This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4URW Y

G. & B. WESTERMANN Bros
Deutsche
Buchhandlung
290 Broadway
Prac. Theol
893 Tholuck

Library of the Divinity School.

FROM THE LIBRARY OF

FREDERIC HENRY HEDGE, D.D.,

LATE PROFESSOR IN THE SCHOOL.

The Gift of

F. H. HEDGE, JR., OF LAWRENCE.

21 August, 1891.

Frederic H. Hedge
from Abby Beckwith

Predigten

über Hauptstücke

des christlichen Glaubens und Lebens

Dr. A. Tholuck.

Band I.

Vierte Auflage.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1851.

Herrn Hofrath Schubert

und der

treuen Hausfrau

zur Erinnerung

an

neun unvergeßlich schöne Tage.

21 August 1891.
[illegible] Library of
[illegible] D.D.

Von jenem Heil, dem aus den tiefsten Gründen
Des Herzens all' die Millionen singen,
Die hier und dort ihr Hallelujah bringen,
Soll ich, der schwächste Schüler, auch verkünden.

Und welche Töne kann ich Aermster finden,
Wo so viel Harmonieen schon erklingen,
Mit neuem Lied die Harfe zu beschwingen?
Wer lehrt mich heilig Feuer zu entzünden?

Du lehrst den Ton, der du mit Kinderzungen
Einfach und voll Päane läßt erschallen,
Wie Adam sie am Schöpfungstag gesungen!

Was hat von je dem Herrn der Herrn gefallen?
Viel stolze Saiten sind vor ihm verklungen,
Er schafft sich Lob aus frohem Kindeslallen.

Nach der Rückkehr aus dem Morgenlande.

Wem wird der Schöpfung Buch sich offen legen?
Wer, sie zu deuten, ist der Gottgesandte?
Der nur, der aller Räthsel Lösung nannte,
Daß Leiblichkeit das End' von Gottes Wegen!

Daß Geist und Leib im Innersten Verwandte,
Daß Geist den Leib und Leib den Geist muß hegen,
In jeder Form des Wesens Trieb sich regen:
Wer ist, der jemals das wie Du erkannte!

Drum, wo ein Gott die Hütt' sich aufgeschlagen,
Und sein: „Wer an mich glaubt, der lebet!" ließ erschallen,
Muß, meintest du, Natur die Spuren tragen.

So bist gen Osten forschend du gezogen,
Ob in den Lüften noch ein heil'ges Wallen —
Sag an nun, Edler, ob du dich betrogen.

Vorwort zur ersten Sammlung.

(An meine ehemaligen und gegenwärtigen Zuhörer.)

Viele von Ihnen haben wiederholt den Wunsch ausgesprochen, manches Wort, das in unserm Gottesdienste Sie erbaut hat, aufgezeichnet zu besitzen. So übergebe ich Ihnen denn hiemit diese Sammlung von Predigten, für deren Druck ich keinen andern Rechtfertigungsgrund geltend mache als den, daß sie eben bei denen, welche sie hören konnten, eine — so Gott will — fruchtbringende Erinnerung an den unmittelbaren Eindruck seyn werden. Sonst haben wir ja der guten und besseren Worte, die zum Herzen sprechen, aus alter und neuer Zeit so viele!

Sie, denen jene heiligen Stunden, die uns einst verbanden, bereits weit zurückliegen, werden — mit einer Ausnahme — keine Stimme aus jener Zeit hier vorfinden. Es war mir nicht möglich, diese älteren Vorträge so zu reproduciren, wie sie gehalten worden waren; die hier mitgetheilten gehören den letztverflossenen zwei Halbjahren an.

So mancher von Ihnen hat bereits selbst jenes Amt, das die heilige Schrift „ein köstliches" nennt, angetreten, und aus eigener Erfahrung kennen lernen,

daß es zugleich „ein schweres" ist. Ja, es ist nicht leicht, jenes „kündlich große gottselige Geheimniß" also zu predigen, daß es „nicht bloß in die Ohren klinge, sondern eine Kraft Gottes werde zur Seligkeit." Und predigen, bloß predigen — wie wohlgestellt und gewaltig auch die Worte seyn mögen — mag es überhaupt nicht thun. Ist Paulus bloß ein Prediger gewesen? Wahrlich, wenn der Mann bezeugt: „Ihr seid wohl eingedenk, liebe Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe; denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes. Deß seid Ihr Zeugen, und Gott, wie heilig und gerecht und unsträflich wir bei euch, die ihr gläubig waret, gewesen sind. Wie ihr denn wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnet und getröstet, und bezeuget haben, daß ihr wandeln solltet würdiglich vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit." 1 Thess. 2, 9—12. — wenn er bezeugt in den Gemeinden gewandelt zu seyn „in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute

Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch Alles haben." 2 Cor. 6, 6—10. — wenn er ruft: „ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich entbrenne nicht?" — wenn er alle seine Briefe mit der Versicherung beginnt: „allezeit zu gedenken aller Glieder der Gemeinde in seinen Gebeten" — wahrlich, so sind es nicht bloß die Reden und Schriftauslegungen in den Synagogen gewesen, wodurch Paulus die Welt bekehrt hat! Eine Gemeinde, die ihren Prediger in keiner andern Weise sieht und hört als in dem Talar vom Predigtstuhle herab, kann nicht eine christliche Gemeinde werden. O welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen den flüchtigen Anregungen, die eine schöne und geistvolle Rede von der Kanzel herunter in den Herzen würkt, und zwischen jenem göttlichen Bau, der da aufwächst „zu einem heiligen Tempel in dem Herrn — zu einer Behausung Gottes im Geist!" Eph. 2, 21. 22. Nein Freunde, nicht über der Gemeinde, auf dem Predigtstuhl, sondern unter der Gemeinde, in dem Beichtstuhl, in den Häusern und Hütten, auf den Feldern und in den Kammern, da ist der

rechte Standpunkt für den Geistlichen! Warum a
ders sehen wir so manchen hochbegabten Prediger
unserer Zeit Jahr aus Jahr ein vor vollen Kirchen p
digen mit aller Kraft, und doch fehlt ihm — eine G
meinde, eine Gemeinde im ächten, biblischen Sin
des Worts, als — weil er ein Prediger vor und üb
der Gemeinde ist, und nicht in und unter der Gemeind
Mein Herz drängte mich bei dieser Gelegenheit hierüb
zu Ihnen zu reden. Besser als ich mögen es die i
haltsschweren Worte jenes würdigen Mannes thun, de
sen Andenken neuerlich auch Neander unter uns wi
der in Liebe und Ehrfurcht erneuert hat, Baxter's i
dem vortrefflichen Büchlein: Der evangelische Geistlich
2te Aufl. Berlin 1834.

Nun, ihr, die ihr bereits in dem Amte steht, wel
ches „das kündlich große, gottselige Geheimniß" verkün
digt, „habt Acht — ruft der Apostel euch zu — zuerst
auf euch selbst, und dann auf die Lehre. Denn
wo ihr solches thut, werdet ihr euch selbst selig
machen, und — die euch hören" (1 Tim. 4, 16). —
Diejenigen aber von Ihnen, welche noch auf dem Wege
der Vorbereitung zu diesem „köstlichen" Amte sind,
möchten sie sich vorbereiten als zu einem Amte, das
verantwortlicher ist als irgend ein anderes. Hat
der Philologe nicht gewissenhaft seinem Studium ob-
gelegen und die Bedeutung seines Berufes nicht erfaßt
— er wird nur ein lebenloses und trübes Bild des
Geistes der alten Welt in seinen Schülern zu erwecken
vermögen, und sie werden der großen und geistvollen An-

regungen verlustig gehn, welche das mit Geist betriebene Studium des Alterthums in der Menschenbrust erweckt. Hat der Jurist nicht gewissenhaft sich vorbereitet und von dem Geiste seines zukünftigen Amtes sich nicht durchdringen lassen — Wittwen und Waisen, denen er hätte Recht schaffen können, werden ihn mit Thränen anklagen, daß er sie um ihr irdisches Gut gebracht. Hat der Mediciner gewissenlos seinem Studium obgelegen und nicht von der Erhabenheit seiner Bestimmung sich durchdrungen: das Uebel der Menschheit als göttlicher Bote zu lindern, wie der Geistliche der Sünde steuert, — daß er das zeitliche Leben eines Menschen geopfert und einer Menschenseele die Zeit ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit zu früh abgekürzt, wird sein Gewissen ihn anklagen. Hat aber der Theologe die göttliche Aufgabe seines Berufs nicht verstanden und ohne dieses Verständniß sich zu seinem Amte vorbereitet — daß er unsterbliche Seelen in die Irre geleitet, wird einst seine Anklage seyn. O wer es angeschaut, welcher Segen sich über ein Haus ergießt, wo erst Ein Glied zu dem Leben aus Gott erweckt wird, wenn dann das göttliche Feuer immer weiter zündet, welcher Himmel des Friedens, der Liebe, der Eintracht, des Gehorsams sich in einem solchen Hausstande verbreitet, wie wird der die Verantwortlichkeit empfinden, auch nur Einer Seele in seiner Gemeinde nicht alles das geworden zu seyn, was er ihr werden konnte! — Mögen Sie denn alles, was Sie zum Gegenstande Ihres Studiums machen — seien es die heiligen Schriften des Alten und Neuen Te-

staments, sei es die Geschichte des Reichs Gottes Erden mit den Lichtperioden und mit denen der Finf niß, seyen es die Glaubens- und Lebenslehren des Cl stenthums, sei es endlich die Anweisung zum zukünftig Seelsorgeramt — mögen Sie es also betreiben, daß Erntefeld werde für das zukünftige Amt, daß Sie st sich dabei fragen: Was ist der Gewinn für jenes Ar „das die Versöhnung predigt?" O daß Jeder von J nen einst am Abende seines Lebens mit Melanchthon Wahrheit sagen könne: Ego mihi ita conscius sui nunquam aliam ob causam tractavisse theologiai nisi ut me ipse emendarem, und damit es daz komme, lassen Sie uns nicht Anstand nehmen vor all Welt zu bekennen, daß das tägliche Gebet dieses prae ceptor Germaniae:

Fac ut possim demonstrare,
Quam sit dulce Te amare,
Tecum pati, Tecum flere,
Tecum semper congaudere

auch das unsrige sey.

Halle, den 24. Februar 1834.

Vorrede zur zweiten Sammlung.

Einige Worte über die Predigt für die Gebildeten in unsern Tagen.

Nachdem das erste Bändchen meiner akademischen Predigten erschienen war, sind mir vielfache Veranlassungen zu Theil geworden, eine zweite Sammlung darauf folgen zu lassen. Ich fühle das Bedürfniß, bei dieser Gelegenheit einige Worte über das zu sagen, was unsern Predigten für Gebildete Noth thun dürfte, und daran anschließend den Standpunkt anzugeben, von welchem die hier mitgetheilten Vorträge anzusehen sind.

Während in neuerer Zeit hie und da, zumal wo im Glauben feurige Prediger aufgetreten sind, die Kirchen sich wieder mehr gefüllt haben, sieht man sie an vielen andern Orten immer mehr verödden. Nachmittags- und Wochengottesdienste werden aus Mangel an Theilnehmern gänzlich aufgehoben; von ganzen Ständen, wie Offizianten, Militairpersonen, Kaufleuten, Gelehrten erscheint an manchen Orten kaum dann und wann ein Einzelner wie eine Reliquie aus alter Zeit in den alten Domen; der Mittelklasse und den niedern Ständen wird in vielen Städten und Dörfern fast ausschließlich der Kirchenbesuch überlassen; auch von diesen glauben Viele genug zu thun, wenn sie nur Weib und Kind nicht am Gottesdienste ver-

hindern: bald wird es in einigen Gegenden dahin k
men, daß man, wie in den Tempeln Roms im zwe
Jahrhundert, nur noch Weiber und Kinder an h
ger Stätte sehen wird; in so manchen Nachmittagsgot
dienſten iſt dieſes ſchon der Fall. Ich ſpreche hier
von dem, was in einem großen Theile des proteſtantiſ
Deutſchlands zu Tage liegt, natürlich giebt es gar ma
erfreuliche Ausnahmen. Es giebt nämlich ganze
genden des proteſtantiſchen Deutſchlands, wo aus a
angeſtammter Sitte der Kirchenbeſuch überhaupt noch
wie früher zahlreich iſt, ſo z. B. in Würtemberg und
manchen Gegenden Sachſens. Es giebt ferner einze
Prediger, welche durch glänzende Gabe der Beredtſam
eine gebildetere Zuhörerſchaft um ſich zu verſammeln v
ſen. Es giebt endlich auch ſolche, die durch freimüth
Verkündigung des Evangeliums die Kirche füllen. D
ſtärkere Kirchenbeſuch iſt alſo entweder die Nachwürk
einer frühern beſſern Zeit, oder die Würkung ausgezei
neter Perſönlichkeiten, oder die Frucht eines neuerwach
kräftigen Glaubens. Allein was jene alte Zeit betri
ſo iſt ſie mit ihren Gewohnheiten bei dem größten Th
des Publikums immer mehr im Verſchwinden begriff
Teller hielt einſt vor ſechszehn Zuhörern eine Pr
digt, die vor dem Irrthum warnte, daß das Kirchgeh
ein weſentliches Stück des Chriſtenthums ſei, und d
Lehre, die er und ihm Aehnliche einſchärften, hat Fru
getragen. Mit jedem Jahre nimmt zunächſt in Städte
dann auch auf Dörfern die Zahl Solcher ab, die aus a
ter Gewohnheit, oder in der Meinung, dem Herrn d

durch einen Dienst zu erweisen, die Kirche besuchen. — Was ferner den Magnet eines glänzenden Talents betrifft, so ist dieser nicht an Viele ausgetheilt. Es giebt aber auch so manche Fälle, wo es sich zeigt, daß weder dieser Magnet, noch der eines vom Glauben erwärmten Herzens, stark genug ist, die einmal in der Kirchenflucht begriffenen gebildeten Stände zu der Kirche zurückzuführen. So scheinen sich die Aussichten für die Zukunft noch dunkler zu gestalten. Werden sie jemals wieder kommen, die Zeiten, wo der Hausvater beim Ruf der Glocke, das Gesangbuch unter dem Arm, mit seiner ganzen Familie dem Hause Gottes zueilte — wo jedweder Kirchstuhl eine Hausgenossenschaft einschloß — wo die ganze Stadt davon sprach, wenn in den Kirchväterstühlen oder in dem Erker der Magistratspersonen ein leerer Sitz geblieben war? Werden sie wiederkommen die Zeiten, wo der tüchtige Stadtgeistliche nicht blos dünne Kontingente aus den verschiedenen Stadtvierteln, sondern seine Gemeinde als Einen Mann um sich versammelt sah? Mancher, mancher Geistliche steht jetzt auf den Kanzeln, der mit Harms ruft: „Ach Herr, eins bitt' ich dich — nur nicht leere Bänke!"

Welches sind die Mittel, die gebildeten Klassen wieder zur Theilnahme am Gottesdienste zurückzuführen? Wohl hat in eben der Zeit, in welcher die gegenwärtige Kirchenscheu ihren Anfang nahm, eine solche Verblendung die Augen umnachtet, daß ein damals viel gefeierter achtbarer Kanzelredner, Marezoll, rathen konnte, „nur immer weniger

von jenen positiven Wahrheiten des Christenthums vorzu
tragen, vor denen nun einmal die Gebildeten ein unwide
stehlicher Ekel ergriffen hätte" — und so, gleichsam ho
möopathisch, den Unglauben der Zuhörer durch den d
Prediger zu kuriren. Die Zeit dieses Irrwahns ist vo
über. Daß der Prediger, wenn er die heiligen Halle
füllen will, als ein Mann auftreten müsse, der Geheim
nisse-Gottes zu verwalten habe, das ist Vielen zum
Bewußtseyn gekommen. Doch ist der Glaube noch nich
das Einzige, was noth thut, um unsere Gebildeten wiede
für den Gottesdienst zu gewinnen.

Wir müssen den „Verächtern der Religion unter de
Gebildeten" die Hände entgegenstrecken. Al
einen wesentlichen Grund, warum auch christlich gesinnt
Prediger in vielen Fällen nicht vermögen, die Gebildete
wieder herbeizuziehen, seh' ich dies an, daß sie aus den
Kreise des Glaubens für die innerhalb dieses Kreises Ste
henden reden und dadurch denen, die außer diesem geweih
ten Kreise stehen, unverständlich werden. Die Mach
des Herkömmlichen in der Form und Abfassungsweise de
Predigt hat einen schädlichen Einfluß. Jahrhunderte lang
hat der Glaube, in diese Form gebracht, segensreiche
Früchte getragen; aber es war eine Zeit, in der der Glau-
be noch Substanz des Volkslebens war. Diese Zeit ist
hin, für die höhern und höchsten Klassen der Gesellschaft
fast gänzlich hin. Eine alterthümliche Sagenwelt sind ih-
nen die Geschichten der Bibel, von zauberhaftem Helldun-
kel umleuchtet. Um den Unterschied zwischen Sonst und
Jetzt sich anschaulich zu machen, stelle man sich einmal

vor: der Prediger lasse — wie in früheren Zeiten dies gewöhnlich war — die Gemeinde ihre Bibeln mitbringen und fordere sie, um darzuthun, daß er nicht Menschenwort, sondern das des ewigen Gottes verkündige, bei irgend einem wichtigeren Anlaß auf, den von ihm angeführten Bibelspruch aufzuschlagen: — „dies ist doch allzu naiv!" werden die gebildeten Herren und Damen sagen. Und in der That, wenn sie sich dabei selbst belächelten, so dürfte man es ihnen nicht verargen, denn — für so Viele von ihnen giebt es ja kein Gotteswort mehr. Höchstens ist dazu im Kreise der Gebildeten noch genug Glaubenstradition vorhanden, daß der Prediger nach der Bibel greifen und daraus ein Zeugniß herlesen kann — in den Augen mancher von ihnen wird auch das schon nach einem blos auf Effekt berechneten Theatercoup aussehen. — So muß denn also der Prediger neu aufbauen. Nicht daß er selbst aus der hohen, festen Burg seines Glaubens an das Wort der Offenbarung herausgehen und herniedersteigen sollte auf jene weiten, baumlosen Flächen, wo die Winde des Aufgangs und des Niedergangs ihr Spiel haben. Aber freundlich soll er zu den Umherirrenden sich herabneigen, und lockend mit seinem Finger nach den Pfaden hindeuten, welche in die Burg führen.

Zu diesem Ende wird denn also zuerst das Verständniß der Schrift auf eine zugängliche und ansprechende Weise müssen aufgeschlossen werden. Georg Müller wünschte sich, daß er die Bibel vergessen könnte, und daß er, die Reihe der Klassiker bis auf Plinius und Seneca herab studirend, auf einmal auf das

Bibelbuch geführt würde, um zu sehen, wie ihm da
darum dünken möchte. Noch hängt die Achtung und Ei
furcht vor der Bibel bei manchem Gebildeten mit hei
ger Tradition vergangener Zeiten zusammen; noch giebt
unter ihnen Solche, welche den greisen Scheitel ihrer V
ter in häuslicher Andacht sich neigen sahen, und denen ih
Mütter, als sie noch klein waren, die Hände zum Geb
zusammenlegten; welchen ein Choral von Bach oder e
Cöllner Dom den Eindruck gegeben hat, daß die Religio
welche eine solche Schöpfung hervorrief, einen inner
Kern der Wahrheit haben müsse: solche Fäden der Trad
tion halte der Prediger heilig und knüpfe daran an. Ab
mehr oder weniger ist vielen Gebildeten der vorher er
wähnte Wunsch, den der treffliche Mann, welchen ein
fromme Mutter mit dem Namen des irdischen Vaters zu
gleich den des himmlischen lallen lehrte, aussprach, unwill
kührlich in Erfüllung gegangen. Für sie lege der Predige
die heilige Schrift aus, ohne alle andern Voraussetzunge
als die eines Herzens, welches für rein Menschli
ches empfänglich ist. So hat es hie und da Her
der gethan, nur daß er mehr mit Chateaubriand
les beautés de la religion chrétienne, als sa vérité
éternelle zu zeigen beflissen war. So hat es in noch
höherem Styl für noch weiter Entfremdete Schleier
macher gethan. Keiner in neuerer Zeit ist wie er
Prediger der Religion für die Gebildeten
unter ihren Verächtern geworden. Daß es mit
dem Christenthum doch etwas mehr sei, als mit einer
schönen Dichtung des Alterthums, daß es eine alle

Zeiten überdauernde Realität sei, dies verdankt ihm Mancher, der nachher noch mehr von der Sache zu erfahren bekam. Von ihm werden also die Prediger unter den Gebildeten viel zu lernen haben.

Wohl wird für solches Geschäft eine möglichst große Bildung und Umsicht des Geistlichen selbst wünschenswerth seyn. In einer Zeit, wo Shakespeare eine stärkere Autorität für Viele ist als Paulus, und ein Distichon Göthes eine kräftigere Belegstelle als der ganze Römer- und Galaterbrief, darf der Geistliche, welcher auf seine Gemeinde würken will, mit ihren Gewährsmännern nicht unbekannt seyn. Wenn irgendwo, so gilt auch hier des Apostels Wort: „Alles ist Euer." Ein englischer Prediger wurde des Sonnabends über dem Studium von Gibbon gefunden und erwiederte auf Befragen: „Bin ich Christi, so ist auch Gibbon mein, und ein Saatfeld, das ebenfalls für Christum Frucht trägt." In diesem Stücke wird freilich dem Prediger unserer Zeit die hergebrachte Regel in den Weg treten, welche die Grenzscheide zwischen dem Leben und der Kanzel nicht streng genug ziehen kann und eben damit in den Augen der Gebildeten der Predigt den Anstrich des Pedantischen, des Mumienhaften giebt — vertrocknete Konfitüren hinter dem Glasschränkchen: — „sogar das Wort „„Rußland"" hat er auf der Kanzel gebraucht," klagte neulich ein zartfühlender Recensent. Solchen prüden Puristen gegenüber möchte man mit Harms einschärfen: „sechstens, der Prediger spreche nachlässig und inkorrekt" (in

dem Aufsatze: Mit Zungen reden S. 824.). Ich rel indeß hier nicht blos von dem Heranrücken der Kanze Sprache an die des Lebens, wiewohl ich auch in de Stücke auf Harms Seite bin, sondern der Kanze Lehre — beides hängt auch zusammen. Wollen w unsere Gebildeten der Kanzel näher bringen, so werde wir nicht vermeiden können, öfter als der gewöhnlich Styl es thut, auf die Gebiete, in denen ihr Leben wur zelt, hinüberzuweisen. Paulus, der in Athen den Ara tus und vor den Kretern den Epimenides in seine Predigt citirt, wird unser Schirm seyn, wenn die Ho mileten uns anklagen und verdammen. Ein anderer Vor theil, der dadurch noch zu gewinnen ist, ist der: da Zutrauen zur Person des Predigers wächst. E erscheint nicht mehr als Mann der geweihten Kaste, de aus der Schule redet, man sieht: er hat die Wehen eine schweren, großen Zeit selbst mit durchgemacht, es sprich nicht blos der Prediger zu uns, sondern der Mensch

Um auf eine solche Weise das Verständniß de Schrift für die Gebildeten zu vermitteln, wird aber auch in vielen Fällen statt der Behandlung einzelner Texte die Homilie und noch mehr die zusammenhängende Erklärung biblischer Bücher wünschenswerth seyn. Nicht wenig dürfte das Predigen über die einzelnen abgerissenen Texte dazu beigetragen haben, die Meinung zu bestärken, als ob die Bibel eben nur der magische Hintergrund sei, dessen alterthümliche Schauer der Prediger sich zur Erhöhung des Effekts herbeihole, ohne sich ihm zu nahen zu wagen. Und wie? würde nicht in der That

dieſem und jenem Prediger bange werden, wenn er ſtatt des einzelnen Sprüchleins, daran er ſeine Einfälle knüpft, frei und klar ſeine Erkenntniſſe und ſeine Bekenntniſſe über einen ganzen bibliſchen Abſchnitt vor der Gemeinde ablegen ſollte? Auch auf dieſe Weiſe wird zur Erzeugung eines mehr perſönlichen Verhältniſſes zwiſchen dem Prediger und ſeiner Gemeinde hingewürkt werden; je mehr eigentliche Erklärung, deſto mehr wird das perſönliche Verhältniß, in dem der Prediger zu der Bibel ſteht, aufgedeckt werden; deſto mehr werden die jämmerlichen Gemeinplätze ſchwinden, welche jetzt die Predigten ſo langweilig machen; deſto mehr das Aſchgrau des Abhandlungstones. Man berückſichtige nur auch, wie überaus groß der Mangel an Kenntniß und Verſtändniß der Bibel unter unſern jetzigen Zuhörern iſt. Ganz abgeſehen von dem Reichthum, ja von der Ueberfüllung mit Katechismusunterricht und Bibelleſen in der Schule, die wir im vorigen Jahrhundert finden, wie mußte damals nicht ſchon das gewohnheitsmäßige Kirchengehen Kenntniß und Verſtändniß der Bibel verbreiten! — Damit verbinde ſich dann auch eine reichere Benutzung der Kirchengeſchichte und Einführung in das Verſtändniß der mancherlei alten Kirchenformen, die ſich noch erhalten haben, auf welche aber die moderne gebildete Welt mit befremdetem Lächeln hinblickt, wie der Zuhörer im engliſchen Parlamentshauſe auf die Allongenperücke des Sprechers unter einer Umgebung, an der alles neu geworden iſt. Mit welchem Intereſſe werden die Zuhörer aufhören, wenn der Prediger ſich einmal anſchickt, ihnen etwa den

dem Aufsatze: Mit Zungen reden S. 824.). Ich rede indeß hier nicht blos von dem Heranrücken der Kanzelsprache an die des Lebens, wiewohl ich auch in dem Stücke auf Harms Seite bin, sondern der Kanzellehre — beides hängt auch zusammen. Wollen wir unsere Gebildeten der Kanzel näher bringen, so werden wir nicht vermeiden können, öfter als der gewöhnliche Styl es thut, auf die Gebiete, in denen ihr Leben wurzelt, hinüberzuweisen. Paulus, der in Athen den Aratus und vor den Kretern den Epimenides in seiner Predigt citirt, wird unser Schirm seyn, wenn die Homileten uns anklagen und verdammen. Ein anderer Vortheil, der dadurch noch zu gewinnen ist, ist der: das Zutrauen zur Person des Predigers wächst. Er erscheint nicht mehr als Mann der geweihten Kaste, der aus der Schule redet, man sieht: er hat die Wehen einer schweren, großen Zeit selbst mit durchgemacht, es spricht nicht blos der Prediger zu uns, sondern der Mensch.

Um auf eine solche Weise das Verständniß der Schrift für die Gebildeten zu vermitteln, wird aber auch in vielen Fällen statt der Behandlung einzelner Texte die Homilie und noch mehr die zusammenhängende Erklärung biblischer Bücher wünschenswerth seyn. Nicht wenig dürfte das Predigen über die einzelnen abgerissenen Texte dazu beigetragen haben, die Meinung zu bestärken, als ob die Bibel eben nur der magische Hintergrund sei, dessen alterthümliche Schauer der Prediger sich zur Erhöhung des Effekts herbeihole, ohne sich ihm zu nahen zu wagen. Und wie? würde nicht in der That

dieſem und jenem Prediger bange werden, wenn er ſtatt des einzelnen Sprüchleins, daran er ſeine Einfälle knüpft, frei und klar ſeine Erkenntniſſe und ſeine Bekenntniſſe über einen ganzen bibliſchen Abſchnitt vor der Gemeinde ablegen ſollte? Auch auf dieſe Weiſe wird zur Erzeugung eines mehr perſönlichen Verhältniſſes zwiſchen dem Prediger und ſeiner Gemeinde hingewürkt werden; je mehr eigentliche Erklärung, deſto mehr wird das perſönliche Verhältniß, in dem der Prediger zu der Bibel ſteht, aufgedeckt werden; deſto mehr werden die jämmerlichen Gemeinplätze ſchwinden, welche jetzt die Predigten ſo langweilig machen; deſto mehr das Aſchgrau des Abhandlungstones. Man berückſichtige nur auch, wie überaus groß der Mangel an Kenntniß und Verſtändniß der Bibel unter unſern jetzigen Zuhörern iſt. Ganz abgeſehen von dem Reichthum, ja von der Ueberfüllung mit Katechismusunterricht und Bibelleſen in der Schule, die wir im vorigen Jahrhundert finden, wie mußte damals nicht ſchon das gewohnheitsmäßige Kirchengehen Kenntniß und Verſtändniß der Bibel verbreiten! — Damit verbinde ſich dann auch eine reichere Benutzung der Kirchengeſchichte und Einführung in das Verſtändniß der mancherlei alten Kirchenformen, die ſich noch erhalten haben, auf welche aber die moderne gebildete Welt mit befremdetem Lächeln hinblickt, wie der Zuhörer im engliſchen Parlamentshauſe auf die Allongenperücke des Sprechers unter einer Umgebung, an der alles neu geworden iſt. Mit welchem Intereſſe werden die Zuhörer aufhören, wenn der Prediger ſich einmal anſchickt, ihnen etwa den

Ursprung der jetzigen Weise des Gottesdienstes bekannt zu machen, ihnen zu sagen, in welchem Verhältnisse Liturgie und Predigt zur Erbauung stehen, Kanzelgruß und Kanzelsegen auszulegen, von rechter Art der Kirchenordnung und des Kirchenregiments zu sprechen u. s. w. Ja, das eben ist eines der dringendsten Bedürfnisse, darüber zu predigen, daß die Predigt allein noch keinen Gottesdienst mache, zu zeigen, wie liturgische Formen nothwendig aus der Idee eines christlichen Gemeindelebens hervorgehen und dasselbe fördern. So lange der Protestant, mit seiner Predigt zufrieden, dem Gesang, Gebet und der Liturgie aus dem Wege geht, wie andererseits der Katholik mit seiner Messe zufrieden, der Predigt, — kann der Kultus unter uns nicht wieder aufblühen. Freilich muß dann aber auch der Prediger nach Kräften dazu mitwürken, daß der liturgische Theil des Gottesdienstes den Bedürfnissen eines gebildeten Geschmacks angemessen sei. O wie das schöne Wort „Kirche" und „Gemeinde" unter uns Protestanten seine Bedeutung verloren hat! Man lehre erst wieder seinen Inhalt verstehen, so wird die Zeit wiederkommen, wo man das Verstandene erfährt.

So viel über das Was des zu Sagenden. Wie man es aber sagen soll? Darüber hat Harms sich neuerlich in seinem Aufsatze über das Zungenreden so vortrefflich ausgesprochen, daß ich zunächst wünsche, dieses Wort möchte in den Herzen aller jüngern Prediger ein lautes Echo finden. „Die Quelle," sagt er, „der rechten Predigt ist der Geist, der heilige Geist, und

wer durch ihn predigt, der predigt wie ich's meine, predigt, wie ich's nenne, durch Zungen." Daß unsere Predigten gemacht werden, daß sie nicht erwachsen aus der Fülle der Brust in der Gegenwart Gottes, ist der Hauptgrund, warum sie nicht umreißen, warum sie nicht schlagen, warum sie nicht ein Neues schaffen.

Ἴσταμαι δὴ πόσαι κούφοις, ἀμπνέων τε πρὶν τι φάμεν

sagt der Nemeische Sänger (Pindar Nem. VIII.) „Aufathmen muß erst, wer reden will!" Aber nicht bloß die Erzeugung der Predigt geschehe im heiligen Geist, sondern auch ihr Vortrag. Es läßt sich nicht aussprechen, welch' ein Unterschied zwischen der Würkung einer Predigt stattfindet, welche bloß aus der Erinnerung von der Kanzel herabgesprochen wird — wie trefflich sie auch übrigens seyn mag — und welche dort zum zweitenmal geboren wird in lebendiger Ueberzeugung. Wüßten wir Deutschen auf anderen Gebieten als dem kirchlichen mehr von der Gewalt, welche das unmittelbar aus dem Geiste geborene Wort vor dem präservirten auf den Zuhörer ausübt, wir würden noch weniger uns mit der Vorlegung abgestorbener Präparate begnügen! Die Predigt muß eine That des Predigers auf seinem Studirzimmer, sie muß abermals eine That seyn auf der Kanzel, er muß, wenn er herunterkommt, Mutterfreuden fühlen, Freuden der Mutter, die unter Gottes Segen ein Kind geboren hat. Nur wo also die Predigt eine doppelte That des Predigers gewesen ist,

wird sie auch eine That im Zuhörer seyn. Wie Markſteine werden im Leben eines Zuhörers die gehörten Predigten daſtehen, an denen er abmißt, wie weit und nach welchen Richtungen hin er vorgeſchritten iſt. Allerdings wäre es daher auch wohl zu wünſchen, daß Vielen verliehen wäre, des vollſtändigen Ausarbeitens und Memorirens zu entrathen; doch iſt dieſes nicht durchaus nothwendig. Iſt die Predigt einmal aus dem Geiſte geboren worden in der Studirſtube, warum ſoll ſie nicht unter des Geiſtes Anhauch noch einmal lebendig entſtehen auf der Kanzel? Nur muß freilich die Freiheit bewahrt werden, daß dasjenige, was, wenn wir getragen vom Geſammtgefühl in der Verſammlung ſtehen, unter dem Anſchauen der andachtvollen Gemeinde uns neu vom Herrn geſchenkt wird, nicht abgewieſen, ſondern mit freier Productionskraft eingeordnet werde in die Reihe der früher beſchiedenen Gaben. Das bloße Extemporiren bringt überhaupt kein Heil und am wenigſten in unſern Tagen, vor Gebildeten. Soll das geſammte Leben und alles Studium Frucht tragen für die Texte, die wir der Gemeinde erklären, wer mag auf die Kraft des Augenblickes ſo viel rechnen dürfen, daß alle Mittel, die er beſitzt, ihm zu Gebote ſtehen werden?

Die ſo aus dem Geiſte geborene Predigt ſpreche den ganzen Menſchen an; ſie enthalte zunächſt einen Kern der Lehre, Gedanken und Aufſchlüſſe. Es iſt dieſer Punkt, worin ich dem Manne, der in Kiel mit Zungen redet, nicht beiſtimmen kann, wenn er geringſchätzig von Lehre und Erkenntnißmittheilung auf der Kanzel ſpricht.

Wo einmal der heilige Geist im Herzen eines Zuhörers wohnt, da wird jede neue Erkenntniß der Wahrheit oder ihre Anwendung auf's Leben auch eine Kraft des Lebens werden. Wohl verweist Harms auf den Konfirmationsunterricht; ja wenn er wäre, was er sein sollte! Und auch wenn er wäre, was er seyn sollte, ist er nicht immer blos ὁ τῆς ἀρχῆς τοῦ Χριστοῦ λόγος (Hebr. 6, 1.), der θεμέλιος, worauf die τελειότης folgen soll? Ja vielmehr ist gerade in unserer Zeit, wo nach dem Baume der Erkenntniß alle Hände sich ausstrecken, wo auch in den mittlern Klassen die Intelligenz immer mehr geweckt wird, und die Wahrheit Vermittlungen verlangt, ein fortgehendes Studium der Schrift, der Theologie, der Litteratur ganz unerläßlich, um auf desto gründlichere Weise das Christenthum zu lehren, und der Gedankenquelle immer zu neuem Fluß zu verhelfen. — Allerdings aber sei solche Lehre fern, die nicht eingetaucht ist in Phantasie und Gefühl!

Hierüber haben wir uns näher zu erklären, denn was wir hiemit fordern, könnte in Widerspruch zu stehen scheinen mit dem, was doch allen christlichen Erscheinungen erst den höchsten Adel giebt, mit einer heiligen Einfalt. Wir haben es hier zunächst mit Jenen zu thun, in deren Augen Verständlichkeit und Popularität die höchsten Prädikate der Predigt sind. Von vorn herein wird nun diese Forderung befremden, sobald man sich die Frage aufwirft, in wie weit die Schrift ihr Genüge leiste. Ist es würklich das Evangelium Johannis, sind es würklich die Briefe Pauli, denen vor

vielen andern Büchern das Prädikat der Verständlichkeit zukommt? Da hören wir nun allerdings von einer immer noch zahlreichen Schule, daß auch der Kreis dessen, was aus dem N. T. in den Kanzelvortrag aufzunehmen ist, gar sehr zu beschränken sei. Aus dem Buche Gottes werden die Mysterien gestrichen und das caput mortuum einer sogenannten „einfachen Religion Jesu" wird dem Prediger zur weitern Breitschlagung übergeben. Je voudrais — sagte zur Zeit, als das Christenthum in Frankreich auf's Neue eingeführt werden sollte, einer der directeurs — je voudrais une religion simple avec une couple de dogmes. Die Luft, in der keine Gegenstände sind, ist freilich klar, aber auch leer und kalt. — Mit dieser Verständigkeit, die sich den hohen Namen der Einfalt anmaaßt, haben wir nichts zu schaffen. Von dem, was der Rath Gottes zum Heile der Menschen mitgetheilt hat, darf der Prediger kein Einiges verschweigen, auch darf er von göttlichen Dingen nicht anders reden, als Gott selbst geredet hat, und führen wir nur die Schriftsprache recht in unsere Predigten ein, so ist auch damit schon gegeben, daß sie in Gefühl und Phantasie getaucht seien. Man irrt sich erstaunlich, wenn man meint, daß, was gerade so klingt, wie das Volk in den Arbeitsstuben selbst redet, von diesem am liebsten gehört werde. Sie haben den Sonntagsrock angezogen, als sie in die Kirche gegangen sind, so thut es ihnen auch wohl, an der Predigt, die sie vernehmen, das festliche Kleid zu gewahren. Nur freilich verwechsele man nicht dies festliche Kleid, das wir meinen, mit dem,

was die Schrift hohe Worte nennt, wo der durſtige Zuhörer mit Auguſtin, zur Zeit da er in der Irre war, ausrufen muß: sed quid ad meam sitim pretiosorum poculorum decentissimus ministrator! Dem auf Stelzen gehen reden wir wahrlich das Wort nicht! Wo die Zunge auf Stelzen geht, da fährt die Vernunft mit halben Segeln. Was Denham von der Themſe ſagt, das gelte vom Strom der Rede:

Tho' deep yet clear, tho' gentle yet not dull,
Strong without rage, without overflowing full.

Tief und doch klar, ſanft rauſchend, doch nicht hohl,
Gewaltig, doch nicht wild, ohn' Ueberſchwemmung voll.

Es iſt die Sprache der Schrift, die wir allein verlangen; es iſt das Bilderreiche, das Sentenziöſe, das Aenigmatiſche, welches mehr oder weniger durch alle Schriften des Alten und Neuen Teſtaments hindurchgeht. Das iſt die Sprache, von welcher gilt, was ein Kirchenvater von der Schrift überhaupt ſagt: „ein Bach, darin der Elephant watet und das Lamm nicht ertrinkt.“ Dieſe Sprache iſt es, die auch den Gebildeten anzieht, ſie iſt es, die zu den beautés de l'évangile gehört. Iſt würklich die Predigt eine That des Predigers auch auf der Kanzel, iſt ſie eine That geweſen auf ſeinem Studirzimmer, ſo wird auch dieſe in Phantaſie und Gefühl getauchte Sprache nicht leicht fehlen. Und wenn dann plötzlich die vollſtrömende Rede, wie zu einem vertraulichen Zwiegeſpräch mit dem Zuhörer von Herz zu Herz in die gewöhnliche Sprache des Lebens überlenkt, ſo wird ein ſolches Wort nur deſto tiefer ergreifen. — Man

halte es doch ja nicht für genug, daß man die Wahrheit sage, es ist würklich wesentlich, wie man sie sagt. Ist es etwa nur das Einleuchtende der Argumente, welches in der Versammlung der Volksvertreter des Landes, das jetzt allein eine Beredtsamkeit besitzt, den Sieg verschafft? Wohl haben die zwei politischen Parteien, die dort sich befehden, ihren Carlton und Brookes-Clubb, wo ihre vota präparirt werden, aber wohl hat auch die Kraft und das Talent der Rede dort noch jetzt, wie zu Demosthenes Zeiten in Athen, ihr unüberwindliches Recht. Schon waren im Hause der Lords bei der Reformfrage alle vota ausgemacht, als Lord Harrowby's Rede, ohne irgend ein neues Argument für die Sache zu besitzen, sechs Stimmen mehr zu Gunsten der Frage erwarb. „Das Geheimniß der Rede, sagt Pope, ist das rechte Wort an der rechten Stelle." Auch meine man nicht, daß etwa nur der beherrschende Verstand durch die künstliche Schlachtordnung seiner Sätze den Sieg erringe — der größte der neuern Redner, Fox, siegte durch sein Gefühl, dessen hinreißendem Strome man es gern vergab, wenn nicht alle Wellen Wellenlinien bildeten. — Und kann da, wo das weltliche Interesse einer Handelsnation den berechnenden Verstand alle Segel aufspannen läßt, die Kunst der Rede und die Macht des Gefühls solche Siege verschaffen, wie viel größer werden die Siege auf einem Schlachtfelde seyn, wo der Redner in den Herzen seiner Zuhörer an dem heiligen Geiste einen Bundesgenossen hat!

Zu dem Allen komme dann noch Eins hinzu. Die

Predigt sei aus der Gemeinde entstanden. Es giebt Predigten, die außer der Gemeinde und Predigten, die aus der Gemeinde entstanden sind. Die ersteren sind diejenigen, welche der Prediger nach den allgemeinen Grundsätzen der Homiletik, nach der Idee der christlichen Predigt überhaupt, des Kirchenjahres u. s. w. entwirft. So muß er verfahren, sobald kein lebendiges Wechselverhältniß zwischen Prediger und Gemeinde stattfindet. Anders, wo die sonntägliche Predigt der Nachhall der Erfahrungen ist, welche die Wanderungen durch die Gemeinde die Woche hindurch haben machen lassen. Je mehr die Predigt das Ergebniß hievon ist, desto individueller, örtlicher, treffender wird sie seyn. Wie sie aus dem Gemeindeleben entstanden ist, so wird sie auch dazu dienen, das Gemeindeleben wieder mehr zu wecken. Ausgeschlossen soll jene erste Rücksicht bei der Predigt nicht seyn, sie soll aber diese zweite mit in sich fassen, oder sich doch mit ihr verbinden. So wird denn das Predigen unter der Kanzel auch den rechten Zündstoff für das Predigen auf der Kanzel geben, und somit weist unsere Vorrede hier auf das zurück, was die Zueignung der ersten Predigtsammlung ausgesprochen hat. Es läßt sich nicht sagen, wie viel zur Belebung des Interesses der Zuhörer geschehen würde, wenn unsere Predigten häufiger an die individuellen Zustände, die gerade in der Gemeinde, oder bei einzelnen Mitgliedern sich finden, anknüpften. Da kommt aber wieder das Gespenst der allgemeinen Regeln von Kanzelstyl und Kanzeldekorum, welches jede im Gemüth des Geistlichen sich aufdrängende individuelle Beziehung

zurückscheucht. Aber der Prediger trage nur würklich die Seelen seiner Gemeinde auf dem Herzen, leide und freue sich mit ihnen, sei im Stande in Wahrheit mit Paulus zu sagen: „ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?" — und der hoch über dem Herzen und Häuptern der Gemeinde hinstreichende kühle Abhandlungston wird sich bald verlieren, die Predigt wird aufhören Präparat zu seyn und wird Stimme der Natur werden, ein lauter Seufzer des lebendig pulsirenden Herzens. O, und wenn am Ende alle andern Gaben fehlen, die wir hier in Anspruch genommen haben, wenn nur wieder die Predigt Natur werden wird, ein frisches Erzeugniß aus dem Leben in der Gemeinde! Es ist unbeschreiblich, wie wenig dazu gehört, namentlich bei gewissen festlichen Veranlassungen die Gemüther zu bewegen, blos ein ehrliches, unaufgestutztes Wort der Wahrheit — blos jenen Gefühlen dürfen Worte gegeben werden, welche die Zuhörer schon mitbringen. Da tritt aber statt dessen das Präparat der Studirstube, die „im langgezogenen Syrupstyl" ausgesponnene Abhandlung, wie eine altmodische Schöne auf, in hundert Enveloppen gehüllt, mit dem Fächer in der Hand, und statt daß der heilige Zunder in den Herzen angezündet wird, der nur einen einzigen Funken brauchte, lagert sich fröstelnde Langeweile über die Versammlung. O ihr Männer mit vollem Herzen, Chrysostomus und Augustinus, Heinrich Müller

und Harms — euer Lebensodem komme wieder über unsere Predigten!

Wenn ich nun nach dieser Herzensergießung auf meine eigenen Predigten komme, so bemerke ich zuvörderst, daß sie allerdings, wie es die Gemeinde, vor welcher ich predige, zur Pflicht macht, zunächst auf eine Zuhörerschaft aus den höhern Ständen berechnet sind. Wohl hat sich mir aber zu großer Freude auch hier bewährt, daß bei solchen Reden, wo sie nur nicht ein mühsam gedrechseltes logisches oder rhetorisches Kunstwerk sind, auch andere Klassen der Gemeinde nicht leer ausgehen, und gingen sie leer aus, so würde ich meinen, wie gut die Rede auch sonst als Rede wäre, entweder nicht das Evangelium oder das Evangelium nicht evangelisch gepredigt zu haben. Ferner bekenne ich, den hier aufgestellten Anforderungen keineswegs Genüge geleistet zu haben. Ich bekenne, daß eine gewisse Schüchternheit mich abgehalten hat, und noch abhält, namentlich in Betreff des ganzen Organismus so zu verfahren, wie ich es möchte, und wie ich es auch, wenigstens in manchen Verhältnissen, für fruchtbarer halte. Die freiere Homilie, wie Chrysostomus sie behandelt hat, ist die Form, welche meinem Bedürfniß als Prediger am meisten zusagt und bei welcher ich auch, wie ich meine, am besten Frucht zu schaffen vermögen würde, — womit ich indeß keineswegs andere Weisen verworfen haben will. Ich habe jedoch in diesem Stücke dem Herkommen mich gefügt, welches diese Gattung der Homilie in unsern Tagen proscribirt, und bewege mich nunmehr

in der gangbaren Form auch nur mit Zwang. Vorzüglich ist mir die Gewalt, welche bei der gangbaren Textbehandlung so oft dem Zusammenhange der Schriftstellen angethan wird, zuwider. Und doch — sollen die Theile, welche logisch aus einem allgemeinen Satze abgeleitet worden, nett und zierlich, wohl selbst rhythmisch, an die einzelnen Textesworte sich anschließen, wird es sich manchmal kaum anders zu Stande bringen lassen. Nur zu oft ergeht es dann dem an diesem künstlichen Gestell der Predigt sich zerarbeitenden Prediger wie dem nicht reimfertigen Dichter: es verduftet des Geistes Blüthe! Jean Paul machte daher Streckverse. Auch in mancher andern Hinsicht habe ich der Freiheit mich zu bedienen nicht für gut befunden, welche ich in den vorhergehenden Bemerkungen für die Predigt verlangt habe, und welche ich in andern Verhältnissen mir gestatten würde. Im Allgemeinen habe ich, da überhaupt die Würksamkeit als Prediger nur der geringste Theil meiner Berufspflicht ist, niemals meinen Predigten jenen Fleiß zuwenden können, welche derjenige ihnen zu schenken fähig ist, dessen Beruf in seiner wöchentlichen Predigt den Mittelpunkt findet. Dieses alles mag dazu dienen, die vorhandenen Unvollkommenheiten zu entschuldigen. In Einem Stücke nur glaube ich den ausgesprochenen Anforderungen nachzukommen: es sind nicht Präparate, welche ich der Gemeinde vorlege, sondern lebendige Ergüsse, lebendig erzeugt auf dem Studirzimmer und auf's Neue geboren auf der Kanzel. Auch sind sie nicht außer der Gemeinde entstanden, sondern

aus der Gemeinde. Fast jedesmal sind die Erfahrungen der vorangegangenen Wochen unter den Gliedern der Gemeinde die Geburtsstätte gewesen, welche die der Predigt zu Grunde liegende Idee erzeugte. Eben dieser Umstand wird es auch erklären und entschuldigen, wenn dieselben Materien mehr als einmal zur Sprache gekommen sind. Ueberhaupt muß der Grundsatz, sich weder in der Materie, noch im Gebrauch bestimmter Aussprüche zu wiederholen, gewiß bei der Predigt cum grano salis angewendet werden. Die Bücherſprache mag die Wiederholung scheuen, in der Sprache des Lebens wird oftmals gerade in ihr der Pulsschlag der Liebe kund. „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdreußt mich nicht, und macht euch desto gewisser," sagt Paulus Phil. 3. Sind es nur nicht Abzüge verschiedener Exemplare von einem für immer fertigen Satz, sondern stets neue Erzeugnisse, durch neue Erfahrungen hervorgerufen, — sind es nur nicht künstliche Blumen, welche bei jeder neuen festlichen Veranlassung wieder aus dem Glasschrank hervorgelangt werden, sondern Wiederholungen wie die der Natur, welche jeden Frühling in denselben Blättern und Blüthen ausschlägt. — Es kommt noch dazu, daß eine akademische Gemeinde, was wenigstens die Studirenden betrifft, keine stehende ist, daß sie selbst halbjährig wechselt. Dies macht es noch viel nothwendiger — wenn man eben nicht eine fertige Theorie zur Norm des zu behandelnden Stoffes macht, sondern das vorliegende Bedürfniß — auf die großen Grundwahrheiten weit häufiger zurückzukommen. Frei-

lich wird man aber dabei zugleich das Bedürfniß des stehenden Theils der Gemeinde nicht außer Acht lassen dürfen.

Gott hat mich mannichfach erfahren lassen, daß diese Vorträge, als sie gesprochen wurden, nicht in den Wind gesprochen waren, er wolle nun auch das geschriebene Wort mit dem Segen begleiten, den er Jes. 55, 11. verheißen hat.

Halle, den 26. October 1835.

Vorrede zu der neuen Ausgabe.

Der Vorschlag meines hochgeehrten Herrn Verlegers, dem Publikum die vier Sammlungen meiner Predigten in einer Gesammtausgabe vorzulegen mit besserer äußerer Ausstattung, als die der ersten und resp. zweiten Auflage der einzelnen Bändchen, erschien mir angemessen, und seine Ausführung wird, wie ich glaube, Manchem meiner Leser willkommen seyn; ich habe außerdem noch drei früher einzeln erschienene Predigten, die durch ihre besonderen Veranlassungen ein besonderes Interesse erweckt hatten, hinzuzufügen mir erlaubt. Die früheste meiner Predigtsammlungen dagegen, welche verschiedene in London, Rom, Berlin, Halle gehaltene Predigten umfaßt, konnte — da sie in einem andern Verlag erschienen ist — hier nicht mit aufgenommen werden. Die Auflagen der ersten drei Bändchen sind nunmehr vergriffen und werden nicht auf's Neue abgedruckt werden.

Nur die jetzt neu hinzugekommene vierte Sammlung ist auch einzeln, in demselben Format wie die frühern, erschienen und kann von den Besitzern derselben angekauft werden. — Ursprünglich war die Absicht meines Herrn Verlegers, daß diese Gesammtausgabe, die in der That über die meisten Hauptstücke des christlichen Glaubens und Lebens Vorträge enthält, diese Vorträge in einer bestimmten systematischen Ordnung mittheilen möchte, um so, etwa in der Art des Mynster'schen Erbauungsbuches, die Grundideen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für gebildete Leser darzulegen. Der Ausführung dieses Gedankens haben sich jedoch innere und äußere Schwierigkeiten entgegengestellt; auch jetzt gebe ich mich indessen der Hoffnung hin, daß diese Vorträge für Manchen aus den höhern Ständen dazu dienen werden, neben der Erbauung des Herzens auch das Verlangen nach religiöser Erkenntniß zu befriedigen.

Bei der vielfachen Berücksichtigung, welche die Vorrede zur zweiten Sammlung meiner Predigten gefunden hat, in der ich mich über die Grundsätze ausgesprochen habe, denen ich selbst in meiner Predigtweise, vor der bestimmten Zuhörerschaft, vor welcher ich predigte, folgen zu müssen glaubte, bei dem theilweisen Widerspruche, der sich, neben vielfach anerkennender Zustimmung, dagegen erhoben hat, fühle ich das Bedürfniß, noch einmal auf jene Vorrede zurückzukommen, und manche der dort niedergelegten Gedanken näher zu entwickeln. Mit vorzüglichem Antheil habe ich dasjenige gelesen, was Dr. Theremin einigen der von mir ge-

thanen Aeußerungen in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe seines Werkes „die Beredtsamkeit eine Tugend" entgegengesetzt hat. Ich begegne seinem Einspruche zunächst mit dem Ausdrucke der tiefsten Verehrung vor dem Sinn, aus welchem derselbe hervorgegangen ist; und so stark wurden bei dieser Veranlassung auf's Neue in mir die Gefühle der Ehrfurcht vor diesem Prediger ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, daß ich nicht umhin gekonnt habe, bei Herausgabe dieser neuen Auflage ihr einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Das habe ich in dem Bewußtseyn gethan, daß, wie sehr auch in einigen Stücken unsre Anforderungen an den Prediger des Wortes Gottes auseinander zu gehen scheinen, wir dennoch im Grunde zusammenstimmen.

Nichts kann wohl ergreifender seyn, als wenn ein berühmter Prediger und Theoretiker der homiletischen Kunst, ein Prediger der Hauptstadt, ein Prediger an einem der ersten evangelischen Höfe, als ein anderer Chrysostomus als die höchste aller Anforderungen an den Homileten die aufstellt: „Predige also, daß du nur Gott zu gefallen suchest!"*) Gewahrt man, bis zu welchem Grade die Rücksichtnahme auf das Urtheil der Menschen, die Knechtschaft unter den Despotismus der eben herrschenden öffentlichen Meinung in dem gesammten Leben der gegenwärtigen Zeit überhand ge-

*) Chrys. de sacerdot. 5, 7.: *Μὴ τοίνυν μήτε ὁ τῆς διδασκαλίας ἀναδεξάμενος τὸν ἀγῶνα, ταῖς τῶν ἔξωθεν εὐφημίαις προσεχέτω, μηδὲ ἀπὸ τούτων τὴν ἑαυτοῦ καταβαλλέτω ψυχήν· ἀλλ' ἐργαζόμενος τοὺς λόγους, ὡς ἂν ἀρέσαιτο τῷ θεῷ.* Vgl. 1 Thess. 2, 4.

nommen hat, und am Ende selbst auf der Stätte gewöhnlich geworden ist, die vor allen andern eine Stätte lautrer, ungeschminkter Wahrheit seyn sollte — auf der Kanzel: wie kann man anders, als dem hochgestellten Manne, der gegen solche dem Geistlichen zehnfach schmähliche Knechtschaft mit Muth seine Stimme erhoben hat, den innigsten Dank wissen! Kommt jenes strenge Urtheil, daß weder das redneriſche Talent des Predigers, noch die gesegnete Würkung auf den Zuhörer zum Maaßstabe der Güte einer Predigt dienen dürfe, sondern das Eine allein, ob der Prediger nur Gott zu gefallen gesucht habe, von einem Manne, dessen Predigten es weder an anderweitiger Güte, noch an dem Segen der Würkung gefehlt, der eben sosehr den Menschen als Gott gefallen hat: so mag man sich ja wohl solches Urtheils als eines ehrwürdigen Zeugnisses seiner eignen Gesinnung freuen, auch wenn man jenem Grundsatze in der Weise, wie er ihn faßt, nicht beistimmen kann.

Die Absicht des verehrten homiletischen Kritikers geht nämlich dahin, den redlichen Verkündiger des Wortes zu beruhigen, der erleben muß, daß bei aller Anstrengung seine Predigten nach Form und Inhalt hinter dem zurückbleiben, was sie seyn sollen. Ihn dürfe kein objektiver Maaßstab ängstigen, das subjektive Bewußtseyn, nur nach Gottes Wohlgefallen dabei gestrebt zu haben, sei sein Trost. Weder die Tüchtigkeit der Predigt nach Inhalt und nach Form, noch der Beifall der Zuhörer, noch die eigene Begeisterung, ja auch nicht einmal der Segen der Predigt könne der Maaß-

ſtab ihrer Güte ſeyn, darum auch dasjenige nimmermehr zum Zielpunkte des Strebens gemacht werden, was jenen Beifall gewinnen möchte.

Dieſem Ausſpruche gegenüber erhebt ſich nun ſofort die Frage, ob zur Beurtheilung der Güte irgend einer unſerer Thaten, mithin auch unſerer Predigten, ein ſubjektiver Maaßſtab ausreiche? Gerade von demjenigen Homileten, der vorzugsweiſe verlangt, daß jede Predigt eine That ſei, ſollte man dieſen ſubjektiven Standpunkt am wenigſten erwarten. Wohl iſt, wie bei allen unſern Thaten, ſo auch bei den Predigten, unſere Freiheit eine mannichfach gehemmte, von innen und von außen, und wie der höchſte Richter dieſe Hemmungen in ſeiner Rechnung nicht überſehen wird, ſo dürfen auch wir dieſelben in unſerem Selbſtgericht — wenn nicht zu unſerer Rechtfertigung, doch zu unſerer Entſchuldigung — mit in Anſchlag bringen, aber dennoch — werden wir jemals aufhören dürfen, einen andern als den objektiven d. i. den göttlichen Maaßſtab an uns anzulegen? „Es iſt mir ein Geringes, ſagt Paulus, daß ich von euch gerichtet werde oder überhaupt von einem menſchlichen Gerichtstage, auch richte ich mich ſelbſt nicht.“ Was daraus reſultirt, iſt doch nichts anders, als daß wir als Homileten eben ſo gut wie als Menſchen ſagen müſſen: „Wir ermangeln allzumal des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen.“

Hat nicht aber auch der verehrte Verfaſſer ſelbſt in jener Gottgefälligkeit, die das Streben des

Predigers seyn soll, einen solchen objektiven Maaßstab angegeben? die Menschengefälligkeit mag dadurch ausgeschlossen seyn, nimmermehr aber alle jene andern, von ihm erwähnten Anforderungen. — Was zunächst die Tüchtigkeit der Predigt betrifft, die „Gründlichkeit," den „Zusammenhang" — und hievon wird denn doch auch wesentlich der Segen wie der Beifall mitbedingt — sollte würklich die von unserm verehrten Gegner gegebene Beruhigung mit dem einmal vorhandenen Mangel an „Fähigkeit" eine gründliche Beruhigung seyn? Oder soll nicht vielmehr derjenige, der nicht einmal das zu leisten vermöchte, vielmehr eben vermöge eines solchen Mangels anerkennen, daß er, wenigstens bei der bestehenden Ordnung unserer protestantischen Kirche, wo jeder Seelsorger auch ein Prediger seyn muß — ob es sich damit nicht anders verhalten könnte, ist eine andere Frage — als Prediger nicht an seiner Stelle stehe? Daß einen Theil der Schuld, in seinem Berufe sich vergriffen zu haben, der Leichtsinn der Jugend, die Verblendung der Rathgeber trage, mag immerhin ihm zur Entschuldigung, doch nimmermehr zur Rechtfertigung dienen. Niemals wird durch solche Mißgriffe umgestoßen werden können, daß zur Gottgefälligkeit einer Predigt auch ihre „Gründlichkeit," auch der „Zusammenhang" gehöre.

Ist nun aber schon durch jene Tüchtigkeit der Predigt zum Theil der Beifall und der Segen bedingt, so ergiebt sich, daß auch dieser einer wahrhaft gottgefälligen Predigt nicht gänzlich fehlen dürfe. Der

Beifall freilich, der aus dem Sprachgebrauch unserer Bühnenwelt auch in die Homiletik eingedrungen ist — er erweist sich freilich gar oft als ein Zwillingsbruder der Menschengefälligkeit; es ist wenigstens ein zweideutiger Ausdruck, an dessen Statt wir lieber vom Eingange der Predigt bei den Zuhörern sprechen wollen, von welchem dann aber der Segen nicht getrennt seyn wird. Daß dieser nun auch bei aller Güte der Predigt spärlich seyn kann, — wo nämlich der Same auf den „felsigen Boden" oder „zwischen die Dornen" oder „neben den Weg" fällt, — wer wollte das läugnen? Aber ist nicht auch etlicher Same des Säemanns in der Parabel auf gutes Land gefallen, und hat „hundertfältig," „sechzigfältig," „dreißigfältig" Frucht gebracht? Wohl haben die Apostel in dieser und jener Stadt den Staub von ihren Füßen schütteln müssen, aber hat dann nicht auch eine andere sie aufgenommen? Oder ist nicht jetzt noch, wie vor dritthalb tausend Jahren Jes. 55, 11. das Trostwort der Prediger? Nein, ist auch der Segen und der Eingang der Predigt wesentlich bedingt durch den Boden, auf den der Same fällt, ohne allen Segen wird und kann sie nicht bleiben, sobald nur — der Same rechter Art ist und sobald er auf die rechte Weise gestreut wird.

Dies leitet uns auf die Behauptung unsers würdigen Gegners, daß auch die Rücksicht auf den Beifall oder vielmehr auf den Eingang der Predigt von dem Prediger fern seyn müsse. Aber liegt nicht auch davon das Gegentheil in dem aufgestellten Principe:

„Predige also, daß du nur Gott zu gefallen suchest," sobald es nur seinem Inhalte nach entfaltet wird?

Daß derjenige, der Gott gefallen will, auch suchen muß, nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer sich zu richten, ist ja wohl nicht minder klar wie dies, daß die Liebe zu Gott die Liebe zu den Menschen nicht ausschließt, sondern vielmehr einschließt. Verflucht sey die Gefallsucht an heiliger Stätte! Das wird Jeder von Herzen dem Hofprediger einer der ersten deutschen Residenzen nachsprechen. Nicht zu gefallen soll der Prediger der Gemeinde suchen, aber wohl ihr zu dienen. Er bequeme sich den Menschen an, aber er vergesse der Frage nicht: wem zu Liebe er sich ihnen anbequemt? ob Gott und ihren eignen Seelen zu Liebe, oder sich selbst zu Liebe und dem, was in der Bühnensprache jetzt auch beim Prediger der Beifall heißt.

Derselbe Mann, der zu den Korinthern gesagt hat: „Ich war bei euch mit Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem Zittern, und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft!" — der hat auch das allerdings verfängliche und nur geistlich zu richtende Wort zu ihnen gesprochen: „Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache." Derselbige Mann, der gesagt hat: „Predige ich jetzt Menschen oder

Gott zum Dienst, oder gedenke ich Menschen gefällig zu seyn? wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht!" — der hat zu derselbigen Gemeinde gesprochen: „Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne; ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre und meine Stimme (nach euren Bedürfnissen) wandeln könnte!" (Gal. 4, 20.) So giebt es also eine heilige Akkommodation, die aus dem Geiste kommt, wie es ein unheiliges Geradedurch giebt, das aus dem Fleische kommt. O wie manchmal hätte wohl ein gottesfürchtiger Prediger lieber in einem freien und traulichen Ausflusse des Herzens nur zu denen in der Gemeinde sprechen mögen, die da wissen, an wen sie glauben, anstatt den vollen Strom des Herzens in hergebrachte Formen einzudämmen, anstatt erwägend und überlegend aller der Mißverständnisse zu gedenken, mit denen vom Fleische die Worte des Geistes gefaßt werden, anstatt durch Einschränkungen und Erörterungen dem Zeugniß die Weihe der Unmittelbarkeit zu nehmen! Welchem Prediger, der kein Handwerker ist, wäre es nicht also ergangen! Hat aber einem Paulus es besser gedäucht, den unmittelbaren Strom der Rede aufzuhalten und „seine Stimme zu wandeln," je nach dem, was der Gemeinde frommte: wie sollten wir Prediger nicht dasselbe zu thun haben?

Von diesem Gesichtspunkte aus wird denn nun auch anzusehen seyn, was ich von der Forderung ge-

ſagt habe, daß der Prediger vor Gebildeten auch den Kreis des geiſtlichen Lebens, in dem ſie ſich bewegen, berückſichtige, und daß, um zu ergreifen, ſeine Sprache eingetaucht ſei in Gefühl und Phantaſie. Auch Dr. Theremin hat ſich nicht ausdrücklich gegen Citate aus nicht geiſtlichen Schriftſtellern auf der Kanzel erklärt; nur gegen das Motiv eitler Gefallſucht hat er ſeine Stimme erhoben. Gegen die haben wir freilich des Geiſtes Schwert zu richten, mag ſie ſich in prunkenden weltlichen Citaten zeigen oder — was eben ſo gut der Fall ſeyn kann — in recherchirten Bibelcitaten. Uebrigens bin ich weit davon entfernt, gerade auf ſolche Citate ein beſonderes Gewicht zu legen: wo ſie gehäuft vorkämen, würde auch ich mich abgeſtoßen fühlen. Was ich damit wollte, war eigentlich nur der Proteſt gegen die unerträgliche Regelmäßigkeit des homiletiſchen Chauſſeeſtyls, der jeden Schritt links- und rechtsab mit Fußangeln beſetzen will.

Mißverſtändlicher lautet die Forderung, daß um zu ergreifen, die Predigt in Gefühl und Phantaſie getaucht ſeyn müſſe. Das zwar iſt ein unfreundliches Mißverſtändniß, wenn man jene Worte mir ſo ausgelegt hat, als ſolle die in der kühlen Werkſtätte des Verſtandes fabricirte blaßwangige Predigt hinterher noch am Schwitzofen des Gefühls und der Phantaſie rothe Wangen erhalten. Ich dächte, ich hätte mich in jener Vorrede ſonſt deutlich genug darüber ausgeſprochen, daß ich auch gern „aus ganzem Holze ſchneide" und kein Freund vom „Leimen" bin. Natürlich habe ich nur

von jener Gefühlstaufe gesprochen, welche das Kindlein nicht nach, sondern während der Geburt empfangen soll. Allein ich gestehe, daß ich beim Niederschreiben jener Vorrede zu einseitig nur eine bestimmte Gattung der Beredtsamkeit im Auge hatte. Es ist mir wohl ergangen, wie Harms, der in dem Gesetze, das er aufstellt: „Die Kanzelsprache wird eine bilderreiche seyn — eckig, scharf, spitzig, Spießen und Nägeln gleich, wie so die Meister in den Versammlungen schrieben," eigentlich nur die Beschreibung seiner Sprache gegeben hat; ich habe wohl zu sehr die gerade mir eigne bestimmte Art vor Augen gehabt. Richtiger wird man sagen, daß es für den Prediger eine dreifache Art der Beredtsamkeit giebt; die Beredtsamkeit des gesunden Menschenverstandes, die Beredtsamkeit des Herzens und die Beredtsamkeit der Phantasie, und diesen Punkt glaube ich etwas ausführlicher auseinandersetzen zu müssen.

Glücklich, wem vergönnt ist, von jeder dieser Arten Gebrauch zu machen, der wird es wahr machen, was Diogenes vom rechten Redner sagte, daß er dreimal Mensch ist. Aber wo wäre der Begabte, der, ein Jesajah und ein Johannes, ein Paulus und ein Jacobus, mit gleich siegender Gewalt jetzt durch Orgelton, und jetzt durch Harfenklänge, jetzt mit ruhig-fester Taktik, und jetzt im Sturm die Herzen zu überwinden wüßte, je nachdem es Noth thut? Etwa von einem Luther mag das gelten, diesem größten Meister der Beredtsamkeit, der ein Meister in der Rede bleibt, mag er mit Hiob seine Lenden gürten und den Herrn Him-

mels und der Erde herausfordern, oder seinem Häns-chen den Paradiesesgarten mit den goldnen Aepfeln vormalen; mag er den aufrührerischen Bauern Zaum und Gebiß in den Mund legen, oder seiner Käthe einen Trostbrief schreiben.

Die Beredtsamkeit der Phantasie, wie wir sie fassen, ist vielleicht die höchste, aber wo sie einseitig auftritt, auch gerade bedenklich; einmal, weil manche Naturen aus Gründen, die sofort sich herausstellen wer-den, sich ihr durchaus verschließen, und dann, weil das falsche Feuer, das da leichter unterläuft, nachtheiliger wirkt, als selbst die Empfindsamkeit oder die Trockenheit. Anders ist es schon, wenn die Beredtsamkeit des Her-zens hinzukommt, das schlichte warme Wort, das mehr den Menschen als den Prediger offenbart und allen Klassen von Zuhörern das wohlthuende Gefühl der Wahrhaftigkeit mittheilt. Kann dann auch noch der gesunde Mutterwitz sein Theil zu der Rede beitragen mit seinen aus dem täglichen Leben gegriffenen Beispie-len und Vergleichen, seinen Sprüchen und Schlagwor-ten, seiner Weisheit von der Gasse und seinen Lebens-regeln für Stadt und Land: dann wird die Rede alle Hebel in sich vereinigen, die dem Menschen verliehen sind, um Menschenherzen zu bewegen. Sollte aber je-mand meinen, daß hier noch einer übersehen sei, näm-lich die sinnige Reflexion, jener Magnet, der allein und doch mit so großer Gewalt die Zuhörer an den seligen Schleiermacher gekettet hat, so ist wohl dagegen zu sagen, daß das Element der Reflexion jedwede der drei

angegebenen Arten der Beredtſamkeit durchziehen könne und durchziehen ſolle, aber eben nicht in der der Reflexion eigenthümlichen Form, der dialektiſchen, wie denn auch die Schleiermacher'ſchen Reden in dem Maaße, als dieſe Form überwiegt, den redneriſchen Charakter verlieren: ſondern eben in der Form des volksmäßigen geſunden Menſchenverſtandes, oder in der Form der Sinnigkeit, mit welchem Ausdrucke wir ja eben das vom Gedanken durchzogene Gefühl, die auf dem Gedanken ruhende Phantaſie oder Anſchauung bezeichnen.

So wäre es denn allerdings eine Einſeitigkeit, gerade vorzugsweiſe Predigten des Gefühls und der Phantaſie zu fordern; vielmehr ſtimme ich gern mit einem meiner Beurtheiler darin überein, daß der Kanzelberedtſamkeit unſerer Tage, namentlich unter den jüngern Predigern, weniger die Kraft der Phantaſie und des Gefühls fehlt, und mehr die Gewalt einer Beredtſamkeit des geſunden Menſchenverſtandes. Es iſt neuerlich von dem geſunden Menſchenverſtande viel Nachtheiliges geſagt worden, und doch hat er auch ſein gutes Recht. Le common sense — ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller — n'est pas absolument aussi commun qu'on le prétend! und wer mag das läugnen? Nur freilich müſſen wir uns in dem nicht täuſchen, was dieſen Namen würklich verdient und was nicht, noch auch darüber, was der geſunde Menſchenverſtand würklich auszurichten vermag und was nicht. Bezeichnen wir mit dieſem Namen der Materie nach den aus dem jedesmaligen Volksleben hervorgegangenen und vorzugs-

weise auf Erfahrung begründeten Inbegriff der Maximen und Ansichten, der Form nach jene auf konkrete Anschauung gegründete, und von dem angegebenen Inhalte den Ausgang nehmende Art des Räsonnements: so ergiebt sich zuvörderst, daß die christliche Beredtsamkeit ihren eigentlichen Stoff nicht aus dem gesunden Menschenverstande zu entnehmen hat, wie in der Zeit der Kaffee- und Kuhpocken-Predigten; der Inhalt wird ein ewiger seyn, die Wahrheit des Evangeliums. Unter der Beredtsamkeit des gesunden Menschenverstandes werden wir aber eine solche verstehen, welche anknüpfend an die im Volke vorhandenen und allbekannten Maximen und Ansichten, Thatsachen und Erfahrungen die christliche Wahrheit in Form konkreter Anschauung und Anwendbarkeit vorträgt. Die erste Bedingung einer solchen Beredtsamkeit ist daher: der Prediger muß seine Zeit und sein Volk, insonderheit seine Gemeinde aus fortgesetztem Umgange kennen. Wilhelm Humboldt nannte die Beredtsamkeit eine Verknüpfung der Prosa mit dem Volksleben. Wie viel frischer würden unsere Predigten seyn, wenn sie recht anzuknüpfen wüßten an das, was vor Aller Augen, und in Aller Gedanken ist! Wer hätte nicht schon bemerkt, wie so oft in der Gemeinde die rechts und links oscillirenden Blicke in grader Linie zur Kanzel sich aufzurichten anfangen und wie es still wird, sobald einmal die Rede vom Allgemeinen auf Thatsachen kommt, auf Thatsachen, die allen bekannt sind? — Der Prediger soll dann aber auch sein Thema ausführen in der Weise, wie

es ein gesundes, unverbildetes Volk thut, das ist konkret. An dieser Gabe gebricht es nun unsern Predigten in noch höherem Grade, als an der Anknüpfung ans Volksleben. Sollen wir für die Jüngeren durch Beispiele anschaulich machen, was wir meinen, so mögen sie abermal Lutherum aufschlagen. Wenn der z. B. zeigen will, was der Spruch Matth. 5, 21 ff. heiße, wenn er lehren will, daß schon die Gesinnung verdammt, die mit dem Todtschlage auf einer Linie liegt und sagt: „Meinest Du, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: Du sollst nicht tödten? Was heißt Du? nicht allein deine Hand, noch Fuß, Zunge, noch ein ander einzeln Glied, sondern Alles, was Du bist, an Leib und Seele. Eben als wenn ich zu jemand sage: Du sollst das nicht thun! so rede ich nicht mit der Faust, sondern mit der ganzen Person" — zunächst, welche Körnigkeit des Ausdrucks! sodann, welche Volksmäßigkeit in der Anschauung des an sich so sublimen Gedankens!

Ist einer unter unsern derzeitigen Predigern, der in dieser Hinsicht unserm theuren Harms zur Seite gesetzt werden mag? Und doch — welch ein Abstand auch noch zwischen ihm und Luther! Doch ja, Einer mag noch genannt werden, dem wir in dieser Hinsicht seinen Ruhm nicht verkürzen wollen — Dinter. Er hat das Leben des Volkes, er hat die Denk- und Redeweise des Volkes verstanden. Hätte er den Glaubensgeist wie Luther gehabt, er hätte unter dem Volke würken müssen wie Luther. Wohl mag Bildung

auch in dieſem Stücke helfen, Bildung durch das Studium von Schriftſtellern, wie Hippel, Claudius, Schubert, Heinrich Müller, Harms, und noch vielmehr Bildung durch das Leben im Volke; aber daß die ſchönſte Gabe dieſer Volksberedtſamkeit wo anders herkommen muß, ſagt uns der Name Mutterwitz. Wo indeſſen auch der Rede jene leuchtenden Funken, jene blitzähnlichen Schlagworte und handgreiflichen Vergleiche fehlen, die, Einmal gehört, ſich im Leben nicht mehr vergeſſen, bei denen man ordentlich an dem Zucken der Geſichter ſpüren kann, daß ſie im Herzen an der rechten Stelle eingetroffen ſind: auch der Redner iſt ein Volksredner, ein Redner des geſunden Menſchenverſtandes, welcher es verſteht, mit jener Durch- und Ueberſichtlichkeit der Rede, mit jener Logik, die in den Dorfſchulen wie in den Hörſälen verſtanden wird, und zwar zur Rechten und zur Linken auf Erfahrung ſich ſtützend, den Gegenſtand dem Herzen nahe zu bringen. Auch das iſt ein Lob, um welches ein Prediger werben kann, welches die Kritik politiſcher Beredtſamkeit dem John Ruſſel zugeſteht: „Ihm fehlen die plötzlichen Funken, welche electriſiren und eine ganze Verſammlung entzünden; aber er gebietet über das friedliche, ſtetige Licht, welches leitet und leuchtet, er iſt ein ernſter Geiſt voll anwendbarer, feſtgeſchloſſener Ideen.“

Es hat nun aber auch dieſe Beredtſamkeit des geſunden Menſchenverſtandes ihre Grenzen, und zwar vorzüglich durch den Charakter der geiſtlichen Rede. Der weltlichen Rede iſt es genug, wenn die That er-

zeugt, wenn der Beschluß gefaßt, wenn die Beisteuer bewilligt wird; ja wäre es auch, daß sich der Verstand der Zuhörer nur für einen Augenblick hätte überrumpeln lassen. Bei der geistlichen Rede fragen wir nicht bloß nach ihren Früchten, sondern auch, auf welchem Stamme ihre Früchte gewachsen sind. Sie will Gesinnung. Nun geschieht es freilich, daß die klare und sichere Ueberzeugung des Verstandes auch von selbst in das Herz über und darin aufgeht. Es führt ein Weg vom Kopfe in das Herz, den auch die geistliche Rede nehmen kann. Aber wie manchmal ziehen auch Kopf und Herz auf verschiedenen Straßen! wie manchmal bleibt die Wahrheit an sich in dem obersten Dachstübchen wohnen, ohne als eine Wahrheit für mich in die Wohnstube des Herzens einzuziehen! Eben so gewiß als es für die geistliche Rede einen Weg vom Kopfe in das Herz giebt, eine mittelbare Einwürkung auf das Gefühl und durch dasselbe auf den Willen, eben so gewiß giebt es auch eine Straße, die vom Herzen nach dem Kopfe führt, eine unmittelbare Bewegung des Gefühls, und dadurch des Willens und des Denkens. Im physischen Reiche mag es als Gesetz gelten, daß das Licht immer eher da ist als der Schall, im Reiche des Geistes gilt auch das Umgekehrte. Es giebt eine Würkungsweise des Redners, die wir in ihrer Unmittelbarkeit eine magnetische oder musikalische nennen möchten. Es ist etwas Wunderbares um dieses unmittelbare Ergriffenwerden von der Gewalt fremder Ueberzeugung, die, in Gebärden, Ton der Stimme und

Art des Ausdrucks sich darstellend, zur Gemeinschaft einladet. Unmittelbar knüpft sich zwischen den Empfänglichen der Rapport, das Nachdenken wird sofort ein Nachbilden, der Gemüthszustand des Redenden geht wie unbewußt in den des Hörenden über, mit seinem Eintreten führt er das Zeugniß für seine Gesundheit und Wahrheit mit sich, und die Gründe der Rechtfertigung folgen hinterher, wie das Kunsturtheil auf den Kunstgenuß. Das ist die Beredtsamkeit des Herzens — in dem Maaße gewaltiger auf die Zuhörer würkend, als sie selbst dem Reflexionsleben fremder sind. Spricht diese Beredtsamkeit des Herzens die Sprache des gewöhnlichen Lebens, so mag sie leicht mit der Beredtsamkeit des gesunden Menschenverstandes Hand in Hand gehen; doch kann sie auch, ja sie wird, wo das Gefühl mächtiger anschwillt, wo es nicht mehr der Bach ist, der sich zwischen Wiesenufern durchdrängt, sondern der Strom, der in breiten Wellen dem Weltmeer zurauscht, eine andere Form annehmen; sie wird in der Sprache der Phantasie auftreten und stürmischer die Herzen mit sich reißen. Unwiderstehlich aus sich herausgesetzt wird dann der Zuhörer das Leben des Predigers mitleben, wie in den vollen Akkorden der Musik wird er in den Fluthen der Rede sich untertauchen, und gleichsam wie nach empfangener Weihe aus dem Gotteshause in die Geschäfte des Lebens hineintreten. Aber freilich kann das Alles der Prediger nicht machen, sondern wie es von einem guten Gedicht heißt, daß es der Dichter nicht macht, daß es vielmehr sich selber dichtet in seiner

Bruſt: ſo iſt auch ſolche innerliche Bewegung des Redners, falls ſie rechter Art iſt, eine Gottesgabe, und wo ſie das nicht iſt, da iſt ſie — eine gefrorne Muſik.

Wir haben vorher geſagt, daß gerade die am meiſten von Phantaſie und Gefühl getragene Sprache am eheſten an einem Theile der Zuhörer verloren ſeyn werde. Wir ſehen nun den Grund davon. Um ſie als Wahrheit zu empfinden, muß der Zuſtand mitempfunden ſeyn, deſſen Abbild ſie iſt. Iſt dies nicht der Fall, ſo wird gerade gegenüber von dem Feuer des Redners der Zuhörer am eheſten zu Eis. So machen Aufgebrachte uns kalt, man beobachtet ſie, wie ein ſchönes Gewitter; auf dem höchſten Punkte ihrer Ekſtaſis müſſen die Apoſtel ſich trunken ſchelten laſſen. Je fremder der Zuhörer dem, was in dem Gemüthe des Redenden würkt, und je ſtärker der Reflexion hingegeben: deſto abſtoßender für ihn die Hitze der Heftigkeit des Redenden, deſto leichter der Verdacht, daß das Feuer nur ein abſichtlicher Hebel, der Argwohn, daß die Feſtung im Sturm erobert werden ſolle, die ſich aus freiem Entſchluß nicht ergeben will.

Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt!

Dies Wort des Dichters dient dem Theilnahmsloſen als Schild gegen alle feurigen Pfeile des Redners. Schon das einfache Gefühl in ſeiner Kraft wird zuweilen von ihm gemißdeutet, wie viel mehr das geſteigerte.*)

*) „Nichts wird vom kalten, zumal ſchiefen Denker leichter mißverſtanden, als das ſchlichte menſchliche Gefühl.“ Herder, Geiſt der

Durch diese Bemerkungen werden wir nun noch auf eines der von Theremin bestrittenen Kriterien der Güte der Predigt geführt, von dem wir bisher nicht gesprochen haben: die Begeisterung beim Empfangen oder auch beim Halten der Predigt. Begeisterung — was nennt man freilich nicht Begeisterung! Die petillirende Champagner-Inspiration und der Schamanenrausch, Pythia und der Prophet Jesajah, die Conception des Requiem und das Pfingstfest — überall Begeisterung. Ich möchte, wir hätten ein Wort Begeistung, das wäre die Bezeichnung der Einkehr des Geistes in den Menschengeist, der so wenig immer mit Brausen und im Erdbeben kommt, daß seine Manifestationen in jener leisen Stimme, von der 1 Kön. 19. erzählt, wo sie bei den Menschenkindern gefunden werden, in der Regel die reinsten sind. Diese Begeistung nun, die Einigung des Geistes des Herrn mit unserm Geiste, sie ist allerdings die unerläßliche Bedingung, wie jeder christlichen

---

hebr. Poesie I. S. 42. Und die stylistischen Bilderstürmer, mögen sie ihren Zelotismus durch einen Autor in die Grenzen weisen lassen, der die Ikonolatrie sonst so wenig wie Lessing an der Art hat, von Lichtenberg (Vermischte Schriften II. S. 358.): „Es ist eine schöne Bemerkung von Priestley, daß der bilderreichste Styl eben so natürlich ist, wie der einfachste, der nur die gemeinsten Worte gebraucht, denn wenn die Seele in der gehörigen Lage ist, kommen diese Bilder ihr eben so natürlich, als die simpeln Ausdrücke.“ Man muß, um sich eines Bundesgenossen wie Lichtenberg zu erfreuen, von den Ikonoklasten so viel Unbill erlitten haben, wie Schreiber dieses, der schon als Primaner erstarrte, da er erfuhr, daß jedweder Ausdruck, der nicht, als „dem mittlern Styl“ angehörig, sich aus Garve belegen ließ, mit Konfiskation belegt werde.

That, so auch der christlichen Predigt. Auch kann man etwas dazu thun, um diese stille Befruchtung von Oben zu empfangen. Man kann den Spiegel des Herzens reinigen und kann stille halten, wenn jenes geistige Wort Gottes in uns würken will, von dem geschrieben steht, daß es „lebendig und kräftig ist und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und Geist, Mark und Bein, und ein Richter ist der Gedanken des Sinnes und Herzens." Diese Begeistung kommt aber, wie gesagt, nicht auf Eine Art. Ob sie als ein stilles Wesen komme, wie dort beim Propheten in der Wüste, oder als ein Himmelsbrausen, wie bei den ersten Glaubenszeugen: das hängt lediglich von dem Herrn des Geistes ab, der seinen Wind wehen läßt, nicht bloß wo, sondern auch wie er will. Es kommt diese Begeistung auch da, wo weder Gefühl noch Phantasie in hohen Wogen gehen, wo der Verstand oder das Herz in der einfachen Sprache des Lebens laut werden, und der Redner dennoch inne wird, daß der Geist von Oben ihn hebt und trägt. Sie kommt aber allerdings auch in jenen völlig außer aller Berechnung liegenden Momenten, wo der Redner außer sich selbst versetzt und von einer innern Nöthigung überwältigt, wie unwillkührlich auf dem Wogenbette seiner eignen Rede dahingerissen wird, wo nicht er die Rede trägt, sondern die Rede ihn, und solche Rede muß denn freilich auch in ihrer Form über die des gewöhnlichen Lebens hinausgehen. Das sind selige Augenblicke für den Redner, wenn sie im Kämmerlein kom-

men, noch vielmehr auf der Kanzel, Angesichts der Hunderte und Tausende, die zu Genossen dieser seiner Weihestunden werden. Wer das räthselhafte Wort von dem Winde, der da bläset, wo er will, nicht verstanden hätte, der wird es in solchen Stunden inne. Auch mir ist einige wenige Male diese Erfahrung zu Theil geworden in Stunden, die bis an das Ende meines Lebens mir heilig und unvergeßlich seyn werden. Nach solchen von Gott geschenkten Predigten offenbart dann auch ihr Erfolg, daß der Geist, den Niemand sich nehmen kann, in den Herzen der Zuhörer, wie in dem des Predigers gewebt hat. Es geschah in der Erinnerung dieser heiligen Stunden, daß ich das Wort niederschrieb: „die Predigt muß eine That des Predigers auf seinem Studirzimmer, sie muß abermals eine That seyn auf der Kanzel; er muß, wenn er herunterkommt, Mutterfreuden fühlen, Freuden einer Mutter, die unter Gottes Segen ein Kind geboren hat;" und dieses Wort nehme ich auch jetzt nicht zurück. Wenn Dr. Theremin dem entgegenhält, wie das aus trocknem Herzen ohne Freudigkeit sich losringende Gebet, so könne auch die Predigt gut seyn, „bei welcher man durch keine Begeisterung getragen, nur durch festen Entschluß und anhaltendes, obwohl freudenloses, Beten die sich häufenden Schwierigkeiten überwunden hat," so geben wir wohl gern zu, daß der getreue Prediger einerseits des Herrn tröstliches Wort auf sich anwenden möge: „Was bekümmert ihr ihn? er hat gethan, was er konnte!"; aber darf er andererseits jemals aufhören, sich vorzu-

halten, daß solche in einzelnen Tropfen dem Herzen abgepreßte Predigt ebensowenig eine rechte, objektiv gottgefällige Predigt ist, wie das trockne Gebet ein rechtes Gebet? Und gesetzt, er hätte für seine eigene Person einen solchen Zustand der Trockenheit in keiner Weise verschuldet, wird ihm nicht das wehmüthige Gefühl der allgemeinen menschlichen Schwäche dabei aufgehn müssen? Denn das Bewußtseyn läßt sich doch einmal nicht verläugnen, daß ein Gebet, daß eine Predigt ein lebendiger Strom seyn sollte, unter freudigem Aufthun des Mundes aus dem Herzen hervorbrechend. Eine abgerungene Predigt wäre entstanden ohne Trieb, aber das geniale Produkt, soll es nicht überall das Resultat eines Zeugungstriebes seyn, oder vielmehr eines Absonderungstriebes? — denn die Aehnlichkeit eines wahrhaft geistigen Erzeugnisses mit dem Kinde reicht noch weiter, als die gangbaren Vergleiche. Je mehr der Embryo ausgeboren ist, desto mehr fängt er sich zu regen und damit Wehen zu machen an, der Fruchthälter zieht sich zusammen, die Natur will das für die Selbstständigkeit reifgewordene Lebendige ausstoßen, und ihm diese Selbstständigkeit gewähren: das ist der Prozeß bei jedem ächten Geistesprodukte. Göthe hat sich, wie er sagt, Ruhe schreiben müssen. Hat nun der Geistliche seiner Gemeinde würklich etwas zu sagen, so wird es ihm mit der Predigt eben also gehen, er wird sich Ruhe predigen müssen. Aber es giebt wohl auch Prediger, die eigentlich ihrer Gemeinde nichts zu sagen haben, und die darum vor jedem neuen Sonntage, den der

liebe Gott giebt, erschrecken. Jener aufgeklärte Mann, der die glückliche Entdeckung gemacht hatte, daß ja eigentlich das Christenthum, nach dem Ausspruche des Herrn selbst, nicht mehr als ein Dogma habe, nämlich Luc. 10, 27., fand jenen Schrecken nun auch ganz erklärlich, da ja ein oder zwei Predigten des Jahres für dies an sich schon sehr deutliche Dogma gewiß genug seyn würden. — Mit diesen Seelenhirten, denen es zu viel Sonntage giebt, haben wir es nun aber nicht zu thun. Wir haben es mit dem Manne zu thun, der sich Ruhe predigen muß. Wenn dem nun auf der Studirstube die von Gott gesegnete Stunde gekommen ist, wo leicht und schnell das von Gott geschenkte Kindlein an den Tag geboren wird, denn, wie das gute Sprüchwort sagt: en peu d'heures Dieu labeure, „in wenig Stunden hat Gott das Rechte gefunden" — oder auch, wenn auf der Kanzel die Predigt dem Herzen entströmte, wie der Fluß, dem die Schleuse geöffnet ist: da sollte der Prediger, der nun, von der süßen Bürde entlastet, wieder seine Brust weit und leicht fühlt, nicht nach den Mutterwehen, auch Mutterfreuden empfinden dürfen? Da sollte die Regel seyn, daß diese Mutterfreuden nur mit dem bösen Beigeschmack von Selbstgefälligkeit genossen werden könnten? Freilich ist kein Löchlein in der Welt so klein gebohrt und kein Paß in der Welt so eng, wo sich nicht neben uns dieser geschmeidige Begleiter mit durchdrängte; aber ob es wohl viele Mütter geben mag, bei denen nach einer glücklichen Geburt ein andres Gefühl, als das des Dankes, das erste ist?

Mag denn also immerhin der redliche Knecht Gottes, dem der Herr versagt hat, mit weitem Herzen und fröhlichem Aufthun des Mundes ein Zeugniß von ihm abzulegen, mag er immerhin des schönen Wortes seines Herrn sich getrösten: „Was bekümmert ihr ihn? er hat gethan, was er konnte!"; mag er immerhin berechtigt seyn, sich darum noch nicht für einen Miethling zu halten, weil an manchem Sonnabende, wo er sich Fluthen wünscht, nur Tropfen dem matten Herzen sich abpressen lassen: dennoch wird er selbst nicht umhinkönnen, so oft einmal auch ihm das Bewußtseyn vollkräftiger Begeistung von Oben und das damit zugleich eintretende Gefühl des Befriedigtseyns, zu Theil werden möchte, dankbar gegen den Geber aller guten Gabe, gerade diese Predigten, die weder Schweiß noch Zähren gekostet haben, als die gelungensten seiner Arbeiten anzusehen. — Nur freilich kommen wir abermals darauf zurück, daß diese Begeistung noch etwas anderes ist, als was jetzt wieder so vielfach unter dem Namen Begeisterung dem jungen Prediger empfohlen wird. Denn das ist allerdings nichts anderes, als die Potenzirung des animalischen Menschen, der Nervenreiz, den der Schaman noch viel vollkommner durch Messerwetzen vor seinem Ohr, durch Giftschwamm und Bilsenkraut erreicht. Wo Gottes Geist in Wahrheit in den Menschengeist seinen Einug hält, da wird des Menschen Geist still, und unsichtbar, wie die angeschlagene Saite.

Die Sonn' im Sturme spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Das ist die gegebene Begeisterung. Wo der Menschengeist Gottes Geist ersetzen soll, da wird der Menschengeist in seiner Eigenheit recht aufgespreizt.

Das ist eine von den alten Sünden:
Sie meinen, rechnen sei erfinden.

Das ist die gemachte Begeisterung.

Wenn von noch einem andern Kritiker mir zum Vorwurf gemacht worden ist, daß ich die Predigt des reinen Gotteswortes als Hauptforderung voranzustellen unterlassen habe, so ist dem unbefangenen Leser wohl klar, daß ich dieses Erforderniß überall vorausgesetzt und nur deshalb nicht ausdrücklich erwähnt habe, weil es eben nicht bloß bei den Predigten vor den höheren Ständen, sondern bei jedweder Predigt das Haupterforderniß ist. Darauf hätte indeß noch ausdrücklich an jener Stelle von mir hingewiesen werden mögen, was ich an einem andern Orte berührt habe, wie gewiß der sogenannten Gedankenarmuth weniger begabter Prediger, die allerdings auch dazu beiträgt, den höheren Ständen die Predigt langweilig zu machen, nicht besser abgeholfen werden kann, als durch ernsteres Nachdenken und Auslegen der Schrift. Ein fortgesetztes Studium der Exegese und Dogmatik mit solchen Hülfsmitteln, die würklich in die Schriftwahrheit hineinführen, ist ohne Zweifel ein überaus wichtiges Mittel, das Interesse aller Klassen von Zuhörern, insonderheit auch der Gebildeten am Predigthören zu steigern. Selbst das weibliche Geschlecht hat ein größeres Bedürfniß, im Schriftverständniß gefördert zu werden, als man

gewöhnlich meint, und bei denen aus den höheren Ständen ist dies wohl schon daraus erklärlich, daß sie ja doch auch von den Skrupeln der Männer so manches zu hören bekommen und den Gedanken unerträglich finden müssen, sich ihrerseits so ausschließlich auf den Gefühls-état gesetzt zu sehen. Wenn die Menken'schen Predigten so zahlreiche Theilnehmer und Verehrer fanden, auch unter dem weiblichen Geschlecht, verdanken sie dies einer anderen Eigenschaft, als ihrem Streben, Verständniß der Schriftwahrheit zu geben? —

Am Schlusse dieser durch die erwähnte Vorrede von Dr. Theremin hervorgerufenen Bemerkungen, kann ich es mir nicht versagen, noch auf eine Kritik der neuen Auflage der Theremin'schen Theorie der Beredtsamkeit hinzuweisen, welche kürzlich im Litterarischen Anzeiger erschienen ist und in mancher Hinsicht mit unsern Ansichten zusammen stimmt. Ihr Verfasser ist der treffliche Geistliche, Fr. Wilke, in Jüdenberg bei Gräfenheinichen.

Halle, den 16. Juni 1838.

Dr. A. Tholuck.

Vorwort zur vierten Auflage.

Auch eine vierte Auflage dieser größeren Ausgabe meiner Predigten ist erforderlich geworden. Beim Wiederlesen der homiletischen Erörterungen in der Vorrede zum ersten Bande wurde mir die Größe des Zeitabschnitts fühlbar, welcher zwischen jener Vorrede und der Gegenwart liegt, und wie manches, wenngleich nicht das Meiste, in der Gegenwart anders gesagt werden müßte. Ich durfte indeß jene Vorreden um so weniger bei Seite legen, da sie mehrfach zu Besprechungen in homiletischen Werken Veranlassung gegeben haben.

Wenn diese Predigten neben einigen andern aus gleichem Sinn hervorgegangenen in der Zeit, wo sie zuerst erschienen, noch ziemlich isolirt standen, so ist dies jetzt nicht mehr der Fall — Derer, die recht predigen, fehlt es Gott sei Dank immer weniger, möchte es nur auch weniger an Denen fehlen, die hören und recht hören.

Halle, den 13. August 1851.

A. Tholuck.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

		Seite
1.	1. Cor. 4, 15. „Luther als Vorbild unseres Glaubens.“	1.
2.	Jes. 9, 6. „Was ist das für ein Kind, dessen Geburt wir feiern werden?“	14.
3.	Röm. 8, 15—17. „Das Zeugniß der Kindschaft Gottes, das sicherste Unterpfand des ewigen Lebens.“	28.
4.	Luc. 2, 1—14. „Welches Heil hat der Menschheit nach dem Zeugnisse der himmlischen Geister die Geburt des Erlösers gebracht?“	41.
5.	Jer. 23, 23. „Die Allgegenwart Gottes.“	52.
6.	Jak. 4, 8. „Wie nahet Gott den Menschen, und wie nahet der Mensch zu Gott?	64.
7.	Hiob 1, 21. „Der Christ in seinem Verhalten zu den Gütern der Erde.“	75.
8.	1. Cor. 13. „Das Lob der Liebe. 1) Was ist das für eine Liebe, der Paulus dieses Loblied singt?“	86.
9.	1. Cor. 13. 2) „Warum ist diese Liebe die größeste unter allen Tugenden?“	101.
10.	Joh. 3, 1—15. „Der Weg zum Reiche Gottes.“	115.
11.	Matth. 27, 15—26. „Der grauenvolle Tausch.“	127.
12.	Homilie über Luc. 23, 39—43.	139.
	Anhang 1. Einige Lieder beim akademischen Gottesdienste gesungen	149.
	Anhang 2. Einige Bemerkungen zu der 11. Predigt	156.
13.	Joh. 15, 1—16. „Des Herrn Wort: Ich habe euch gesetzet, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe.“	161.
14.	Matth. 23, 34. „So viele ihrer verloren gehen, die gehen verloren in der Zeit und Ewigkeit nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen.“	173.

Seite.

15. Joh. 13, 34. „Die Liebe Christi zu uns, das Vorbild unserer Liebe zu den Brüdern.“ ..... 188.
16. 1. Joh. 3, 1—3. „Wie selig das Loos eines gläubigen Jüngers des Heilandes ist.“ ..... 201.
17. Kol. 3, 3. 4. „Das in Gott verborgene Leben.“ ..... 214.
18. Luc. 12, 48. „Das Tröstliche, was in dem Worte des Herrn liegt: Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ ..... 226.
19. Hebr. 12, 14. „Die Heiligung, ein Quell des Friedens auf Erden und ein Quell des Friedens im Himmel.“ ..... 241.
20. 1. Kor. 4, 1—4. „Was gehört zu einem treuen Haushalter?“ ..... 254.
21. Apg. 1, 1—14. Homilie. ..... 265.
22. Röm. 8, 24—39. Was ist des Christen Trost in seinem Leiden? ..... 278.
23. Offenb. 3, 14—22. „Die Lauigkeit im Christenthume.“ .. 289.
24. 1. Kön. 19, 1—13. „Die Wahrheit: „„Der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im sanften, stillen Säuseln““ betrachtet in Bezug auf die Erscheinung des Heilandes in der Welt.“ ..... 301.
25. 1. Kön. 19, 1—13. „Die Wahrheit: „„Der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter““ in ihrer Anwendung auf das Verhalten Gottes zu den Menschen.“ ..... 312.
26. Joh. 11, 1—45. „Die Auferweckung des Lazarus als eines der erhabensten Zeugnisse der Liebe und der Macht des Erlösers.“ ..... 326.
27. Jak. 1, 2. „Warum der Christ seine Anfechtung für eitel Freude achtet.“ ..... 340.
28. Hebr. 13, 9. „Die Festigkeit des Herzens.“ ..... 355.

1.

(Am 10. November 1833.)

An dem heutigen Tage vor zweihundertfunfzig Jahren ist ein großer Mann geboren worden, groß nicht bloß vor dem menschlichen Auge, sondern vor dem Auge des allmächtigen Gottes. Der heutige Tag ist der Geburtstag Martin Luthers! Ist es überhaupt geziemend, sein Andenken in evangelischen Gemeinden zu feiern, so ist es doppelt geziemend, es in dieser Versammlung zu thun, wo so viele zusammengekommen sind, welche einst seine Lehre predigen sollen in der Kirche, die auf den Fels eines Glaubens wie der seinige gegründet ist. So lasset uns demnach an dem heutigen Tage zum Gegenstande unserer Betrachtung machen

Luther als Vorbild unsers Glaubens.

Aber wie? als Vorbild den aufstellen, der in einem Briefe an einen Freund von sich selbst sagt: „ich armer Sünder, der ich mich für den allerelendesten unter allen Menschen halte?" Doch kennen wir nicht diese Sprache? Ist es nicht dieselbe, welche auch ein Paulus redet: „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als welcher ich nicht werth bin, Apostel zu heißen." — „Denn das ist gewißlich wahr, und ein theures, werthes Wort, daß Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin?" Eben da, meine Freunde, wo der Mensch in unverstellter Demuth weiß und erkennt, was ihm fehlt, kann er auch mit der lautersten Kindlichkeit und

Wahrheit von dem zeugen, was ihm Gott gegeben hat, und so hört ihr denselben Paulus rühmen: „Nun lebe aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir," und „ich habe mehr gearbeitet, als sie alle," und wiederum: „werdet meine Nachfolger, gleich wie ich der Nachfolger Christi bin." Darum würde auch Luther, wenn er jetzt wieder käme in seine Gemeinde, er würde wahrlich bei aller seiner Demuth uns zurufen die Worte des Apostel Paulus an die Gemeinde zu Corinth, die wir unsrer heutigen Betrachtung zu Grunde legen wollen 1 Cor. 4, 15. „Ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium. Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger."

Nach diesen Worten des Apostel Paulus lasset uns denn an dem heutigen Tage Luthern als ein Vorbild unsers Glaubens betrachten, dem wir nachfolgen sollen, und zwar zuvörderst, **warum** wir ihm nachfolgen sollen, und sodann, **wie** wir ihm nachfolgen sollen.

„Ich ermahne euch, sagt der Apostel, seid meine Nachfolger, denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium." Zeugen heißt Leben geben. Kann der Mensch dem Menschen mehr geben, als das Leben? Schon die Mittheilung des leiblichen Lebens ist der Wohlthaten größeste, und alles Anrecht der Väter auf ihre Kinder ist hierauf gegründet. Doch was ist die Wohlthat des leiblichen Lebens gegen die des geistigen Lebens aus Gott? Diese Wohlthat war es, die der Apostel den Corinthern mitgetheilt hatte. Er hatte gearbeitet bei Nacht und bei Tage ihnen gepredigt, hatte Noth und Tod nicht gescheut, bis daß Christus in ihren Seelen geboren worden war, und er von dieser Gemeinde bezeugen konnte: „Ihr seid offenbar ein Brief Jesu Christi, durch unser Predigtamt zubereitet, und durch uns geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens, und so tra-

gen wir euch herum als unsern Empfehlungsbrief, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen." In dem Sinne nun, in welchem der Apostel zu seiner Gemeinde sagt: „Ich habe euch gezeugt in Christo Jesu" ist freilich keiner von uns zum Glauben geboren durch unsern Luther. Wir sind ja nicht so glücklich gewesen, das Kraftwort des Glaubens aus diesem theuern Munde zu vernehmen, er hat keinem von uns die Hand auf's Haupt legen können, keiner von uns hat an seinem göttlichen Heldenblick das Herz sich stärken können. Daß es uns aber überhaupt möglich geworden ist, neugeboren zu werden in Christo Jesu, das verdanken wir jenem Helden Gottes. Jenes Wort der heiligen Schrift, das Licht, das auch die Einfältigen auf der geraden Straße führt, ist es nicht durch ihn in unsre Hände gelegt worden? Hat er nicht, wie der Löwe um seine Jungen, gestritten für seine Gemeinde bis aufs Blut: „daß sie das Wort sollten laufen lassen unter das edle Volk," wie er es nennt? Die Sprache der Treue, die Innigkeit und Kraft, in welcher das Gotteswort zu uns geredet seit den zartesten Jahren unserer Kindheit, ist es nicht die Sprache seines treuen Herzens gewesen? Und jenes Lebenswort, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht werden kann, sondern durch den Glauben an das Lamm, das der Welt Sünde trägt — ist Er es nicht, der in jedem Capitel der heiligen Schrift es uns hat erkennen lehren, als den Stern und Kern des ganzen Evangeliums? Gemeinde des Herrn, wie viel schlaflose Nächte, wie viel Kämpfe, wie viel Thränen und Gebet hat es unserm Luther gekostet, daß du dich jetzt erfreuen magst des freien Besitzes des Wortes Gottes, der lautern Predigt und des vollständigen Sakraments? Ihr Verächter des heiligen Gotteswortes, ihr Verächter des heiligen Sakraments, ihr Verächter des Wortes von der Rechtfertigung allein durch Jesum Christum — wie werdet ihr einst Rede stehen, nicht bloß vor dem Herrn der Herrlichkeit, sondern auch vor seinem theuern Knechte Luther, der

so viel Schweiß und Arbeit und Thränen es sich kosten ließ, das Gut euch zu erwerben, das ihr verachtet! Darum: so mag auch Er uns zurufen mit Paulus: „Liebe Kinder, darum ermahne ich euch, werdet meine Nachfolger, denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium.“ Jeder von uns, dem die Gnade widerfahren ist, sagen zu können: „Ich weiß, an wen ich glaube,“ denkt mit Thränen der Rührung an den, welchen er seinen geistigen Vater in Christo nennen kann, an den, der ihm zuerst mit persönlicher Treue und Sorge nachgegangen, und sagt mit dem frommen Gellert:

Da werd' ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies.
Da find' ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Nun, meine Freunde, dann muß auch ihm dieser Dank geweint werden, der uns zuerst jenes Wort des Lebens und jene Lehre des Lebens erstritten, die das Werkzeug in der Hand jenes treuen Lehrers wurde, der zunächst uns den Weg gewiesen hat; auch er kann in gewissem Sinne von uns Gliedern der evangelischen Kirche sagen: „Ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium, darum ermahne ich euch: seid meine Nachfolger.“

Evangelische Gemeinde, du hast vernommen, warum du ihm nachfolgen sollst in seinen Fußtapfen des Glaubens; lasset uns zur Beantwortung der noch wichtigern Frage eilen, wie wir ihm nachfolgen sollen in seinen Fußtapfen. Auf zwiefache Weise aber geschieht diese Nachfolge. Brüder! lasset den Glauben uns ergreifen, wie er — lasset den Glauben uns halten, wie er!

Lasset den Glauben uns ergreifen, wie er! Den Glauben? Als hätte er nicht von Kindheit an Glauben gehabt.

O ja, Glaube genug — Glaube an Menschenwort und Menschensatzung, Glaube an menschliches Verdienst und menschliche Rechtfertigung. Wo aber war der Glaube an göttliches Wort und göttliche Predigt, wo der Glaube an eine von Gott gemachte Rechtfertigung und Gerechtigkeit? Der Glaube, evangelische Gemeinde, den du ergreifen sollst, wie er, das ist der Glaube an das Wort Gottes, und der Glaube an die Predigt, daß durch des Gesetzes Werk kein Mensch gerechtfertigt werden mag vor Gott. Was er für einen Weg gegangen ist, der theure Gottesmann, ehe diesen Glauben zu ergreifen ihm gelang, und wie heiße Kämpfe er darob gekämpft, dies wisset ihr. Ihr wißt, wie Luther, von seinen Eltern zu einem Rechtsgelehrten bestimmt, auf dem breiten Wege des Lebens dahin ging, wo die hellen Haufen ziehen, wie aber die Straße nach Erfurt sein Damaskus wurde, wo zu ihm gesprochen ist im Ungewitter, als an seiner Seite der Freund vom tödtlichen Strahl getroffen zu Boden sank. Dem Paulus rief die himmlische Stimme zu: „Saul! Saul! warum verfolgest du mich?“ Ihm rief sie zu: „Martin! Martin! warum suchest du mich nicht?“ Derselbe Blitzstrahl, der den Freund tödtete, hat ihn lebendig gemacht. Damals hat er angefangen, Gott zu suchen. Es war die Zeit, wo, wer Gott suchen und ihm dienen wollte, die klösterliche Stille erwählen mußte. Fahrt dahin, ihr Freuden der Welt! so rief es nun aus seiner Seele, ich such' mir andere Freuden; wo die Töne der Welt verklingen, da wird das Saitenspiel Gottes mir erschallen! So zieht er dahin in die klösterliche Zelle, er sucht das Wohlgefallen Gottes; in täglicher schwerer Selbstverleugnung sucht er es auf; mit jeder neu errungenen Stufe sieht er das Bild vollkommner Heiligkeit sich höher erheben, von allen Seiten ruft es ihm zu: Sei heilig, Herz, sei heilig! und siehe, der Stachel der Lust und der Begierde will nicht weichen. Von schwerer Krankheit ergriffen

sinkt er danieder, versinkt in tiefe Seelenunruhe, so daß selbst seine geliebte Musik ihm den Trost versagt; da vernimmt er eine herrlichere Musik: ein alter Klosterbruder ruft ihm aus demselben apostolischen Glaubensbekenntnisse, was ihr alle Sonntage von dem Altare des Herrn vernehmt, die Worte zu: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden!" Unzähligemal hatte er die Worte gehört, wie ihr sie auch unzähligemal gehört habt, aber, Brüder, das Wort von der Vergebung der Sünde ist ein Wort, das erst verstanden wird, wo die Noth der Seele und der Durst nach göttlicher Gnade das Verständniß aufgethan hat. Mit vielen solchen Worten der heiligen Schrift geht es dem Menschen wie den Taubstummen: sie lernen die Worte reden, aber sie vernehmen keines von denen, die sie selber reden — wenn ein Taubstummer das Gehör bekäme, würde er alles neu lernen müssen, was er geredet hat. Die Noth der Seele, der Durst nach Gnade muß für alles göttliche Wort erst das Verständniß eröffnen. Ihr wißt, wie Luther ferner im Kampfe seiner Seele von dem treuen Staupitz aufgerichtet wurde mit dem Worte vom Kreuz, und wie er noch in später Lebenszeit an diesen seinen treuen Meister schreibt: „Ich erinnere mich, daß unter Deinen Gesprächen, durch die mich Christus oft wunderbar tröstete, auch einst die Rede auf das Wort **Buße** kam, und ergriffen von Mitleid mit so vielen unruhigen Gewissen vernahm ich, wie ein Wort vom Himmel, von Dir das Wort, daß die wahre Buße von der Liebe zu Gott anfangen müsse. Ich verglich es mit der heiligen Schrift, es stimmte überall überein, und wie es früher für mich kein herberes Wort, als das Wort Buße gab, so wurde dies mir nun das erfreulichste!"

Nun wohlan denn, meine Brüder, so lasset uns ihm nachahmen, der uns gezeuget hat in Christo Jesu! Es tönt auch zu deinem Ohre die Stimme: Mein Kind, warum suchest du mich nicht? Ja, von Kindheit an, als du noch auf dem

Schooße deiner Mutter faßest und sie dir von dem lieben Heiland Geschichten erzählte; wiederum in deinen Knabenjahren, als du in den Sternennächten die Größe der Wohnungen deines himmlischen Vaters betrachtetest, und dein Auge weinte vor Dank, daß in all' seinen Millionen Welten er dich armes Kind nicht vergessen habe; wiederum in deinem Jünglingsalter, wo die Sünde dich hart anfocht und du das Wort des Jesus Sirach verstehen lerntest: „Wer seinem Herzen vertraut, der ist ein Narr;" überall und alle Wege hat die Stimme deines Vaters dir zugerufen: „Mein verirrtes Kind, warum suchest du mich nicht, ich bin ja dein Vater!" — Bist du aber aufgeweckt durch diese Stimme, Bruder, so besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, gieb Lebewohl der Welt! Wie? fragt ihr, also uns heraus flüchtend aus den Verbindungen, in die Gott uns gesetzt hat, sollen wir die klösterliche Stille suchen und das klösterliche Gewand? Nein, meine Freunde! Eben ihm, eurem Luther, verdanken wir's, daß wir eine andere Art der Absonderung von der Welt haben kennen lernen, als die durch das mönchische Gewand, und ein anderes klösterliches Leben, als das zwischen den vier engen Mauern. Er ist es gewesen, der den Christen auf's Neue jene evangelische Absonderung von der Welt, jenes evangelische Klosterleben, gelehrt hat, von dem Paulus spricht: „Die da haben als hätten sie nicht, die da besitzen als besäßen sie nicht!" Wohl mag es Manchem bedünken, daß nun es dem Fleisch leicht gemacht sei, denn das Auge des äußerlichen Menschen, das auch nur wieder sieht, was außen ist, sieht keine andern Opfer des Kampfs und der Selbstverleugnung, als die, welche vom äußerlichen Menschen vollzogen werden; aber meine Freunde, die Weltentsagung, welche das Evangelium von uns fordert, und die gebracht werden soll, während wir mitten in der Welt stehen, ist unendlich schwerer, als wenn sich auf einmal die Klosterpforte hinter uns schlösse und uns auf ewig dem Raume

nach von der Welt trennte. Wie steht es mit uns? Es greife ein Jeder in seinen Busen: Ist dein Herz los von allem, was du besitzest, von allem deinem Ansehen, von all' den geistigen und irdischen Gütern, von allem, was Gott dir gegeben hat, damit du Haus halteſt für Seine Rechnung? Ist es los, so daß, wenn das letzte Stündlein kommt, du es alles leicht und flüchtig hinter dir lassen kannst, wie ein Elias seinen Mantel abwirft, als er in die Wolken steigt? Hat der Ruf vom Himmel dich geweckt, wie Luthern, nun, so besprich dich auch nicht mit Fleisch und Blut, sage geistigerweise ab der Welt und ihrer Lust, wie er äußerlicherweise abgesagt hat. Daß bis jetzt die größte aller Fragen: „Sind mir meine Sünden vergeben? Werde ich selig, wenn ich sterbe?" dich noch nicht ernstlich erschüttert hat, nimmt mich kein Wunder, du hast noch nicht gekämpft mit der Sünde wie Luther, so kannst du auch noch nicht nach Vergebung durstig geworden sein, wie er; du hast noch niemals mit rechtem Ernst eine Leiter an den Himmel angelegt, darum weißt du noch nicht, wie weit er von dir entfernt ist: du hast dich noch nicht umgesehen nach jenem deinem Schuldbriefe, an welchem eine unsichtbare Hand in jeder Stunde einige Zahlen zusetzt, deshalb ist dir noch nicht bange darum geworden, wer ihn zerreißen wird. Sage ab der Welt in deinem eignen Herzen, ergreife das Gut, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergehen, prüfe auch, ob du so los seiest von den vergänglichen Dingen in deinem Herzen, daß, wenn dein Stündlein kommt, du sagen magst: Ich fürchte mich nicht, ich hab' meinen Schatz im Himmel. Wer nun aber von euch nach einer solchen göttlichen Freiheit trachtet, alle Schätze der Erde dahinten läßt, um den Schatz im Himmel zu finden, ich versichere euch, dem wird mit einem ganz neuen und unerhörten Klange das Wörtlein des apostolischen Glaubensbekenntnisses ins Herz bringen: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden." Jetzt hast du gemeint, das ist eine Sache, die sich

von selbst versteht, und bist darum auch zufrieden gewesen mit der Speise, welche dir armes Menschenwort und Menschensatzung gegeben; nun wirst du inne, das Wort: „Gehe hin, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," kann Niemand zu dir sprechen, als der vom Himmel gekommen ist; du ergreifst mit Luther den Glauben an das Gotteswort, du ergreifst mit Luther die Predigt, daß der Mensch nicht gerecht wird durch des Gesetzes Werk, sondern allein durch den Glauben.

Habt ihr also ergriffen mit Luther den Glauben, dann laßt auch mit ihm ihn uns halten bis zu einem seligen Ende; laßt mit Luthern uns halten ob dem Glauben, den wir ergriffen haben, in der Anfechtung von außen und in der Anfechtung von innen.

Es ist Keiner unter uns, dem nicht das Bild vor der Seele stände jenes wehrlosen Mönches vor allen geistlichen und weltlichen Fürsten des deutschen Reiches und vor dem Throne jenes Kaisers, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, mit dem Glaubensworte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" Es giebt gewisse erhebende Bilder in der Geschichte, die vom erstenmale an, wo sie der Seele vorübergeführt worden, nicht mehr darin untergehen. Dahin gehört ein Christus mit der Dornenkrone vor dem Pilatus mit dem Worte: „Du sagest es, ich bin ein König!" Dahin gehört ein Stephanus, der voll heiligen Geistes den Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes sieht, und als sie ihn steinigen, niederkniet und laut schreit: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Dahin gehört ein Luther auf dem Reichstage zu Worms mit seinem: „Hie stehe ich, ich kann nicht anders!" Wie gesagt, kaum wird irgend Einer unter uns gefunden werden, dem nicht unauslöschlich dieses Bild in die Seele geprägt sei. Aber nun die Hand auf's Herz: was hat dieses Bild in unserm eignen Leben gewürkt, wen von uns hat es dahin geführt, treu, unter Gebet und Flehen, wie Luther, die heilige Schrift

zu erforschen und, ohne darum sich zu kümmern, was Menschen setzen und gebieten, unsers Glaubens sicher und gewiß zu werden vor Gott und also ihn auch unerschrocken hinaus zu bekennen in die Welt? O gewiß, Mancher unter uns hat es noch gar nicht sich einfallen lassen, welchen Antheil an der Schwäche und an dem Wankelmuthe seines Glaubens die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit hat. Ich wende mich zu euch insgesammt, welches auch die Stufe eures christlichen Glaubens seyn möge, wer unter euch ist Luthern nachgefolgt im Halten ob dem Glauben unter den Anfechtungen von außen, denselbigen zu bekennen vor aller Welt, ob da drohe Schmach, Ketten oder Tod? Da stand er, der menschlichen Hülfe ungewiß, in der lebendigen Erinnerung jenes Blutzeugen, der hundert Jahre vor ihm ein gleiches Zeugniß abgelegt hatte vor den Fürsten der Kirche und der Welt und in der Feuerflamme seinen Geist aufgab, er wußte es, daß ein gleiches Schicksal auch ihn bedrohte, aber — er wankte nicht; in die Fußtapfen seines Heilandes tretend bezeugt er „das gute Bekenntniß." (1 Tim. 6, 13.)

Er wußte es wohl, nicht immer siegt die Wahrheit; nur am Ende siegt sie. Aber er wußte es, daß eben auch durch ihr Unterliegen für das große Ende ihr ein herrlicher Sieg zubereitet wird.

Doch, meine Freunde, habt ihr den Glauben eures Luther mit keinen andern Anfechtungen im Kampfe gesehen, als mit denen der geistlichen und weltlichen Fürsten der Erde, habt ihr keinen andern Feinden ihn gegenüber gesehen, als dem Hohne der Welt, den Ketten und dem Scheiterhaufen — ihr habt noch nicht die schwersten seiner Kämpfe kennen gelernt. Laß daherstürmen die Stürme vom Aufgang und vom Niedergang, laß drohen Ketten, Pein und den Tod — wohnt innen im Herzen der Friede Gottes, so schreibt ein Paulus aus dem Gefängniß zu Rom, während die Ketten an seinen Hän-

den klirren: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch, freuet euch!“ (Phil. 4, 4.) Laß eisig den Nordwind daher fahren, wallt innen nur warm das Herzblut durch die Ader, was kümmert es dich? Doch, meine Lieben! es giebt noch eine andere Art der Anfechtungen, und die ist weit gewaltiger und schrecklicher: wenn innen die Lampe düster brennt und zu erlöschen droht, wenn, während von außen die Trübsal dich ergreift wie ein gewappneter Mann, in deinem Herzen der Friede Gottes fehlt. Dies ist jener Zustand, den unsere Väter mit dem Namen des „dunkeln Glaubens“ bezeichneten, von welchem ihr alle Heiligen Gottes sprechen höret als der schwersten aller Trübsale, von dem ihr vielfach leset in den Psalmen Davids, wenn es heißt: „Herr! wie lange willst du meiner so gar vergessen, wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?“ — „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist fern.“ — „Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht, und des Nachts schweige ich auch nicht.“ Solche Anfechtung läßt göttliche Weisheit vor allen Dingen über diejenigen ergehen, so hoch gestellt sind im Reiche Gottes. Hat Gott der Herr einen armen sündigen Menschen vor Andern so hoch erhoben, daß er mächtiglich ihn zum Werkzeuge macht seines heiligen Geistes, ausrüstet mit allerlei heiligen Gaben und Gnaden und so ihm die höchste Macht verleiht, die Macht über unsterbliche Seelen, also daß er in Hunderten und Tausenden der Erzeuger werden kann eines neuen Lebens: was ist da mehr von Nöthen, denn daß ein solcher hochbegnadigter Mensch auch immerdar sich erkenne als Gefäß und Träger einer höhern Gewalt? Stellt euch einmal vor, es würde euch verliehen, gleich wie den Aposteln des Herrn, zu den Lahmen zu sagen: gehe! und zu den Todten: stehe auf! — stellt euch vor, daß ihr es erlebtet, wie es ein Petrus erlebte, daß bei dem Worte eurer Lippen an einem Tage drei Tausend

Menschen an ihre Brust schlügen und sagten: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ — nicht wahr! wird solche Höhe göttlicher Macht dem Sterblichen verliehen, der Staub und Asche ist, ihr fühlt es wohl, welch ein Kampf es in euch werden würde, dabei demüthig und klein und einfach zu bleiben wie ein Kind, und allewege zu denken: „Das bin nicht ich, das ist der Herr, der solche große Dinge thut!“ Siehe da kommt dir der himmlische Weingärtner zur Hülfe, er kommt mit seinem Messer und reinigt seine Reben von den Ranken, damit sie mehr Frucht bringen; da schickt er Stunden, wo es ist, als ob alles Gnadenlicht, was der heilige Geist im Herzen angezündet hat, auf einmal auslöschte, wo selbst ein Paulus sagen muß: „Ich habe dreimal den Herrn gebeten, und er hat mir nur gesagt: laß dir an meiner Gnade genügen.“ In denen empfindet es dann wieder der Mensch auf's Neue, daß aus sich selber er keinerlei Dinges mächtig ist, sondern: „Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!“ Solche Stunden der Glaubensschwäche und des Glaubensdunkels sind auch über seinen treuen Knecht Luther gekommen, also daß der, welcher bezeugen konnte: „Der Glaube ist ein mächtig, kräftig und gewaltig Ding, macht kühn und trotzig gegen Gott und Jedermann,“ wie ein kleines Kind geweinet hat, seine Hand ausgestreckt und gerufen: sie haben mir meinen Heiland genommen! Vielfach vernehmen wir von solchen schweren Kämpfen, welche der Mann Gottes mit Satanas gekämpft, und tief rührend und ergreifend ist es, zu lesen, wie er das eine Mal bei solcher Glaubensschwäche hat seine Freunde herbeigerufen in der Nacht und des Trostes erbeten von ihren Lippen. O ihr, die ihr auch von solchen dunkeln Stunden wißt, sehet, welch' ein reicher Trost euch beschieden ist — auch die Cedern auf Libanon wanken, aber sie fallen nicht. Auf denn! im Hinblick auf einen David in den Stunden seiner innern Noth, im Hinblick auf einen Pau-

lus und einen Luther, haltet fest ob dem Glauben, auch da, wo der Friede Gottes in eurem Herzen sich nicht mehr spüren lassen will. O meine angefochtenen Brüder! Auch im Nebel der Wolke ist der Herr der Heerschaaren einst hergezogen vor seinem Volke, du siehst ihn nicht, aber er ist gerade in den Stunden, wo du am fernsten ihn wähnst, da ist er dir am nächsten getreten, da will er dich nämlich vollbereiten, da will er dich zu einem Gefäße machen der Erwählung, da will er dich so ausleeren von allen hohen Gedanken, die du von dir selbst haben könntest, daß du im innigsten Glauben bekennst: Alles und in Allem Christus.

O ihr zukünftigen Diener der Kirche Jesu Christi, o daß die alten Tage der Kirche wiederkämen und daß auch aus eurer Mitte hervorgingen Zeugen, die da ergreifen das Wort vom Glauben mit der selbstverleugnenden Treue eines Luther und die da halten zu einer schweren Zeit ob dem Worte des Glaubens in der Anfechtung von außen und in der Anfechtung von innen!

Du aber, allgewaltiger Herr deiner Kirche! der du deinen Geist ausschütten kannst in unsern Tagen, wie in den Tagen vor Alters, gieß ihn aus auf diese Schaaren deiner zukünftigen Diener, daß deine Kirche sich erneue und grüne und blühe in Gerechtigkeit, in Glaube und in Liebe! Amen.

2.

Wir gehen dem Feste der Geburt unseres Herrn entgegen. Lasset uns zu einer würdigen Feier desselben uns vorbereiten durch die Betrachtung: Was ist das für ein Kind, dessen Geburt wir feiern werden? Lasset uns durch die Erwägung jener prophetischen Worte uns vorbereiten, welche selbst eine Vorbereitung waren auf die Zeiten der Erfüllung hin.

Im Propheten Jesaias Capitel 9, 6—7. lautet der Spruch der Weissagung also: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedesürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und seinem Königreich, daß er es zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit."

Wenn, ehe Er selber erschien, vorbereitende Stimmen Ihm vorausgingen, wundert euch das? Mich wundert es nicht, denn ach, es ist der Abgrund, in den die Menschheit gesunken ist, so tief, daß, wenn wir irgend uns auf uns besinnen, alles in uns mit lauter Stimme nach Erlösung ruft. Wenn aber der, welcher den Hunger giebt, auch Brot hat, nun so traget ihr in euch selber eine wahrhaftige Weissagung, eine Weissagung auf einen Gesalbten Gottes, einen Erretter, die mit jedem Adamskinde auf's Neue geboren wird. Und so geht denn auch würklich ein Seufzen der sehnenden Kreatur selbst durch das Heidenthum hin, welches mit dunkler Stimme von einem Götterspross redet, unter welchem dereinst die Erde wieder werden

sollte, was sie am Anfange gewesen, ein Gottesgarten; und in Israel stehen, wie unser Heiland sagt, Könige und Propheten hin und her, und verlangen seine Tage zu schauen. Und auch die Stimme, die wir hier vernehmen, ist die Stimme eines solchen sehnenden Gemüths, welchem die Gottheit Herz und Zunge bewegt hat. — Wenn aber der Diener der christlichen Gemeinde solche prophetische Rede auslegt, da begreifet ihr wohl, darf nicht dasjenige er euch mittheilen, was bei dem Worte der Weissagung von dem Propheten selbst und seinen Zeitgenossen gedacht und geahnet wurde, sondern dasjenige muß er euch vorführen, worin das ahnende Wort seine Erfüllung gefunden. Ein Erlöser für die Menschheit — o wie viele und verschiedenartige Hoffnung und Erwartung konnte allein an einen solchen Ausdruck sich knüpfen; was aber der Geist der Weissagung meinte, der die Verheißung gab, das können wir erst erkennen, wenn ihre geschichtliche Erfüllung vor uns liegt. Und so werden wir denn also auch dieses Wort des Propheten nur auslegen in dem Lichte des Evangeliums.

Ehe wir aber dazu schreiten, an jenen Namen des Kindleins in den Worten Weissagung uns seine Beschaffenheit deutlich zu machen, so lasset uns noch einmal uns zurückversetzen in die Zeiten, wo das Kind, auf dessen Schultern die Herrschaft der Welt liegt, noch nicht geboren war. Sehet ihr dort vor dem Marmor, dort vor giftigem Ungeziefer der Erde den Menschen anbetend niederknieen — den Menschen, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen? Sehet ihr dort die Altäre rauchen von dem Blute geopferter Kinder? Sehet ihr der Weltweisen Kämpfe und wie jeder Fund des Einen durch den des Andern zu Grabe getragen wird? Sehet ihr die Wollust, den Neid, die Rachgier, die Blutschande, die Empörung, wie sie Familien und Geschlechter durchschreiten — als Sünde unerkannt? — Wie dort einsame Greise und gattenlose Frauen den trostlosen Blick über das Grab schicken in eine Ewigkeit, in

der keine Heimath ist? Sehet ihr den sinnenden Weisen an dem Strome der Geschlechter stehen mit seinem erstaunten: Woher? — mit seinem noch erstaunteren: Wohin? Es ist die Welt, wie sie war am Anbeginn, wüst und leer, als das Schöpferwort noch nicht gerufen hatte: es werde Licht! Und siehe:

Ein Kind ist uns gegeben, deß Name ist Wunderbar. Vor allem Andern, was des Sehers Stimme ausspricht, verkündigt sie euch, daß eine Welt der Wunder vor euch sich aufthun soll. Und ihr wolltet davor zurückschrecken? Also seid ihr würklich bereits in dem Grade an den Alltagsgang des Lebens gekettet, daß das Wort Wunder euch erschreckt? O daß sie wiederkehrten die Tage eurer Kindheit, wo der Glanz der Sonne am Firmament, wo der Blumenschmelz und der flatternde Schmetterling allzumal euch Ein großes Wunder dünkte und doch noch darüber hinaus euer Kindesherz nach noch größern Wundern sich sehnte, so daß eure Seele dürstend an der Lippe der Mutter hing, wenn sie von dem geöffneten Himmel euch erzählte, aus dem ein Gotteskind herabgestiegen mit Gaben für alle guten Kinder.

Den süßen Kinderglauben,
Sie wollen ihn euch rauben
Die Weisen dieser Zeit.
So raubet ohn' Erbarmen
Den Wanderstab dem Armen
Die Hand, die keinen bessern beut.

Was wollt ihr mir denn geben
In diesem armen Leben?
Womit denn tröstet Ihr?

Sehet da die Frage, worauf die Antwort ausbleibt. Ihr, die ihr die kindliche Freude und den kindlichen Durst nach dem Wunder verloren habt, glaubt mir, in aller eurer jetzigen Weisheit seid ihr ärmer, als ihr damals waret. Das Ende aller Weisheit verkündet gleich ihrem Anfange, daß alles Wun-

der ist. Und wenn nun derjenige erscheint, der mit seiner durchgrabenen Hand die Erde aus ihren Angeln hebt — da wollet ihr euch wundern, wenn das größte aller Wunder mit kleineren Wundern umgeben ist? Wunderbar ist das Kind, dessen Geburt wir feiern werden, in seinen Werken, wunderbar ist es in seinem Wesen. Spreche ich hier von der Wunderbarkeit der Werke, meinet nicht, daß ich darauf euch hinweisen will, was jedem von euch gegenwärtig ist, wie er umhergegangen und den Blinden die Hand auf's Auge gelegt, und zu dem Sturme gerufen: schweige! und zu den Todten: stehe auf! In einer früheren Betrachtung habe ich eure Aufmerksamkeit bereits darauf gerichtet, wie alle seine äußeren Wunder nur der Abglanz sind von dem, was er an den Geistern thut. Brüder! das Reich der wahren Wunder des Gotteskindes fängt da an, wo das Menschenauge nicht mehr hinreicht. Daß er Himmel und Erde auf's Neue geschaffen, daß er auf's Neue gerufen: es werde Licht! und auf's Neue den Menschen geschaffen zu Gottes Ebenbilde: siehe da, das sind seine wunderbaren Werke! Von diesen nun einem Jeglichen unter euch eine deutliche Einsicht zu geben, ist allerdings schwer. Ich müßte euch ja hineinführen können in das verborgene Heiligthum, in welchem das Wort von der Gnade ein neues Kind Gottes geschaffen, ich müßte euch ja hineinführen können in die Gemeinschaft der Heiligen, wo der Strom des Friedens und der Liebe von Herz zu Herz fließt, und das Harfenspiel zur Ehre dessen, der alles neu macht, nicht mehr aufhört; ja hinstellen müßt' ich euch können in die vollendete Gemeinde der Kinder Gottes, von welcher der Apostel Paulus zeugt, wenn er verkündiget, daß in Allen Gott Alles seyn werde, wo die Sünde, der Tod und der Satan werden überwunden liegen vor dem Throne des Lammes. Ja, meine Freunde, das Wunder der neuen Schöpfung, welches jener Wunderbare, genannt Jesus Christus, verrichtet hat, ihr kennet es nicht, so lange

euch nicht der Blick gegeben ist in das innere Reich einer gläubigen Seele, in die von der Sünde freilich vielfach noch befleckte, aber doch schon hienieden selige Gemeinschaft der Kinder Gottes, und noch vielmehr in jene vollendete Gemeinschaft seines Reiches, wo, gleichwie der Leib ausprägt die in ihm wohnende Seele, alle Gläubigen nach dem unendlich inhaltsreichen Ausspruche des Apostels, der Leib, die Erscheinung seyn werden des Einen Jesus Christus. — Wer so wunderbar seyn kann in seinem Werke, der muß wunderbar seyn in seinem Wesen. Soll der Mensch zu Gott kommen, so muß Gott zu dem Menschen kommen. Wir strecken unsere Hand aus nach dem blauen Himmel über uns und das Kind läuft nach dem Orte hin, wo es ihn zu greifen meint: senkt er sich aber nicht herab in unsere Mitte, so schlägst du vergebens Brücken, so brichst du vergebens Bahnen. Nun kann er herab kommen der Ewige, und kommt herab auf mancherlei Weise. Er wecket das Ohr seiner Diener, er erreget das Wort auf ihrer Zunge und sein Licht in ihrer Seele; aber so lange sie alle nur hindeuten können auf den, welcher jenseits der Wolken thront, so ist dem menschlichen Herzen nicht genug geschehn, ist Himmel und Erde noch nicht versöhnt. Der Jenseitige muß sich Wohnung unter uns machen, er muß unter seine Menschen treten können und sagen: hie bin ich. Er muß sprechen können: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Mit Fingern muß man auf ihn weisen, und mit Johannes rufen können: „Was wir mit Händen betastet haben, das verkünden wir euch!“ Erst dann ist die Menschheit versöhnt. Geliebte, daß in Christo die Gottheit mit der Menschheit versöhnt ist, es ist nicht bloß eine Verkündigung; ja es wäre eine Verkündigung, wäre sie auf sündiger Lippe zu uns dahergetragen worden; die Versöhnung der Menschheit mit Gott in Christo ist eine Thatsache: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber.“ Indem er, der Heilige, unser Fleisch

und Blut angenommen, hat er den Zwiespalt in seinem eignen Leibe ausgeglichen und schon in seiner Menschwerdung liegt die Versöhnung unsers Geschlechtes mit Gott, wie auch der Apostel bezeugt, wenn er sagt: „Indem Gottes Sohn vom Weibe geboren wurde, und unter das Gesetz gethan, hat er die, so unter's Gesetz gethan, erlöset, auf daß wir die Kindschaft empfingen." (Gal. 4, 4 — 5.)

Er ist Rath oder Berather. Wir brauchen alle Rath. Wer ist, der so hohen Muthes wäre und so kühner Gedanken, der in allen Stücken sich selbst rathen könnte! Ach nicht einmal in den Dingen dieses Lebens können wir's, wie sollen wir es können in den Dingen des ewigen Lebens! In diesen können wir nur rathen, aber nicht uns berathen, und gerade deshalb, weil wir in ihnen nur rathen können, bedürfen wir eines Berathers, der allen unsern Rath in zweifellose Gewißheit verwandle. Brüder, der Mensch weiß, sich selbst überlassen, nicht, was zu seinem Frieden dient; warum? weil gerade das, was zu seinem Verderben dient, er für seinen Frieden hält. Kann das Kind sich selbst rathen, welches das Gift für Zucker hält? Kann der Blinde sich selbst rathen, der gerade nach der Seite hin eine stille Ruhebank sucht, wo ein jäher Abgrund sich öffnet? Was zu unserm Frieden dient, muß uns gesagt werden. Es muß uns aber auch von Einem gesagt werden, dem wir Glauben schenken, ja der uns zwingt, ihm Glauben zu schenken; denn zuzugeben, daß das, was wir lieben, unser Tod sei, dazu wird der Mensch schwer gebracht, und möchte sich immerdar gern eines Andern bereden. Siehe, Menschheit! da steht nun ein Berather, dem du glauben mußt, wenn er dir die unglaubliche Botschaft bringt, daß jene große, breite Straße, wo die Vielen wandeln, die Straße zum Leben nicht ist, wenn er dir sagt, daß, wer sein Leben verliert, daß der es gewinne, oder wenn er dir sagt, daß die Armen und die Kinder in's Himmelreich kommen. — O es ist eine schöne

Sache, einen Berather zu haben allewege, dem man niemals mißtrauen darf, dem man blindlings nachgehen kann, und wäre es in den Tod. Aber, meine lieben Freunde, meint ihr, daß es genug sei, wenn wir einen Berather haben, der uns bloß den Weg weist? O da müßte es besser mit uns stehen, als es würklich steht! Dem Lahmen ist nichts damit gedient, wenn du ihm bloß weisest, wie man gehen muß. Balsam auf die kranken Glieder! Balsam auf die kranken Glieder! — das ist es, was er braucht. Seht, unser Herr Christus ist nun auch nicht bloß ein Berather, wie der hölzerne Wegweiser, der am Anfange des Weges steht und seine Arme ausstreckt, aber nicht mit dir geht. Unser Herr Christus ist ein Berather, der den verirrten Kindern im Wald und auf der Höhe nicht bloß die Bahn weist, nein, der sie auf seine Arme nimmt, das Unebene vor ihnen her eben macht, beim sengenden Sonnenstrahl und strömenden Regen seinen Mantel über sie schlägt, über Ströme Brücken baut, und über Abgründe sie hinüberhebt. Wiese er uns bloß den Weg, und verließe uns alsdann, o wie schlimm wären wir daran, da er selbst gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts thun!" Wann eine Rebe grünt, die hat es leicht, es quillt ihr ja die Kraft zu aus dem Weinstocke. In eine solche verklärte Gemeinschaft mit ihm selbst ladet er uns ein. „Ich bleibe bei euch," sagt er — auf dem ganzen Wege. Ist nun unser Herr Christus ein solcher Berather, so versteht ihr auch erst recht das schöne Gemälde, welches er von sich als dem Hirten seiner Gemeinde entwirft, wenn er von den Seinigen sagt: „Meine Schaafe gehen aus und ein bei mir und finden Weide; ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." O kein schöneres, kein passenderes Bild für eine Menschenseele, deren Berather Christus geworden ist!

Sein Name ist Kraft und Held. Es giebt gewiß manche unter euch, welche sich selbst und der Welt von allem

Uebel zu helfen für etwas recht Leichtes halten: das ist kein Wunder. Es ist ja eine häufige Erfahrung, daß die Kranken, welche nicht gern krank seyn wollen, von ihrer Krankheit als von etwas ganz Leichtem reden; jemehr aber die Einsicht in die Krankheit steigt, desto mehr steigt auch das Bewußtseyn, welch' ein schweres Geschäft die Hülfe sei. Lasset mich euch ein merkwürdiges Geständniß aus alter Zeit vorführen, aus dem Munde deß, den ihr als den Weisesten unter den Griechen verehrt. Als auf das Befragen eines seiner Freunde, wer doch der Weiseste sei unter den Griechen, den Orakelspruch ihn selbst bezeichnet, da wundert er sich, wohl wissend, wie er sagt, daß „weder im Kleinen noch im Großen" er weiser sei als Andere, und doch „kann der Gott nicht lügen." Als er aber verlangend einhergeht, um ihn zu suchen, den er über sich stellen möchte, siehe da findet er nur solche, die da meinen zu wissen und nicht wissen; da geht ihm auf, warum doch wohl ihn der Gott vor allen den Weisesten genannt habe, und er bekennt: „In der That scheint mir der Gott allein wahrhaft groß zu seyn, der mit seinem Spruche nichts anderes meint, als daß die menschliche Weisheit wenig werth sei, oder nichts." O ich begreife dich, großer Sokrates — groß, weil du wußtest, was dir fehlte — du verlangtest nach Einem, der da nicht bloß groß wäre, wie du im Bewußtseyn dessen, was ihm fehlte, sondern dessen, was er hätte! Da er aber gekommen ist, nach dem der Weiseste Griechenlands vergebens umhergegangen war, ob er ihn finden möchte — siehe! da gehen die Weisen unserer Welt vornehm an ihm vorüber. Und doch hat auch jener Weise Griechenlands noch nicht den ganzen Umfang seiner Armuth erkannt. O wenn du mit deinem Blick noch tiefer dringst, wenn du siehst, wie nicht bloß in dir, sondern in Allen herrscht, was da dienen sollte, und dient, was da herrschen sollte, wenn man sich verschlungen erblickt in jenes grauenvolle Netz, daß nämlich das

betrügliche Herz das Licht der bessern Erkenntniß gefangen nimmt, und wie wiederum der blinde Führer der Erkenntniß das schwache Herz in die Irre führet; wenn man einen Blick darauf geworfen hat, wie im Herzen der Zunder liegt, der Zunder, wo jeder Funke zündet, und wie sie von allen Seiten herumstehen und die Feuerfunken hineinwerfen; und wenn man dann den Blick von sich auf die Welt im Großen und Ganzen wirft und sieht: es ist überall derselbe Mensch; wenn man den kleinen Leidenschaften des engen Familienkreises auf dem großen Schauplatze der Welt wieder begegnet, und jene kleinen Fehler, vor denen man sich in sich selbst schämt, an jenen Geistern wieder auffindet, die von Jahrhunderten angestaunt wurden; wenn man sieht, wie jedwede von der Sünde und vom Irrthum angesteckte Vergangenheit eine irregeführte Gegenwart erzeugt, und die kranke Gegenwart ihre Krankheit wieder fortpflanzt auf das zukünftige Geschlecht: ja da fühlt man's, eine Kraft, ein Held, und kein Andrer kann die Ketten sprengen. — Meine Freunde, ein Held ist aufgestanden. Seht ihr jenes Lamm, welches mit gesenktem Haupte dahergeht, still und heilig, und der Welt Sünde trägt? Dasselbige Lamm nennt die Schrift den „Löwen aus dem Stamme Juda," und gegenüber der weinenden Menschheit ruft die prophetische Stimme: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!" — Schon in unserer letzten Betrachtung habe ich euch aufmerksam gemacht, daß es der Welt eben so schwer wird, an die Größe und Macht göttlicher Gnade zu glauben, wie an die Größe unseres Falles. Daß du, mein Bruder — ich rede denjenigen unter euch an, der unter Allen, die hier im Gotteshause zusammengekommen sind, sich als den Aermsten und Kleinsten fühlt, jene blöde Seele, die sich nicht werth hält, dem Altare Gottes und der Stätte seines Hauses zu nahen, ja ich rede denjenigen in dieser Versammlung an, der der größte Sünder unter uns Allen ist, der

aber Buße gethan und glaubet an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt — daß du dürrer Baum doch einst eine blühende Pflanze im Garten Gottes werden kannst, geschmückt mit allen Früchten der Gerechtigkeit, daß du, verlorner Sohn, noch einst im Hause deines Vaters an seinem Herzen liegen sollst, mit seinem Siegelringe geschmückt und mit dem schönsten seiner Gewande bekleidet — glaubest du das? Glaubt ihr das? Glaube es nur, du verlornes Kind, glaubt es nur, ihr Jünger Jesu Christi, glaubt es; denn das Lamm, das der Welt Sünde trägt, dasselbige wird genannt Kraft und Held, und ist der Löwe aus dem Stamme Juda. Daß für diese Erde, wo das Gute das Recht hat, aber nicht die Macht, und die Ströme unschuldig vergossenen Blutes mit stummem Klageruf gen Himmel um Rache schreien; wo für unzählige gequälte Herzen erst der Gottesacker das Bette ist, auf welchem sie sich ohne Thränen niederlegen; daß für diese Erde noch eine Zeit kommen soll, wo alle Feinde liegen werden zum Schemel seiner Füße, wo Gotteserkenntniß die Erde bedecken wird, wie das Meer den Meeresboden, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen werden, wo der mütterliche Erdenschooß keine Todten mehr aufnehmen wird, wo die Sonne nicht mehr scheinen wird bei Tage und der Mond nicht mehr bei Nacht, sondern Gott allein die Sonne seiner Gläubigen seyn wird, — glaubt ihr es? O glaubet es, denn das Lamm, welches der Welt Sünde trägt, ist genannt Kraft und Held, und ist der Löwe aus dem Stamme Juda. Ja, meine Andächtigen, hat Gottes Geist uns überführt von der Größe unseres Verderbens und des Verderbens der Welt, so ist es andererseits auch Christenpflicht, an die Heldenkraft Jesu Christi zu glauben, der früh oder spät auch in uns herrschen und siegen wird, herrschen und siegen wird über alle Thronen und Gewaltigen der Welt, die seinem Namen sich entgegensetzen. (Phil. 2, 10. 11.) Verbunden mit Christo, dem Sieger, geht der Christ mit die-

sein Siegerbewußtsein in den Kampf, das macht ihn fröhlich und muthig. Und wer schon am Anfange des Kampfes unzweifelhaft des Sieges gewiß seyn kann, der siegt:

O Durchbrecher aller Bande,
Der du immer bei uns bist,
Und bei dem selbst Schmach und Schande
Lauter Lust und Himmel ist:

Du allein mußt uns vollenden,
Willst und kannst auch anders nicht,
Denn wir sind in deinen Händen,
Dein Herz ist auf uns gericht.

Herrscher herrsche, Sieger siege,
König, brauch' dein Regiment,
Führe deines Reiches Kriege,
Bis dein Arm sein Werk vollend't!

Ewigvater, das ist der fünfte der Namen, die das Kindlein führt. Auch so manche von denen, die an Christum glauben, denken sich dennoch unter dem, was er gethan, nur ein vorübergehendes Werk. Dort vor 1800 Jahren hat er in Palästina eine schöne und tröstliche Lehre gegeben, hat dort gelebt und gelitten und ist wieder zurückgegangen in den Himmel, von dem er herabgestiegen — das ist alles, was sie von ihm zu sagen wissen. Die ihr solches meinet, ihr habt die unendlich hohe Lehre der Schrift von der Gemeinde und vom Reiche Gottes noch nicht verstanden. Räthselhaft ist vielleicht Manchem von euch in den Briefen des Apostels die Rede entgegengetreten von einem Leibe, den sich Christus bereitet hat in seiner Kirche. Wie? die Kirche Christi ein Leib Christi? O Gemeinde der Christen, fasse die Höhe deiner Bestimmung! Nachdem der Herr leiblich seine Jünger verlassen hat, war er wiedergekommen, wie er es verheißen, durch den Geist. Indem er sie allesammt vereinigte in der Liebe und sie allesammt beseelend erfüllte, machte er sie zur Erscheinung seiner selbst, gleichwie alle Glieder des Leibes durch die Seele ver-

bunden sind zu Einem Leibe, in welchem die Seele sich abspiegelt und würksam erweiset. Ist aber dies das Bild einer Gemeinde des Herrn, einer christlichen Kirche — o, werdet ihr sagen, wer kann bei dem, was unsere christliche Kirche jetzt ist, auch nur erinnert werden an das, was nach dem Willen des Herrn sie sein sollte? Einen großen Leichnam — sagt ihr — sehe ich, starr, kalt und bleich; was in vielen seiner Glieder als Leben erscheint, es ist das Leben der Verwesung selbst, das seine Glieder auflöst; nur mitten unter sterbenden Gliedern noch hie und da ein lebendiges, das mit Mühe den Tod von sich abwehrt, oder Lebensfrische in die erstorbenen Theile um sich her zu verbreiten sucht. Ich will nicht untersuchen, ob nicht in diesem Gemälde, welches ihr darstellet, der Tod mit allzu starken Farben gezeichnet sei: aber gesetzt, es wäre nicht der Fall, siehe, auch dieser Todte wird einst auferstehen! Es wird die Zeit kommen, wo die Stimme ruft: „Siehe da, eine Hütte Gottes unter den Menschen," unter denen, die von ihm sich erwecken lassen. — Ja, darum führet unser Herr und Erlöser den Namen eines ewigen Vaters seiner Gemeinde, dieweil sein Geist hindurchwallen wird durch alle erstorbenen Glieder und einst aus allen, welche ihn aufgenommen haben in Fleisch und Blut, einen großen Leib seiner Erscheinung sich bilden wird, in welchem er walten wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn auch dann noch, wenn in der Gemeinde des Heiligen Gott wird Alles in Allen seyn, werden sie alle dieses Leben Gottes in ihnen zurückführen auf den, von dem sie es empfangen haben, auf Jesum Christum, das Haupt der Gemeinde, so daß er in alle Ewigkeit der Vater und Erzeuger bleiben wird der neuen Schöpfung im Reiche Gottes.

Friedefürst, das ist der letzte der Namen, mit welchen die Weissagung ihn belegt. Friede auf Erden verkündeten die Engel, als er geboren wurde, Fürst des Friedens nennt

ihn die alte Weissagung. Friede wird ertönen, wenn einst am Vollendungstage gerufen wird: „Siehe! ich mache alles neu!“ Es sind wohl noch gar manche unter euch, welche die Noth, die Stürme und die thränenvollen Tage mit durchlebt haben, welche derselbige Krieg über unser Vaterland gebracht hat, durch den Gott es aus dem geistigen Schlafe auferweckte. Wie war euch damals zu Muthe, nachdem am Ende der vielen unruhvollen Tage das Wort erscholl und von tausend Lippen wiedertönte: es ist Friede! O, es ist ein überaus schwaches Abbild davon, wie es der Seele zu Muthe ist, welche nach allen unruhvollen Jahren eines Lebens ohne Gott endlich Christum erkannt hat und ausrufen kann: Nun ist es Friede! — Aber selbst diese Wonne, welch' ein unendlich schwaches Abbild ist sie davon, wie dann uns zu Muthe seyn wird, wenn weithin durch die ganze versöhnte Menschenwelt der Ruf erschallen wird: es ist Friede! O ich fürchte, daß mancher von uns an den Krieg nur zu sehr gewöhnt ist, um von solcher Zeit des Friedens auch nur eine Ahnung zu haben. Ein Menschenherz, was nicht mehr im Streite mit Gott und nicht mehr im Streite mit sich selbst ist, wo alle Gedanken nur auf den Einen gehen, und alle Wünsche nur in dem Einen Erfüllung finden; eine Familie, wo jedweder dem Andern sich unterordnet in der Liebe, und jeder will, was sie alle wollen; ein Staat, wo in denen, welche gebieten, wie in denen, welche gehorchen, der König aller Könige herrscht, und aller Verkehr der Menschen die Seligkeit des Gebens und Nehmens ist in der Liebe; eine Menschheit, die nur Ein Leib ist durch das Band der Liebe und von Einem Geiste des Lebens geleitet und getrieben, dem Geiste Jesu Christi — was gilt's? es dünkt euch das alles als ein schönes, aber ein leeres Ideal. O ihr Armen! man erzählet von manchen von denen, welche während der Leiden des dreißigjährigen Krieges Knaben wurden und Jünglinge und Männer, und kein anderes Leben gesehen hat-

ten, als das im Kriege, daß sie sich nicht mehr vorstellen konnten, daß es nun jemals wieder Friede würde: ihr gleichet jenen Unglücklichen. Glaubt mir, der Krieg und der Streit, er gehört nicht zum Wesen der menschlichen Natur, und ich weiß es — obgleich manchem Thorheit dünken mag, was die christliche Kirche von jenem Friedensfürsten, der allem Hader ein Ende macht, glaubt — ich weiß es, ein leises Sehnen nach einem solchen geht doch durch euer Aller Herzen, und eure Seele verlanget danach: o daß es Wahrheit wäre! Nun denn, der, welcher diesen Hunger in eure Seele gelegt hat, soll der keine Speise haben, ihn zu stillen? Siehe, in deine Brust ist eine Weissagung auf einen Erlöser der Welt gelegt, die du nicht hinwegstreiten wirst, auch wenn du allen prophetischen Stimmen des alten Bundes dein Ohr verschlössest. Wage es zu glauben, daß der, welcher den Hunger nach einem Gute, das über die ganze sichtbare Welt hinausliegt, in deine Seele legte, auch Brot hat, ihn zu stillen!

O daß Keiner unter uns wäre, der, wenn nun die christliche Kirche in diesen Tagen ihr fröhliches Fest feiern wird der Geburt des Kindleins, auf dessen Schultern die Herrschaft liegt, sich ausschließen müßte aus der Schaar der kindlich Dankbaren und Fröhlichen!

3.

(Am Todtenfeste 1833.)

Wir haben heute eine ernste Mahnung an den Tod; wir feiern das Todtenfest. Wir haben dasselbe in einer Zeit, wo auch die Natur eine solche Mahnung an uns ergehen läßt. Der Himmel kleidet sich in Grau, die Düfte und Töne des Lebens sind abgestorben; die Natur hat ihr Leichenkleid angelegt, und in diesem feierlichen Gewande predigt sie dir, gleichwie das Wort Gottes: Mensch, du mußt sterben! — Ei, sagst du, ich gehe nur auf eine kleine Weile in eine stille Kammer, und wenn der liebe Frühling kommt, blühe ich wieder auf. Staubgeborner, was hast du für Stützen für diesen deinen Glauben? Ich weiß, was ihr mir vorführet: Die Sinnbilder, welche die Natur selbst zur Schau ausstellt im Schmetterlinge und im schwellenden Keim, der unter der Schneedecke sich hebt. — Hast du wohl schon einmal an dem Sterbebette einer dir theuern Seele gestanden, wenn das entstellte Gesicht dir unkenntlich geworden ist? wenn das matte Auge in der tiefen Augenhöhle nur leise glimmt? die hagere Hand krampfhaft sich zusammenschließt und die Brust röchelt? Hast du dann keine andere Stütze, als jene Sinnbilder der Natur — o was gilt's, mit dem erlöschenden Pulse des Sterbenden erlischt deine Hoffnung mit. Und wenn du selber daliegen wirst mit dem perlenden Todesschweiß auf deiner Stirn und die Freunde um dich her, die auf den letzten Odemzug warten — Bruder, du wirst einer stärkern Stütze bedürfen, als der Sinnbilder der Natur. Doch nach einer andern Seite sehe ich euren Finger hindeuten: siehe den Herzog des Le-

bens in der Gruft von Golgatha, wie er aus dem Grabe sich heraufschwingt, wie die Leichentücher fallen, und er in himmlischer Verklärung zum Vater geht! O ein großes Bild, aber ach, daß es uns mehr wäre, als ein Bild! Wie nun aber, wenn selbst in dieser Versammlung sich solche befinden mögen, für welche der, den wir anbeten, als der Fürst des Lebens nicht den Tod, sondern nur eine schwere Ohnmacht überwunden hat? Von ihnen muß ich sagen: sie sind in der christlichen Kirche aufgewachsen, aber selbst der Jünger der Liebe würde sprechen: „Sie gehören nicht zu uns." Doch auch wenn ich zu euch mich wende, die ihr es nicht in Zweifel zu ziehen wagt, was unser apostolisches Bekenntniß sagt: „auferstanden am dritten Tage von den Todten;" — ihr bezweifelt es nicht, aber glaubt ihr es auch? Ist diese Auferstehung aus den Todten euch also fest, daß ihr selbst dafür könntet euer Leben geben in den Tod? Gemeinde Gottes! Mit dem recht lebendigen Glauben glaubt nur an den auferstandenen Christus, wer mit ihm auferstanden ist zu einem neuen Leben; daß der Vater, wie die Schrift uns sagt, „sein heiliges Kind Jesus" in Wahrheit hat überwinden lassen die Bande des Todes, glaubt nur, wer selber ein Kind Gottes geworden ist. Darum lasset uns betrachten: Das Zeugniß der Kindschaft Gottes, das sicherste Unterpfand eines ewigen Lebens. Und zwar leite uns bei dieser Betrachtung das Wort des Apostels, welches wir verzeichnet finden im Briefe an die Römer, im 8ten Cap. V. 15—17.: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi."

Lasset nach diesem Ausspruche uns zuerst erwägen: worin offenbart sich das Zeugniß der Kindschaft Gottes? zweitens: warum ist es ein Unterpfand des ewigen Lebens? — Gottes Geist aber wolle unser Lehrer seyn!

Worin offenbart sich die Kindschaft Gottes? Der Apostel stellt uns einen zwiefachen Geist gegenüber, den knechtischen, der da zittert, und den kindlichen, der da betet. Lasset uns näher betrachten den Geist, der da zittert. Unter dem Schalle des Donners, im Dunkel und Ungewitter empfing einst Israel sein Gesetz. Es bedurfte jener Naturerscheinungen, um die ganze Erhabenheit desselben ein sinnliches Volk fühlen zu lassen. Also furchtbar ist ihr Eindruck, daß der, welcher das Gesetz selber empfangen, steht und ausruft: „Ich bin erschrocken und ich zittere!" und als sie eingenommen das Land, das der Herr ihnen gegeben, da stehen die Stämme Israels auf dem Berge Garizim zur Rechten und auf Ebal zur Linken, und es tönet der Fluch über jeden Uebertreter des Gesetzes Gottes: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er danach thue, und alles Volk spricht: Amen!" Und das Menschenkind, das nun überblickte seine Fehltritte, seine offenbaren und seine verborgenen Sünden von Anfang an, gegenüber diesem heiligen Gesetze, das sollte nicht zittern? Mensch, wer du seist, auch du hast einen Sinai, von dem du das Gesetz deines Gottes empfangen, daß du dich davor beugest mit Zittern. In deinem eignen Herzen ist die heilige Gesetzgebung aufgeschlagen, und — nicht wahr, du kennst auch die Stunden, wo mit großem Hall der Posaune im Ungewitter und Dunkel das Gesetz in dir seine Stimme erhoben hat, daß du mußtest in die Kniee fallen und zittern? Und wolltest du sie erdrücken, die Stimme, die laut von dem flammenden Sinai in deinem Innern schallt, sieh, hier im göttlichen Worte steht dasselbe Gebot verzeichnet, und gerade darum ist es dem Menschen von außen her gegeben worden, daß diese Stimme von außen her

die der Mensch nicht auslöschen kann, die in der Tiefe seiner Brust aufrufe. Wie nun, kennst du jenen Zustand, wo der Geist zittert? O wie vielen unter euch mag er noch fremd seyn, und eben darum, weil sie ihn nicht kennen, meinen sie empfangen zu haben jenen seligen Geist der Kindschaft, von dem hier der Apostel spricht. O lasset mich von diesem Irrthum euch vor allen Dingen zurückrufen. O Geliebte, nicht derjenige, dem das Zittern vor der heiligen Stimme Gottes fremd ist, nicht derjenige, welcher weder Schrecken noch Beschämung vor dem Heiligen Israels kennt, nicht derjenige, welcher nicht zittert, ist ein Kind Gottes, sondern derjenige, der da betet. Eine unselige Verkehrung einer heilsamen Wahrheit ist es, daß wir in unserer Zeit von so vielen Seiten her einschärfen hören: das Evangelium ist keine Religion des Gebotes, und daß die andere große Seite dieser Wahrheit verschwiegen wird: es ist aber eine Religion des Gebetes. Du, der du das Zittern des Knechtes nicht kennst, aber auch nicht das Beten des Kindes, du bist nicht ein Kind, du bist auch nicht ein Knecht — ein abtrünniger, entronnener Knecht, ein Empörer bist du.

Das Zeugniß der Kindschaft ist also das Gebet, und zwar nicht jedwedes Gebet, sondern was da beten kann aus der Tiefe der Seele: Lieber Vater! — Lasset näher uns erwägen, wie dieses Gebet in der menschlichen Seele entsteht, und wie es sich äußert. Es ist jenes von Ewigkeit her verschwiegene Geheimniß, wie der Apostel es nennt, welches, wo es mühseligen und beladenen Herzen gepredigt wird, solches Gebet erzeugt. Es ist der gnädige Rathschluß Gottes, da sein Ebenbild in der Menschheit nicht mehr wiederleuchtet, alle, die da glauben an den heiligen Sohn seiner Liebe, nicht mehr anzusehen, wie sie selber sind, sondern anzusehen in seinem geliebten Sohne und sie zu versetzen in das Reich dieses Sohnes seiner Liebe. (Ephes. 1, 6. Col. 1, 13.)

Ein Geheimniß nennt der Apostel diesen Rathschluß, nicht als ob er jetzt noch verborgen bliebe den gläubigen Seelen, sondern weil keine menschliche Vernunft ihn geahnet hat, ehe denn er in der Fülle der Zeit wahr wurde. Aber ein Geheimniß bleibt er nichtsdestoweniger, so lange du selbst noch nicht die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hast, die darin liegen, und schwer ist es, denen, die draußen stehen vor den Thüren, die Wunder der Gnade und Liebe faßlich zu machen, die innerhalb des Heiligthums vorgehen. Gleich wie wenn du über der theuern Person eines geliebten Vaters das verirrte Kind selber vergäßest, und nur das theure Bild des Vaters in seinem Antlitze schauend, um den Verirrten segnend deine Arme schlängest — siehe, so hat der himmlische Vater vergessen, daß du ein verirrtes Kind bist; hast du dich nur dem Sohne seiner Liebe in die Arme geworfen und an sein Herz dich angeklammert, siehe, so schaut er dich nicht mehr mit allen deinen Verirrungen in deinem Elende, wie du selber bist, er will dich lieben im Sohne seiner Liebe und in den Strahlen seines Antlitzes soll deine Finsterniß verschlungen werden. So wie du in dir selber bist, spricht der himmlische Weingärtner, bist du eine dürre, unnütze Ranke, aber siehe, willst du eine Rebe werden an dem Weinstocke, den ich mir gesetzt habe, so sollen die Kräfte seines Lebens auch dich dürres Reis durchdringen; ich will nicht mehr gedenken, was du gewesen bist, du sollst grünen und blühen mit dem Weinstocke Christi und viele Frucht bringen. — Da habt ihr die Geschichte des verlornen Sohnes; es steht geschrieben, daß, als er umkehrte und ihn sein Vater von ferne sah, da ist ihm derselbige entgegengekommen und hat seine Arme nach ihm ausgebreitet. Darin finden Einige den Beweis gegen das Wort der Wahrheit, daß der sündige Mensch eines Mittlers bedürfe, um zum Vater zu kommen (1 Tim. 2, 5. Joh. 14, 6.); aber, meine Freunde, ist denn nicht eben im Sohne die Liebe des Vaters

dem reuigen Sünder entgegengekommen? öffnet sich das liebende Vaterherz nicht eben im Sohne der sündigen Welt? In Christo Jesu fällt dir der Vater um den Hals, führt dich heim zum Freudenmahle. Oder steht nicht geschrieben: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber"? So war denn also derselbige, der da versöhnt werden sollte, in dem, der da versöhnte. Groß ist das Geheimniß, ich sage: das Geheimniß von der Einheit des Vaters und des Sohnes. — Dieses aber ist jene Predigt, welche, wenn sie eingeht durch den Glauben in ein mühseliges und beladenes Herz, auch sofort den verwunderten Ruf der Gegenliebe aus dem Herzen lockt, daß man mit Johannes ruft: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir sollen seine Kinder heißen!" Die Liebe Gottes, die uns zuerst geliebt, wird ausgegossen in unsere Herzen, wie der Apostel sagt. Und dies Bewußtseyn der Liebe, die uns zuerst geliebt, es heißt das Pfand, das Siegel, damit die Gläubigen versiegelt sind. Erstaunt über die Gnade, die sie nicht fassen können, stehen sie und rufen abermals mit dem Jünger der Liebe: „Nun sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht einmal erschienen, was wir seyn werden!"

Und wie wird nun solches Zeugniß der Kindschaft sich äußern? — Der Apostel hat es Alles umfaßt, wenn er uns sagt, daß es betend sich äußert, betend: lieber Vater! Lasset uns zuerst recht erfassen, was die Schrift unter dem Gebete versteht. Es ist nicht bloß der im Worte laut werdende Pulsschlag der Seele, der Apostel ermahnt ja die Christen, zu „beten ohne Unterlaß." (1 Thess. 5, 17.) Wäre es nur das Gebet, was im Worte laut wird, wie hätte ein Paulus, ja wie ein Christus selber ohne Unterlaß gebetet? Nein, meine Freunde. Es giebt ein Gebet der Gläubigen, welches, wie der Puls in den Adern, nimmer stillsteht, nicht bei Tage, nicht bei Nacht, ob es gleich kein menschliches Ohr vernimmt, und in diesem innerli-

chen, stillen Gebete, da rufen sie immerdar: „Abba, lieber Vater!“ Sehet, es ist, wie wenn euch irgend ein theurer Mensch gestorben wäre; würdet ihr nicht noch die ganze erste Zeit nach seinem Tode immerfort ihn im Herzen herumtragen, ja pfleget ihr nicht immerfort ein stilles Zwiegespräch mit ihm, was keinem fremden Ohr vernehmlich ist? So verhält es sich mit jenem Gebet ohne Unterlaß, welches der Mensch übt, der das Zeugniß der Kindschaft Gottes in seinem Herzen empfangen. Er kann es nicht vergessen, was für unverdiente Gnade ihm widerfahren ist, nach außen hin ruft er immerfort: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir sollen Gottes Kinder heißen,“ und im Innern des Herzens klingt es unaufhörlich: Lieber Vater! Lieber Vater! — So wie aber das stille Selbstgespräch eines Menschen laut wird, wenn ihn lebendiger das Gefühl des Schmerzes oder der Freude ergreift, also auch jenes stille Gespräch mit dem himmlischen Vater. Wird die Seele lebendiger bewegt, da bedarf sie des Wortes. Und so lesen wir auch vom Heilande, daß er in den Augenblicken des tiefsten Schmerzes gerufen hat: Abba, lieber Vater! (Marc. 14, 36.) Und alles, was das Herz des Kindes Gottes seinem Gotte zu sagen hat, das faßt der Apostel alles zusammen in das Eine: Lieber Vater! — Lieber Vater! so ruft das Kindlein, wenn es, seiner Schuld sich bewußt, doch unverdient überschüttet wird von des Vaters Liebe, und sinkt weinend an seinem Knie nieder; lieber Vater! so ruft es, wenn es voll Angst die Hände faltet und sich in seinen Schooß und an sein Herz flüchten möchte; lieber Vater! so ruft es, wenn es viele Freude hat, und es nicht ertragen kann, die Freude für sich allein zu haben und dem geliebten Vater alles mittheilen muß, was es auf dem Herzen hat. —

Nicht wahr, es ist ein seliges Bild, das Bild eines solchen Kindes Gottes? Und wer seufzte nicht in seiner Seele: ach daß ich wäre, wie dieser Eines! Aber, daß ihr nur nicht

meinet, Geliebte, es wäre nur ein Bild. Unsere Zeit glaubt nicht, wenn die Schrift von der Tiefe des menschlichen Verderbens und der Größe des menschlichen Elends predigt; aber warum wollt ihr denn auch nicht einmal glauben, wenn sie von der Größe der göttlichen Gnade predigt und von den Wundern der Liebe Gottes an einem armen, sündigen Menschen, welcher Glauben hat? Wahrhaftig! solche durch den Glauben selige Menschen kann Gott schon hier aus denen machen, welche dem Worte seiner Gnade gehorsam werden, er will sie machen und er hat sie gemacht; es sind ein Paulus, ein Johannes, ein Petrus, ein Luther Zeugen, und wer irgend unter euch Sehnsucht darnach hat — Gottes Thürlein steht allezeit offen und sein Brunnen ist allezeit gefüllet. Und, lieber Bruder, wenn du nun gedenkst jenes Stündleins, wo dein gebrochener Blick auf die lange einsame Reisebahn über dir hinausschauen wird, auf der dich keiner deiner Lieben begleiten kann, und von der du doch noch nicht weißt, ob sie dich in eine süße Heimath führen werde, siehe, da ist eben auch das Zeugniß der Kindschaft Gottes das sicherste Unterpfand für die Ewigkeit.

Es ist das sicherste Unterpfand, denn 1) du bist nicht mehr Fleisch, du bist Geist; es ist das sicherste Unterpfand, denn 2) wer dieses Zeugniß hat, der ist bereits vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. — Zu dem Propheten sprach eine Stimme: „Predige!“ Er fragte: was soll ich predigen? und die Stimme sprach: „Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Felde.“ Freunde, die Schrift spricht sehr gering von dem Menschen. Stolzer Sterblicher, der Name, den das Wort Gottes dir giebt, ist Fleisch! Ich weiß es, wie so manche unter euch nur mit Widerwillen dieses Wort in der heiligen Schrift lesen, aber willst du die Schrift Lügen strafen? Es giebt eine wunderbare Kraft im Reiche der Natur, die alles, was an der Materie

Antheil hat, zu einem geheimnißvollen Mittel- und Einheitspunkte führt: es ist der dunkle Zug der Schwerkraft, welcher unwiderstehlich auch den leiblichen Menschen nach dem Mittelpunkte, nach seiner Mutter, der Erde, hinzieht. Aber, Mensch, die Erde ist nicht bloß deine Mutter, der Vater der Geister ist auch dein Vater! Es geht eine andere geheimnißvolle Schwerkraft auch durch das Reich der Geister hin: dies ist die Schwerkraft der Liebe, die alles, was Geist ist, hinzieht zu einem geistigen Mittel- und Ruhepunkte, zu seinem Ursprunge, dem Vater der Geister. Und gleichwie der Stein, in die Luft geworfen, nicht zur Ruhe kommt, bis daß auf der Erde er angelangt ist, also kann alles, was Geist ist und heißt, nicht zur Ruhe kommen, bis daß es ruhet im Mittelpunkte der Geisterwelt, in Gott. Ihr alle, die ihr hier versammelt seid, ihr künftigen Priester und Verwalter des Geheimnisses des Evangeliums — seid ihr Geist? Nun, seid ihr es, so frage ich euch: kennet ihr auch jene Schwerkraft des Geistes? Drängt sie auch euch unaufhörlich hin zu dem Mittelpunkte der Geisterwelt? Könnet ihr auch keine Ruhe finden, bis daß ihr sie gefunden habt in Gott? Und ist dies nicht so, zieht der dunkle Zug der Erde sammt eurem leiblichen Menschen auch euren Geist zur Erde nieder, nun so murret auch nicht, wenn die Schrift euch Fleisch nennt, ihr seid Fleisch. — Doch, Sterblicher, so tief im Evangelium deine Erniedrigung geschildert wird, so hoch deine Erhebung! Gemeinde der Christen, hebe dich höher und bete an: Ihr sollt theilhaftig werden der göttlichen Natur durch Jesum Christum. Also verkündigt das Wort der Schrift. Und die ganze Erlösungsanstalt des Evangeliums, was ist sie anders, als eine Vergöttlichung der menschlichen Natur nach dem Ebenbilde Jesu Christi? Hineingesenkt wird von dem Herzog des Lebens in das Fleisch der lebendig machende Geist, uhd Jesus Christus spricht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben." Er hat es verheißen seinen Gläubigen,

„Ich und der Vater, wir werden zu euch kommen und Wohnung bei euch machen.“ Und der Sterbliche, und die gebrechliche Hütte, in welcher der Vater Wohnung gemacht hat sammt dem Sohne, die sollte für immer der Verwesung Preis gegeben werden? O jenes wunderbare Zeugniß im gläubigen Herzen: Siehe, das Alte ist vergangen, es ist Alles neu worden, denn du bist geliebet im Sohne seiner Liebe — wer anders kann dieses Zeugniß in der Menschenbrust ablegen, als Gottes Geist? Dasselbe Gewissen, das dich verdammt, kann dich nicht lossprechen: es ist der Geist des Vaters und des Sohnes, der solches Zeugniß in dir ablegt. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit — die Freiheit, welche auch die Pforte des Todes sprengt und ruft: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Da habet ihr den Schlüssel zu jener geheimnißvollen Rede des Erlösers, Joh. 5., wenn er sagt: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“ Ja, sie ist schon da, sie ist da, die Auferstehung von den Todten, denn wo der Geist Christi ist, da ist auch der Same des unvergänglichen Lebens.

„Euer Leib, sagt der Apostel, ist zwar noch todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben, um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet.“ Der Geist, den der Herr den Seinen schenkt, ist derselbe, durch welchen er den Tod überwunden hat, und derselbe überwindet ihn auch in uns und wird auch die gebrechliche Hütte neu schaffen in Herrlichkeit nach dem Leibe seiner Herrlichkeit. Darum steht denn nun auch erhaben wie kein Sterblicher der Heiland da und ruft: „Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben, er ist durch den Tod zum Leben

hindurchgedrungen!" Iſt es dir wohl ſchon ſo ergangen, Geliebter, daß du alle Freuden ausgekoſtet haſt und haſt keine gefunden, von der du ſagen konnteſt, die würde mich auf Ewigkeiten ſättigen? Mit Recht iſt es dir ſo ergangen! Nur eine Gattung von Freuden giebt es, wo die Seele es inne wird: der Freude würde ich nimmer müde. Es iſt dies die Freude und der Friede, den das Zeugniß der Kindſchaft Gottes bringt. O ihr, die ihr noch ferne ſeid, glaubt es, es giebt, ja es giebt wahrhaftig im Leben des gläubigen Chriſten nicht bloß Minuten und Stunden, es giebt Tage und Monate und Jahre, die er ſich könnte ausgedehnt denken in alle Ewigkeit und er würde nie müde werden; wo ein Reichthum und eine Fülle, ein Leben und eine Stille, eine Thätigkeit und eine tiefe Ruhe, und eine Feſtigkeit ſeinen ganzen Geiſt erfüllt, wovon Niemand weiß, denn der es erfahren hat. Und die Stimme der Chriſten bezeuget laut: „Wir haben geſchmecket das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt." In dem, was ſie bereits hier genießen, ſchmecken ſie die zukünftige Welt. Und nun werdet ihr auch begreifen, warum in unſerm Texte die Kinder Gottes auch die Erben Gottes heißen, und warum der Geiſt, der ihnen mitgetheilt wird, ein Unterpfand heißt des zukünftigen Erbes? Der Apoſtel ſagt bald nachher von den Gläubigen, daß ſie „die Erſtlinge des Geiſtes" empfangen haben — auf die Erſtlinge der Erndte folgt eine volle Erndte. In dieſen Erſtlingen aber werden die Chriſten ſich bewußt, welche volle Erndte ihnen aufbewahrt wird im Himmel, wenn ſie ſchauen werden in Herrlichkeit, was ſie hier glaubten in Schwachheit. So lange ihr nun aber durch euren Glauben noch nicht dahin gekommen ſeid, die Kräfte der zukünftigen Welt mitten in der Gebrechlichkeit und Sterblichkeit des irdiſchen Lebens zu ſchmecken, Chriſten, ſo lange ihr noch keine ſeligen Menſchen geworden ſeid durch euren Glauben — ſprechet, erklärt ihr es euch, wenn euer Erlöſer von dem Gläu-

bigen sagt, daß er durch den Tod bereits hindurchgedrungen und ins Leben übergegangen sei? Sagt mir, durchschauert euch nicht bei diesem Worte eine heilige Ahnung, daß der Erlöser mit dem Worte „Glaube" doch noch einen ganz andern Begriff verbunden haben müsse, als jenen dürftigen, armen, den ihr bisher allein gekannt habt? So Viele ihrer aber unter uns sind in dieser versammelten christlichen Gemeinde, die ihr sagen könntet: ja wir haben erfahren die Kräfte der zukünftigen Welt, seitdem wir geglaubt haben; wir haben empfangen jene Erstlinge des Geistes, auf welche dereinst die ganze Erndte folgen soll; wir sind versiegelt worden durch den heiligen Geist der Verheißung als ein Angeld für unser Erbe im Himmel — für euch ist kein Zweifel mehr vorhanden, ob es auch einen Himmel gebe. O ihr Seligen, für euch ist auch kein Zweifel mehr, ob es für euch einen Himmel gebe. Wenn sie kommen wird für euch, die Stunde, wo eure Lieben mit Thränen an eurem Lager stehen werden, o ihr Seligen, da werdet ihr keines Trostes von Andern bedürfen, mächtig und klar wird er herausquellen aus der Tiefe eurer eigenen Brust, fest wird das Auge aufblicken und heiter, und euer letztes Wort wird seyn: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"

Und nun sagt mir, ihr, die ihr dieses sicherste Unterpfand der Ewigkeit nicht kennet und empfangen habet, habt ihr es nicht, wie werdet ihr dann bestehen im letzten Kampfe? Luther spricht: „Wer von Christi Gnad' nichts weiß, führt diesen Reim:

„Ich lebe und weiß nicht wie lang,
Ich sterbe und weiß nicht wann,
Ich fahr' und weiß nicht wohin —
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin."

Ihr dagegen, die ihr nach Gottes Gnade meinet von euch bekennen zu können: Ich weiß, an wen ich glaube! warum

wollet ihr noch traurig seyn und euch fürchten? Wer solches Unterpfand hat, spricht Luther abermal, der spricht:

„Ich leb' und weiß wohl wie lang,
Ich sterb' und weiß wohl, wie und wann,
(nämlich alle Tage und alle Stunden für die Welt)
Ich fahr' und weiß Gottlob wohin,
Mich wundert, daß ich noch traurig bin."

Und so sei dieses mein heutiges Wort an dem Feste der Todten mit diesen zweien Fragen an euch beendigt. Euch, die ihr kein Unterpfand in eurer Brust tragt und Keinen habt, der euch vertreten wird im letzten Gericht, frage ich: Freunde, wie möget ihr so fröhlich seyn? Euch aber, ihr Begnadigten, denen Gott die Erstlinge seines Geistes geschenkt durch Christum Jesum zu einem Unterpfande des ewigen Lebens und die ihr gläubig sprechen könnet: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" — euch frage ich: Wie möget ihr noch so oft so traurig seyn?

Gottes Geist aber wolle je reichlicher und reichlicher in uns alle herabströmen, und in ihm und durch ihn das selige Zeugniß der Kindschaft in Christo Jesu!

4.

Christliche Gemeinde! Wir sind in einer früheren Betrachtung in die schaudervollen Abgründe des menschlichen Herzens hinabgestiegen; wir wollen in unserer heutigen in die gnadenreichen Tiefen des Herzens Gottes uns versenken. Wir haben in jener früheren Betrachtung in die Nacht hineingeblickt, in welcher der letzte Lichtesstrahl erlischt: laßt uns in unserer heutigen in die Nacht blicken, aus welcher das Morgenroth der Menschheit aufgegangen, welches nie wieder untergeht. Den Text der heiligen Schrift, an welchen wir unsere heutige Erbauung knüpfen wollen, finden wir aufgezeichnet im Ev. Lucä im zweiten Capitel: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschahe zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es

waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Der Trost, auf den Jahrtausende gewartet hatten, er war gekommen. Das Kind, das da heißt der Friedefürst, auf dessen Schultern die Herrschaft liegt, es war geboren. In Schlummer versenkt liegt die Welt da im Schooße der Nacht. Gesetzt, daß in jener heiligen Nacht das Auge einiger wenigen Weisen noch spät gewacht hätte in der Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge, wessen Ohr vernahm es, als in dieser heiligen Nacht an der großen Weltuhr die Stunde schlug, welche die Geburt der Ewigkeit in die Zeit hinein verkündigte? In welches von ihnen Herz war es gekommen, daß in dieser Stunde der stillen Nacht, still wie sie selber, die zweite Schöpfung des Menschen stattfand, und damit die Wiedergeburt selber zu einem neuen, zu einem wahrhaftigen Daseyn? Kein sterblicher Geist durchschaute das Geheimniß, nur das Auge der himmlischen Geister erschaute das Morgenroth, das aus jener feierlichen Nacht geboren wurde, und der Lobgesang läßt sich herab aus den höhern Sphären und wird dem irdischen

Ohre vernehmbar: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Aus wessen Munde können wir es besser lernen, als aus dem ihrigen, was den Menschen in jener Nacht geschenkt ward! Und so lasset uns denn die Frage beantworten: *Welches Heil hat der Menschheit nach dem Zeugniß der himmlischen Geister die Geburt des Erlösers gebracht?* und nachdem wir die Antwort auf die Frage vernommen, mit einander erwägen, *wozu solches Heil uns auffordere.*

Wohlgefallen an den Menschen — das ist der unterste Ton, den der himmlische Lobgesang anstimmt und von dem aus wir unsere Betrachtung beginnen. Schon war ein Tag dagewesen, wo dieser Lobgesang einst über der noch jungen Erde erschallte — es war der Tag, wo Gott den Menschen geschaffen hatte nach seinem Bilde in Wahrheit und Heiligkeit, wo die Morgensterne jauchzten und die Himmelsgeister frohlockten über den jüngeren Bruder, den auf der Erde die schaffende Liebe des Allmächtigen ins Daseyn gerufen, und wo Gott sprach: siehe, es ist Alles gut! Doch wenige Jahrhunderte später, und dieselbe göttliche Stimme ruft richtend über die Erde, wo alles Fleisch seinen Weg verderbt hat: „Der Menschen Bosheit ist groß auf Erden und alles Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf.“ Das Gift der Sünde dringt in die Wurzel, in den Stamm der Menschheit, und wo ist der Zweig, der an diesem Stamme gewachsen, und den die Vergiftung nicht mit ergriffen hätte? Aus dem sündhaften Geschlecht wirst du geboren mit dem Zunder zu allem Bösen in deinem Herzen; die Sünde, die all' deine Vorväter geübt, du findest sie vor in all' ihren Würkungen um dich her. Von Kindheit an umringt dich die Verführung und wirft Funken in den Zunder, du wirst ergriffen von der allgemeinen Sündhaftigkeit deines Geschlechts, und indem du das Gift

fühlst in dem innersten Kern deines Wesens, rufst du nicht bloß aus: wie elend bin ich! sondern: wie elend ist der Mensch! Thut auf eure Brust, es falle die Decke, welche eure geheimsten Gedanken und Neigungen verhüllt! Gott ist gegenwärtig — wer ist unter euch, der kühn vor sein Antlitz trete und sage: ich kann mich ihm zeigen, wie ich bin, er muß Wohlgefallen an mir haben? Ach! damit fängt ja bei allen, die da besser werden, ihr Besserwerden an, daß sie empfinden: das Paradies meiner Unschuld ist dahin, und das Wohlgefallen Gottes über mich ist in Mißfallen verwandelt. Und wie jeder Einzelne es tief in seinem Innersten empfindet: das Paradies der Unschuld ist dahin, so geht von Anbeginn die Sage durch alle Völker hindurch — von einem verlornen Paradiese der Menschheit. — Und wie soll es wiederkehren? Vergiftet ist der Stamm bis an die Wurzel, es dringt das Gift in alle Zweige! Greift nicht von oben her die Hand herab, die den gesunden Zweig in den Stamm einpflanzt, der in alle Adern desselben die Gesundheit verbreitet: aus dem Stamme selbst kann sie nicht quellen! Aber Christenheit jubele, jubelt ihr himmlischen Heerschaaren, die Hand hat herabgegriffen aus den Wolken, der gesunde Zweig ist eingepflanzt dem kranken Stamme, und in den kranken Leib der Menschheit ist das durch und durch gesunde, lebenskräftige Glied hineingeboren; um den kranken Körper zu heilen, hat es Theil genommen an seiner Krankheit und seinen Leiden. Ja, es ist der Menschheit mehr wiedergeschenkt in dem zweiten Adam, als sie in dem ersten verloren hatte — denn der Herr der Welt selbst ist herabgestiegen und Gott ist Fleisch geworden in Jesu von Nazareth. Der stehet nun und ruft: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Wie der Mensch durch die leibliche Geburt hineintritt in die Gemeinschaft der Sünde und des Todes, wie sie sich ausge-

breitet hat von dem ersten gefallenen Urheber des Geschlechts: so giebt es eine geistige Geburt, durch die er hineingeboren werden kann in die geistige Verbindung mit jenem allein heiligen und reinen Sproß der Menschheit, und wer also in die Gemeinschaft getreten mit ihm durch den Glauben, der wird nicht mehr von Gott angesehen als zu der natürlichen, sündlichen Menschheit gehörig; er ist eingepflanzt in Christum, wie der Apostel sagt, so wird er auch als Einer mit ihm von Gott betrachtet, und das Wohlgefallen, das auf dem Sohne der Liebe ruht, ruht auf Allen, die Kinder dieses Sohnes der Liebe werden. „Sie sind alle Einer in Christo" — sagt der Apostel; „sie sind alle angenehm gemacht in dem Geliebten" — spricht er in einer andern Stelle. „Ich habe den Meinen gegeben, spricht der Herr, was du mir gegeben hast, auf daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir." Noch lag es verborgen in jener heiligen Nacht, das heilige Gottesfeuer, in der Krippe von Bethlehem, auf einen kleinen Punkt beschränkt. Aber dem Auge in der Höhe, welchem keine Zeiten und keine Räume Grenzen setzen, dem war es offenbar, wie von Bethlehem der Licht- und Lebensstrom sich hingießen würde durch alle Zeiten und Geschlechter, bis daß er alle todten Glieder, die da belebt seyn wollen, ergriffen haben würde, und mit heiligem Feuer verzehrt die Sünde sammt dem Tode, bis daß der neue Himmel und die neue Erde wiederkommen würden, auf denen die Gerechtigkeit wohnt. Was sein Auge schaute, das schauten auch die himmlischen Geister, und ihr Mund jubelte laut: die gefallene Menschheit ist wieder angenehm gemacht in dem Sohne seiner Liebe, Gott hat ein Wohlgefallen an der Menschheit!

Frieden auf Erden — so lautet der zweite Ton des himmlischen Akkords. Die Sünde in ihrem innersten Wesen ist Zwiespalt und Krieg; sie ist das sich Losreißen von dem heiligen Gotteswillen, und überall daher, wo sie ist, kann nichts

Anderes seyn, denn Zwiespalt und Krieg. Krieg zieht mit der Sünde ein in die Verbindung des Menschen mit dem Menschen. Die Völker, weit über die Erde hin, von allen Farben und Zungen, sind sie nicht alle aus einem Blut entsprossen, sind sie nicht Brüder? Warum wetzen sie den Mordstahl gegen einander? Warum muß selbst die Woge des Meeres erzittern unter dem Dröhnen ihrer Mordgeschosse? Obrigkeit und Volk — sind sie nicht zusammengeordnet, wie Vater und Kinder? Warum erheben sie gewaltthätige Hände gegen einander? Vornehme und Geringe — sind sie nicht wie Glieder Eines Leibes? Warum hassen sie sich einander? — Nun, wenn Krieg draußen ist auf den Gassen der Städte, auf den Landstraßen und auf der Welle des Meeres, vielleicht wohnt der Friede doch daheim zwischen den vier Wänden. Es sind nicht bloß die Blutsbanden, die den Gatten an die Gattin, den Vater an den Sohn binden: hat doch auch das selbstische Interesse hier einen so großen Antheil. Aber wo sind sie zu finden, jene seligen Familienkreise, wo in der aufopfernden Liebe Einer des Andern Diener seyn will, dieweil sie alle dem himmlischen Vater dienen? Krieg und Zerwürfniß ist in allen Gestalten in das Familienleben eingezogen! Du kehrst das Auge in die eigene Brust, und siehe, da bist du erst mitten in den Kampfplatz getreten! Dein Verstand kämpft mit dem Willen, dein Wille mit der Phantasie, ein Gedanke mit dem andern, eine Neigung mit der andern, es kämpft und ringt dein Menschengeist mit dem Geiste Gottes! Es soll offenbar werden, nach Pauli Predigt, an dem Tage, wo Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum richten wird, wie das Gesetz im Herzen geschrieben steht, indem das Gewissen Zeugniß ablegt, dazu die Gedanken, die sich unter einander anklagen und entschuldigen. Laßt ihn uns näher betrachten, den Richtplatz in der eigenen Brust, von dem der Apostel hier redet! (Röm. 2, 15.) Auf dem Richterstuhl die Schrift

des Gesetzes Gottes, und vor demselben Gedanken als Ankläger, zur Seite der Ankläger als Zeuge der Friede des Gewissens, zur Seite der Verklagten die Schläge des Gewissens. — O wie viel Krieg im Herzen und im Hause, auf den Gassen und auf den Landstraßen: Wo bist du, o Friedensfürst, der du all' dem Kriege ein Ende machst? Da ruft wie aus heiterem Himmel in das Dunkel des Streits der Jünger der Liebe: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir sollen seine Kinder heißen!" und an der Wiege des Friedensfürsten, dessen Reich ohne Ende ist, lobsingen die Engel: „An den Menschen ein Wohlgefallen und Frieden auf Erden." Ja, daß er ein Friedensbringer sei, das muß dem Herrn mit besonderer Deutlichkeit vor seinem Bewußtseyn gestanden haben. Wenn man scheidet, läßt man wohl denen, von welchen man sich trennt, ein Angedenken zurück: was lässest du, Himmlischer, uns zurück, wenn du zum Himmel zurückkehrst? „Den Frieden — sagt er — lasse ich euch." Für so eigenthümlich hat er dieses Geschenk gehalten, daß er hinzu setzt: „Ich gebe euch nicht, wie die Welt giebet, meinen Frieden gebe ich euch." In der ersten christlichen Gemeinde war dieser Friede, der durch ihre Seelen wallte, seitdem sie glaubten, etwas so Neues und Ueberraschendes, daß sie selbst den alten Gruß änderten, mit dem sie bis dahin sich anzureden pflegten, und statt dessen sprachen: Gnade und Friede sei mit euch! Und eben dies erkennen wir als die vornehmsten der Güter, welche der Glaube schenkt. Der Glaube an das Wohlgefallen Gottes über diejenigen, die in Christo die Versöhnung ihrer Sünden gefunden haben, giebt zuerst Frieden dem Gewissen. Es ist ein Friedensschluß des Herzens mit Gott. Solcher Gottesfriede im Herzen giebt nun aber auch Frieden in der Familie und Frieden unter den Bürgern der Städte, wie unter den Völkern der Erde. Wo anders kommt Krieg her, als aus den zwei Stücken: daß der Mensch nicht aufhören kann zu begehren, und daß er

andrerseits nicht anfangen kann zu vergeben? Beides wird anders bei einem Kinde Gottes, das den Frieden aus Gott schmeckt. Das ist das Wasser, von dem, wer einmal davon getrunken, immer auf's Neue trinken will. Darum geht bei einer solchen Seele alles Wünschen nach der unsichtbaren Welt hin, aus der der Gottesfriede kommt. Das unruhige Haschen und Ringen nach den vergänglichen Gütern hört aber auf, und darum hört eine solche Seele auf zu begehren nach dem, was der Brüder ist. Sie fängt aber auch an, die Vergebung zu erlernen, die Vergebung von Herzen. Erinnert euch an jenes Gleichniß des Evangeliums von dem Herrn, dem sein Knecht 10,000 Pfund, an 15 Millionen Thaler, schuldig war, und, da er es nicht bezahlen konnte, Erlaß fand, der aber hinging und einen andern Mitknecht fand, der ihm 100 Denar schuldig war, eine Summe von 12 Thalern, und sie ihm nicht erlassen wollte. Was spricht sein Herr zu ihm? „Du Schalksknecht, solltest du denn dich nicht auch erbarmen gegen deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe?" Der Knecht, dem sein Herr die 10,000 Pfund — die 15 Millionen Thaler — Schuld erlassen hat, das sind wir! Sehet, diese unendliche Schuld, wir hätten sie nimmermehr abtragen können, die wird freiwillig vergeben einem Jeden, der an den Herrn Christus von Herzen glaubt; und wenn nun unser Bruder kommt, und ist uns 100 Denar schuldig: dem sollten wir seine Schuld nicht erlassen? O wer es nur wahrhaft inne geworden, was der Herr ihm vergeben hat, nimmermehr kann der die Hand des reuigen Bruders zurückstoßen, der um Vergebung bittet: wer es nur selbst erfahren hat, was für ein königliches Privilegium unser Gott und Herr ausübte, da er in Christo Jesu all' unsere Schuld uns erließ, wie freut sich der, wenn der allmächtige Gott ihn würdigt, von demselbigen Privilegium Gebrauch zu machen und seinen Brüdern zu erlassen all' ihre Fehler! Sehet, so wird Friede gestiftet auf Erden durch den Glauben

an das Wohlgefallen Gottes, das er uns erwiesen hat in seinem Sohne — Frieden in Herzen, Haus und Ländern. Und das ist's, Geliebte, was die alte Weissagung in voraus verkündigt hat, wenn sie bei der Geburt des Friedensfürsten, wie sie ihn nennt, weissagt: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Parder bei den Böcken liegen; Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen; man wird nicht verletzen noch verderben auf meinem heiligen Berge, denn das Land wird voll Erkenntniß des Herrn seyn, wie der Meeresgrund von Wasser bedeckt wird."

Ehre sei Gott in der Höhe. Das ist der dritte Klang aus der heiligen Dreizahl des Lobgesanges. Ehre, das ist in der Sprache der Schrift: Preis, Lob und Dank. Daß diese Ehre von allen Geschaffenen dem Höchsten dargebracht werde, das ist die Bestimmung der Geschöpfe. Wenn sie alle, die Myriaden Geister, die auf der Erde, im Himmel und in der Himmel Himmel wohnen, aus Einem Herzen und Einem Munde das Loblied anstimmen: „Ehre sei dem, der da ist, der da war und der da seyn wird, und der da allein würdig ist zu nehmen Preis und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!" — nur dann ist die Schöpfung, was sie seyn sollte. Auf der Erde konnte dieser Hochgesang des Lobes und der Liebe dem Ewigen nicht erschallen, nachdem die Menschheit vergessen hatte, wer ihr König und Herr sei; aber er konnte auch nicht erschallen in den Sphären der Himmel, so lange die Menschheit ohne Christus war. Versucht es, sie vor eurem Auge euch zu vergegenwärtigen, jene Frevelthaten, welche die Erde befleckt haben von Anfang an — alles unschuldig vergossene Blut von Abel an, alle Thränen der gekränkten Unschuld, alle Seufzer der unterdrückten Heiligen; zählet sie zusammen, alle die Schlachtopfer, die der Krieg hingerafft hat vom Anfang der Menschheit an; laßt sie vorüberziehen vor eu-

rem Blicke, die Schaaren weinender Wittwen und Waisen, welche die Mordlust und Grausamkeit der Menschen ihrer Berather beraubt hat; sehet, wie Jahrhunderte dahinschäumt der Strom der Menschheit, und jede Welle mehr oder weniger mit Blut befleckt und mit bittern Thränen vermischt, auch nicht eine einzige Welle hell und lauter — und über dieser Menschheit sollten die Engel singen können: Ehre sei Gott in der Höhe!? Brüder! sammelt, ich beschwöre euch, sammelt euch und denket den Einen Gedanken mit mir: und wenn es nun so fortginge ohne Ende! O der Freund der Menschheit muß sein Haupt verhüllen und weinen —, nehmt Christus aus der Weltgeschichte, und ihr habt die Sonne aus dem Firmamente genommen, und es wird Alles finster. Aber siehe! „Ein Kind ist uns gegeben, ein Sohn ist uns geboren, dessen Name ist Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende." Und seine Boten verkünden mit großem Schall: „Gleich wie sie in Adam Alle gestorben sind, so sollen sie Alle lebendig werden in Christo." Er erschien auf Erden und zündete ein Feuer an, und Petrus verkündigte von ihm, daß er seitdem in den Himmel aufgenommen ist, bis auf die Zeit, wo Alles wiedergebracht werde. Nun ist die Ehre Gottes gerettet in der sündigen Menschheit, nun steht die himmlische Heerschaar und singet laut in prophetischem Geiste: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Versammelte Gemeinde! Unter euch ist Keiner, der sich nicht Christ nennte! Wohlan! ihr seid also allzumal Menschen, die sich freuen über die Geburt Jesu Christi. O daß ihr es seyn möchtet! o daß ihr einstimmen möchtet in den Lobgesang, den die Engel singen! Lieber Mensch! des Wohlgefallens Gottes an dir mußt du bei dir gewiß seyn, du kannst sonst nicht ruhig leben. Ein Mensch, der durch dieses Leben wandelt und ist nicht des Wohlgefallens Gottes gewiß, der ist der

Knabe auf offenem Kahne ohne Steuerruder auf den Fluthen der See. Es kann wohl nicht fehlen, es sind wohl ohne Zweifel so manche unter euch, welche die Frage sich niemals mit Ernst vorgelegt haben: hat auch Gott Wohlgefallen an dir? Der Augenblicke aber, wo mitten im Strudel irdischer Zerstreuung die Frage sich vordrängen will, hat es sicher in Jedwedes Leben gegeben. Kannst du ruhig leben, ohne des Wohlgefallens Gottes gewiß zu seyn, so kannst du doch nicht ruhig sterben. Sie wird für euch Alle kommen, die feierliche Sterbestunde, wo ihr verlangen werdet nach dem Wohlgefallen Gottes. Wo willst du dann die Gewißheit hernehmen? aus dir selber? Bist du nicht ganz und gar zum Pharisäer geworden, so wirst du sie in dir nicht finden. Darum, so suche sie, dieweil es noch Zeit ist! Suche sie bei dem, den Gott der Menschheit gemacht hat zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung! Mit dieser Gewißheit wird der Friede in deine Seele einziehen, und aus deiner Seele in dein Haus, und aus deinem Hause in deine Stadt und dein Land, und ein Jeder von euch wird dann dazu beitragen, daß die Zeit herbeikomme, wo Gottes Ehre wird gerechtfertigt seyn in der ganzen Menschheit.

Sieh' da, Christengemeinde, wozu der Gesang der himmlischen Heerschaaren dich auffordert. Ist alle menschliche Stimme nicht vermögend dich aufzuwecken aus deinem Schlummer, o daß es dann doch der Lobgesang thun möge, der sanft und himmlisch aus dem Himmel auf die Erde herabtönt! —

5.

Die Prediger des göttlichen Worts, wenn sie zu ihrem Schmerze sehen, daß ein Mal wie das andere unter ihrer Predigt die Herzen todt bleiben, wie sie waren, kommen wohl oftmals auf den Gedanken, daß wohl ganz besondere und versteckt liegende Wahrheiten und Gedanken aus der heiligen Schrift herausgeholt werden müßten, um noch einigermaaßen das schlummernde Ohr, und durch das schlummernde Ohr hindurch das schlummernde Herz zu treffen. So verhält es sich nun aber nicht, meine Geliebten. Die einfachsten und schlichtesten Wahrheiten des göttlichen Wortes, die, welche am allerösftesten in demselben wiederkehren, so daß sie jedem Kinde bekannt sind: das gerade sind diejenigen, von denen am meisten der Ausspruch des Propheten gilt, daß das Wort des Herrn ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt. O laßt uns der göttlichen Wahrheit nicht mißtrauen; was sie selber am öftesten und reichlichsten uns zur Nahrung dargeboten hat, gerade das muß gewiß auch die gesundeste Speise für das Menschenherz seyn. So wollen wir denn an dem heutigen Tage eine Wahrheit zu unserer Betrachtung erwählen, an welcher Keiner unter euch allen, die hier gegenwärtig sind, einen Zweifel hegt, eine Wahrheit, die euch schon bekannt war, als ihr die ersten Buchstaben der heiligen Schrift zu Worten zu verbinden anfinget, die aber nichtsdestoweniger, wenn der allmächtige Gott mit seinem Geiste in euer Herz und in das meine bringt und die Worte mit den Gedanken befruchtet, in dieser Stunde auf's Neue wie eine Sonne über uns aufgehen wird, durchdringend

die Nacht der Sünde und erquickend alle betrübten Herzen. Gott ist allgegenwärtig! das ist die Wahrheit, die wir in der heutigen Stunde betrachten werden. Und zwar schließen wir diese Betrachtung an die Worte der heiligen Schrift, die wir Jer. 23, 23. lesen: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne ist? Meinest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe, spricht der Herr? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet? spricht der Herr."

Gott ist allgegenwärtig — das ruft uns unser Text in erhabenen Worten zu, und so lasset uns denn miteinander zuvörderst betrachten: Was lehrt uns die heilige Schrift über die göttliche Allgegenwart? und sodann: Welche Empfindungen erweckt diese Lehre bei dem unversöhnten und bei dem versöhnten Herzen?

Was lehrt uns die heilige Schrift von der göttlichen Allgegenwart? Ein dunkles Bewußtseyn dieser Wahrheit ist durch alle Völker der Heidenwelt gegangen. Zwar meinten sie nach außen hin nicht überall gleich nahe von dem Wesen umschwebt zu seyn, vor dem ihre Kniee sich beugten: aus der Tiefe stiegen sie auf die Bergeshöhen, um der mütterlichen Kraft näher zu kommen, die das All hält und trägt, eilten aus ihrer Heimath nach fernen geheiligten Stätten, wo der Himmel sich tiefer herabneiget zu dem Beter — aber nichtsdestoweniger sagte ihnen ein dunkles Bewußtseyn, daß der, den sie suchten, bei ihnen sei, noch ehe sie nach ihm ausgegangen. In der Macht des Gewissens haben alle Völker der Erde den allgegenwärtigen Gott verehrt. Tief in die Brust ist sie hineingepflanzt, jene räthselhafte Macht — ein so leiser, blöder, zarter Geist, der so leicht zum Schweigen gebracht werden kann, und doch wieder eine Gewalt, die, wenn

ſie dräuend den Zeigefinger erhebt, den erſchreckten Sterblichen zu Boden ſtürzt. In deinem eignen Buſen, in dem, was du dein innerſtes Ich nennſt, hat ſie ihren Thron aufgeſchlagen, und doch redet ſie von demſelben dich mit Du an, und du mußt ihr dienen. Wie fand ſie hinein den Weg in dein innerſtes Weſen, jene himmliſche Gewalt? Was Wunder, wenn in dieſem Geheimniſſe der Bruſt alle Völker der Erde das Geheimniß des allgegenwärtigen Gottes geahnet und gefühlt haben! O daß denen von euch, deren Ohr für die Predigt der heiligen Schrift verſchloſſen iſt, wenigſtens jene hellen Stimmen predigten, welche in den Sängern der alten Heidenwelt prophetiſch gezeugt haben von der Macht des Gewiſſens als des allgegenwärtigen Gottes, „von jenen uralten Geſetzen, — wie ein alter griechiſcher Dichter ſie nennt — die aus der Höhe herabgekommen, in himmliſchem Aether gezeugt, die keine ſterbliche Natur der Menſchen geboren und Vergeſſenheit nimmer bedecken wird, in denen ein großer Gott waltet, der nimmer altert!" Auch die heilige Schrift, meine Andächtigen, lehrt uns den Allgegenwärtigen zunächſt aufſuchen in dem Heiligthume unſerer eigenen Bruſt. Iſt es nicht ein Bewußtſeyn innerer Gottesnähe, welches den Pſalmiſten ſagen läßt: „Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt, und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da. Bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meer, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen und deine Rechte mich halten." Es iſt der Geiſt, das Angeſicht Gottes, welches ihn überall hin begleitet; er iſt deſſen ſich bewußt worden, ob er auch gen Himmel führe, oder ſich in die Hölle bettete: er zieht immer mit, jener Geiſt, der die Menſchen ſtraft um ihrer Sünde willen, jenes göttliche Angeſicht, das ſie mit flammendem Auge anſieht. — Als der

Apostel in Athen auftritt, da kann er nicht hinweisen, wie er es so gern thut, auf jenes Gotteswort, welches Israel auf seinen pergamentenen Rollen hat, da weist er auf ein noch älteres Gotteswort hin in der Menschenbrust und verkündigt, daß Gott die Menschen geschaffen habe, „ob sie Gott suchen und finden möchten, und zwar ist er nicht ferne von einem Jeglichen unter ihnen." Den Gott zu finden, nach dem sie über die ganze Erde hineingeeilt waren, nach dem sie sehnsuchtsvoll ihre Hände ausgestreckt hatten auf den Höhen der Berge, weist er sie in die Tiefen der eigenen Brust, wo er gegenwärtig ist ohne Schranken der Orte und der Zeit. Worauf anders weist das merkwürdige, geheimnißvolle Wort des Herrn hin, wenn er uns sagt: „Wer da höret vom Vater und lernet von ihm, der kommt zu mir." O daß der liebe Gott mir doch die Gnade schenkte, daß ich wenigstens dieses Eine Wort recht an euer Herz legen könnte — es ist ein so ahnungsreiches Wort: „Wer den Vater höret und lernet von ihm, der kommt zu mir." O Mensch, Mensch! wie bist du so hochgeehrt, daß der, welcher Himmel und Erde geschaffen, in dir selber von sich selber dich belehren will! Ich bitte euch, gehe Keiner heute aus diesem Gotteshause, in dem es nicht nachklinge ohne Unterlaß: „Wer vom Vater höret und lernet von ihm, der kommt zu mir." So giebt es denn auch nach diesem Worte des Herrn einen Altar göttlicher Offenbarung in einer jedweden Menschenbrust, eine heilige Bundeslade, in der das Gesetz Gottes liegt, mit unauslöschlichem Zuge geschrieben, und über welcher der Heilige Israels thront und zu den Menschen redet, und sie hinschickt zu dem Sohne seiner Liebe, wo die Mühseligen erquickt werden.

In allen diesen Aussprüchen, meine Andächtigen, bezeugt uns die Schrift, daß er uns Allen nahe ist, daß er gegenwärtig ist in unserm Innersten. Aber er ist nicht bloß uns nahe, jener Unsichtbare, der meine Lippen regiert, während ich zu euch rede, sondern allüberall waltet und webet er, und den Kometen

in seiner Bahn, wie das Würmchen, das im Staube kriechet, hat er in den weiten Schatten seines Mantels gehüllt. „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet?“ spricht der Herr in unserm Texte. „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da.“

Lasset uns zuvörderst diejenigen Worte der heiligen Schrift erwägen, welche mit diesen Aussprüchen im Widerspruche zu seyn scheinen. Hat nicht auch — werdet ihr sagen — Israel seinen Gott vorzugsweise gesucht, gleichwie auch andere Völker, in dem steinernen Gebäude, welches seiner Anbetung bestimmt war? Allerdings! aber habt ihr nicht vernommen, wie Salomo, gerade als er dieses Gotteshaus ihm aufrichtet, ausruft: „Siehe, der Himmel Himmel mögen dich nicht fassen, wie möchte es dieses Haus thun!“ Daß der Heilige Israels derjenige heißt, welchen Himmel und Erde nicht fassen kann, und daß doch wieder vorzugsweise das Gotteshaus die Stätte heißt, wo er wohnet: das ist kein Widerspruch. „Nahet euch zu mir, so nahe ich mich zu euch.“ Je näher du ihm, desto näher er dir. Wiederum spricht der Herr: „An der Stätte, wo ihr mich suchen werdet, werde ich mich finden lassen.“ Ist nun nicht aber das Gotteshaus die Stätte, wo der Mensch am ehesten Gott nahet, wo er ihn suchet? Wer weiß, ob nicht selbst in dieser Versammlung sich solche befinden, die die ganze verflossene Woche in ihrem Kämmerlein auch nicht einmal ihn gesucht haben? Hier seid ihr hergekommen mit unzerstreutem Sinne, hier wird es ein Mal stille um euch, ja hier weckt die Andacht, die ihr in der Gemeinde sehet und Einer aus des Andern Zügen leset, eure schlafenden Gemüther. Sollte nun nicht auch Gott hier euch näher kommen? Ja, so lange du dein Kämmerlein nicht selbst zu einem Tempel gemacht, so ist der Tempel Gottes das Haus, wo er vorzugsweise sich finden läßt.

Das Wort der Offenbarung nennt ferner unsern Gott einen Gott, der im Himmel ist. Aber auch hier gilt: „An

der Stätte, wo ihr mich ſuchen werdet, will ich mich finden laſſen." Warum anders beten wir: „Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden," als weil hier auf Erden die Sünde wohnt und der Jammer, in jenen andern Welten aber jene heiligen Geiſter wohnen, die in der urſprünglich ihnen angeſchaffenen Unſchuld verharret ſind und der Anbetung ihres Herrn leben ohne Ende, alſo daß jene höhern Reiche recht eigentlich ein Tempel Gottes ſind, darin er vorzugsweiſe wohnt? Zugleich aber auch ſoll durch dieſe Bezeichnung dem Menſchen auf eine ſolche Weiſe, daß auch das Kind es faſſen mag, dargeſtellt werden, daß der, welcher die Erde und Alles, was darinnen iſt, hält und trägt durch ſein allmächtiges Wort, ſelbſt erhaben iſt über ihre Schranken und ihre Flecken — heiter und unwandelbar, wie jene leuchtenden Sternenheere, unter deren Fußboden die Wolken hinziehen. So iſt denn alſo das Wort der heiligen Schrift nicht mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, wenn es denſelben, deſſen Reich die Unermeßlichkeit iſt, vorzugsweiſe ſeine Wohnung aufſchlagen läßt da, wo ſeines Namens Gedächtniß waltet, da, wo die Geſchöpfe voll von ihm ſind. Ein Kindlein fragte einſt unter dem hellen Sternenhimmel ſeine Mutter: „Liebe Mutter, ſind denn das die offenen Stellen, wo die Herrlichkeit Gottes durchſcheint?" Sehet, ſo iſt der Glanz ſeiner Gegenwart allüberall, und bricht dennoch an etlichen Stellen mit beſonderer Herrlichkeit hindurch.

Wie aber alle göttliche Wahrheit nur dann auf vollkommene Weiſe auf das Gemüth würkt, wenn ſie ungetrennt in ihrer ganzen Fülle ſich demſelben darſtellt, ſo erhält auch dieſe Lehre der heiligen Schrift von der Allgegenwart der Gottheit ihre rechte Bedeutung erſt dann, wenn wir uns immer zugleich nach der heiligen Schrift an die Beſchaffenheit deſſen erinnern, der auf dieſe Weiſe überall gegenwärtig iſt Allem, was da lebt und webet. Wohl giebt es kaum irgend einen Menſchen, und es hat kaum einen Heiden gegeben, der nicht

in dem wunderbaren Walten im gesammten Reiche der Dinge eine geheimnißvolle, ewige Kraft ahnete. Wer kann sich hinstellen in die Natur am Blüthenmorgen des Frühlings oder in der Sternennacht, ohne das Rauschen eines Lebensstromes zu vernehmen, der vom Orion sich herabgießt bis in die innersten Eingeweide der Erde? Vernimmst du aber keine andere Stimme, als das dunkle Rauschen eines unbekannten Stromes, in dem du selber wieder nur eine einzelne kleine Welle bist — sage, wie wird dir zu Muthe? ergreift dich nicht ein Schauer? O ich habe es erfahren müssen, schon in früher Jugend erfahren müssen, jenes Gefühl, in dem All der Welt eine unendliche Macht zu ahnen, und keinen Namen für sie zu haben, nicht mit festen Gründen zu wissen, daß es die Macht der Heiligkeit und der Liebe ist! — Aber es zu wissen, ja nicht bloß es zu wissen, es mit vollem Herzen zu glauben, es auf das Wort Eines zu glauben, auf dessen Wort Verlaß ist, daß jener Lebensstrom der der Liebe und Heiligkeit ist, daß er aus dem Herzen dessen quillt, der seinen eingebornen Sohn dahingegeben, auf daß die Welt das Leben habe — o wie das auch den Glauben an einen allgegenwärtigen Gott zu etwas ganz Anderem macht!

Lasset uns näher erwägen, welche Empfindung diese Wahrheit erweckt in dem unversöhnten Herzen und in dem versöhnten Herzen.

Wenn wir von unversöhnten Menschenherzen reden, so müssen wir allezeit unterscheiden die schlafenden und die aufgewachten. Für das Herz, welches todt ist für die göttliche Wahrheit, ist auch die göttliche Wahrheit todt. Doch wir sprechen hier von einer Wahrheit, für die, wenigstens in unserer Christenheit, wohl nirgends ein ganz erstorbenes Gemüth gefunden wird. Es mag seyn, daß auch unter uns es Etliche giebt, die mit ihren Lippen wenigstens aussprechen, daß sie von dem Allgegenwärtigen nichts wissen, dieweil sie ihn mit

ihren sinnlichen Augen nicht sehen, und mit ihren Händen nicht greifen mögen. Es ergeht ihnen wie jenen Thoren, die an die Luft um sie her nicht glauben, dieweil ihr Auge sie nicht sieht, und ihre Hand sie nicht greift, aber — laß den Sturmwind erwachen, und die unsichtbare Macht wird eine Gestalt vor ihrem Auge gewinnen! laß den Sturmwind erwachen, und das unsichtbare Wesen wird vor dem Gottesleugner Gestalt gewinnen, o eine so mächtige und wahrhaftige Gestalt, daß Alles, was sonst in der sichtbaren Welt ihm als Würklichkeit dünkte, ihm zum Schatten werden, und allem Schatten gegenüber als die einzige Wahrheit vor seiner Seele stehen wird: es ist ein Gott! Nur vergessen, nicht leugnen kann der Mensch den Allgegenwärtigen. So haben sie ihn denn vergessen, die Hunderte und die Tausende, die über der Erde hinwandeln und zufrieden sind, in dem Scheine der irdischen Sonne zu spielen. Aber wie wenn der Unglückliche, den der morgende Sonnenaufgang zum Schaffot weckt, eine Weile sorglos schlummert und auf einmal aufschreckt, wenn die Todtenglocken schallen, so schreckt der Gottesvergessene auf, weil auf einmal die Stimme wieder in sein Ohr fällt: Mensch! ich, der Heilige Israels bin! — Da ich nun also voraussetzen kann, daß unter euch Keiner vorhanden ist, der den Allgegenwärtigen leugnete, so frage ich euch, die ihr ohne Christus vor dem göttlichen Gericht erscheinen wollt, im Namen des allgegenwärtigen Wesens, das jetzt unter uns ist, das jetzt uns zusieht, das in dein Herz hineinsieht, das aus deinem Herzen herausredet — Erstens: Ist dein Wandel beschaffen wie der eines Menschen, mit welchem auf jedem seiner Schritte ein aufgeschlagenes Gottesauge geht? Zweitens: Ist dein Denken und Fühlen und Dichten und Trachten wie das eines Menschen beschaffen, bei welchem ein heiliges Gottesauge in jedem Augenblick in die Dunkelheit hineinsieht, die du vor Menschen zudeckst? Drittens: Ist dein

Dichten und Trachten, dein Wollen und dein Handeln das eines Menschen, der da weiß, daß jenes unsichtbare Wesen unaufhörlich mit unsichtbarem Griffel deine Rechnung schreibt? Wenn Niemand hier gegenwärtig wäre, als wir, die wir uns hier versammelt haben, vielleicht wagtest du das Ja, aber wir sind nicht allein hier gegenwärtig, wir die hier Versammelten: Er ist gegenwärtig! und vor Seiner Gegenwart, wahrlich, da kann sich über die zitternde Lippe nichts Anderes drängen, als ein verzweiflungsvolles Nein! O lieber Mensch, du hast das Wort „Heuchler" oftmals gebraucht von denen, deren Wandel ihr Bekenntniß Lügen straft, und nicht mit Unrecht — aber wie nun du, der du bekannt hast, daß du an den Allgegenwärtigen glaubst? Siehe, dein ganzes tägliches Treiben straft dein Bekenntniß Lügen. Heuchler! muß dir hier der Verkündiger des göttlichen Wortes entgegenrufen; Heuchler! ruft's aus deiner eigenen Brust hervor; Heuchler! wird er dir einst zurufen, der Allgegenwärtige, wenn er gekommen, zu Gericht zu sitzen mit seinen heiligen Engeln. Und gesetzt, daß du es vermöchtest, deine Werke allzumal zu versammeln und darzulegen vor dem unsichtbaren Auge; aber wie steht es mit der Welt deiner Neigungen, Gelüste und Gedanken? Freunde, wir hoffen auf eine Zeit, wo in dem Reiche unsers lieben Herrn seine Kinder nicht mehr des schwerfälligen Wortes bedürfen werden, um zu erfahren, was in der geheimen Kammer des Herzens vorgeht, wir hoffen auf eine Zeit, wo wir Einer dem Andern werden frank und frei in dem Herzen lesen; doch ach, wie viel muß noch die reinigende Gnade an uns thun, ehe der Gedanke für uns ein beseligender seyn kann! Ich frage euch: Wer ist unter euch, der auch nur vor dem geliebtesten Menschen die innerste Hülle seiner Seele abthun möchte, und in seiner ganzen Nacktheit. und Blöße offenbar werden? — Aber siehe, was du deinem vertrautesten Freunde nicht magst offenbar werden lassen, das mußt du

offenbar werden lassen vor dem, der einst dein Richter ist. Gerade in diese innerste Blöße deines Herzens schaut er mit unverhülltem Auge. O wenn sie sich um dich her versammeln werden: alle deine bösen Gedanken, alle deine unreinen Gelüste von Jugend an, und werden ihre Stimme wider dich erheben — Mensch, welch' eine große Schaar! Mensch, wo willst du hingehen vor seinem Geist, wo willst du hinfliehen vor seinem Angesicht?

Wo anders willst du hinfliehen, als zu dem Fürsprecher, den wir haben in Christo Jesu? Hast du hier die Zuversicht gewonnen, dereinst bestehen zu können im Gericht, und ein Erbe zu werden der Seligkeit: o wie ganz anders sind dann auch die Empfindungen, mit denen der Gedanke an die göttliche Allgegenwart das Menschenherz erfüllt! Was dieser Gedanke im versöhnten Menschenherzen zuerst weckt, das ist allerdings auch, gleichwie in dem unbekehrten Herzen, die Furcht. Allüberall um uns her ein aufgeschlagenes heiliges Auge zu wissen: hier unten auf der Erde, droben, wenn du hinaufsteigst unter die stillen Sterne, allüberall — wie soll es nicht auch das gläubige Herz, das ja doch noch so viele Schlupfwinkel der Lust in sich weiß, mit Fürchten erfüllen? Aber, Gott sei Dank, die Furcht ist nicht mehr knechtisch, sondern kindlich. Es ist eine ehrfurchtsvolle Scheu, das majestätische Wesen zu betrüben, welches so überschwenglich reich an Erbarmen sich herabgelassen hat zu dem, der Staub und Asche ist, und ihn an Kindes Statt angenommen. Niemand unter euch wolle das apostolische Wort mißverstehen, daß „die vollkommene Liebe die Furcht austreibe," als wäre auch die heilige Scheu und Ehrfurcht vor Gott damit ausgetrieben. Nein, so wenig ist diese mit der vollkommenen Liebe zu einem höhern Wesen in Widerspruch, daß sie vielmehr nothwendig durch dasselbe vorausgesetzt wird. Liebe zu einem Höheren muß mit in sich schließen die Scheu vor seiner Majestät. Und so ruft

uns denn auch das Wort des neuen Bundes zu: „Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht!“ (1 Petr. 1, 17.) Und wiederum: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern!“

Diese Furcht des versöhnten Herzens vor dem allgegenwärtigen Gotte ist aber auch zugleich verbunden mit einer seligen Zuversicht. Das eigene Herz, wie wir sahen, war jene lichte Stelle, wo sich dem Menschen am deutlichsten in der Stimme des Gewissens der Allgegenwärtige als der Richter offenbarte; das eigene Herz ist wiederum bei dem Gläubigen jene lichte Stelle, wo der Allgegenwärtige sich offenbart als der versöhnte Vater.

Es ist das Zeugniß des Geistes Gottes an den Menschengeist, in welchem der Gläubige am unmittelbarsten die Nähe seines Gottes inne wird. O ihr, die ihr wisset, was die Gemeinschaft mit Gott, dem Vater Jesu Christi, ist, nicht wahr, Er kann unaussprechlich dem Menschenherzen nahe kommen mit seiner Vaterliebe? — kann mit so vernehmlicher Stimme zu dir sprechen: „Fürchte dich nicht, seitdem du angenommen bist in dem Geliebten, bist auch du mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Und wenn der nun mit uns geht allerwege, der solch' tröstliche Worte zu unserer Seele spricht, da sollte nicht allerwege eine selige Zuversicht uns begleiten?

Mit dieser Zuversicht, welche das Innewerden des Allgegenwärtigen einflößt, ist nun auch verbunden der Muth. Der Glaube des versöhnten Herzens an den Allgegenwärtigen giebt Muth — Muth im Leben, Muth im Sterben. Je mehr das Herz von Gott entfremdet ist, desto weiter denkt es sich ihn hinweg. „Gewölk ist seine Decke, daß er nichts sieht, und am Kreise des Himmels wandelt er“ — das ist die Spra-

che des Gottlosen. (Hiob 22, 14.) So haben die kalten Herzen ihn allezeit weit hinausgesetzt jenseits der Wolken, und so fehlte denn auch in der Stunde der Noth der fröhliche Muth des Vertrauens auf diesen weiten, fernen Gott. Das versöhnte Herz hat einen unaussprechlich nahen Gott, und wie sollte es nicht, da der Vater sammt dem Sohne Wohnung darin gemacht hat? Den nahen Gott nimmt es mit in die Hitze des Streites. Als dort Elisa's Knabe die Macht der Rosse und der Wagen sieht um die Stadt und weinet, thut der Prophet sein Auge auf und der Herr öffnet dem Knaben die Augen, und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um ihn her. (2 Kön. 6, 17.) Siehe, solche aufgethane Augen erhält das versöhnte Herz in allen seinen Kämpfen, und schaut die unsichtbaren feurigen Mächte, die zu seinem Schutze umhergelagert sind, mit den Augen des Glaubens, und jauchzt laut mit dem Propheten: „Derer, die für uns sind, sind mehr als derer, die wider uns sind!" — Und dieser Muth bleibt, bleibt bis zum letzten Kampf und Strauß. Es ist ein finstres Thal, das Thal der Todesschatten, ein kaltes, finstres Thal; aber der, der allüberall ist und Himmel und Erde erfüllet, erfüllet auch das finstre Thal mit seiner Gegenwart. In der Stunde, wo Alles unter dir zusammenbricht, wirst du seine Vaterarme unter dir ausgebreitet fühlen, und sie werden dich tragen, und wie man das Wochentagskleid austauscht mit dem Festtagskleide, so wirst du die Zeit vertauschen mit der Ewigkeit. — Amen.

6.

Ich wende mich heut, in Christo Geliebte! besonders zu Einer Klasse von Zuhörern unter euch; nicht sowohl an diejenigen, die sicher und ruhig sind auf dem Wege des Todes, und nicht sowohl an diejenigen, die Frieden und Seligkeit genießen auf dem Wege des Lebens; sondern an euch, Unglückliche, die ihr zwischen Himmel und Erde hängt, die ihr nicht sterben könnt und nicht leben, welche die Erde nicht lassen und der Himmel nicht aufnehmen will. Schrecklich ist es, wenn in dem Herzen, das für Gott geschaffen ist, die Welt und der Satan herrschen, und der Mensch dabei hingehen kann in stolzer Ruhe und zu sich und zu Andern sagen: es ist Friede, es steht Alles gut. Aber — werdet ihr sagen — offen zu schauen den Himmel über sich voll Gnade und Wahrheit, und unter sich nicht los zu können von dem Koth der Erde, die Beute zu seyn von zwei streitenden Gewalten: das ist noch fürchterlicher. So meinen Viele, und statt sich loszuwinden aus dem Todesschlummer, drücken sie die Augenlieder desto fester zu, um zu schlafen. Aber es kommt darauf an, was fürchterlicher sei. Wären freilich die Wehen der kämpfenden Seele, die zwischen Tod und Leben hin und hergeschleudert wird, ihr ewiges Loos, dann hättet ihr Recht. Aber, meine Brüder! solche Wehen sind Geburtswehen: es ist das Ringen der Morgenröthe mit den dichten Nachtwolken. Kämpfe kühn und das Kind wird an's Licht geboren, und die Sonne tritt klar aus der alten Nacht hervor! Euch Kämpfern nun, die ihr die Hand ausstreckt nach Hülfe, will ich die Bruderhand reichen; ihr Petri, die ihr auf den Wellen wandelt und mit ausgestreckten Händen ruft: Herr,

wir versinken — euch streckt Christus seine Hand entgegen, ihr sollt nicht versinken. Aus den Geburtswehen soll der neue Mensch nach Gottes Bild geboren werden, aus dem Nachthimmel soll die Sonne der Gerechtigkeit hervortreten. Willst du gesund seyn? so fragte der Herr seine Kranken, so fragt er in dieser Stunde auch euch. Vernehmet das Wort der heiligen Schrift, das ich heute euch vorhalten will im Namen Gottes, das euch seyn soll gleich einer aus dem Himmel herausgestreckten Hand, herauszuziehen aus der Nacht der Sünde und des Todes alle, die danach greifen. „Nahet euch zu Gott — ruft der Apostel Jakobus Kap. 4, 8. — so nahet er sich zu euch!"

Ehe wir genauer auf diese Worte des Apostels eingehen, lasset uns, Geliebte, zuvor eine Mißdeutung entfernen, die sich daran anschließen könnte. Leicht könnte es danach scheinen, als sei auf dem Wege des Lebens überall der Mensch derjenige, der die ersten Schritte thut; doch wo bliebe dann das Wort des Apostels: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? und hast du es empfangen, was rühmest du dich denn?" Nein, meine Freunde, der, welcher zu allererst die Hand ausgestreckt hat und nahe gekommen ist, ist Gott, und was der Apostel hier sagt, gilt nur in Bezug darauf, daß das, was dir geboten wird, du ergreifen mußt, wenn du mehr haben willst. Sind wir allzumal Haushalter über die mannichfaltigen Gnaden und Gaben Gottes, so ist er uns allen auch entgegengekommen, und es kommt nur darauf an, daß auch wir ihm entgegenkommen, wenn wir mehr haben wollen. Ganz eigentlich ist daher das Wort des Apostels an euch gerichtet, die ihr bereits mit tiefer Wehmuth bekennet, daß Gottes Gnade euch nahe gekommen ist, die ihr aber weinet, theils weil ihr sie nicht halten könnt, theils weil ihr noch nicht die Fülle und Genüge dabei habt. So lasset uns denn zuerst die Frage uns vorlegen: Wie naht Gott dem Menschen? und dann: wie naht der Mensch Gott?

Wie nahet Gott dem Menschen? Er nahet ihm als Gott der Vater im Werke der Schöpfung und der Erhaltung. Umfangen ist alles, was da lebet, von dem großen Geheimniß der Liebe; denn die Liebe war es, die am Schöpfungsmorgen in das Dunkel hineinrief: „Es werde Licht!“ und es ward. Der selbstgenugsame, ewige Gott, der in seiner Seligkeit und Selbstgenugsamkeit ewig hätte allein bleiben können, wollte Genossen haben seiner Seligkeit, und er schuf die Welt und schuf die ihm verwandten Geister. Nun, Menschenseele! so oft du in freudiger Erhebung zu dir aufblickst und zu dir selber sagst: ich bin, so werde dir denn bewußt, daß du mit demselbigen Worte ausrufst: es ist die ewige Liebe, die zu ihrem Bilde mich geschaffen hat. Die Liebe, die dich hineingetragen in das irdische Daseyn, siehe, wie sie auf Mutterarmen dich hindurchträgt durch das arme von Dornen und Trübsal umgebene Leben. Weit hin über die Erde, wo die Menschengeister leben, geht der Strahl seiner Sonne, und milde und segnend geht seine Mutterliebe mit und erwärmt und trägt, und hegt und schirmt das unendlich bedürftige Menschenherz. Für dieses Naheseyn Gottes in dem Werke der Schöpfung und Erhaltung hat ja auch das roheste Gemüth ein Verständniß; mitten in der Heidenwelt tritt Paulus auf und verkündigt: „Bekehret euch zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darinnen ist — und hat sich nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.“ — Doch nicht bloß in dir selbst hat die schaffende und erhaltende Liebe sich einen Spiegel bereitet: weit hin um uns her hat sie ihre Hütte aufgeschlagen. Die Morgensterne des Himmels jauchzen ihrem Schöpfer, und die kleine Blume der Erde preiset ihn in dem einsamen Thale. O wenn ein Mensch, dem erst in seinem eignen Herzen das volle Bewußt-

seyn der Liebe aufgegangen, welche Himmel und Erde in die Umarmung ihrer Mutterarme schließt, wenn ein solcher Mensch hinaustritt an einem schönen Frühlingstage in den einsamen Tempel der Natur, o! wie er da Alles mit seinem eignen Herzen singen und beten fühlt: ewige Mutterliebe, geheiliget werde dein Name! — Ja, meine Brüder, Gott der Vater hat sich uns menschlich genaht, ist unaussprechlich uns nahe geworden, uns, seinen armen hülfsbedürftigen Kindern, in dem Werke seiner Schöpfung, und Alles, was da Odem hat, lobe und preise den Herrn.

Aber, Freunde! was hilft uns der herrliche Tempel der Natur, in welchen Gott uns zu seinen Priestern gesetzt hat, wenn der Mensch kein Priester ist? Was hilft dir die Fülle aller Gaben und Güter, die unerschöpflich aus Erde und Himmel dir entgegenquillt, wenn sie dein Herz nicht aufschließt zu gerührtem Danke und demüthigem Gehorsam? Was hilft es, daß jeder Stern am Himmel und jeder Wurm auf der Erde eine Zunge hat, mit der sie von der ewigen Liebe Zeugniß ablegen, wenn das Herz taub ist und dein Mund stumm bleibt? Was hilft es, daß Gott der Vater an uns und in der Natur sich als den Vater von Allem, was da lebet, offenbaret hat, wenn wir nicht seine Kinder sind? Und ehe Gott der Sohn uns zu Kindern Gottes gemacht hat, o wie steht der Mensch an dem schwellenden Busen der Natur so arm da, so unverständig — kann das Räthsel sich nicht deuten, lebt ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, gleichwie die armen Heiden, und statt die Hände zu falten, ringt er sie in Verzweiflung.

Aber, Brüder, Gott ist uns nahe geworden als Gott der Sohn in dem Werke der Erlösung! Ohne Christus bleibt der Sternenhimmel wie das Menschenherz eine verschlossene Bilderschrift. Sieheſt du nicht, wie die Menschen daran herumrathen? wie verschieden sie sie lösen? wie kaum hie und da eine Sylbe des großen Räthsels errathen wird? Der heilige Unbekannte, dessen Gesichtszüge du nicht erkennen konnteſt,

als du aus den Sternen, aus den Blumen, aus dem Menschenherzen sie zu entziffern suchtest: siehe, er ist dir entgegengekommen, menschlich nahe; in Galiläa hat er seine Hütte aufgeschlagen; blicke in Jesu Herz und du hast in Gottes Herzen gelesen; denn „wer mich siehet, Philippe, der siehet den Vater," so ruft er. Heilige Liebe! als ich an dir vorüber ging, da du unter dem Schleier der Natur verborgen lagest, da ahnete ich dich, und mein Herz schwoll von Sehnsucht; seitdem im Sohn Gottes ich dich angeschaut, der dem verlornen Schaafe nachgeht und den Mühseligen und Beladenen zu sich einladet, da habe ich dir in's Angesicht gesehen und kenne dich, und beuge meine Kniee vor dir und rufe: ewige Liebe, gehe auch an mir nicht vorüber, an dem ärmsten deiner Kinder! — Ja, Freunde, was der verborgene Gott ist, erst in Christo wird es uns offenbar; aber auch was das verhüllte Menschenherz ist, erst ihm gegenüber lernest du es erkennen. Indem ich ihn anschaue, den Gottes- und der Menschen Sohn, da erwacht es in meinem Herzen, daß auch ich göttlichen Geschlechts bin; aber auch gerade wenn ich Ihn anschaue, da brechen die Thränen aus, denn ach! das Gottesbild ist schmählich in mir entstellt, und es dient in mir, was da herrschen sollte. Seinem Gehorsam gegenüber lernte ich meinen Ungehorsam kennen, seiner Demuth gegenüber meinen Hochmuth, seinem Erbarmen und liebewallenden Herzen gegenüber mein kaltes und liebeleeres Herz. Und ich stand unendlich betrübt und beschämt da, und meine Thränen flossen — da sprach eine Stimme vom Throne der Herrlichkeit: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!" Willst du gesund werden? Ich sprach: Ja Herr, ach du weißt wie sehr! Da sprach er: Mein Sohn, sei getrost, dir ist geholfen, stehe auf und folge mir nach! Und ich folgte ihm nach, und siehe! ich wurde inne, daß er mich nicht betrogen hatte, als er sprach: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben."

Sehet da, wie Gott dem Menschen nahe kommt im Werke der Erlösung. Doch vergebens ist er dir nahe gekommen in dem Werke der Schöpfung und der Erlösung von außen, wenn er dir nicht nahe kommt im Heiligthume deiner eignen Seele. Ein stummes Räthsel steht dir Christus da wie die Natur, die Offenbarung des Sohnes in der Erlösung wie die des Vaters in der Schöpfung, wenn nicht der Geist deine Seele zubereitet.

Aber auch Gott der Geist nahet sich dem Menschen in dem Werke seiner Heiligung. Führt Gott dich nicht zu Gott, so kannst du Gott nicht finden. Gerade das aber ist die dritte Art und Weise, wie Gott dem Menschen nahe kommt, daß es einen Geist Gottes giebt, der im Innern der menschlichen Herzen sein Geschäft hat, locket und ziehet immerdar, bis daß er die Menschen zu Christo geführet hat. „Gott hat gemacht, daß von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen sollen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollen, ob sie ihn doch fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Mensch, fühle die ganze Größe dessen, was dir die Wahrheit verkündet! Mit deinem innersten Wesen bist du also in Gottes Geiste gewurzelt. Kein endliches Wesen, du selbst bist dir nicht so nahe, als es Gottes Geist dir ist. Er ist bei dir, wenn du stehest; er geht mit dir, wenn du liegest; und nähmest du die Flügel der Morgenröthe und flöhest bis an's äußerste Meer, so würde auch dort seine Hand dich halten. Du kannst dich nicht ganz von ihm losmachen. Der in die Finsterniß gesunkene Mensch will von ihm los; er mag diesen Begleiter nicht, aber er hält ihn; du hängst den Schleier vor, du siehst ihn nicht, aber er sieht dich. — O lieber Mensch! glaube mir, der, welcher innerlich zu dir spricht, ist

nicht dein Feind; stoße seine Stimme nicht von dir; es ist die Stimme deines Freundes, es ist die Stimme deines besten Freundes, deines Gottes und Vaters, der dich zu seinem Sohne führen will. Was er dich lehren will, macht dir freilich Schmerz, du meintest, du wärest satt und hättest die Genüge — und siehe! er deckt dir auf, daß du bist nackt und bloß; weckt einen Durst und Hunger in deiner Seele; es mag dir wehe thun, aber, lieber Mensch, weise ihn nicht zurück; siehe, er macht dich aus keinem andern Grund arm und nackt, und hungrig und durstig, als weil er dich kleiden will mit einem neuen, hochzeitlichen Gewande, welches dir sein Sohn bereitet hat und welches du tragen sollst in seinem Reiche, als weil er dich speisen und tränken will mit himmlischem Brot und lebendigem Wasser, welches sein Sohn dir spenden wird in seinem Reiche.

Siehe da, Gemeinde Gottes, die ausgebreiteten Liebesarme deines Gottes, die sich dir nahen und entgegenstrecken auf allen deinen Wegen! Ein Meer der Liebe umgiebt mit seinen Wellen euch alle von allen Seiten, aber wie Viele von euch durften mitten in diesen Wellen! Ja verdurften mußt du mitten darin — streckst nicht auch du deinem Gotte deine Arme entgegen. Willst du gesund werden? das ist die Frage, die ich alles Ernstes an euch wiederhole. War zu einer leiblichen Genesung der Wille des Menschen erforderlich, wie viel mehr, wenn es sich darum handelt, wie die Seele gesund werden soll. Christus erweckt und erleuchtet dich nicht ohne und wider deinen Willen. Aber sehet, hier ist die kranke Stelle in euern Herzen! Ihr alle, die ihr nicht todt seid in euern Sünden, aber auch nicht zum Leben kommen könnt, die ihr sagt, ihr glaubet, und die ihr doch nicht die Kraft und Seligkeit eines Christenlebens in euch inne werdet — am Ende liegt es doch nur daran, daß, wenn der Herr mit allem Ernste euch fragte: Willst du denn würklich gesund werden? ihr antworten

müßtet: „Nein, ich will nicht!“ Ihr hungert nicht, ihr durstet nicht — wie soll euch Gott Speise geben?

Wollt ihr würklich gesund werden? — nun so *nahet euch euerm Gotte*. *Nahet euch Gott*, so nahet er sich euch, so wird das Meer der Liebe euch nicht bloß so umgeben, daß ihr genußlos in seinen Wellen steht; ihr werdet davon *trinken*.

Nahe dich Gott in dem Werke der *Schöpfung* und der *Erhaltung*! Warum fliehst du die Einsamkeit? warum fliehst du die einsamen Stunden? warum geht euer Leben hin wie ein Rausch? warum kommt für Viele unter euch im ganzen Laufe der Woche auch nicht eine einzige Stunde, wo ihr euch besinnt? Ihr geht dahin durchs Leben wie Träumende. Immer unter Menschen und niemals mit euch selbst. So war es mit unsern Vorfahren nicht; die hatten viele stille Stunden in ihrem Leben. Wenn der Abend kam, da hatte Jeder noch ein Stündlein, das war seinem Gotte gewidmet. Ihr habt die Klöster niedergerissen, aber warum habt ihr sie nicht in euren Herzen aufgebaut? Siehe, mein Bruder, wenn du stille Stunden dir aufsuchen wolltest, an jedem Tage nur eine, und wolltest betrachten die Liebe, die dich in's Daseyn rief, die alle Tage im Gange deines Lebens dich mit Segen überschüttet, oder durch traurige Erfahrungen mahnt und straft — das hieße deinem Gotte nahen, da würdest du ihn mit Händen greifen. So aber, wo du in unendlicher Zerstreuung herumirrst, umringt das Meer seiner Segnungen dich von allen Seiten, und deine Seele verdürstet dabei. — Willst du Gott nahen im Werke seiner Schöpfung und Erhaltung, so suche *die stillen Stunden*.

Nahe dich Gott im Werke *seiner Erlösung*! — Wie er freundlich der sündigen Welt entgegengekommen ist! und sie geht *ihm* nicht entgegen! Ihr, die ihr euch dazu bekennt, daß ihr habet in dem Gottesworte das ewige Leben: leset ihr es alle Tage? Glaubt mir, unendlich Viele von euch, die da

schweben und schwanken und nicht zur Gewißheit kommen können — wenn sie es nur erst vermöchten, täglich in stiller Stunde die Schrift zu lesen. — Es kommt freilich darauf an: wie lieſest du? Wohlan nun, ihr, denen es ein Ernst ist um den Himmel — daß ihr zuvörderst die Geschichte des Herrn lesen möchtet, um euch alle zerstreuten Strahlen seines Bildes zu Einer Sonne zu versammeln, daß ihr zuerst einen tiefen Eindruck von seinem ganzen heiligen Wesen und Wandel erhalten möchtet! O glaube mir, begleitet dich das heilige Bild den Tag über zu deiner Beschämung, zu deiner Tröstung, zu deiner Erweckung, so begleitet dich ein guter Geist. Wer lange in die Sonne gesehen, dem bildet sich ganz die Sonne ein, daß er überall nichts sieht, als die Sonne. Auch dir, mein lieber Bruder, wenn du alle Morgen in die Sonne des Jesusbildes schaueſt, wird Sein Bild sich einbilden, daß du Alles, was du sehen wirst, nur sehen wirst in Beziehung auf ihn — wirst dich freuen, wo du einen Strahl von ihm wiederfindeſt; wirst weinen, wenn du ihn nicht entdecken kannst; wirst jedem Wegweiser und jedem aufgehobenen Finger, der auf ihn hindeutet, nachgehen. — Willst du also Gott nahen im Werke der Erlösung, lies das Zeugniß von seinem Sohne, das er in deine Hand gelegt hat.

Nahet euch ihm, wenn er zu euch kommt im Geiste, der in euerm Herzen würkt. O daß ich mit göttlicher Kraft es in euer Aller Herzen hineinrufen könnte: wenn ihr den Zug und die Stimme des Vaters in euern Herzen fühlt, widerstehet nicht, es ist Gottes Stimme, es ist Gottes Werk; überhöret sie nicht, denn gerade hier ist es, wie unsere neuliche Betrachtung uns lehrte, wo die Gerechtigkeit Gottes auf das furchtbarste sich zeigt. „Es wohnt, so sagt ein heidnischer Schriftsteller, ein heiliger Geist im Menschen, welcher, wie er von uns behandelt wird, so uns wieder behandelt.“ Einmal zurückgewiesen, und er kommt seltner

wieder und spricht immer leiser. Doch wie nun, fragst du, wenn die Stimme in mir nur leise ruft, oder wenn ich sie verschmäht habe, und sie nur noch selten laut wird — ? Bruder! es steht geschrieben: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!" Du sagst, ich habe ein kaltes Herz, ich kann nicht beten, und ich frage dich: ist ein warmes Herz nicht eine gute Gabe? Ist es eine, nun so stehet geschrieben: „So ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater Gutes geben denen, die ihn bitten!" Es ist ein Wahn, ein gefährlicher Irrthum, daß man nur beten solle, wenn das Herz treibt; denn wie nun, wenn es abstirbt, wenn es gar nicht mehr treibt? Weißt du nicht, daß das Herz selbst getrieben wird durch's Gebet zum Beten? Hast du noch nie aus Erfahrung den seligen Zustand kennen lernen, wo die Seele, wehmüthig über die Dürre und Kälte in ihrem Innern, sich niederwirft und anfängt mit kaltem Herzen zu beten, und das Gebet selber das steinerne Herz in ein fleischernes verwandelt, daß es anfängt, immer mehr in dir zu wallen und zu quellen, und die Worte immer reicher fließen und du ihrer kein Ende finden kannst, und du überwältigt ausrufst: „Ja, du bist wahrhaftig ein Gott, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten und verstehen?" — Du sprichst: „aber ach, mein Gebet fällt so kalt und ohnmächtig wieder auf mich zurück! Ist mir's doch, als ob ich Gottes spottete mit meinem Gebete voll Worte, aber ohne Seele!" Bruder, ich frage dich nur Eines: Hungerst du nach dem Lebensbrote? O Bruder, wenn du danach hungerst, so spottest du ja wahrlich deines Gottes nicht mit deinen Gebeten. Solltest du hungernd ihn um Brot flehen, und Er es dir verweigern? — Nein, nein, der, in dessen Antlitz wir den Vater schauen, hat gesagt: „Welcher ist unter euch Menschen, der, so ihn sein Sohn bittet um Brot, ihm einen Stein gebe?" Rufe

nur getrost: „Brot, Vater! will ich! Der du den jungen Raben leibliches Brot giebst — Seelenbrot verlangt dein Kind!“ Und meinst du etwa, daß dir allein es so ergangen wäre unter allen Sterblichen? Wisse, daß die Heiligen Gottes, wisse, daß ein August Hermann Francke auf den Knieen gelegen und gebeten hat: „Gott, wenn du bist, so offenbare dich mir!“ Siehe, so hat er anfangen müssen beten zu lernen, und wie er geendet hat in dieser Schule, ihr wißt es — siehe, der Bau seines Glaubens, seiner Gebete steht unter euch aufgerichtet — ein unvergängliches Denkmal! Und du willst noch zweifeln, du mit dem kalten Herzen, daß du einmal wirst warm, glühend beten lernen — wenn du nur anfängst im Glauben? — O liebe Christen, nahet euch Gottes heiligem Geiste im Gebete!

Wohlan denn, ihr alle, die ihr nicht todt seid, aber doch auch nicht lebet, welche die Erde nicht lassen will und der Himmel nicht aufnehmen, die ihr zweien Herren dient; wie lange wollt ihr schwanken? — Haltet in eurer Seele nur das Eine fest: was von Gottes Seite geschehen kann, ist geschehen — die Hochzeit ist bereitet, ihr seid auch eingeladen, es steht nur bei euch, zu kommen; das Meer der Liebe umwallt euch, es steht nur bei euch, davon zu trinken. Soll es am letzten Tage, wenn du in Verzweiflung die Hände ringen wirst, heißen: Ich habe ja gewollt, aber ihr habt nicht gewollt!? Wie ihr ihm nahen sollt, der so gnädig zu euch nahet, ihr wißt es. Suchet die stillen Stunden täglich, leset die heilige Schrift täglich, merkt auf jeden Zug des heiligen Geistes stündlich und augenblicklich, und schweigt er, so haltet an am Gebet.

Israel! warum willst du sterben? Siehe! nun weißt du, was zu deinem Frieden dient; wer da ausgeschlossen bleibt, wer da ausgeschlossen bleibt vom Werke der Gnade, der — hat sich selbst ausgeschlossen! —

7.

Wir sind hier nicht in der Heimath; da ist nichts Unvergängliches, die Freuden fliehen, die Schmerzen fliehen; wie so gar eitel ist der Menschen Leben, und wenn es noch so herrlich gewesen — wer wollte hier ewige Hütten bauen! In der That, das Gefühl der Wehmuth über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit, die das irdische Leben und seine Güter, auch die schönsten, an sich tragen, wird oft ganz überwältigend für den Menschen, und vor Allem in den Augenblicken, wo er irgend ein theures Gut, daran seine Seele sich lange zu erfreuen hoffte, plötzlich dahingeben muß. Es war dieses Gefühl der tiefen Wehmuth, welches in der ältern Christenheit oftmals, nachdem ein Strahl aus der Höhe dem Christen seine schönste Freude zerschlagen hatte, ihn in die Einöden und in die klösterliche Zelle trieb; da wollte er sich ausweinen sein Leben lang, da wollte er die ewige Sabbathsruhe, welche eine himmlische Weisheit doch gewiß nicht ohne Grund uns erst nach einem Leben voll Kämpfen verheißt, sofort schon hier auf der Erde beginnen. So ist das menschliche Herz; es ist, wie der Prophet sagt „ein trotziges und verzagtes Ding;" scheinet die Sonne, sogleich wird es trotzig, zieht die Nacht herauf, so ist die Verzagung da. Es ist aber der Segen des lautern evangelischen Glaubens, daß er uns lehrt fest stehen, und unbeweglich am innern Menschen. Diesen Segen des Glaubens recht zu erkennen, wird vor Allem in den Zeiten Bedürfniß, wo die Grundvesten des ganzen öffentlichen Lebens zu wanken anfangen, wo das Unglück und das Wehe nicht bloß den Einzelnen aufsucht, sondern ganze Geschlechter beugt;

und daß wir in dieser Beziehung Veranlassung haben, auf die böse Zeit unsern Blick zu richten, die heranbrechen könnte — auf die Zeit, wo abermals der Herr mit seiner Wurfschaufel die Spreu von dem Waizen sondern möchte, daran hat wohl schon mancher Familienvater unter uns manchmal mit Ernst gedacht. Du Jügend, die du jetzt vor dem Altare Gottes dich versammelst, wer weiß, ob du nicht binnen Kurzem, das Schwert in der Hand, auf dem Schlachtfelde blutest; ihr Familienväter, die ihr jetzt die Freuden, die ruhig sich abwickelnden Freuden des Familienlebens täglich auf's Neue genießet, wer weiß, ob nicht bald das Eine oder das Andere der Eurigen entseelt vor euch liegt, und eure Häuser rauchen — darum, meine Geliebten, lasset uns lernen, wie wir als Christen stehen sollen in der bösen Zeit. *)

Lasset uns in dieser Stunde miteinander beherzigen das Wort jenes so vielfach ernst geprüften Knechtes Gottes, das aus der Brust jedes wahren Christen mit der innersten Wahrheit nachgesprochen wird: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!" Hiob 1, 21. Lasset uns nach Anleitung dieses Textes den Christen in seinem Verhalten zu den Gütern dieser Erde betrachten, und zwar zuerst, wie er sich verhält im Besitze derselben, sodann beim Verluste derselben, und endlich sein Gebet beim Empfange wie beim Verluste.

Das Verhalten des Christen beim Empfangen der Gaben und Güter Gottes ergiebt sich aus den Worten: „Der Herr hat's gegeben." Die Güter dieser Erde, Reichthum und

*) Diese Predigt wurde in der Zeit gehalten, wo die französische Revolution 1830 ausgebrochen war, wo jede Zeitung die Kunde neuen Aufruhrs brachte, wo Jeder einer langen Reihe von Kämpfen entgegensah — sie wurde auch in der Zeit gehalten, wo dem Verfasser einige Tage vorher seine Gattin durch den Tod entrissen worden war.

Ehre und Familienglück, und was ihr nennen möget, sie mögen durch vielerlei Hände hindurch an euch gelangen, aber die letzte Hand, die sie euch giebt, ist die, welche sich aus dem Himmel herabstreckt — die väterliche Liebe unsers durch Jesum Christum versöhnten Vaters. Welch' ein erfreulicher Gedanke — von der Kindheit bis zum Alter, vom Morgen bis zum Abend unaufhörlich Gaben zu empfahen aus der Hand dessen, der Himmel und Erde trägt, die Gaben der Liebe zu empfahen, beständige Unterpfänder, daß er uns nicht vergißt, daß wir ihm am Herzen liegen. Der Arme, dem ihr eure Gaben reichet, er fühlt, daß ihr ihm doppelt gebt, je höher eure Würde ist, und jemehr er dabei glauben darf, daß ihr ihm aus Liebe gebt. O wie schmecken alle Gaben Gottes doppelt süß, wenn wir glauben dürfen, daß Er — der Himmel und Erde regiert — sie aus Liebe giebt. So empfängst du ja nicht bloß die Gaben der Erde, du empfängst mit jedweder zugleich das Herz des himmlischen Gebers! In Allem, was ich an mir trage, in Allem, was ich um mich sehe, in jedem Pulsschlag meines Herzens, in jedem Odemzug meiner Brust, in meinen Freunden, meinen Brüdern, meiner Gattin, in Allem, Allem ein Unterpfand, daß der Vater im Himmel mich liebt.

Hat der Herr gegeben Alles, was ich empfange, so sind es Gaben der väterlichen, aber auch der unverdienten Liebe. Was saget ihr zu dem Kinde, zu dem gutgearteten frommen Kinde, das vor den Vater sich hinstellt und nur verlangt, was es verdient hat? Empfängt es nur, was es verdient hat, so braucht es ja auch nicht zu danken, und ein Kind, das seinem Vater nichts zu danken hat — o ich wünschte nicht, ein solches Kind zu seyn! Aber wie, wenn das Kind abgewichen ist, wenn es sich versündigt hat an der Huld und Gnade seines Vaters, wenn es nicht werth ist, das Auge vor ihm aufzuthun? — und solche Kinder sind wir! „Wir wa-

ren allzumal — wie der Apostel sagt — Unweise, Ungehorsame, Irrige, dienend den Lüsten und mancherlei Wollüsten, und wandelten in Bosheit und Neid, und hasseten uns unter einander. Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsres Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes."

Also hat Gott die Welt geliebet,
Das merke, wer es höret,
Die Welt, die Gott so hoch betrübet,
Hat Gott so hochgeehret,

Daß er sein'n eingebornen Sohn,
Seinen ein'gen Schatz, sein' ein'ge Kron',
Das ein'ge Herz und Leben
Mit Willen hingegeben.

Bin ich ein so unwürdiges, ein so abtrünniges Kind, so muß ja wohl jeder Empfang einer Gabe aus der Hand, aus der ich nur Schläge verdient hätte, auch beschämend und demüthigend für mich seyn, und so ist die Freude des Christen bei jeder täglichen Gabe aus der Hand seines Gottes allerdings eine kindliche, aber es ist die des Kindes, das da weiß, daß es ganz etwas Anderen von der Hand seines Vaters wäre werth gewesen. Bei jeder Gabe fragt es sich: „O wie komme ich dazu? O wie ist seine Güte doch so gar groß!" Es ist keine triumphirende Freude, sondern eine gebeugte, keine übermüthige, sondern eine demüthige, und nur wenn sie so beschaffen ist, erlangt die Liebe Gottes mit ihren Gaben ihren Zweck am Menschen.

Denn ist es der Herr, der es gegeben hat, Alles was ich habe, so ist es auch Alles die Gabe einer heiligen Liebe — jener göttlichen Güte, von der der Apostel sagt, daß ihr Zweck sei, uns zur Buße zu leiten. Ist das Herz des Empfängers einmal hart, so würkt freilich die göttliche Gnade ganz

anders; mag er in Tropfen oder in Strömen seine Gnade in das verhärtete Herz ausgießen, es wird immer härter. Sehet, meine Lieben, so wird die göttliche Liebe in dem unbußfertigen Menschen von selber zum Zorne und zum heiligen Gericht. Es ist ein erschütternder Anblick, so manchen Menschen zu sehen, der trotzig dahergeht, und fällt ihm ein Gut nach dem andern zu, wie ein Tropfen des Regens sich an den andern dränget, daß er meinet, es könne ihm nimmermehr fehlen — man bewundert die göttliche Liebe und Langmuth. Aber siehe, über dem verhärteten Herzen wird die göttliche Liebe selber zum Strafgericht, und es wird immer härter, immer kälter, immer unempfindlicher. Das meinet die Schrift, wenn sie von einem göttlichen Gerichte der Verstockung über den Menschen spricht. Es ist das keine bloße Redensart, es ist das eine furchtbare Wahrheit. Die Liebe übt dieses Strafgericht; denn für das verhärtete Herz gereicht sie selber zur Verdammniß. Erkennt aber eine Seele in den Gaben ihres Gottes die unverdiente Liebe; erkennt der gläubige Christ, daß Gott seinen Sohn für ihn dahin gegeben, und mit dem auch alle anderen guten Gaben, dann entsteht eben beim Empfange einer jeglichen Gabe aus seiner Hand jenes heilige Gefühl gebeugter, beschämter Dankbarkeit, und dieses würkt die Buße. Man ruft: „O mein Gott und Herr, du bist ja nur lauter Lieb' und Gnade gegen den armen, verworfenen Sünder! Ach ich will ja gerne dankbar seyn, will dir auf deinen Wegen überall nachfolgen, will dich erfreuen, wo ich weiß und kann." Ist das Herz durch die göttlichen Gaben zu dieser Stimmung geführt, so haben sie ihren Zweck am Menschen erreicht.

Hat der Herr uns die Gaben der Erde gegeben, die wir empfangen, so sind sie auch aus der Hand einer weisen Liebe gekommen, einer Liebe, die bei den Gaben, die sie uns gegeben, auch zugleich an alle die Zwecke gedacht hat, die dadurch und damit erreicht werden können. Er hat uns unsre

Gaben und Alles, was wir aus seiner Hand empfangen, nicht bloß für uns allein gegeben, sondern er hat uns zu Haushaltern gesetzt, wie der Apostel Petrus sagt, „über die mancherlei Gnaden Gottes," und von einem Haushalter wird verlangt, „daß er treu erfunden werde." Vermögender und wohlhabender Jünger Christi, du bist als Verwalter angestellt über ein fremdes Gut, es kommt der Tag, wo du deine Rechenbücher aufschlagen mußt, und wo Rechenschaft mit dir wird gehalten werden. Du gelehrter und kenntnißreicher Jünger Christi, deine Kenntniß und deine Gelehrsamkeit sollen nicht bloß in deinem eignen Dienste stehen, du hast einen Herrn, dem du angehörst, und der Herr hat ein Reich, und in dem Reiche bist du angestellt. Trachtest du mit Allem, was du weißt und was du kannst, nach dem einen Ziele, daß die Ehre deines Herrn und seine Anbetung in jenem seinem Reiche gefördert werde? Du, welchem der Herr ein schönes Familienleben verliehen hat, der du in einem großen Kreise solcher stehst, welche du die Deinigen nennen kannst, bedenkest du auch wohl, daß auch dieses dein Gut aus keinem andern Grunde dir geschenkt worden, als zu seines Namens Ehre? Ist es deines Herzens höchste Sorge, daß in denen, die deinem Herzen so nahe gestellt sind, der Glaube gepflanzt werde, und durch sie wieder weiter verbreitet auf der ganzen Erde? Das Rechenbuch und das Gericht, es ist freilich ein Bild, aber eben deshalb bildet es etwas ab, stellt etwas dar, das würklich geschehen wird. Wenn der Apostel sagt, Gott habe seinen Willen eingeschrieben als ein Gesetz in der Heiden Herzen, so ist das auch ein Bild; hat es aber deshalb keine Wahrheit? Und was ist nun die Wahrheit jenes Bildes von dem Rechenbuche und Gerichte? Keine andere, als die erschütternde: Jeder Gedanke, jede Empfindung, auch wenn du sie längst vergessen hättest, prägt sich mit unauslöschlichen Zügen deiner Seele ein, und geht mit dir hinüber in die stille Ewigkeit!

Christen, habt ihr in dem Sinne die Gottesgaben empfangen und dahingenommen, o so wird euch auch nicht schwer werden, festen und unbeweglichen Herzens stehen zu bleiben in den Stunden, wo ihr sie wieder zurückgeben müßt in die Hand, aus der sie gekommen sind. „Der Herr hat's genommen," so ruft Hiob aus, als all' das Seinige ihm abgefordert wird, und spricht mit diesen Worten Alles aus, was die Stimmung des Christen bezeichnet beim Verluste seiner irdischen Güter.

„Der Herr hat's genommen!" Der fromme Knecht Gottes bleibt nicht stehen, weder bei dem Feuer, das vom Himmel fällt, noch bei den Chaldäern, welche seine Kameele rauben, noch bei dem Sturme in der Wüste, der auf die vier Ecken des Hauses stößt, und es auf seine Kinder wirft, daß sie sterben — sein Auge blickt höher hinauf zu der Hand, in der alle Fäden zusammenlaufen. Und diese Hand ist kein blindes Schicksal, das seine Menschen in den Himmel oder in den Abgrund schleudert ohne Lust und ohne Wehe, ist keine stumme Natur, die gebiert und vernichtet, ohne zu wissen warum; auch kein unbekannter Geist jenseits der Wolken; es ist der Herr, der todt macht und lebendig, der in die Hölle führt und wieder heraus, der Herr Jehovah, von dem Himmel und Erde erzählen, von dem lange Jahrhunderte der Geschichte uns die Wunder seiner Erbarmung berichten, der Herr und Vater, an dessen Vaterherzen schon so viele Tausende der gläubigen Seelen vor uns ihren Schmerz ausgeweint haben, der Herr und Vater, der seinen lieben Sohn Jesus Christus auf die Erde geschickt hat, nicht um die Welt zu richten, sondern um selig zu machen Alles, was an ihn glauben wollte. Wahrlich, ist es der Herr, der die Güter meines Lebens mir genommen hat, so darf ich auch sagen: Auch wenn er nimmt, giebt er, auch seine Schmerzen sind Freuden.

Wohl ist seine Liebe zu den Menschenkindern eine heilige Liebe, und seinen Widersachern, sagt die Schrift, ist er ein

verzehrendes Feuer. Aber er ist es auch eben allein seinen Widersachern. Seinen Kindern, die ihm angenehm gemacht worden in dem Geliebten, ist er ein versöhnter Vater, und die Schläge wie die Küsse seiner Liebe sind Liebe um Liebe. So lange der Mensch den Geist der Kindschaft noch nicht hat, in dem er rufen kann: Abba, lieber Vater, so lange das Herz todt ist, und der Sinn kalt für den, der uns zuerst geliebt, dient alles unser Leiden mit nichten dazu, uns zu ihm hinzuwenden. Je härter die Schläge auf uns fallen, desto kälter wird das Herz, desto mehr verhärtet es sich, desto ängstlicher wendet es sich nach dem Troste von Außen, und ihr habt wohl schon selbst solche gesehen, wie sie umhergehen mit kaltem Herzen; in ihren Augen sind keine Thränen, aber unruhig gehet das Herz in der leeren Brust, und krampfhaft greift die Hand nach jeder tauben Blüthe, die Duft und Trost verheißt — in dem nächsten Augenblicke wirft sie dieselbige trostlos wieder hin. Ein kaltes, liebeleeres Herz, ein Herz, das Gott nicht liebt, macht selbst, daß sich für dasselbe die Flamme der göttlichen Liebe in eine Zornesflamme umwandelt. Anders das gläubige Gemüth. Es sieht nicht bloß den Streich, der aus dem Himmel fällt: es sieht die Hand, die ihn thut. In kindlichem Glauben weiß es: was weise Liebe gab, hat auch weise Liebe wieder genommen. Es muß ein Segen verborgen liegen, so oft die Hand meines Herrn sich ausstreckt, sei es zum Geben, oder auch zum Nehmen — wenn ich den Segen nur finden kann! Und während das bekümmerte Herz also ringt und weint, hofft und anbetet, kommt der Segen im reichen Maaße herab, den es sucht. Es wird je mehr und mehr zu dem Unsichtbaren hingezogen, dahin, wohin des Himmels Gaben zurückgegangen, als sie ihm genommen wurden. Wer unter euch, der an den auferstandenen Sohn Gottes glaubt, hätte nicht das namentlich erfahren beim Hingange der theuern Geliebten, die im Herrn starben? O wie wird dem Zuschauer

am Sterbebette einer gläubigen Seele das ewige Erbtheil, das wir im Himmel haben, so gewiß! O, wie richtet sich der Geist von den kleinen Sorgen der Erde zu dem ewigen Vaterlande auf, o wie lernt man da im Glauben sich anklammern an den, der da gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ Wie es von den Jüngern in der heiligen Schrift heißt, als der Heiland aufgehoben wurde in die Wolken: — „Sie standen und sahen ihm nach“ — also sieht das thränende Auge lange, lange den im Glauben an den Sohn Gottes Hingeschiedenen nach! — Wohl bleibt die Lücke; aber der göttliche Friede füllt sie aus. Darum so giebt auch die göttliche Gnade, selbst wenn sie nimmt, und all ihr Nehmen ist ein Geben; darum so macht sie Freuden, wenn sie Schmerzen macht, und alle Schmerzen, die von ihr kommen, sind Freuden — und so ruft uns der Apostel zu: „Meine lieben Brüder! achtet es eitel für Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.“ —

Aber wie, so wäre es denn in der That eitel Freude, Anfechtung zu leiden? So wäre die Freude beim Verlust eben so groß, als beim Empfange? So kennte das Christenherz kein Pochen, keine schnelleren Schläge der Angst, sein Auge keine Thräne der Wehmuth? — Nein, Geliebte! eine solche Gesinnung wäre eine schwärmerische und nicht die des rechten Jüngers Christi. Hat etwa der Erlöser nicht das Wort gesprochen: „Ich muß noch mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde?“ — „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde, doch dazu bin ich in diese Stunde gekommen!“ Hat er doch an Lazarus Grabe Thränen geweint! Wenn Gott schlägt, dann soll der Mensch nicht als Stein die Schläge tragen, sondern als Mensch, ja vielmehr als ein gläubiges Kind Gottes. Ist der Kelch bitter, er soll das Bittere wohl schmecken — aber auch den süßen Tropfen darin, welcher ist die Liebe seines Vaters im Himmel. Den Schmerz soll er

fühlen, aber in dem Schmerz sind die Freuden verborgen. Ist das nun, meine Andächtigen, das Verhalten des Jüngers Christi beim Empfange der Gabe seines Herrn und bei ihrem Verluste, so ist auch das Gebet, das allemal aus seiner Seele dringen wird: „Der Name des Herrn sei gelobet!"

Der Name des Herrn werde gelobet, werde verherrlicht! — das ist sein Gebet bei jeglicher Gabe, die er aus der Hand der Liebe entgegennimmt. Ach! ich will kein Gut besitzen, ich will keiner meiner Gaben mich freuen, nicht meines Vermögens, nicht meines Standes und meiner Würde, nicht meiner Kenntnisse, nicht meiner Gattin, meiner Familie, keiner, keiner meiner Gaben will ich mich freuen um meiner selbst willen. Wird nicht der Name meines Herrn dadurch verherrlicht, so sollen sie mir nichts werth seyn. Kann ich sie nicht anwenden dazu, daß in mir und in Andern sein Reich wachse, so sollen sie mir nichts werth seyn. O daß ich die große Kunst, ein treuer Haushalter meiner Gaben zu seyn, doch immer williger lernen, daß doch Alles, was ich habe und was ich bin, ein Altar werden möchte, worauf ich meinen Dank dir darbringe! Des Christen Gebet ist beim Empfange der Gabe wie bei ihrem Verluste: Der Name des Herrn sei gelobt! Der Name des Herrn, so betet er, werde gelobt; er werde zuerst gelobt in mir selber und von mir selber. Daß ich's im tiefsten Grund meiner Seele empfinden möchte, wer ich bin, der unaufhörlich gewürdigt wird, Unterpfänder der Liebe aus der höchsten Hand zu empfangen! O daß ich mich selbst, o daß ich ihn recht aus dem Grunde kennen lernte; nur dann werde ich seinen heiligen Namen recht loben können. — O daß doch aber auch in Anderen und von Anderen der heilige Name Gottes gelobet werde um der Gaben willen, die er mir gegeben; o daß doch auch meine guten Werke leuchteten vor den Leuten, nicht damit sie mich, sondern damit sie den Vater im Himmel lobten; o daß ich ein treuer Haushalter aller mir an-

vertrauten Gaben und Gnaden wäre! o daß alles, was ich habe, weiß und bin, nur dazu dienen möchte, die Tugenden deß zu verkündigen, der mich zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat! Ich will nicht meine eigene Ehre, ich will nicht meinen eigenen Genuß in Allem, was ich habe und bin, suchen. Mein Reichthum, meine Würde, meine Kenntnisse, alle Theuren und Lieben, die du mir anvertraut hast — ich lege es Alles vor dir als ein heiliges Opfer nieder, damit dein Name in meiner Schwachheit verherrlicht werde, du allein Liebenswürdiger! —

Der Name des Herrn werde gelobt! das ist des Christen Gebet, wenn er seine Gabe wieder zurückgeben muß in die Hände, aus denen er sie empfangen. Der Herr werde gelobt in meinem eigenen Herzen! Gieb mir das Auge des Glaubens — so ruft der gläubige Christ — daß ich glaube auf Hoffnung wider Hoffnung, und wenn ich um mich her gleich eitel Trauer sehe, den verborgenen Reichthum der Freude anschauen kann, den du für mich niedergelegt hast in deinem himmlischen Rathschluß. Ja, meine Seele soll deinen herrlichen Namen loben, welcher ist gnädig und barmherzig und von großer Treue, und soll nicht wanken und nicht irre werden, wenn auch um mich lauter Nein wäre. — Und auch in Anderen werde dein heiliger Name gelobet, wenn deine Prüfungen über mich ergehen. O daß ich es dann bewähren möchte, was dein Wort spricht: „Wer da glaubt, fleucht nicht!", o daß ich stehen möchte unverrückten Fußes auf dem ewigen Felsen deines untrüglichen Wortes, und offenbaren vor aller Welt, daß, wer an dich glaubt, eine Hoffnung hat, die nicht zu Schanden werden läßt. Ich bin nun einmal der Deine, Herr, und was ich lebe, das lebe ich nicht mir, sondern dem, der auferstanden ist von den Todten, und der auch meine Todten auferwecken wird! So verherrliche dich denn, Gott, mein himmlischer Vater, in unsern Freuden und in unsern Leiden, in unserm Leben und in unserm Sterben ewiglich!

8.

Wir haben in unserer letzten Andacht*) eine Seite der göttlichen Wahrheit betrachtet, die vielleicht Diesen und Jenen von euch in seinem Innern hat erbeben lassen; wir haben ein Wort aussprechen müssen, das vielleicht in manches Herz wie ein scharfer Pfeil gedrungen ist; lasset uns heute ein Thema mit einander erwägen, von dem ihr lieber werdet sprechen hören. Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sei das Lob der Liebe. Die Liebe, das ist allerdings ein Thema, welches eigenthümlich christlich ist, da es erst seit der Zeit laut über die Erde hin erschallt, seitdem die ewige Liebe Mensch geworden. Zwar spricht auch der alte Bund von einem Gotte, der unsere Sünden so fern von uns seyn läßt, wie der Morgen vom Abend ist, und die Missethat der Reuigen tilgt, wie eine Wolke; aber in der Bundeslade, darauf seine Gegenwart thront, ruhen die steinernen Tafeln des Gesetzes: darum wird die lockende Stimme seiner Liebe von den Donnern seiner Gerechtigkeit übertönt. Wollt ihr aber hingehen zu den Weisen des alten Griechenlands und Roms — von der Weisheit und Gerechtigkeit tönen ihre Hallen wieder, doch von der Liebe schweigt ihre Stimme. Wo in der ganzen alten Welt findet ihr den Gesang, der schöner das Lob der Liebe tönte, als die apostolischen Worte, an welche wir unsere heutige Erbauung anknüpfen: 1 Cor. 13. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder

*) Die Predigt Nr. 5. über die Allgegenwart Gottes.

eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen."

Unerschöpflich dehnt sich der verlesene Text vor meinen Augen aus; lange Reihen von Betrachtungen vor euren Ohren

würden ihn nicht ausschöpfen können. Keine Pracht der Rede vermag ihn würdig zu schildern, nicht Menschen-, nicht Engelzungen mögen alle seine Tiefen ergründen. Daß wir wenigstens in einigem Maaße die Länge und Breite und Tiefe und Höhe desselben kennen lernen, so lasset uns eine zwiefache Betrachtung daran anknüpfen: 1) Was ist das für eine Liebe, welcher Paulus dieses Loblied singt? 2) Warum ist sie die größeste unter allen Tugenden? Lasset uns die letzte Frage einer zukünftigen Andacht aufbewahren. Nur die erste Frage beschäftige uns in unserer heutigen Betrachtung.

Was ist das für eine Liebe — fragen wir also — welcher der Apostel dieses Loblied singt? Unsere Antwort ist: Es ist die christliche Liebe. — Wohl ist er tief in den innersten Gründen des Herzens niedergelegt, jener Zug der Seele, den wir Liebe nennen. Aber, Geliebte, ihr wißt es, was für gar verschiedene und zum Theil sündliche Triebe und Neigungen es sind, welche unser Sprachgebrauch unter dem Worte Liebe zusammen zu fassen pflegt. Hat aber die Liebe, welche hier der Apostel euch malt, euer Herz ergriffen, so wisset, daß dies die christliche Liebe ist. —

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Es sind die offnen Liebesarmen
Deß, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht. —

Sehet da, meinde Freunde, den Quell, aus welchem allein solche Liebe stammt. Von dem Tage an, wo der Mensch sich von seinem Gotte geschieden, hat die Sünde, welche die Scheidewand aufrichtete zwischen ihm und seinem Gotte, auch die Scheidewand der Selbstsucht aufgerichtet zwischen ihm und seinen Brüdern. Nur in dem, welcher Alles liebt, was er geschaffen hat, können auch wir seine Geschöpfe mit reiner Liebe

umfangen; nur in ihm ist Leben, und wo Leben ist, da ist die Verbindung aller Glieder zu Einem Körper; außer ihm ist der Tod und mit dem Tode die Verwesung und die Vereinzelung der todten Glieder. Darum kann sie denn auch anders nicht in unser Herz wieder einziehen, jene selbstverleugnende Liebe zu den Brüdern, als getragen von der Liebe des Vaters aller Geister. Es kann, sage ich, die Scheidewand, die den Menschen vom Menschen trennt, nicht fallen, als wenn die Scheidewand fällt, die ihn trennt von seinem Gotte. Was anders aber hat in das Menschenherz die Liebe zu Gott wieder zurückgeführt, als jener alles Denken übersteigende Rathschluß des Erbarmens, nach welchem er uns geliebet hat in seinem Sohne, und ist unter uns erschienen und hat, indem er die Welt versöhnete mit sich selber, uns zugleich ein Vorbild hinterlassen, wie wir einander lieben sollen? Sehet da, dieser Glaubensgrund ist es, welcher die Liebe erweckt, von der Paulus zeuget! Könnte sie auf irgend eine andere Weise geweckt werden, nun so saget mir, warum begegnet ihr der Predigt von der Liebe nicht in den Weisheitshallen der alten Welt? Warum tönt dies hohe, heilige Wort der Liebe erst seit der Zeit laut in der Welt, seitdem das Kreuz auf Golgatha der Sammelplatz geworden für alle liebesuchenden und liebespendenden Seelen? Ihr daher, die ihr an solcher holden Predigt, wie die des Apostels, euer Wohlgefallen habt, die ihr die Liebe der Christen wollet, ohne ihren Glauben: wie möget ihr die Zweige haben, die ihr die Wurzel verschmäht? wie möget ihr den Bach haben, die ihr die Quelle verachtet?

Auf welche Weise aber dieser christliche Glaube der Quell einer solchen Liebe werde, das lasset uns näher miteinander erwägen in Bezug auf jene einzelnen Züge, welche uns der Apostel von dieser Liebe aufgezeichnet hat. Es wird dabei euch deutlicher werden, wie der christliche Glaube es allein ist, der solches heiliges Feuer anzündet.

Die christliche Liebe ist langmüthig. Sie eilt nicht mit der Strafe — und wie sollte sie, da sie auf einen Gott hinblickt, dessen Donner über dem Frevler oft so lange warten, daß ein Assaph bekennen muß: „Ich dachte nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer." Ergreifend steht der Kampf vor uns als ein Bild des Kampfes Gottes mit jedem einzelnen abtrünnigen Menschenherzen — jener Kampf, in welchem der Heilige Israels funfzehn Jahrhunderte lang mit dem Volke liegt von hartem Nacken und eherner Stirne; ja ist nicht eben gerade darum vor allen anderen Völkern dies Volk mit dem harten Nacken und der ehernen Stirn auserlesen worden zum Volke des Eigenthums, auf daß in einem hellen Spiegel der Welt sich darstelle das langmüthige Erbarmen göttlicher Liebe? Wie hat er ein Mal über das andere seine Knechte, die Propheten, abgeschickt und sie sammt dem Worte seiner Gnade verschmähen lassen, und wird über das Alles nicht müde, sondern nach allen seinen Knechten schickt er den einzigen Sohn, der kommt in sein Eigenthum, und die Seinigen nehmen ihn nicht auf — was sage ich aber: sie nahmen ihn nicht auf? Ach! sie haben die Liebe, als sie versöhnlich unter sie trat, gegeißelt und an's Kreuz geschlagen. Unter diesem Kreuze erbebt die Erde, und über ihm kleidet der Himmel sich in Finsterniß; doch siehe! Gottes Donner schweigen noch. Der eigene Mund der bethörten Menge ruft sie herbei: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" — und sie schweigen noch, schweigen noch ein ganzes Menschenalter, während dessen seine Boten herumgehen und Buße und Vergebung der Sünde anbieten. — O du ewige, langmüthige Liebe, ich brauche dich ja aber nicht erst kennen zu lernen aus fernen Geschichten: sehe ich nicht überall, wie deine milde Sonne über den Bösen aufgeht, und dein milder Regen die Fluren der Ungerechten tränkt? Habe ich es nicht erfahren an mir selber, daß du warten kannst mit deiner Strafe? Ach, hab' nicht

einſt auch ich den Götzen geopfert dieſer Welt, wie dein Volk Iſrael, und ſind nicht deine Propheten gekommen einer nach dem andern und haben mich zu dem lebendigen Gotte eingeladen, und ich habe ſie verſchmäht in meiner Blindheit, und du haſt zurückgehalten deine Donner und deine Blitze, und biſt zu mir gekommen, wie zu Elias, im ſanften Säuſeln des Windes? Ja, langmüthige Liebe, an dieſer deiner Langmuth habe ich auch lernen geduldig ſeyn mit der Uebertretung meiner Brüder, habe ich auf Buße harren lernen Wochen, Monde, Jahre, wie du geharret haſt. Kann deiner Liebe Sonne ſo lange über dem Haupte der Unbußfertigen ſtehen bleiben, ohne die Strahlen ihres milden Segens in Wetterſtrahlen gerechter Rache zu verwandeln — o wie ſoll der das nicht auch lernen, der es an ſich ſelber von dir erfahren hat?!

Chriſtliche Liebe iſt freundlich — denn ſie gedenket des Gottes, der, ſo oft er auch ſein Volk in die Wüſte geführt, nach jedem Schlage gleich wiederum gerufen: „Tröſtet, tröſtet mein Volk! Redet mit Jeruſalem freundlich, und prediget ihr, daß ihr Kampf ein Ende hat, denn ihre Miſſethat iſt bezahlt" — bis ſie endlich mitten unter uns im Fleiſch erſchienen iſt „die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes unſers Heilandes," und „nicht um der Gerechtigkeit willen, die wir gethan, ſondern nach Gottes Barmherzigkeit" uns ſelig macht. Die chriſtliche Liebe iſt freundlich, denn ſie blickt in den Spiegel eines Heilandes, aus deſſen Antlitz allerwege die Freundlichkeit ſtrahlt. Wir haben ſein Antlitz nicht geſchaut, auch wiſſen wir nicht, ob je ein wahrhaftiges Abbild deſſelben zu uns gekommen iſt; doch ehe du noch ſein Bild von Künſtlers Händen geſchaut, hat ſein eigener Geiſt ſein Bild in die Seele gezeichnet. Es mag in Jedem von uns verſchiedene Züge haben; aber keinem dieſer Abbilder fehlt neben der Majeſtät des Eingebornen vom Vater die Freundlichkeit deſſen, der

die Kindlein zu sich kommen läßt, und zu dem gebeugten Sünder spricht: „Mein Sohn, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und wenn nun in diesen Spiegel christliche Liebe alle Tage blickt: soll sie nicht freundlich werden? Sie sollte nicht freundlich werden, wenn sie daran gedenket, wie er ihr selbst mit so holdem, freundlichem Ernste ist nachgegangen, als sie noch ferne war, und hat sie gerufen und gelocket, bis daß sie sich umschaute und ihm in die Arme sank, und nun selber das Wort vernahm: „Mein Sohn, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben?“ Sie sollte nicht freundlich seyn, wenn sie daran denkt, wie er noch täglich sich gegen sie verhält bei ihrer Untreue? Macht er es nicht bei dir, wie bei Petrus, als er ihn verleugnet hatte? Er droht nicht, er schlägt nicht, er sieht dich nur an — christlicher Bruder, kennst du ihn nicht, den mild-ernsten Blick, mit dem der Herr die Seele ansieht, die ihn verleugnet hat? Und bist du dann nicht auch hinausgegangen und hast bitterlich geweint, wie Petrus? Und wenn er dann auf's Neue sich zu dir neigte und fragte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ — o sagt, müßte es nicht von Stein seyn, das Menschenherz, das bei solcher Freundlichkeit und Milde nicht freundlich werden wollte?

Christliche Liebe läßt sich nicht erbittern. Immerdar kann sie nicht ein freundliches Gesicht den Uebertretern der Wege Gottes zeigen. Wird vom Himmel her Gottes Zorn offenbar, wie die Schrift sagt, über alle Ungerechtigkeit; hat der Heiland für die Ehre seines Vaters geeifert, also, daß er mit der Geißel in der Hand seines Vaters Haus von denen gereinigt hat, die es zur Mördergrube machen wollten: so kann auch christliche Freundlichkeit nicht getrennt seyn von einem heiligen Ernst und Zorn über die Sünde — aber erbittern läßt sich christliche Liebe nicht; sie zürnet und strafet wohl, aber bitter wird das Herz nimmer. Fühlt ihr es ihm nicht ab, dem Gottessohne, wie auch mitten in seinem Eifern und seinem

Strafen sein Herz nicht bitter wird? Wäre es anders, woher dann die himmlische Ruhe in seinem Zürnen? Bleibt nicht also das Herz des Himmels in tiefer Ruhe, wenn er in finsteren Gewitterwolken seine Donner auf die Erde schickt? Eben diese innere Ruhe und heilige Gelassenheit, sie ist es nun auch, an der man überall christliches Zürnen von fleischlichem Zürnen unterscheiden wird: auch mitten in ihrem Zürnen wird christliche Liebe nicht erbittert.

Christliche Liebe eifert nicht, d. h. neidet nicht, und suchet nicht das Ihre. Sehet da das innerste Wesen christlicher Liebe. Was sie draußen vor den Pforten des himmlischen Jerusalems mit dem edeln Namen Liebe benennen, das könnet ihr hier nicht vergleichen; da haben sie eine Liebe, die da liebt, damit sie wieder empfangen möge, eine Liebe, deren innerster Kern die Selbstsucht ist. Gemeinde Gottes, es ist eine andere Liebe, von der der Apostel euch verkündigt — es ist die Liebe nach dem Ebenbilde dessen, „welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat, und sich selbst erniedrigt hat und gehorsam ward bis zum Tode;" es ist die Liebe des Herrn der Herrlichkeit, der unter unseren Hütten seine Wohnung aufgeschlagen, damit er durch seine Armuth uns reich machte. O wahrlich, er ist nicht auf die Erde gekommen, um das Seine zu suchen. Saget, was hat er finden können hier auf der armen Erde? Thränen, eine Dornenkrone und das Kreuz. Wahrlich, er hat nicht das Seine gesucht, als er zu uns gekommen ist: das Deinige, verlorne Seele, hat er allein gesucht, dein Heil, deinen Frieden, deine Seligkeit. An dieser Liebe haben die Christen eine neue Art Liebe gelernt, eine Liebe, der „das Geben seliger ist, als das Nehmen." Ihr wisset, Geliebte, daß dieser Ausspruch uns in der Apostelgeschichte von dem Apostel Paulus als ein solcher erwähnt wird, an der Herr selbst gethan. Ja wohl muß er vom Herrn ge-

kommen seyn, ein Menschenherz hätte ihn nicht erfunden; er muß von dem gekommen seyn, über dessen ganzem Leben die Ueberschrift stand: Geben ist seliger denn Nehmen! Nach diesem Vorbilde nun geht die christliche Liebe aus und ladet zu ihrem Mahle — nach des Herrn Wort — nicht die Gefreundeten und Verwandten, sondern die Krüppel und die Mühseligen, sucht nicht die Gesunden auf, sondern die Kranken, isset und trinket mit den Zöllnern und Sündern, und erwählt sich das schwerste, aber auch das heiligste aller Geschäfte: zu weinen mit den Weinenden. Das sind die edelsten aller Früchte, welche christliche Liebe je und je erzeugt hat, die ihr aber auch am seltensten mit eurem Auge werdet gesehen haben; denn sie sind schon an sich selten. Gerade eine solche Liebe ist aber auch ein Gewächs, welches nicht das Sonnenlicht sucht, sondern das stille Dunkel. Gerade die Jünger solcher Liebe haben allezeit die glühenden Kohlen ihrer Liebe mit der Asche der Demuth zugedeckt. Du mußt ihren Spuren in tiefe Verborgenheit nachgehen; hat es sich indeß ein Mal getroffen, daß Einer, der von solcher Liebe noch nichts wußte, aber ein empfängliches Herz hatte, ihre Spuren fand, da hat man wohl auch oftmals in dem Auge des Weltmenschen eine Thräne glänzen sehen, und es ist aus seinem Herzen der Wunsch gequollen: O daß ich mit dieser neuen Liebe lieben könnte! Und wie sollte nun eine Liebe, die so aufgehört hat, das Ihrige zu suchen, neiden können? Für wen Geben seliger denn Nehmen geworden ist, für den hat aller Neid ein Ende. Seligeres kann ihm nicht widerfahren, als daß er gewürdigt wird an seinem Theile in die Fußtapfen dessen zu treten, der da arm wurde, um uns reich zu machen, und aus der Fülle einer solchen überschwenglichen Liebe heraus ruft ein Paulus, von dem ihr wisset, was er es sich hat kosten lassen, seinen Herrn Christum zu gewinnen: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht — ich wünschte verbannt zu seyn von

Christo für meine Brüder!" — d. h. wenn es möglich wäre, dadurch sie zu retten.

Christliche Liebe treibet nicht Muthwillen und blähet sich nicht. Muthwillen treiben und sich blähen neben dem an geistigem und leiblichem Gut Aermeren als du, das sind Eigenschaften, die ihr überall da finden werdet, wo der Stolz auf eigenes Verdienst die Herrschaft hat. O meine Freunde, und wo wäre das Blähen neben dem, das da ärmer ist, nicht? O es muß sehr tief in der menschlichen Natur begründet seyn, wenn ihr es selbst bei jenem Weisen finden könnt, den wir in einer unserer Betrachtungen den größten der Weisen der alten Welt nannten, weil er wußte, was ihm fehlte. Und nun, da es alle die Andern neben ihm nicht wissen, und man meinen sollte, daß er mit herzlichem Erbarmen und einer Thräne in den Augen an den Schaaren seiner verblendeten Brüder hingehen würde, seht ihr ihn mit dem spöttischen Lächeln beißendes Salz in die Wunden streuen! O großer Weiser — wie groß du auch warst — an deine Brust konnte sich doch kein geängstetes Herz legen, um Trost zu finden! Nein, nur an deine Brust, du großer Gottessohn mit der Dornenkrone, können die wunden Herzen sich legen und kindlich ausweinen! Deine heilige Liebe hat sich niemals gebläht, deine heilige Liebe hat niemals Muthwillen getrieben mit den Verblendeten und mit den kranken Herzen! An deinem Vorbilde und an keinem andern haben wir mit einer Erbarmung lieben lernen, die sich nimmer bläht, auch nicht neben der Geringsten Einem.

Christliche Liebe stellet sich nicht ungeberdig d. i. ungeziemend. Sie macht keine Ansprüche, sie drängt sich nimmer vor, sie läßt jedem sein Recht. Woher anders kommen jene Ansprüche, jene Beeinträchtigung Anderer, jenes Vordrängen, als weil wir Alle mehr dazu geneigt sind, an das zu denken, was wir besitzen, als an das, was uns fehlt? als weil wir mehr an das Unsere denken, als an das, was des

Andern ist? Erst christliche Sündenerkenntniß, erst christliche Beschämung über die unverdiente Liebe Gottes in Christo hat jene Zartheit der Liebe erzeugt, die stets sich bewußt bleibt, was ihr fehlt, die jedem Andern den Vorrang gönnt, nach des Apostels Wort: „Achtet euch einer den andern höher als sich selbst!" Erst durch christliche Liebe seht ihr jene Kluft ausgefüllt, welche die Verschiedenheit der Stände, der Gaben und Güter unter den Menschen erzeugt. Aeußerlich aufgehoben hat das Christenthum alle diese Unterschiede nicht, aber es hat sie aufgehoben im Geiste. Christliche Liebe läßt den Unbegabten und Ungeehrten erkennen, daß das Pfund, welches er empfangen hat, ein geringes ist, läßt willig Dem Ehre geben, dem Ehre gebührt, und läßt den Begabten und Vornehmen in jener Liebe, die nicht das Ihre sucht, sich wieder herabneigen zu dem, was gering ist und verachtet vor der Welt. So bildet christliche Liebe mitten unter allen äußern Verhältnissen der Welt jene Brüdergemeinde, jenen Leib Christi, wo jedes Glied seine Stelle einnimmt, die Gott ihm beschieden, und doch Alle Allen dienen, so daß Alle haben in der Liebe, was jeder Einzelne hat. So giebt es auch in der christlichen Gemeinde Reiche und Arme, Kleine und Große, Gelehrte und Ungelehrte, und es ist doch wieder wahr, was der Apostel sagt: „Alle sind Einer in Christo!"

Christliche Liebe trachtet nicht nach Schaden, freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahrheit. Wie — werdet ihr bei dieser Eigenschaft christlicher Liebe fragen — und es sollte würklich einen geben, der sich der Ungerechtigkeit und des Schadens Anderer freuete? — O daß die menschliche Sprache kein Wort für die Schadenfreude hätte! Es ist ein trauriges Zeugniß dafür, daß die Menschen die Sache unter sich haben! Ich will die Wahrheit jenes Ausspruches nicht untersuchen, den ein hochgeachteter Weltweiser der neueren Zeit gethan: „Auch in dem

Unglück unſers beſten Freundes iſt etwas, was uns nicht ganz mißfällt," ich will mich ganz wegwenden von dieſer Seite, von eurer Freude an der Ungerechtigkeit und am Schaden, will nur fragen: Ihr Chriſten, freuet ihr euch denn recht der Wahrheit? Könnt ihr recht kindlich und innig euch freuen über jedes Fünklein derſelben, wo ihr es auch findet, bei Freund und Feind, in der Hütte oder auf dem Throne? O es iſt das ein eigenthümliches Reich der Freuden, was eigentlich auch erſt der Glaube an den Herrn in ſeiner Vollkommenheit bereitet hat. Ihr begreift ja wohl, recht innig ſich freuen über jeden auch noch ſo geringen Schimmer der Wahrheit und Gerechtigkeit, der aus einem umdüſterten Menſchenherzen oder Zeitalter hervorbricht, das kann nur der, welcher einen recht tiefen und ernſten Abſcheu vor der Ungerechtigkeit und einen recht tiefen Eindruck von der Beſeligung, die das Leben in der Wahrheit giebt, gewonnen hat. Wo aber wird ein ſolcher Abſcheu vor der Sünde, wo ein ſolcher Eindruck von der beſeligenden Kraft der Wahrheit gewonnen, wie unter dem Kreuze deſſen, der ſich für die Sünde der Welt in den Tod gegeben, damit ſie „Leben und volle Genüge habe?" Habt ihr daher nicht bemerkt, wie, vor allen anderen Religionen, den Genoſſen des chriſtlichen Glaubens das Streben eigen war, auszugehen in alle Welt und zu werben für „ein Reich Gottes auf Erden!" „Wir können es ja nicht laſſen, daß wir nicht reden ſollten von dem, was wir geſehen haben" — ſo tiefen die erſten Zeugen der Wahrheit in Chriſto aus. (Apg. 4, 20.) „Wir können es ja nicht laſſen!" ſo tönet es aus jedem Chriſtenherzen. Iſt es euch nicht an denen, die anderswo als bei Chriſto ihre Weisheit und Gerechtigkeit gefunden haben, oftmals aufgefallen, wie ſie ſo wenig ſich von Herzen freuen können, wenn das, was ihnen Wahrheit iſt, in einer Menſchenbruſt aufkeimt und Wurzel ſchlägt — wie dagegen der Jünger des Herrn ſo innig beſeligt

wird bei jedem leisen Schimmer christlichen Glaubens, der in einer Brust aufdämmert? Ja, nur christlicher Glaube und christliche Liebe ruft mit dem Dichter aus:

O geht hinaus auf allen Wegen
Und ruft die Irrenden herein,
Streckt allen eure Hand entgegen
Und ladet Alle zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Das kündigt Allen fröhlich an —
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch ihnen ist er aufgethan!

Und diese Freude an der Wahrheit geht auch im Christenherzen auf, wenn es dem schwächsten Funken derselben außerhalb des Reiches seines Herrn begegnet. Wenn das Licht, „das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen," allüberall ist, so gehört auch alles, was Wahrheit ist außerhalb des Reiches des Sohnes Gottes, unter Seinen Scepter. Ist das Licht, welches matt und schwach in den Ueberlieferungen der Heidenwelt leuchtet, das Sternenlicht, und das, welches im Judenthume leuchtet, das Mondlicht, so entlehnt der Mond sammt den Sternen sein Licht von der Sonne. Sehet ihr nicht, wie einem Paulus, der so streng im Judenthume erzogen, durch Christum das Herz weit gemacht wird, daß er sich über den Altar freuen kann, den die Athener dem unbekannten Gotte errichtet haben, und wie er den ihnen predigt, den sie anbeten, ohne ihn zu kennen?

Christliche Liebe endlich verträget Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles — Alles? Ja, meine Freunde, in einem gewissen Sinne könnt ihr sagen Alles. Für seine eigne Person möchte der Jünger des Herrn ja gern keine Grenzen stecken, und kein Ende machen dem Vergeben, dem Dulden, dem Glauben, dem Hoffen, dem Ver-

tragen — möchte hoffen, auch wo keine Hoffnung mehr ist. Nur Gottes Wort, nur Gottes Ehre, nur des Nächsten eigenes Wohl und Wehe ist es, was ihn Grenzen kann stecken lassen. Für seine Person wäre ihm ja wahrlich nichts seliger, als wenn er überall segnen könnte und überall die Bruderhand ausstrecken, und selbst die ganze Welt verhärteter Sünder an sein Herz drücken; er für seine Person sagt mit dem Heiland: „Ich richte Niemand, so ich aber richte, ist mein Gericht gerecht, denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat.“ (Joh. 8, 15. 16.) Es ist das Wort Gottes, es ist der Geist Gottes, der ihm vorschreibt, wo er richten muß. Aber in seiner Seele wahrt er sich auch da, wo er richten muß, die Liebe, die lieber selig machen möchte als verdammen, lieber tragen als schlagen. Also der christliche Richter, welcher den Urtheilsspruch spricht über den Uebertreter göttlichen Gesetzes; also der christliche Krieger, der in gerechtem Kampfe das Schwert erheben muß gegen den übermüthigen Feind; also der christliche Lehrer, der in heiligem Eifer zürnen muß den Feinden des Evangeliums; also der christliche Vater, der in gerechtem Zorne über sein ungerathenes Kind die Ruthe schwingen muß. Auch hier gilt wiederum: Christliche Liebe läßt sich nicht erbittern.

Sehet, da habt ihr das Bild einer christlichen Liebe. Wohl dünkt es euch ein schönes liebliches Gemälde; doch diesem Eindrucke allein darf ich euch nicht überlassen, wird doch schon zu viel eitele Empfindelei mit der hohen, heiligen Lehre des Evangeliums von der Liebe getrieben. Christen, ich habe eine strenge Frage an euch zu richten: wie, wenn nun einst ihr nach dem Maaßstabe dieser Liebe gerichtet werdet? — Ihr sehet, es thut noth, nicht bloß an diesem Bilde uns zu freuen, sondern nach diesem Bilde über uns Gericht zu halten. Die Kinder unserer Zeit gleichen aber dem Geschlechte zur Zeit des Täufers; als er mit seiner Buß-

predigt kam, — da sagt der Heiland selbst — waren sie wie die Kindlein, die eine kleine Weile an dem Glanze des Lichtes sich freuen wollen, statt daß es ihnen leuchten soll auf ihrem Wege. Und giebt es keinen andern Quell dieser Liebe, als das lebendige Anschauen der Liebe, die am Kreuz für uns gestorben ist — Christen! so stehe Gethsemane und Golgatha vor euren Augen allerwege, damit ihr lieben lernet! —

9.

Der heutige Sonntag findet uns, andächtige Gemeinde, vor demselben Abschnitte des Wortes Gottes versammelt, welchen wir am vorigen Sonntage mit einander erwogen haben. (1 Cor. 13.)

Diese Worte der Schrift, welche wir in unserer letzten Betrachtung beherzigten, hatten eine Höhe und Tiefe, die wir in einer Stunde nicht ausmessen konnten. Wir werden sie nicht ausmessen, auch wenn wir Wochen und Jahre lang mit unserer Betrachtung dazu zurückkehren. Wir haben aber wenigstens zwei Fragen daran angeknüpft, die uns in ihren Inhalt hineinleiten sollten. Wir haben die eine Frage in unserer letzten Erbauung beantwortet: Was ist das für eine Liebe, welche der Apostel hier schildert? Unsere Antwort war: Es ist jene herrliche Frucht, welche auf dem Baume wächst, der da heißt: Glaube an Jesum Christum. Wir legen die andere Frage uns heute vor: Warum ist die Liebe unter den ersten der christlichen Tugenden die erste? So laßt uns denn zuerst erwägen: Welches sind die ersten unter den christlichen Tugenden? und sodann die Antwort auf die Frage suchen, warum ist die Liebe unter diesen ersten die erste?

Wenn wir von christlichen Tugenden reden, müssen wir uns wohl hüten, uns das innere Leben des Christen als ein künstliches Gemälde zu denken, wie ihr es ja wohl schon gesehen habt, zusammengefügt aus mancherlei buntem Gestein, so daß du den einen und den andern Stein könntest herausnehmen, und es blieben doch alle andern, was sie waren.

Also steht es nicht mit christlicher Liebe. Christliche Liebe ist nichts Anderes als Christus in der Seele des Menschen. Nähmest du aber von Christo ein einziges Stück hinweg, wäre es gar nicht mehr Christus. So fehlt es bei einem jeglichen Christen am Ganzen des christlichen Lebens, wo es an einer einzelnen Tugend fehlt. Gestattet mir hier, um, was ich euch sage, auf's deutlichste auszusprechen und zugleich recht anwendbar zu machen, euch an ein merkwürdiges Wort eines edlen Mannes und Weltweisen zu erinnern: „Mit dem Kopf bin ich ein Heide, mit dem ganzen Herzen ein Christ. So schwimme ich zwischen zwei Wassern, von denen, wenn das eine mich aufnimmt, das andere mich abstößt, und die sich mir nie zu Einem Strome vereinigen wollen, daß sie mich gemeinsam trügen." Ist so etwas möglich, meine Andächtigen? Nimmermehr. Brennt in Wahrheit christliches Feuer hier im Herzen, muß nothwendig sein Wiederschein auch das Haupt erleuchten. Leuchtet Christi Licht in Wahrheit im Haupte, muß es nothwendig auch unten erwärmen im Herzen. „Ein Feuer bin ich gekommen anzuzünden — ruft Christus — und wie wollte ich, es brennete schon!" Die Feuerflamme hat nun Licht und Wärme und verzehrende Kraft. Kannst du aber Eines von diesen Dreien wegnehmen, bleiben die andern nicht, sondern du hast das Feuer selbst ausgelöscht. Also ist es mit dem Feuer Gottes im Menschenherzen. Danach nun habt ihr es zu verstehen, wenn euch verschiedene christliche Tugenden genannt werden, und etliche davon die ersten heißen. Als die drei christlichen Haupttugenden nennt nun der Apostel, und zwar nicht bloß an unserer Stelle, Glaube, Liebe und Hoffnung. Die stehen bei ihm allenthalben zusammen. „Wir danken Gott, schreibt er an die Colosser, und beten alle Zeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Christum Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel;"

und an die Theſſalonicher ſchreibt er: „Wir gedenken an euer Werk im Glauben, an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung;“ und ſchreibt an den Philemon: „Nachdem ich höre von der Liebe und von dem Glauben, welchen du haſt an den Herrn Jeſum und gegen alle Heiligen.“ —

So laſſet uns denn dieſe heilige Dreizahl chriſtlicher Tugenden näher mit einander betrachten. Glaube, meine Andächtigen, iſt ein Wort, das in der heiligen Schrift nicht in demſelbigen Sinne gebraucht wird, wie im gewöhnlichen Leben. Darum hat uns denn auch die heilige Schrift eine Erklärung dieſes Wortes gegeben, um es nicht mißzuverſtehen, und zwar ſagt ſie uns: „Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht ſieht.“ Und wiederum wird der Glaube des Moſes uns näher beſchrieben in den Worten: „Er hielt ſich an den, den er nicht ſah, als ſähe er ihn.“ Ihr ſehet, gerade das Gegentheil von dem, was im gewöhnlichen Leben euer Glaube iſt — nicht ein ſchwankendes Meinen iſt der Glaube der heiligen Schrift. „Er iſt eine zweifelloſe Gewißheit von dem, was man nicht ſieht.“ Wir haben fünf Sinne, durch welche die ganze ſichtbare Welt zu uns eingeht. Der Glaube iſt ein neuer Sinn, ein neues Auge, wodurch die unſichtbare Welt zu uns eingeht. Wer das Glaubensauge hat, wandelt unter lauter Gegenſtänden, die Andere nicht wahrnehmen. Für ein gläubiges Gemüth iſt der Weihnachtsmorgen da und die Wiege mit dem Gotteskinde; iſt der Oſtermorgen da mit dem Herzog des Lebens, der den Tod überwunden; iſt der Himmelfahrtsmorgen da mit dem Fürſten der Seligkeit, der ſich zur Rechten des Vaters erhebt, um uns eine Stätte zu bereiten; iſt der Himmel zerriſſen und die Herrlichkeit des Thrones Gottes da mit den Tauſend mal Tauſenden ſeiner heiligen Engel, iſt der Schleier des Abgrundes zerriſſen, und die

Tiefe aufgedeckt, wo der Wurm nagt, der nimmermehr stirbt. Will es euch nun noch wundern, wenn die ungläubige Welt von ihnen sagt: sie schwärmen! Wollet ihr ihnen deshalb zürnen? Ihr könnet es nicht — ihr könnet ja dem Blinden nicht zürnen, weil er nicht sieht, was euer Auge sieht. Aber freilich, bestreiten sollen sie nicht, daß es noch einen andern Sinn giebt außer jenen fünfen, von denen sie wissen — den, von welchem Johannes zeugt: „Er hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen.“ Ihr sehet aber auch, wie reich euch der Glaube macht. Ihr saget oftmals: „ach die armen Blinden! — ist nun am Himmel und auf Erden eine solche Herrlichkeit Gottes ausgebreitet, und können doch deren keines sehen — ach, um eine ganze Welt sind die ärmer, als wir.“ Ihr aber, die ihr von dem Sinne nicht wisset, welchen der Sohn Gottes den Seinigen giebt, daß sie erkennen den Wahrhaftigen, ihr, denen das Glaubensauge fehlt — glaubet mir, nicht um ein Land, nicht um einen Erdtheil, um eine ganze Welt seid ihr ärmer als die, welche es besitzen. — Gewißheit also von der unsichtbaren Welt, das ist das Wesen des Glaubens.

Und was ist nun das Wesen der Hoffnung? Von ihr und von der Liebe lesen wir keine Erklärung in heiliger Schrift. Diese beiden Worte werden in der Schrift in keinem andern Sinne gebraucht, als im gewöhnlichen Leben, nur daß der Gegenstand christlicher Liebe und christlicher Hoffnung ein gar anderer ist, denn der aller andern Liebe und Hoffnung. Wollet ihr einmal sehen, wie Christenmenschen von allen andern sich unterscheiden, so sehet nur darauf, worauf alle anderen Menschen am meisten hoffen. Von christlicher Hoffnung aber leset ihr bei Paulus: „Und warten auf die selige Hoffnung der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi;“ leset bei Petrus: „Gelobet sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns

nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel." Und wiederum: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi." Christlicher Hoffnung Gegenstand ist also das selige Erbtheil der Kinder Gottes, das ihnen aufbewahrt wird bis zur Zeit der Erscheinung Jesu Christi selber. Und ist dem so, so kann denn die Hoffnung auch nicht ohne den Glauben sein. Erst der Glaube giebt der Hoffnung ihre Gewißheit; die Hoffnung aber ist jene feste Hinrichtung des ganzen Gemüths auf jene selige Zukunft der Vollendung. Darauf hin nun war bei jenen ersten Christen ihr ganzes Gemüth gerichtet. Hier auf Erden sahen sie nur einen schwachen Anfang von Erlösung. Ach wie Vieles, Vieles war in ihnen und an ihnen, was der Erlösung noch wartete! Alle Tage beteten sie daher: „Dein Reich komme!" und harreten in Geduld auf die vollendete Erscheinung der seligen Hoffnung. Könnet ihr euch nun noch wundern, wenn ihr die Apostel und jene ersten Jünger des Herrn allzumal die Erscheinung ihres lieben Herrn und das glorreiche Ende der Zeiten ganz in der Nähe erwarten sehet, wenn sie mit Freuden ausrufen: „Er ist nahe, Er ist vor der Thür!" O warum anders schiebt ihr sie so weit hinaus, jene Zeit der großen Vollendung, als weil sie eben für euch noch nicht der Gegenstand einer seligen Hoffnung geworden ist! Aber gegürtet zu stehen allezeit an den Lenden, die Lampe in den Händen brennend, als Knechte, die ihres Herrn warten: so verlangt der Heiland seine Jünger. Oft und vielmals hat er das ihnen zugerufen. Brüder, sollen wir eingedenk seyn, daß jedem Einzelnen unter uns in der nächsten Stunde, bei dem nächsten Schritt, der Boden, auf dem er jetzt noch so fest daherschreitet, einbrechen kann: ein wie viel mächtigeres und

fruchtbareres Bewußtseyn muß es seyn, die Erinnerung mit dir herumzutragen, daß in jedem nächsten Augenblicke der ganzen Menschheit der Boden, auf dem sie jetzt so sicher dahertritt, zusammenbrechen mag. O ihr sichern Sterblichen, ihr denkt nur an die uralten Granitfelsen, über denen euer Fuß, wie ihr meint, sicher für Ewigkeiten dahinschreiten kann, aber der Granitfels ruht in des Ewigen Hand; er ziehet seine Hand zurück und — mit allen ihren Millionen Bewohnern sinkt die Erde in den Abgrund. Solche Menschen verlangt also der Heiland zu seinen Jüngern, deren Blick unaufhörlich, während sie hinauseilen nach dem Ziele, nicht zur Rechten blickt und nicht zur Linken, sondern nach dem seligen Ziele! —

Was unter Liebe die Schrift versteht, das ist wohl im Ganzen kein anderer Begriff der Liebe, als wir ihn kennen; aber freilich ist in Christo jene Liebe in einer Fülle erschienen, welche aufzufassen unser Sinn zu eng ist. Paulus bittet auf den Knieen Gott, daß er die Gemeinde dahin führen möge, zu erkennen „welches da sei die Länge und Breite und Höhe und Tiefe der Liebe Christi," von der er selbst sagt, „daß sie über alles Erkennen hinausgehe." Was ist die Liebe? Sie ist das Streben, hinzugeben Alles, was du Herrliches hast, an den Geliebten als Opfer, leer zu werden von dir selber, und dagegen voll von dem Geliebten und aller seiner Fülle. Habt ihr wohl an dem Abbilde, auch zuweilen an dem Zerrbilde der ewigen Liebe, wahrgenommen, wie diese sinnliche Liebe voll zu werden sucht des geliebten Gegenstandes, wie jeder Sinn darauf gerichtet ist: mit dem Auge, mit dem Ohr, mit der Hand, mit dem Geiste; ja es öffnet sich selbst der Mund, um den Odem des geliebten Gegenstandes zu empfangen. O ihr, die ihr also mit allen Adern eures Wesens an dem Geschöpf Gottes hangen und nach ihm verlangen könnet, habt ihr denn schon jemals so verlangt nach eurem Schöpfer? O warum kennet ihr nicht die Seligkeit der gläubigen Seelen,

wenn in heiligen Gebeten ihr Inneres wie ausgebreitet liegt vor Gott, wenn das Auge an dem weiten, tiefen, reinen Himmel hängt, dem schönsten Sinnbilde der Unermeßlichkeit, Heiterkeit und Herrlichkeit der Liebe, die uns zuerst geliebt, wenn ihrem Ohre alle irdischen Töne verschwinden, wenn der Odem anhält, und nur ein einziges Gefühl in der Seele lebt: Ewiger, du bist! Da geht man unter in ihm — „ich in dir, du in mir, laß nur Dich mich finden, mich in Dir verschwinden." Nicht daß bei einer solchen Hingabe der Liebe an den Ewigen die eigene Person aufhörte, vielmehr gerade dadurch, daß sie diese ewige entfaltende Licht- und Lebenskraft in sich aufnimmt, wird sie erst recht entfaltet und entwickelt.

Sehet da den heiligen Dreiklang der ersten der christlichen Tugenden, in welchen ihr den Wiederschein habt der göttlichen Dreieinigkeit selbst; denn wie der Glaube, welcher die Gewißheit von dem Reiche der ganzen übersinnlichen Welt ist, sich auf den Urgrund der Gottheit bezieht, von dem Alles ausgegangen, auf den Vater, so bezieht sich die Hoffnung auf den heiligen Geist, welcher einst Alles mit uns zu Ende führen soll, und die Liebe auf denjenigen, durch welchen und in welchem der verborgene Urgrund der Gottheit mit seiner ganzen Fülle der Menschheit nahe gekommen ist und in alle Ewigkeit hin sich ihr mittheilen wird. So hat denn unter den Aposteln jeder Ton dieses heiligen Dreiklangs seinen Vertreter gefunden; denn wie Paulus der Prediger des Glaubens und Johannes der Prediger der Liebe, so ist Petrus in dem ersten seiner Briefe der Prediger der Hoffnung. Den Preis jedoch, den geben Alle ohne Unterschied, auch einen Petrus und Jakobus nicht ausgenommen, der Liebe. „Ueber Alles, ruft Paulus der Gemeinde zu Coloss zu, über Alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit." Lasset uns ihn lieben, ruft Johannes, denn er hat uns zuerst geliebet." „Vor allen Dingen,

schreibt Petrus, habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge." „So ihr das königliche Gesetz, sagt Jakobus, vollendet nach der Schrift: liebe deinen Nächsten als dich selbst, so thut ihr wohl."

Warum — so fragen wir uns denn also — ist unter den ersten der christlichen Tugenden die erste die Liebe? Die Liebe ist die größeste unter den dreien 1) weil sie bleibet, wenn Glaube und Hoffnung zu Ende gehen; 2) weil sie die Geburtsstätte ist des Glaubens und der Hoffnung; 3) weil sie die Stätte ist, wo der Glaube und die Hoffnung vollendet werden.

Der Apostel hat in unserm Texte nur den ersten Grund uns angegeben: daß die Liebe bleibet, wenn Glaube und Hoffnung zu Ende gehen; doch gerade darin, daß die Liebe etwas Ewiges ist im Menschen, liegt eben auch der Grund, warum sie vorangeht dem Glauben und der Hoffnung und warum sie Glauben und Hoffnung vollendet. Die Gewißheit, welche wir gegenwärtig von der unsichtbaren Welt haben durch den Glauben, ist eine Gewißheit, die im Widerspruche steht mit Allem, was vor unserm sinnlichen Auge liegt. Unermeßlich zieht sich die Kette von Ursach und Würkung durch alles Geschaffene hin und scheint Ursach und Grund zu geben für Alles, was da geschieht. Du aber sollst glauben, daß ihr letztes Glied an dem unsichtbaren Finger des Vaters Jesu Christi hängt, und daß sein unsichtbarer Odem es ist, der alle Glieder in Bewegung setzt. Als Könige und Herren des Schicksals scheinen sie über die Erde zu wandeln, die Menschenkinder allzumal — das gekrönte Haupt des Frevlers stürzt Tausende in den Abgrund des Elends nach eigener Wahl; frei zieht der Vater der Lüge sammt seinen Kindern über die Erde hin und streut seinen Unkrautsaamen bei Tage wie bei Nacht, und du sollst glauben, daß von jedem Haupte und von jeder Hand

ein unsichtbarer Faden nach den Wolken geht, welche Fäden alle in der Hand einer ewigen Weisheit und Gerechtigkeit zusammenlaufen — sollst glauben, daß über all dem Jammer, Gewirre und Streit ein König thront, der in jedem Augenblick in die brandenden Wogen hineinrufen kann: bis hierher und nicht weiter! Hier stehest du den, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und sollst glauben, daß die Zügel des Weltregiments in seinen durchgrabenen Händen liegen — den Menschensohn, welchen die Menschheit ins Angesicht schlägt und auf dessen heiliges Haupt sie die Dornenkrone drückt, und sollst glauben, daß unter dem unscheinbaren Gewande die Donner des Himmels ruhen — stehest den Jünger dessen, der den Seinigen verheißen, daß sie die Engel richten sollen, wie alle andere Erdenkinder, die Stirne mit Schweiß bedeckt und in dem Auge Thränen, über die Erde wandeln, und sollst glauben —: „das ist je gewißlich wahr, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen." O — er ist ein dunkles Sylbenräthsel, der Lauf dieser Welt! — eine und die andere Sylbe magst du davon errathen, aber das ganze Wort räth Keiner. O wie das Auge sich so schwer aufwärts hebt, auf welches der Nebel des Erdenthales drückt! o wie der Arm, der über die ganze Endlichkeit hinausreichen soll, ins Heiligthum hinein, so oft müde wird! Diese Art der Gewißheit der überirdischen Welt soll einst für die Gläubigen aufhören. **Was** du geglaubet hast, sollst du einst sehen, **wie** du geglaubet hast, so soll's geschehen. Du sollst hinantreten „zu dem geistigen Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler Tausend Engel, zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, zu Gott, dem Richter über Alle, zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet, denn Abels." Da sollst du es schauen, wie alle

Fäden von allen Herzen und allen Häuptern in Einer himmlischen Hand zusammenlaufen; da sollst du den Heiligen Gottes, der hier die Dornenkrone trug, mit der Himmelskrone sehen; da sollst du, die mit Thränen säeten, mit Freuden ernten sehen und bringen ihre Garben! da sollst du, die nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegten, beim königlichen Hochzeitmahle sehen zur Rechten und zur Linken des Gottessohnes.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Wenngleich es verhüllet ihr irdischer Stand;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt;
Was Niemand verspüret,
Was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

So wird der Glaube einst untergehen im Schauen und mit ihm die Hoffnung, denn eine Zukunft wird ja dann nicht mehr seyn, sondern eine ewige Gegenwart. Die Liebe aber wird bleiben. Ja nicht blos bleiben wird sie, sondern der schmale Streif des Baches, der hier aus tief verborgener Quelle floß, wird dort zum breiten Strome werden. Hier konnte die Liebe sich nur erhalten, indem das Glaubensauge sich die unsichtbare Welt vergegenwärtigte. Versuche es, schließe auf einen Augenblick dieses innere Auge, gieb mit deinem Blicke dich bloß der sichtbaren Welt hin, und du wirst nur lieben, was du siehest. Ach warum anders hangen sie nur an dem irdischen Geschöpf und verlangen darnach, als weil ihr Glaubensauge nicht offen bleibt, und sie die unsichtbare Herrlichkeit des Ebenbildes des Vaters nicht sehen! Könnten sie sie sehen, so müßten sie auch dieselbe lieben: den Unsichtbaren sehen und ihn lieben ist Eins. Wenn es nun aber dieser Anstrengung nicht mehr bedürfen, wenn der schwere Nebel des Erdenthales auf das Glaubensauge nicht mehr drücken wird, wenn überall um uns her es vor Augen stehen wird,

was wir in der Schwachheit hier glaubten: o wie wird das Lieben dann so leicht seyn! Der Tod der Gläubigen ist auch für ihren Glauben und für ihre Hoffnung der Tod, aber die Auferstehungsstunde für ihre Liebe.

Dies ist es, was uns der Apostel als den Grund erkennen läßt, warum die Liebe die erste unter den ersten der Tugenden sei. Doch eben, weil sie die ewig bleibende ist, so erweist sie sich auch noch in anderer Beziehung als die erste. Die Liebe nämlich ist die Stätte, wo der Glaube geboren wird, und wo der Glaube seine Vollendung findet. — Sie ist die Stätte, wo der Glaube geboren wird. Lasset mich euch zurückrufen, was eine frühere Betrachtung uns gelehrt hat, daß, gleichwie alle Materie durch eine geheimnißvolle Kraft zu ihrem Mittelpunkte hingeführt wird, also es auch eine Schwerkraft giebt im Reiche der Geister, welches ist die Liebe, die da alle Geister, welche ausgegangen sind vom Vater der Geister, auch zu ihm wieder zurückführt. In jedem Menschenherzen, auch in dem umdüstertsten, liegt verhüllt unter tausend Hüllen der Nacht ein heiliger Saame der Gottesliebe. Was euch keine Ruhe läßt in allem Treiben des gewöhnlichen Lebens, was euch nicht wohl werden läßt an der Brust der ganzen geschaffenen Natur, was euch immerdar ausrufen läßt: O es muß noch etwas Anderes geben, was meine Seele satt machen kann — Brüder, das ist der heilige Saame der Gottesliebe, der schwellend hindurchbrechen will durch alle Hüllen der Nacht. Du weißest noch nicht, was du suchst, aber du suchst mit unaufhörlichem Durste. Einzelne Prophetenklänge tönen zu dir herüber und predigen von einem ewigen Gute, darin die Seele ruhen kann. Es drängt dich daran zu glauben, denn ach! der Hungrige muß ja glauben, daß es Brot für ihn giebt — siehe, so ist die noch unverstandene Liebe zu dem Urquell alles Guten die Geburtsstätte des Glaubens an eine unsichtbare Welt. Und hat der dunkle Trieb deiner Liebe dir erst die Ge-

wißheit gegeben, daß es ein Reich des Geistes und der Wahrheit geben müsse, in dem du ausruhen kannst: o nur vor deinen Blick zu treten braucht er alsdann, der König des Landes der Wahrheit, und mit der Gewißheit des Glaubens sinkst du vor seinen Füßen nieder. Wo irgend in einem Herzen erst Gewißheit ist, daß es ein Land beseligender Wahrheit gebe, fürwahr, da ist auch der Glaube an den König desselben etwas Leichtes! Sehet, in dieser unverstandenen Liebe findet jenes große Wort eines weisen Mannes seine Erklärung, das ihr schon oft werdet vernommen haben: „Menschliche Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, göttliche lieben, um sie zu erkennen."

Aber auch die Stätte seiner Vollendung findet der Glaube in der Liebe. Je größer nämlich die Gewißheit von dem Gegenstande unserer Liebe, desto inniger die Hingebung an denselben; je inniger die Hingebung, desto reicher die Erfahrung; je reicher die Erfahrung, desto lebendiger die Gewißheit. So sehet ihr es ja wohl an betagten Jüngern des Herrn, denen etwa eine siebenzigjährige Erfahrung, was sie glaubten, gewiß gemacht hat, wie sie am Ende mit den unsichtbaren Dingen so vertraut umgehen, als lägen sie vor ihren Augen; wie sie kaum mehr zu sagen brauchen: „Ich glaube," wie ihnen fast die Gewißheit des Schauens zu Theil geworden, je mehr sich an ihnen jenes erhabene Wort des Apostels erfüllet: „Es spiegelt sich in uns des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist." — Du saßest in einem dunkeln, unterirdischen Kerker, und in deinem Herzen war ein Trieb nach Licht. Der war für dich eine Prophezeihung, daß es Licht geben müsse, und du glaubtest daran, noch ehe sein milder Schimmer in dein Auge gefallen war. So schuf die Liebe den Glauben. Durch eine kleine Spalte kamen einige Boten von dem milden Lichte

in deinen Kerker und begrüßten dich freundlich; du gabst dich ihnen hin, und die Erfahrung dieser wenigen Strahlen machte deine Gewißheit lebendiger, daß es eine Sonne geben müsse. So vollendet die Liebe die Gewißheit des Glaubens. Einst wirst du heraustreten aus dem dunkeln Kerker, die volle Sonne wird alle ihre Strahlen über dein Antlitz legen, mit allen deinen Sinnen wirst du sie in dich saugen, wirst ganz überschwenglich erfahren, wie dieses Licht ein Licht des Lebens ist. Deine vollkommene Erfahrung in der Liebe wird deinen Glauben vollenden. Und seine Vollendung wird auch sein Ende seyn, denn in dieser seiner Vollendung wird er untergehen als Glaube und aufgehen als Schauen, gleichwie die Blüthe untergeht in der Frucht.

Noch einmal, meine Brüder, ihr, die ihr das Land des Glaubens nicht kennt: nicht um ein Land, nicht um einen Erdtheil, um eine ganze Welt seid ihr ärmer! Darum vor Allen ihr, künftige Lehrer der Gemeinde, die ihr hinüberführen sollt in diese geheiligte und gesegnete Welt des Glaubens, saget mir: habt ihr empfangen den Sinn, den neuen Sinn, von welchem Johannes zeugt, daß man damit erkennet den Wahrhaftigen? Und gesetzt, es wären Einige, die ihn nicht hätten, sagt mir: Wen wollt ihr anklagen? — Doch nicht den, „von welchem herab alle gute Gabe fleußt, den Vater des Lichts, der da giebt jedermann einfältiglich" — doch nicht den, welcher uns durch seinen Sohn hat sagen lassen: „So ihr, die ihr arg seid, wisset euern Kindern gute Gaben zu geben, um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater seinen Geist geben denen, die ihn darum bitten?" Nein, daß der Unglaube vom Vater des Lichts stamme, also lehrt uns unsere heilige Religion nicht. — Mein Bruder, an dich wende ich mich, dem bei dem Gedanken, daß er jenen Sinn nicht hat, zu erkennen den Wahrhaftigen, eine Thräne über die Wange rollt, sage mir — ist die Liebe, jene unverstandene Liebes-

sehnsucht, die Geburtsstätte des Glaubens: warum hast du diese Liebe nicht? Hast du sie, o so mache es wie die Athener: kannst du dem bekannten Gotte noch keinen Altar errichten, o baue unterdeß einen Altar dem unbekannten Gott, und — glaube mir! — er wird kommen, der, welchen deine Seele sucht, ohne daß sie ihn sieht, und wird sich auf den Altar stellen. — Ihr aber, die ihr überhaupt die Sehnsucht nicht kennt, in der unsichtbaren Welt einen Gegenstand zu haben, vor dem ihr eure Kniee beugen könnet, die ihr auch nicht einmal die Liebe zu dem unbekannten Gotte kennet: nicht Gott hat euch von dem seligen Lande des Glaubens ausgeschlossen, sondern eure eigenen liebeleeren Herzen! —

10.

Ihr werdet noch selten, meine Andächtigen, von einem Gestorbenen sprechen gehört haben, ohne daß es heißt: nun ist ihm wohl! er ist selig! Daß dort jenseit des Grabes, jenseit der schauerlichen Grenze, es wohl auch schlimmer seyn könne für diesen und jenen, als diesseits, das fällt Keinem ein. Ach wohl wäre es schön, wenn sie Alle, die auf dieser bedürfnißvollen Erde neben einander pilgern, am Ende der Pilgerbahn zusammen einkehrten in das schöne, große Vaterhaus, in welchem, wie der Heiland bezeugt, viele Wohnungen sind; wenn wir gewiß wüßten, daß sie Alle, die mit der offenen Brust voll Wunden der Ewigkeit zuziehen, dort die Kühlung für die heißen Wangen und die Heilung ihrer Wunden finden werden — wohl wäre es herrlich, wenn wir wüßten, daß so viele Todte, als in die irdischen Sterblisten eingetragen sind, so viele auch in dem göttlichen Buche des Lebens als Selige verzeichnet stehen! Wenn ihr das glaubt — nun, der Jünger Christi möchte es gern auch glauben — aber er muß ein festes Wort dafür haben, ein Wort, das nicht wankt, selbst im Angesichte des blassen Todes nicht. Aus Christi Mund muß ich vernommen haben, was mich halten und stützen soll, wenn die Hand des Todes mich faßt. Des Herrn Wort sagt mir aber etwas Anderes! „Die Pforte — heißt es hier — ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind ihrer, die darauf wandeln.“ Unter allen Aussprüchen des N. T. habe ich keinen einzigen gelesen, der mich so erschüttert hätte — keinen, der, so wie dieser, wie ein Donnerschlag hineinführe in

den Leichtsinn und die Lust des Weltlebens! Mit so dürren Worten steht es hier geschrieben: „Wenige sind ihrer, die auf dem Wege des Lebens wandeln.“ Es ist unmöglich, daß derjenige, der erstens den Taumelkelch der Verblendung nicht ganz bis auf die Hefen geleert hat, und der zweitens nur einigermaaßen Glauben an den Mund der Wahrheit hat, nicht in seinem Innersten erbebe, und da, wo der Heiland ruft: „Wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und wie Wenige sind, die darauf wandeln!“ mit lautem Drange der Sehnsucht in die Frage ausbreche: o wenn so Wenige ihn finden, Bote des Himmels, wo ist er, dieser enge Pfad? zeige ihn mir, daß ich ihn wandele! Lasset uns diese Frage heut beantworten, indem wir mit einander den Weg zum Reiche Gottes betrachten, den wir beschrieben finden Joh. 3, 1—15. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch: und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müs-

set von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt. Nikodemus antwortete, und ſprach zu ihm: Wie mag ſolches zugehen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Biſt Du ein Meiſter in Iſrael und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: Wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben; und ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen iſt, nämlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. Und wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben."

Den Weg zum Reiche Gottes alſo laßt uns betrachten. Dreierlei wollen wir unter Gottes Beiſtand aus dieſem Abſchnitte lernen. Zuerſt laſſet uns daraus lernen: was da noch nicht ausreicht, um das Reich Gottes zu ſehen; zweitens: was die alleinige Bedingung ſei, unter der das Reich Gottes geſehen werden kann; drittens: wie man dazu gelangt, dieſe Bedingung zu erfüllen.

Gewöhnlich denkt man ſich, meine Freunde, unter Nikodemus einen ſchwachen und in geiſtiger Beziehung ſehr armen Menſchen. Es wäre aber zu wünſchen, daß er keinen von uns Chriſten beſchämte. Es iſt wahr, er hat ſo viel Menſchenfurcht, daß er bloß bei Nacht zu Chriſto kommt. Habt

ihr wohl aber auch bedacht, was er alles zu überwinden hatte, ehe er den Entschluß fassen konnte, zu Christo zu kommen? Er war ein Oberster in Israel, d. h. ein Beisitzer des obersten Gerichtshofes über das ganze Land; also einer der ersten Staatsmänner in Palästina. Unstreitig war er auch reich; theils verlangte dieses das Amt selbst, theils sehen wir es daraus, daß er mit auf seine Kosten, und zwar sehr reichlich, Jesum bestatten läßt. Er gehörte also in zwiefacher Hinsicht zu den Reichen — reich an Ansehen und Macht, reich an irdischen Gütern. Er war aber auch ein Pharisäer, gehörte also zu derjenigen Partei der Israeliten, welche das Gesetz Gottes auf's strengste erfüllte; da kam also noch ein dritter Reichthum hinzu — der Reichthum an Tugend und eigener Gerechtigkeit. Wenn nun der Heiland ausruft: „wie schwerlich werden die Reichen in's Reich Gottes eingehen"! — du dreifach reicher, du schwer beladener Mann, wie schwerlich wirst du ins Reich Gottes kommen! Es ist wahr, er kommt nur bei Nacht zum Erlöser, aber wie viele von den Reichen, wie viele von den dreifach Reichen, welche Ansehen, Vermögen und bürgerliche Unbescholtenheit zugleich besitzen, sind unter uns Christen, die auch nur bei Nacht zum Erlöser kommen, d. h. die, wenn die Menschenfurcht sie verhindert, sich frei und offen zu bekennen, auch nur in der Stille ihrer Kammer zu Jesu ihr Herz und ihre Hände erheben? — Und wie weit ist dieser nächtliche Jünger in seinem Glauben gediehen? Sein Glaube von Christo ist nicht schlecht und nicht gering: daß derselbe von Gott gekommen sei und daß er ein göttliches Zeugniß mit sich bringe in seinen Wunderthaten, das ist sein Glaubensbekenntniß. Wollen wir es also nach unserer neuern Sprache bezeichnen, so ist er ein Offenbarungsgläubiger. Meine Freunde! wundert ihr euch noch, wenn er sich bedünken ließ, daß ihm doch das Reich Gottes ohne Zweifel offen stehe?

Was sagt ihm aber der Herr? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, wird er das Reich Gottes nicht sehen.“ O centnerschweres Wort! Wie viel eitle menschliche Hoffnungen zertrümmerst du mit einem Mal! Gemeinde Christi, merke es wohl! Du kannst also zu Jesu kommen in Kirche und Abendmahl; du kannst glauben, daß Jesus von Gott gekommen sei, und daß Niemand die Thaten thun kann ohne Gott, und dennoch mußt du gewärtigen, daß Jesus dir sagt: „Das Reich Gottes kannst du nicht sehen!“ Das ist eine harte Rede! wer mag sie ertragen! Was ist also die Bedingung, unter welcher man, nach Jesu Ausspruch, das Reich und die Herrlichkeit Jesu sehen kann? Ihr seid einmal geboren worden aus dem Fleisch, d. h. durch fleischliche Erzeugung, und seid damit hineingetreten in eine Welt des irdischen Daseyns, und alles, was nicht aus Christo ist, das gehört dieser Welt an. Zum zweiten Male sollt ihr geboren werden in eine neue Welt. — So hat denn also der Geist Jesu Christi eine ganz neue Welt geschaffen, wo eine andere Sonne leuchtet, und ein anderer Himmel sich aufthut, als der über uns; wo es eine andere Freude gibt, anderes Leid, andere Freunde und andere Feinde, andere Neigungen und andere Gesetze als die, welche in dem Leben des Menschen herrschen, der Christum nicht kennt — und so verschieden ist diese neue geistliche Welt, die dem Menschen aufgeht, der Christum kennt, daß er selber ganz auf's Neue geboren und in allem seinem Denken, Wollen und Fühlen anders werden muß, wenn er an dieser geistlichen Welt will Antheil nehmen. Wenn es unter euch solche giebt, meine Freunde, welche hievon noch keine Erfahrung gemacht haben, daß man durch das Leben in und mit Christo in eine so ganz andere neue Welt eintritt — die werden, die müssen staunen bei dieser Rede Christi. Sie steht wie eine Rede aus einer verhüllten Wunderwelt vor unsern Augen. Wollt ihr aber

von vornherein bestreiten, daß es solch' eine neue geistige Welt geben kann, deren Leben sich zu der frühern verhält, wie ein ganz neues Daseyn zu einem früheren Leben? Hofft ihr doch alle darauf, durch den leiblichen Tod in ein schöneres Daseyn hineingeboren zu werden, an das ihr glaubt, ohne daß euer Auge es gesehen, euer Ohr es vernommen hat. Wie nun, wenn es ein geistiges Sterben, einen geistigen Tod gäbe schon hier auf der Erde, der die Pforte wäre zu einem neuen Daseyn? Ihr wißt es, einst war ein ganzer Welttheil uns unbekannt, den wir jetzt die neue Welt nennen, und so lange Keiner Zeugniß ablegen konnte, daß er dort gewesen sei, so lange glaubte man es nicht, daß es eine neue Welt gebe. Als aber die Leute kamen, die dort gewesen waren, und es bezeugten, da zweifelte man nicht mehr daran; für einen Thoren würde angesehen werden, wer jetzt noch daran zweifeln wollte! Wie nun, meine Freunde! wenn nun auch Einer käme, wenn Viele kämen, die das Zeugniß euch ablegten: „Seitdem ich im lebendigen Glauben zu meinem Herrn Christus mich hingewandt und ganz und gar mir angeeignet, was sein heiliges Wort mir verkündigt, bin ich in eine ganz neue Welt versetzt worden. Was ich früher liebte, das hasse ich nun; was ich früher haßte, das liebe ich nun; der dunkle Himmel über mir ist hell geworden, der Sandboden unter meinen Füßen ein Felsengrund; Ströme und Regen schlagen an das Haus meines Herzens, und es fällt nicht, und in der tiefsten Nacht meiner Seele ist mir aufgegangen ein unvergänglicher Stern!" Was wollt ihr dazu sagen, frage ich, wenn Einer, wenn viele Boten kommen und aus der neuen Welt euch diese Botschaft bringen? Höret zwei Zeugen, Paulus und Luther. Paulus der Apostel spricht: „darum von nun an kennen wir Niemanden nach dem Fleisch; denn ist einer in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe! es ist Alles neu worden;" und der Mann, dessen Wort ein

Schlachtschwert ist, bezeugt: „Der Glaube ist ein lebendig, gewaltig und geschäftig Ding; ist nicht ein schläfriger, fauler Gedanke; schwebet auch und schwimmt nicht oben auf den Herzen, sondern ist ein Wasser, das vom Feuer erhitzet ist," und o, was sie bezeugen, siehe! das ist die Stimme von Millionen Zeugen in aller Zeit. Sollten sie alle Betrüger seyn? sollten sie alle Schwärmer seyn? Ihr wagt nicht, das zu sagen. Aber wer weiß, ob nicht doch dem Einen und dem Andern sich eine zweifelnde Frage in der Seele aufdrängt? Nun, so lasset noch einen andern Zeugen mich euch vorführen, den, von dem geschrieben steht: „er wußte, was in des Menschen Herzen ist." Dem Nikodemus, dem es ergeht, wie euch, der auch erstaunt dasteht und zweifelt, tönt aus dem Munde, in dem kein Falsch erfunden wurde, aus dem Munde dessen, der da wahrhaftig wußte, was in des Menschen Herzen war, in das Ohr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand auf's Neue geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!" Wollt ihr den Zeugen zum Lügner, zum Schwärmer machen? Könnt ihr es nicht, nun wohlan denn, ob auch dieser und jener unter euch, meine lieben Freunde, zweifelnd und staunend stehen bleiben mag, wie Nikodemus, vor diesen Zeugnissen des neuen Lebens, das Christus in der Seele des Menschen weckt, ob ihr auch selbst noch nicht hineingetreten seyn mögt in seine verborgene Herrlichkeit — das muß von nun an unzweifelhaft eurer Seele gegenwärtig seyn: es giebt eine neue Geburt aus dem Geiste; es giebt ein ganz neues Daseyn des gläubigen Gemüthes; es ist da mit seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, wenngleich meine Augen es noch nicht geschaut haben. Jesu Wort hat es uns bezeugt, und wehe dem, der von nun an, weil er die Seligkeit und Herrlichkeit dieses neuen Daseyns nicht kennen gelernt hat, daran zweifeln oder gar darüber spotten könnte.

Ihr aber, die ihr erschrocken waret bei dem Zeugnisse Jesu Christi: „daß Niemand das Reich Gottes sehen mag, als wer auf's Neue geboren ist," und die ihr zweifelnd staunt bei dieser Botschaft, wie Nikodemus, es verzweifle Keiner daran, daß, was er suchte, er finden mag. Nikodemus selbst ist euch ein Beweis. Er staunt; aber der Herr verwirft den staunenden Jünger nicht; er läßt sich herab zu ihm: Siehst du es denn nicht sogar im Reiche der Natur abgebildet, spricht er, was ich dir bezeuge aus dem Reiche des Geistes? Eben mochte ein nächtlicher Sturm seinen Fittig schwingen. Merkst du nicht die Gewalt, die Felsen zerschmettert und Bäume zerbricht, obgleich kein Menschenauge sie sieht, und du die Stätte nicht weißt, von wannen sie sich erhebt und wo sie sich wieder zur Ruhe legt? So hat also der Herr sich herabgelassen zu dem staunenden, zweifelnden Jünger, und siehe! wie der Zweifler im Glauben gewachsen ist! Ihr schlagt einige wenige Blätter der Geschichte um, und siehe! derselbe Jünger, der schüchtern im Dunkel der Nacht den Meister gesucht hatte — im hohen Rathe von Jerusalem erhebt er seine Stimme für den Nazarener: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er thut?" (Joh. 7, 51.); läßt willig sich schelten: „Bist du auch ein Galiläer?" — und wiederum, kaum sind etliche Monate verflossen — sie haben den „Meister, von Gott gekommen," an den Kreuzespfahl geschlagen — und Nikodemus, siehe, derselbige Nikodemus kommt und bringt Myrrhen und Aloe, und macht Gemeinschaft mit dem vom hohen Rathe Verworfenen, mit dem an's Kreuz Geschlagenen, und scheut keine Schmach und keinen Hohn für den Namen Jesu Christi! Sehet, meine Brüder! wie das Saamenkörnlein, welches in dunkler Nacht in das schüchterne Herz geworfen war, aufgewachsen ist zu einem freudigen Baume ins Tageslicht! Wer unter euch will nun noch kleinmüthig seyn? Wer will zagen? Kommt nur

zu Jesu, wenn auch schüchtern, wenn auch bei Nacht: Ein Wort aus seinem Munde in euer sehnsüchtiges Herz, und es wird ein Saamenkorn seyn, das bald zum Baume aufschießt, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen.

Eben dies, meine Andächtigen, leitet uns zu der dritten Frage: wie wir dazu gelangen können, jene Bedingung zum Eintritte in das Reich Gottes zu erfüllen? „Gleichwie Moses — spricht der Herr — in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Das Gleichniß von der Schlange ist aus der Geschichte Israels euch wohl bekannt, wie das Volk in der Wüste, vom feurigen Schlangenbiß getroffen, eine kupferne Schlange aufrichten mußte, und wer zu der aufsah im Glauben an Gott, der war vom Tode errettet, der genas. Wenn nun der Heiland sich selbst in seiner Erhöhung am Kreuz mit jener Schlange vergleicht, so vergleicht er eben damit die Menschheit mit denen, welche vom feurigen Schlangenbiß verwundet und vergiftet werden — und so frage ich euch denn: Kennt ihr sie, jene listige Schlange, die von den frühesten Jahren eurer Kindheit an sich an eure Brust geschmiegt und tödtliches Gift in eure Adern gegossen hat? Kennst du sie, jene glatte, glänzende Schlange der Lust, die sich in tausend Krümmungen und Windungen aus dem innern Abgrunde des Busens heraufdrängt und mit tausendfachem Betruge dein Herz umstrickt? O ich irre mich gewiß nicht, es ist Keiner unter euch, der sich nicht unzähliger Augenblicke aus seinem Leben erinnerte, wo er mit ihr gerungen und gekämpft hat und nach ermattendem Kampfe dennoch in der Stunde, wo von außen die Gelegenheit hereinstürmte und von innen die Lust, ihren giftigen Biß fühlen mußte, daß seine

Seele jammernd zum Himmel schrie. Wer, wer ist unter euch, der von dem Bisse dieser Schlange keine Narben in seinem Gewissen trägt — wer, der keine offenen Wunden von ihr trägt an seiner Brust? Herbei, ihr alle, die ihr diesen Schlangenbiß in euerm Gewissen traget; herbei, ihr alle, die ihr, von ihren Ringen umstrickt, die Kraft eures Armes wanken fühlt — siehe da! das Schlangenbild gekreuzigt auf Golgatha, und aus seinen Wunden quillt die Heilung der Wunden der Welt. — Dem natürlichen Menschen ist das Reich des Bösen nicht minder als das Reich des Guten ein Buch, verschlossen mit sieben Siegeln; darum ist er im Stande, ein langes Leben hindurchzugehen, an allen seinen Gliedern gebunden von den Windungen der alten Schlange, und meint doch, seinen Arm frei zu regen — zernagt an seinem innersten Lebenskeime von ihrem giftigen Bisse, wohl fühlend den Schmerz, und sieht doch den Wurm nicht, von dem er kommt, — so lange bleibet auch das Menschenherz trotzig und braucht keine Vergebung der Sünde und keine Hand aus den Wolken. Es muß aber zu einem Untergange kommen mit einem jeglichen Menschen. Gottes Geist, der die Welt um der Sünde willen straft, öffnet das schlafende Auge — alsobald ist die Verzagung da, und das ist denn die Stunde, wo das Kreuz auf Golgatha für den Menschen die Lebenskraft wird zu einer neuen Geburt. Er fängt an, es anzuschauen mit dem Glaubensauge, und erblickt nun an dasselbige Kreuz, woran sie den Sohn Gottes geschlagen, auch die Handschrift geheftet, die wider ihn zeugt; es geht ihm das Auge auf für die Liebe, die den Menschen zuerst geliebt, und er wird ein neuer Mensch und tritt ein in die wunderbare Welt, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben.

Es ist eine große Stunde, wo sich das Auge zum ersten Mal aufthut unter einem neuen Himmel, auf einer neuen Erde — es ist eine Stunde, in Wahrheit so groß, als die, wo du zum ersten Mal das Auge aufschlugst zu dem Lichte dieser

Welt; ja sie ist größer denn diese, denn warum anders bist du hineingeboren in das Licht dieser Welt, als daß du eben in seinem Scheine das Licht einer andern Welt finden möchtest? Doch mit dem Eintritt in diese neue Welt bist du noch nicht am Ende, sondern eben erst am Anfange. Und auch darüber laßt mich noch einige Worte sagen, damit Keiner unter uns sich falsche Vorstellungen mache über jenes große Geheimniß der neuen Geburt, als ob es auf eine zauberhafte Weise, aller geistigen Noth auf ein Mal ein Ende machte. Durch die Wiedergeburt wird der Mensch erst ein Kind in dem neuen unbekannten Lande. Gleichwie aber der sinnliche Mensch unter dem Strahle der irdischen Sonne, und genährt von Allem, was die mütterliche Erde darbeut, erstarken und heranwachsen muß vom Kinde zum Manne; so giebt es auch ein Mannesalter in Christo, zu dem du heranreifen mußt. Auch in dem neuen Lande, in das du durch die Wiedergeburt hineingeboren, muß das Kind, das da wachsen will, Trank suchen und Speise, muß den milden Sonnenschein genießen und die frische Luft. Das allein hat die neue Geburt dir gegeben, daß du ein Bürgerrecht empfangen in dem neuen Reiche, daß seine ganze Herrlichkeit ausgebreitet vor dir daliegt: der Reichthum seiner Fluren, die Frische seiner Quellen; daß der Scepter seines Königs dich schirmt, und seine mildere Sonne über dir auf- und untergeht.

Darum, ihr Reichsgenossen des Reiches Gottes, bleibet keine Kinder, sondern werdet Männer in diesem schönen Reiche! Gehet täglich hinaus in den Strahl seiner Sonne, esset das Brot, das es so reichlich euch darreicht, und labet euch an seinen Quellen. Kommt dann für euch die Stunde des letzten Abschieds: es geht nicht in ein fremdes Land, bloß in eine neue Provinz des Reiches Gottes wird euch Zugang eröffnet, bloß eine Decke mehr soll abgezogen werden, die euch die volle Herrlichkeit desselben zu schauen verhinderte. Ihr

aber, die ihr noch mit Nikodemus fraget: Wie mag solches alles geschehen? verzaget auch nicht! Habt ihr den Schlangenbiß nur empfunden, habt ihr nur die Windungen, die euch umstricken, erkannt — blicket auf zu dem erhöheten Menschensohne, und zwar im Glauben, daß ihm die Macht gegeben sei über das Schlangengift, und auch ihr werdet genesen; die Liebe, die euch zuerst geliebet, sie wird der Schlüssel seyn, welcher die neue Welt euch aufschließen wird.

Aber ihr, die ihr so sorglos hinwandelt zwischen dem Blitze des Lebens und dem Schlage des Todes — noch einmal, wohl wäre es schön, wenn, so Viele ihrer jährlich die Sterbelisten auf Erden anzeigen, so Viele auch eingetragen wären in das Buch des Lebens im Himmel; wohl wäre es schön, wenn, so Viele ihrer hier zusammen wandeln auf Erden, sich auch zusammen fänden im Vaterhause des Himmels! — aber wenn es Wahrheit ist, wenn es Wahrheit ist, das Wort des Herrn: „Die Pforte, die zum Leben führt, ist eng, und der Weg ist schmal, und Wenige sind, die darauf wandeln," sagt mir, kann es eine ernstere Frage für euch geben alle Tage und Stunden, als, ob ihr unter den Wenigen möchtet erfunden werden — sagt mir, wenn Christi Wort Wahrheit ist, warum fragt ihr nicht noch mit viel heiligerem Ernste nach der Bedingung des Eingehens in sein Reich, die er selber gestellt hat?

11.

Christliche Gemeinde, vernimm in Andacht den Text unserer heutigen Betrachtung aus dem Ev. Matthäi C. 27, 15—26. „Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu derselbigen Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach er zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und die Aeltesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zween, den ich euch soll los geben? Sie sprachen: Barabbam! Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen! Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Uebels gethan? Sie schrieen aber noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen! Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffete, sondern

daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Waſſer und wuſch die Hände vor dem Volk und ſprach: Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten; ſehet ihr zu! Da antwortete das ganze Volk und ſprach: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder! Da gab er ihnen Barabbam los; aber Jeſum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde."

Der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung ſei der grauenvolle Tauſch, und zwar

1) der grauenvolle Tauſch, den das ungläubige Iſrael macht, indem ſie ſtatt Jeſus den Sohn Gottes, Jeſus Barabbas erwählt;

2) der grauenvolle Tauſch, den die ungläubige Welt macht, indem ſie ſtatt Jeſus, den Sohn Gottes und der Menſchen, Jeſus das Menſchenkind erwählt.

Unſere Geſchichte führt uns auf einen von allen Leidenſchaften bewegten Schauplatz. Früh beim erſten Morgenroth hatte die Mordluſt, die an dem Heiligen Gottes ſich kühlen wollte, die Schaar der Oberſten und Prieſter des Volks auf den Richtplatz vor den Palaſt des Landpflegers geführt, und ſchwellend war mit jeder Stunde der Volkshaufe angewachſen. Es iſt jetzt die ſechſte Morgenſtunde, und der Landpfleger ſoll das Urtheil fällen — er ſoll es fällen, während in ſeinem Herzen es laut ſchreit: Du richteſt unſchuldig Blut! Vom erſten Augenblicke an iſt bei Pilatus die Ueberzeugung, daß man einen Unſchuldigen vor ſeinen Richtſtuhl führe; nur zu gut kannte er den Charakter der jüdiſchen Volkshäupter. Darum will er an ihren eignen Gerichtshof den Angeklagten übergeben; doch zum Majeſtätsverbrechen erhebt die Liſt und Bosheit die Anklage; der feige Römer, der, weil er Gott nicht fürchtet, die Menſchen fürchten muß; der, weil er vor der

himmlischen Majestät nicht zittert, vor der irdischen erzittert, muß die Klage annehmen. Er muß den Angeklagten zunächst hören, und er hört aus seinem Munde: „Du sagst es, ich bin ein König.“ Vielleicht hatte der vornehme Römer in das Auge des Königs geschaut, der damals über die bewohnte Erde gebot, aber in das Auge des Königs des Landes der Wahrheit hatte er noch nie geblickt, und wenn er gleich mit dem Achselzucken der vornehmen Welt ausruft: „Was ist Wahrheit!“, so hatte doch der König der Wahrheit wenigstens mit dem mattesten seiner Strahlen sein Herz getroffen. „Ich finde keine Ursache an dem Menschen!“ ruft er laut zu dem Hohenpriester und zum Volke — vergebens, der Sturm der Leidenschaft läßt sich nicht beschwichtigen; noch einmal will der Heide, der mitten in seinem Unglauben die Ahnung an eine göttliche Vergeltung noch nicht verloren hat, die Last von seinen Schultern wälzen: Herodes soll den Angeklagten richten — vergeblich! auf seine Schultern und auf sein Gewissen wird sie zurückgewälzt! Da muß er wenigstens einen Vertrag machen zwischen seinem eignen Gewissen und seiner Menschenfurcht — geißeln will er ihn lassen, um dieser das Opfer zu bringen, aber das unschuldige Blut nicht vergießen, um jenes zu beschwichtigen. Er bietet dem Volke — dem Volke, welchem gehöret die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung — dem Volke bietet er den Tausch an zwischen Jesus dem Sohne Gottes und Jesus, genannt Barabbas: denn daß auch dieser den Namen Jesus geführt, verbürgen uns alte Nachrichten.

Da wird es still in der Menge — der unerwartete Vorschlag setzt in Erstaunen. Was in den Herzen der Anwesenden mag vorgegangen seyn! Hier stand Einer, der hatte vor einigen Tagen, als der König Israels in Jerusalem seinen Einzug hielt, das Hosianna mitgerufen; da stand Einer, der war

dabei gewesen, als in Bethaniens Gräbern der Ruf erscholl: „Lazare, komme heraus!“ „Kann auch Einer solche Thaten thun, wie dieser that, ohne daß Gott mit ihm sei?“, hörte man hie und da murmeln. Die Priester können nicht mit Sicherheit darauf rechnen, was der Ausgang der Wahl seyn werde: der brüllende Löwe wird zur zischenden Schlange — sie eilen umher, um das Volk zu stimmen, nur ein dumpfes Gemurmel geht durch den Volkshaufen hindurch. — Was, sagt mir, mag er selbst empfunden haben, der Mann der Schmerzen, als er dort am Vorhof stand in dem zum Hohn ihm umgehängten Purpurmantel, und zuschaute, — o schrecklich zu sagen — wie sein Volk, das Volk seines Eigenthums, rathschlagte, ob es ihn annehmen sollte, oder — den Mörder. —

Pilatus harrt auf dem Richtstuhl. „Du richtest unschuldig Blut!“ so schreit es unaufhörlich in seiner Seele — da kommt zu der innern Stimme noch eine äußere hinzu. — Ein Traumgesicht hat Procula, seine Gattin, gewarnt — sie ist erwacht — schon sitzt ihr Gatte auf dem Richtstuhl, wie sie vernimmt; ach, schon hängt drohend das Schwert über dem heiligen Haupte, welches verletzen zu lassen sie gewarnt worden. Eilend sendet sie einen Boten: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heut viel erlitten im Traum von seinetwegen.“ Ihr meint vielleicht, dem ungläubigen Weltmanne, dem das Land der Wahrheit selber ein eitles Traumbild geworden, wird die Traumesstimme nichts gegolten haben — o Freunde, es wäre nicht das erste Mal, daß, wer vor Gott nicht zittert, vor Träumen und Gespenstern zittert! Gerade meldet uns die Geschichte jener Zeit, wie die römischen Weltleute, die keinen bekannten Gott hatten, an den sie glaubten, vor unbekannten Mächten zitterten, die sie ahneten. — Die Berathung ist geendet, der Landpfleger tritt abermals vor mit verdoppelter Beklommenheit des Herzens: „Welchen wollt ihr

unter den Zweien, den ich euch soll los geben?" Der Würfel ist gefallen. Sie riefen überlaut: „Barabbam!"

Grauenvoller Tausch! Da steht es, das unschuldige Lamm Gottes, welches keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt, sondern Alles dem anheimstellte, der da recht richtet; da stehet er in dem Gewande des Bettlers und mit dem Blicke des Königs, und — erschrecket, ihr Himmel, erbebe, du Erde! — sie wählen statt des heiligen, unbefleckten Lammes — den Mörder! Da stand er, die Hoffnung der Väter von Alters her, der köstliche Eckstein, den der Herr ausgewählt in Zion, der König, Priester und Prophet, den viele Könige und Gerechte zu sehen verlangt hatten, und — erschrecket, ihr Himmel, erbebe, du Erde! — sein Volk verwirft den Verheißenen Gottes und erwählt — den Mörder! Da stand er, der, obwohl er das Leuchten der Majestät des Vaters mit seinem wollenen Gewande zudeckte, dennoch, als König über die Natur wie über die Menschenherzen, zum Sturme gesagt hatte: Schweige! und zu den Wellen des Meeres: Leget euch! und denen, die in seiner Nähe waren, den Eindruck gegeben, daß sie rufen konnten: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen als von dem eingebornen Sohn des Vaters!" und — erschrecket, ihr Himmel, und erbebe, du Erde! — seine Knechte und Unterthanen erwählen statt des Eingebornen des Vaters — den Mörder! — Wäscht Pilatus seine Hände vor dem Volke und ruft mit innerer Angst: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" — wer ist unter uns in der Christenheit, dessen Blut nicht erstarrte bei dem grauenvollen Tausche? Wie aber, wenn ein ähnlicher Tausch auch mitten unter uns in der Christenheit gemacht würde? Wie, wenn unter uns selbst sich solche befänden, die, ohne es zu ahnen, denselben Tausch getroffen hätten? Ja ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, Jesus

das Menschenkind erwählttet, ihr habt, ohne es zu ahnen, einen gleichen Tausch getroffen! — Ja ihr, die ihr statt Jesus den Sohn Gottes und der Menschen, das Menschenkind erwählt, ihr habt statt eines heiligen und unbefleckten Lammes einen Frevler und Verbrecher erwählt — ihr habt statt eines Erlösers, der um eurer Sünde willen starb, einen Thoren erwählt, der um seiner Sünde willen an's Kreuz geschlagen — statt eines Fürsprechers beim Vater ein Kind der Verdammniß erwählt! — Ihr schaudert — auch Derjenige unter euch schaudert, welcher in Jesu bis jetzt nur das zwar dem allgemeinen Loose der sündigen, schwachen Menschheit unterworfene, aber doch edele und hohe Menschenkind verehrt hat, denn in seine Seele ist keine Ahnung solcher Folgerungen gekommen; aber laßt ihn uns ganz durchdenken, meine Freunde, diesen Gedanken!

Ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, das Menschenkind erwählt, ihr habt statt eines heiligen und unbefleckten Lammes Gottes, das die christliche Kirche euch darbietet, in der ihr geboren, getauft und erzogen seid, einen Frevler und Verbrecher erwählt. Der Apostel spricht an einer Stelle von Vergehungen, deren Namen nicht einmal genannt werden soll in christlichen Gemeinden. Wohl möchte auch der christliche Geistliche es schweigen in heiliger Versammlung, daß unter denen selbst, welche die christliche Kirche an ihren Brüsten genährt, aufgestanden sind, welche den eingebornen Sohn des Vaters als ein Opfer schwärmerischer Selbsttäuschung bezeichnet haben! Doch wer mag den Namen schweigen, wo die grauenvolle Sache vorhanden ist? wer mag es schweigen in eurer Versammlung, ihr künftigen Diener des Worts, die ihr berufen seid, die Ehre des Sohnes Gottes zu vertheidigen vor aller Welt! Ferne ist es von mir, über jedweden, den der schreckenvolle Wahn gefangen hält, das Wehe

auszurufen; es giebt eine Gewalt des Zeitgeiſtes, die, wenngleich nicht ohne eigne Verſchuldung, doch mit ſchwer zu widerſtehendem Eindringen den Einzelnen zugleich mit den Geſchlechtern ergreift — aber aufdecken laß mich vor dir, chriſtliche Gemeinde, welchen grauenvollen Tauſch ſie getroffen haben, die alſo ſelbſt das Opfer eines frevelnden Zeitgeiſtes geworden ſind! — Alſo einen unſchuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der eingeborne Sohn vom Vater ruft: „Wer mich ſiehet, ſiehet den Vater!“? alſo einen unſchuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der eingeborne Sohn des Vaters ruft: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“? alſo einen unſchuldigen Schwärmer hört ihr, wenn der Hoheprieſter ſpricht: Ich beſchwöre dich beim lebendigen Gott, ob du ſeieſt Chriſtus, der Sohn Gottes, und Jeſus antwortet: „Du ſageſt es, von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſitzend zur Rechten der Kraft und kommend in den Wolken des Himmels“? Einen unſchuldigen Schwärmer hört ihr? Und keine Ahnung käme in eure Seele, bis zu welchem Grade des Hochmuths und der Verblendung der Menſch kommen muß, welcher ſo ſchwärmen kann? Wie? das Menſchenkind, welches einſt wie du und ich wird ſtehen müſſen vor dem Throne der Majeſtät, es hätte, ohne zu frevelu, dem Könige aller Könige den Scepter aus der Hand reißen und auf ſeinen Thron ſich ſetzen können? Der, welcher ſo gut wie du und ich unter der Decke ſeiner Bruſt Geheimniſſe der Finſterniß barg, die er auch dem Auge des Freundes hätte entziehen mögen, er hätte, ohne zu freveln, rufen können: „Wer mich ſieht, der ſiehet den Vater!“? Der, welcher, wie du und ich, ſeine Hände aufheben mußte alle Tage, und beten: „Vater unſer, vergieb uns unſre Schuld!“, er hätte, ohne zu freveln, ſagen, mögen: „Ich thue allerwege den Willen meines Vaters“! Der, welchem, wie dir und mir, vor dem letzten Stündlein bangen mußte, dieweil auch er den Stachel des To-

des fühlte, welcher die Sünde ist, er hätte, ohne zu frevеln, rufen können: „Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben!“? O ihr, die ihr statt Jesus, den Sohn Gottes und der Menschen, den der Glaube der christlichen Kirche, in dem ihr groß geworden seid, euch darbietet, das Menschenkind erwählet: einen verblendeten Frevler, einen Verbrecher an der heiligen Majestät Gottes habt ihr erwählet.

Ist dem nun also, so habt ihr denn auch keinen Erlöser, der um eurer Sünde willen an das Kreuz geschlagen würde — o gräßlich zu sagen! — um seiner eignen Sünde und Thorheit willen ist er an's Kreuz geschlagen worden! — Ist der, welcher vor dem Hohenpriester mit dem Schwure bei dem lebendigen Gott bekräftigt, daß er Christus, der Sohn Gottes sei, ein schwaches, sündiges Menschenkind, gleich wie du und ich — wer zerreißt nicht mit dem Hohenpriester das Gewand und spricht: „Er hat Gott gelästert — er ist des Todes schuldig!“ Ist damals ein Menschenkind im Truge einer hochmüthigen Selbstverblendung an's Kreuz geschlagen worden, christliche Gemeinde, so mußt du ein neues Lied anstimmen. Du hast bisher gesungen:

Wer hat dich so zerschlagen,
Mein Heil, und dich mit Plagen
So übel zugericht't?

und mit lautem Klageschrei deines Herzens hast du geantwortet:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer.

Nun mußt du ein neues Lied singen — gräßlich zu sagen! —:

Du, du und deine Thorheit,
Die gegen Gottes Wahrheit
Sich hat vergangen schwer. —

Staub vom Staube, du Kind der Erde! Bist du nichts Anderes gewesen, als deine schwachen, sündigen Brüder, wie hat deine Thorheit es gewagt, im Hochmuth der Selbstverblendung in die Welt hineinzurufen: „Ihr seid von unten her, ich aber bin von oben her!“ Du, der du selbst deine Hände hättest betend aufheben sollen, daß der verheißene Erlöser aus Zion käme, auch dich deiner eigenen Sünde zu entbinden, wie hast du's wagen mögen, dich hinzustellen als den, der da Israel erlösen sollte! — Gräßlich zu sagen!:

Du, du und deine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

O ihr Männer des Glaubens und der Thränen, die ihr von Stephanus an, der den Himmel offen sah, nach dem Zeichen des Kreuzes aufgeblickt habt als zu einem Stern, dem nur die Strahlen abgenommen sind, vor deren verklärtem Blicke das Kreuz auf Golgatha, worauf das heilige und unschuldige Lamm Gottes blutet, ein Thron der Majestät wurde — es ist vor eurem Blicke in ein Blutgerüst verwandelt, wo der Wahn eines hochmüthigen Schwärmers seine Schuld abbüßt. Das war sein Gericht auf Erden, und was wird sein Gericht im Himmel seyn? —

O ihr, die ihr statt Jesus, des Sohnes Gottes und der Menschen, das Menschenkind erwählt, ihr habt statt eines Fürsprechers beim Vater ein Kind der Verdammniß erwählt. „Ich, der Herr, das ist mein Name — spricht der Gott Israels bei dem Propheten Jesaia — gebe meine Ehre keinem Andern.“ Wie nun, wenn der, welcher von sich selbst bezeuget hat: „Der Vater richtet Niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben, auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren,“ und von welchem sein

Apostel — wie ihr meint — in gleicher Verblendung zeuget: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters" — wenn er selbst erscheinen wird vor dem Throne des Gottes, der seine Ehre keinem Andern giebt — könnet ihr sie ahnen, die Strafe, welche der Gott, der seine Ehre keinem Andern giebt, verhängen wird über den Wurm aus Staub und Asche, welcher der Majestät des Königs aller Könige nach der Krone griff, — wenn er wird Rechenschaft ablegen sollen von dem Ehrenraube, daß Millionen Kniee seit achtzehn Jahrhunderten in Leid und Noth und Tod vor Seinem Namen sich gebeugt haben, wie vor dem Namen des Vaters! Und wenn sie sich dann alle um ihn her versammeln werden, die Blutzeugen, die um seines Namens willen ihr Leben in den Tod gegeben, und von Stephanus an in seine Hände ihre Seele befohlen, und werden ihn anklagen, daß er sie betrogen habe! — Er hatte einen von seinen zwölf Jüngern das verlorne Kind genannt, das Kind der Verdammniß — wehe, wehe dir, du verlornes Menschenkind, der du — falls du nichts Anderes warst als deine Brüder — der höchsten Majestät nach der Krone gegriffen, wenn das fürchterliche Wort, das du über deinen Jünger ausriefest: „Es wäre ihm besser, daß er niemals geboren wäre!" wenn — schrecklich zu sagen! — es über deinem eignen Haupte erschallen wird! —

Doch, Gemeinde, du erträgst es nicht, den Gedanken weiter zu verfolgen — Schauer durchrieselt euer Gebein! O Kreuz, über dem der Himmel schwarz wird, unter dem die Erde erbebt — nein! du trägest nicht einen Frevler! Wenn in dem schauervollen Dunkel, das über dem Kreuze sich zu-

ſammenzieht, alles Volk, von Schauer ergriffen, an die Bruſt ſchlägt und von dannen eilt, und auf dem leer gewordenen Platze ſelbſt der Heide ausruft: Dieſer iſt wahrlich Gottes Sohn geweſen! ſo beugt der gläubige Chriſt ſeine Kniee und hebt betend ſeine Hände empor:

O Haupt voll Blut und Wunden
Voll Spott und voller Hohn —

nein! du biſt nicht das Haupt eines Frevlers, du biſt ein heiliges Haupt, auf dem keine eigne Schuld gelaſtet, ſondern die Schuld der ſündigen Welt!

Chriſten! wollt ihr den Gottes- und der Menſchen Sohn oder den Frevler und Verbrecher? — eine andere Wahl iſt euch nicht geſtattet! O es kann nicht fehlen, auch in dieſer Verſammlung, ja auch unter denen, die zukünftig an heiliger Stätte betend die Hände zum Gekreuzigten werden aufheben müſſen, kraft ihres Amtes, giebt es ſolche, welche nur das Menſchenkind in Ihm verehren. Noch ein Mal — der gläubige Chriſt richtet euch nicht. Er weiß es nicht, in welchem Maaße eure eigne Schuld zuſammenhängt mit der Verſchuldung einer vom heiligen Worte Gottes abgefallenen Zeit — aber, o daß ihr wenigſtens von der Stunde an mit noch viel heiligerem Ernſte euch fragtet, ob der, welcher das Leuchten der Majeſtät ſeines Vaters unter dem wollenen Gewande verbarg, nicht dennoch ſei der Eingeborne des Vaters von Ewigkeit! Fraget nicht länger mehr, was „die Leute ſagen, wer des Menſchen Sohn ſei," fraget, höret ihn ſelbſt, wer er geſagt hat, daß er ſei. Gilt euch ſonſt der Menſchen Zeugniß von ſich ſelber nur zu viel, wie wollt ihr dem Selbſtzeugniſſe deſſen mißtrauen, der geſprochen hat: „So ich von mir ſelber zeugete, ſo iſt mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, von wannen ich komme und wohin ich gehe!"? Und dieſes Zeugniß, welches aus der Tiefe einer ſo

klaren, so ihrer selbst sich bewußten Seele aufsteigt, sollte Wahn der Schwärmerei seyn? Gewiß nicht! —

O du zur Rechten des Vaters Erhöhter, gieb du selbst von deiner Höhe herab das Zeugniß von deiner göttlichen Majestät in die Herzen derer, welche auf deinen Namen die heilige Taufe empfangen haben; gieb es vor Allem in die Herzen derer, die da einst Diener deines Evangeliums werden, und kraft ihres Amtes ihre Hände betend zu dir aufheben müssen, damit ihr Herz sie nicht anklage in den heiligsten Stunden ihres Lebens, daß sie zu einem sündigen Menschenkinde beten!*)

*) Auf diese Predigt bezieht sich Anhang II.

12.

Die Worte, die heut unſere Andacht leiten ſollen, finden ſich aufgezeichnet Luc. 23, V. 39—43. „Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, läſterte ihn und ſprach: Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelbſt und uns. Da antwortete der andere, ſtrafte ihn und ſprach: Und du fürchteſt dich auch nicht vor Gott, da du doch in gleicher Verdammniß biſt? Und zwar wir ſind billig darinnen, denn wir empfangen, was unſere Thaten werth ſind, dieſer aber hat nichts Ungeſchicktes gehandelt. Und ſprach zu Jeſu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt. Und Jeſus ſprach zu ihm: Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.“

Eine Geſchichte — reich an aller Art von Erbauung. Laſſet zuerſt uns erwägen: was ſie Erhebendes für uns hat; zweitens: was ſie Beſchämendes für uns hat; drittens: was ſie Mißverſtändliches enthält; viertens: was ſie Tröſtliches enthält.

Laſſet zuerſt alſo uns erwägen, was dieſe Geſchichte Erhebendes für uns hat. Der, welcher einſt im Sturme den Wellen gebot, iſt in den Staub gedemüthigt worden; das Wort einer alten Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen: „Er war der Allerverachtetſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit; er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg.“ Sie haben ihm den Rücken gegeißelt, ſie haben ihm in das göttliche Antlitz geſpieen; ſie haben ſein kö-

nigliches Haupt mit dem Rohre geschlagen; sie haben sein Kreuz aufgerichtet zwischen zwei Missethätern; sie haben seine Kleider ihm ausgezogen und nur seine Krone ihm gelassen. Da hängt er, der Gegeißelte, der Verspeiete, der Geschlagene, nackend und mit dem Dornenkranze, und noch schäumt unter seinem Kreuzesstamme das Meer der Bosheit Lästerungen aus. O es hat eine fürchterliche Wahrheit erhalten, das alte prophetische Wort: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine sind getrennt, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs, meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, meine Zunge klebet an meinem Gaumen, du legest mich in des Todes Staub.“ — Seid ihr wohl aber schon darauf aufmerksam gewesen, wie jene große Wahrheit, daß das Böse auch noch in der fürchterlichsten Losgerissenheit von Gott ihm dienen muß, gerade in dieser letzten Leidensstunde des Herrn eine erschütternde Bestätigung erhielt? Kann eure kühnste Phantasie ein anderes Bild sich denken, unter welchem die Gestalt des Göttlichen eure Seele tiefer erschütterte, mit heiligerem Schmerz euer Gemüth zu ergreifen vermöchte, als das, welches die Geschichte uns darbietet — den Schmerzensmann mit dem Purpur auf den blutenden Schultern, mit dem Rohrstabe in der Hand, mit der Krone von Dornen auf seinem Haupte? Hätte jemals der Kunst es gelingen mögen, eine heiligere Gestalt zu erfinden, in der größere Gegensätze der Erniedrigung und der Majestät sich vereinigten, in welcher die Erniedrigung selbst so himmlische, bedeutungsvolle und edle Sinnbilder mit sich führte? Ist es nun aber gleichsam im freien Spiele des Zufalls der rohe Muthwille der Diener des Herodes und der römischen Soldaten gewesen, der jenes Bild des Heilandes euch hingestellt, das nun Jahrhunderte hindurch allen schmerzbeladenen Herzen ein Bild heiliger Tröstung geworden ist — o saget mir, habt ihr irgendwo in der Geschichte ein Beispiel, welches deutlicher

zeigte, daß es eine Macht über den Wolken giebt, in deren Hand die Fäden von aller Menschen Herzen und Händen zusammenlaufen, auf deren Wink auch das leichte Spiel des Zufalls sich einordnen muß in die Kette eines heiligen, ewigen Gesetzes, welches Himmel und Erde umfaßt? — Es ist derselbe erhabene Gedanke, den auch die Geschichte unseres heutigen Textes in uns erweckt. Das Kreuz, das sie ihm zwischen den Missethätern aufgerichtet haben — als einen königlichen Thron haben sie es ihm errichtet! Siehe da den König der Ehren auf seinem Throne: noch schmückt die Krone seine Stirn; seine Arme sind ausgebreitet, um die ganze Welt zu umfangen und an sein Herz zu legen; über dem Throne prangt der königliche Namenszug: „Das ist Jesus, der Juden König;" zur Rechten und zur Linken die zwei Hälften der Welt: zur Linken die ungläubige Welt, die ihn lästert, zu seiner Rechten die sich bekehrende Welt, die ihm huldigt, und er selbst in ihrer Mitte, der die Seligkeit austheilt und die Verdammniß, der von seinem Throne herab dem bußfertigen Sünder die Pforten des Paradieses eröffnet. Fürwahr, es liegt eine innere Größe und Erhabenheit in dem Schauspiel, gegen welche kein Menschenherz sich verhärten kann, und selbst über des Ungläubigen Lippen, in dem Augenblicke, wo er nur sein Gemüth darauf richtet und es bedenkt, dringt der Ausruf des Erstaunens: „Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen!"

Aber auch *Beschämendes* für uns enthält dieser Vorgang. Christen, ihr sollt Beschämung lernen von einem Missethäter, von einem an's Kreuz geschlagenen Missethäter! Weigert euch nicht. Wollt ihr nicht von ihm *lernen*, so wird er euch *richten*, richten, wie der Erlöser von der Königin von Mittag sagt: „sie wird auftreten am jüngsten Gericht wider dieses Geschlecht, und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören, und hier ist mehr denn Salomo!" Welch' eine

wunderbare Erscheinung, dieser Missethäter zur Rechten! Als der Göttliche dastand und sein Haupt zu den Wolken hob und rief: „Vater, verkläre deinen Namen!“ und die Stimme aus den Wolken fiel: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären;“ als er dastand und den Blinden die Hand auf's Auge legte, daß sie sahen, und den Tauben auf's Ohr, daß sie hörten; als er einzog in die Königsstadt, und das Volk schrie: „Hosianna, dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ da haben Viele an ihm zweifeln können, ob er ein König sei — nun, da er das schwer geschlagene, blutende Haupt am Pfahle der Schmach senkt, da der Himmel über ihm sich in Wolken hüllt, und statt der Himmelsstimme von oben nur die der Hölle von unten her laut wird: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen;“ als die Hände, welche einst bald über der Blinden Auge sich legten, bald auf der Aussätzigen Brust, bald auf das Haupt der unmündigen Kinder, segnend überall und in aller Weise, angenagelt sind an dem Holze der Verfluchung; als statt des Hosianna dasselbe Volk gerufen hatte: „Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze!“ — gerade da schaut das Auge des reuigen Sünders in ihm den König, und kann sein Knie sich nicht mehr vor ihm beugen, so beugt sich tief vor ihm das anbetende Herz. Freunde, ermesset ihr es, was damals dazu gehörte, zu glauben, daß der an das Kreuz geschlagene Mann ein König sei, vor dessen „Hephata, öffne dich“ auch die Paradiesespforten dem reuigen Sünder sich öffnen müssen? Man hat gefragt, aus welchem Himmelsthau zu solcher Stunde solcher Glaube geboren worden? Vielleicht mögen die Missethäter, die mitgerichteten, den Menschen ohne Gleichen schon vor Gericht gesehen haben, als Pilatus den Blutbedeckten, ein Schauspiel der Engel und der Menschen, vor das Volk führte und rief: „Sehet, welch' ein Mensch!“; gewiß haben sie auf dem langen Wege durch die Stadt von

dem Richtplatze zur Blutstätte in schweigendem Dulden ihn wandeln sehen, bis er unter der Kreuzeslast zusammensank; haben ihn gehört, als er den weinenden Töchtern Jerusalems zurief: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder;“ gewiß haben sie auch ihr Auge gewendet und ihm ins Angesicht geblickt, als er neben ihnen das schmerzbelastete Haupt erhebt, und unter der Dornenkrone hervorruft: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — ja und wir ahnen es, daß sie in diesem Augenblicke ein Schauspiel auf diesem Angesichte schauten, das noch kein Sterblicher gesehen hat — aber, Freunde, haben nicht beide Gekreuzigte geschaut? Warum steigt die Lästerung aus dem einen Herzen, während das andere Huldigung darbringt? O es war der Blick in das eigene Herz, der ihm den Blick auf das schmerzgeschlagene königliche Haupt verklärt hatte. Ja, die geistesschwangern Strahlen, die von dem großen Mitleidenden ausgingen, die scheinen es gewesen zu seyn, unter denen allmählig von dem in der Sünde erstarrten Herzen die Eisdecke schmolz. Vernehmet ihr nicht das Wort aus seinem Munde: „Und zwar wir sind billig in der Verdammniß, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind“? Jenes edle Haupt aber, das so duldete, es kann nicht das Haupt eines Lügners seyn. Wenn der von sich bezeugt hat, daß er die Schlüssel des Himmels und des Abgrundes in seiner Hand trage, so ist es Wahrheit gewesen. Aber wie, in einer durchgrabenen Hand sollen die Schlüssel des Himmels liegen? und ein Haupt, das im Tode erblaßt, soll die Krone der Majestät tragen? Es ist nicht möglich! Und doch ist es möglich! So ringt mit dem Zweifel der Glaube in dem angstgequälten Herzen, bis er siegreich ausruft: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Brüder, er konnte glauben und huldigen, der nur die Dornenkrone sah und die durchgrabenen Hände und das rinnende

Blut und den Todesschweiß auf der königlichen Stirn unter den Dornen; er konnte glauben, daß dieser Mund keine Lüge sprach, als er bezeugte, daß die Schlüssel des Himmels und des Abgrundes in seiner durchgrabenen Hand liegen — und ihr wollt zweifeln, die ihr den Ostermorgen erlebt habt, der die Felsengruft zersprengte und den großen Todten als den Fürst des Lebens herausführte? Und ihr wollt zweifeln, die ihr den Himmelfahrtsmorgen erlebtet, der den Fürsten des Lebens zum Throne der Majestät erhob? Und ihr wollt zweifeln, die ihr seinen unsichtbaren Scepter seine Gemeinde habt regieren sehen seit Jahrtausenden, und jenes Saamenkorn, das in dunkler Nacht unter Thränen gesäet wurde, habt aufgehen sehen zu einem Baume, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen? Brüder, Christus hat gesagt, daß die Königin von Mittag die Kinder seines Geschlechts richten würde, die da von den Enden der Erde kam, um Salomo zu hören: wahrlich ihr, die ihr zweifeln könnt, ob in jener durchgrabenen Hand die Schlüssel des Himmels und des Abgrundes liegen — der Schächer am Kreuz wird euer Richter seyn.

Lasset aber auch drittens uns erwägen, meine Brüder, was diese Geschichte Mißverständliches uns darbietet. So wäre denn also würklich, hör' ich euch fragen, der letzte krampfhafte Odemzug, mit dem die ruchlose Brust ein „Gott, erbarme dich" zu schreien vermag, im Stande, den langen Schrei der Rache zu übertönen eines langen lasterhaften Lebens? So giebt es würklich keine Blutmale, die zu schwarz und zu groß wären, als daß sie nicht jener einzige Wassertropfen auswaschen könnte, der aus dem brechenden Auge eines sterbenden Sünders fällt? O wohl mir, so laß mich ihn tiefer austrinken, den Taumelkelch der Lust — nur an seinem obersten Rande hatte ich meine Lippen befeuchtet! O wohl mir, so ist sie ja in beiden Welten mein, die Freude der Seligkeit und des Lebens: laßt sie mich alle erst brechen, die

bunten, ſüßen Giftblumen, in dem Garten der Zeit, ehe zu euren reinen Lilien ich eile, die in dem Garten eurer Ewigkeit blühen! — Sehet da, wie der Himmelsglanz, der über dem Schauſpiele, das wir betrachten, liegt, für das verblendete, kranke Auge zum gelben Wiederſcheine der Hölle wird! Es iſt wahr, wir haben eine Religion, welche lehrt, daß noch zwiſchen dem Blitze des Todes und ſeinem Schlage Zeit iſt, die Seligkeit zu finden; wir haben ein Schriftwort, das uns verkündet: „wo die Sünde mächtig geweſen iſt, da iſt die Gnade noch viel mächtiger;“ wir haben einen Heiland, der da ſpricht:

Wer mir zum Dienſt ſich weihet,
Iſt mir zur Braut erwählt;
Und was ſein Herz bereuet,
Hat nie ſein Herz verfehlt.

Und wie ſoll dich das Wunder nehmen? Glauben — mit zerknirſchtem Herzen glauben — was heißt es anders, als die Thür der Seele aufthun? Ohne Buße und Glauben war ſie zu, der Heiland klopfte an, aber ſie öffnete ſich nicht. Iſt ſie aber einmal aufgethan, zieht er nicht ein und macht mit dem Vater Wohnung darin, zieht nicht mit ihm ein der Geiſt der Züchtigung und der Gnaden, deſſen Werk es iſt, aus einem Menſchenherzen einen Tempel Gottes zu machen? So iſt ja alſo das Himmelreich mit allen ſeinen Schätzen im Innern einer ſolchen Seele da, und ihr wolltet ihr die Thür zuſchließen des Himmelreichs draußen? — Willſt du verwechſeln den Blinden, dem, da er dem Abgrunde zuſtürzt, das Augenlicht aufgeht, und der nun mit aufgehobenen Händen und ſeligem Danke vor dem Abgrunde zurückſpringt, und die gütige Hand, die ſich ihm auf das Auge gelegt hatte, küſſend ergreift und nie mehr losläßt, und den Blinden, welcher der milden Hand, die über ſein Augenlied ſich legen will, wehrt und ſie zurückſtößt bis — auf gelegenere Zeit? — Blin-

der, woher weißt du, daß die Hand wiederkommen wird? Meineſt du denn, es komme nur auf dich an, wann du Buße thun, wann du Reuethränen weinen, wann du glauben willſt? O Brüder — ſo mancher unter euch wird es vielleicht ſchon erfahren haben — dieſe heiligſten aller Thränen, ſie fließen nicht bloß, wann der Menſch will! Haſt du nie gehört von einem Gerichte der Verſtockung, das über die ergeht, welche die Gnade „auf Muthwillen ziehen?“ O glaube mir, in dem innern Leben des Sünders, der, als Gottes Gnade den Seufzer der Buße, die Thränen der Reue und die Seligkeit des Glaubens ihm ſchenken wollte, ſie nicht haben mochte — da kommen die ſchauervollen Stunden, wo die Bruſt keine Seufzer mehr hat, wo das Auge keine Thränen, wo, ob auch die Hände ſich krampfhaft falten, ſie doch kein Gebet erpreſſen mögen, wo der Anker der Sehnſucht, nach allen Seiten hin ausgeworfen, kein Ufer findet, da er haften kann. — Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! O es iſt ein zarter heiliger Geiſt, der den Menſchen zur Buße auffordert — einmal zurückgeſtoßen kommt er immer ſeltener wieder. Von denen, die da Uebles thun, damit Gutes heraus komme, zeuget das Wort der Wahrheit: „welcher Verdammniß iſt ganz recht“ (Röm. 3, 8.).

Doch laßt uns endlich, meine Freunde, auch die reiche Tröſtung erwägen, welche dieſer Abſchnitt der heiligen Schrift uns darbietet. „Sünder — dieweil du dieſſeits des Grabes ſtehſt, iſt es für deine Buße niemals zu ſpät“ — das iſt die heilige Tröſtung, welche aus dem Worte Chriſti am Kreuze uns entgegenquillt. „Es iſt zu ſpät!“ o Wort des Schreckens, wie biſt du ſchon in ſo manches Menſchenherz wie ein Donner Gottes gefallen! — Sehet ihr den Vater, der aus dem brennenden Hauſe eilt, und meint, alle Häupter ſeiner Lieben um ſich zu haben? er zählt — noch fehlt ein theures Haupt, er eilt zurück: „Es iſt zu ſpät!“ dröhnt es in ſeinen

Ohren, unter dem brausenden Flammenstrom stürzt das Gemäuer, und ohnmächtig sinkt er neben ihm nieder. Wer eilt durch das Dunkel der Nacht auf geflügeltem Rosse? Es ist der auf dem Wege der Sünde verirrte Sohn, der von der Lippe des sterbenden Vaters noch das Wort: „Ich habe dir vergeben!" hören möchte; bald ist er am Ziele — wenige Augenblicke, er ist an der Thür: — „Es ist zu spät!" — schreit ihm der Mutter Stimme entgegen — der Mund hat sich auf ewig geschlossen! und er sinkt ohnmächtig in ihre Arme. Sehet ihr das Schlachtopfer am Blutgerüst und den Henker, der den Mordstahl wetzt? stumm und schaudererfüllt steht die Volksmenge. Wer wird sichtbar dort auf ferner Höhe mit freudigem Winken? Es ist der Königsbote, er bringt Pardon! Näher und näher kommt sein Schritt: Pardon! schallt es erst leise und immer lauter durch den Haufen hindurch: „Es ist zu spät!" das schuldige Haupt ist schon gefallen! — Ja, fürchterlich hat es, seit die Erde steht, schon in so manches menschliche Herz hineingeklungen, das schneidende Wort: „Es ist zu spät!" O wer schildert mir aber den Jammer, der dann seyn wird, wenn da auf der Grenze, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt, die Stimme des gerechten Richters rufen wird: „Es ist zu spät!" Lange haben sie offen gestanden, die weiten Pforten des Himmelreiches, und seine Boten haben ein Mal über das andere gerufen: „Heute, heute, so ihr Seine Stimme höret!" Mensch, Mensch, wie dann, wenn sie sich einst schließen werden mit fürchterlichem Schlage — für ewig! „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen und werden es nicht thun können. Von dem an, wenn der Hausvater aufgestanden ist, und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen, draußen zu stehen, und an die Thür zu klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf! und er wird antworten und zu euch sagen: „ich

kenne euch nicht, wo ihr her seid." — Je fürchterlicher aber die Wahrheit ist, meine Freunde, daß einst auf der Grenze zwischen der Zeit und der Ewigkeit das Wort ertönen wird: „Es ist zu spät!" desto trostreicher quillt uns von Jesu Kreuze das Wort hernieder: „Sünder, dieweil ihr diesseits des Grabes steht, ist es nimmer zu spät!" „Darum — ruset der Apostel uns zu — lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser Keiner dahinten bleibe — heute, so ihr höret seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht!" Ob sie wiederkommen wird und dich aufsuchen, die Stimme deines Gottes, das weißt du nicht, aber was auch hinter dir liegen möge, ob Nächte des finstersten Irrthums, ob Berge der Sünde — fühlst du heute ihren Ruf, es ist nicht zu spät!

I.

Anhang von Liedern.

Zu der Predigt Nr. 3.

Eigene Weise.

1. Tag des Zorns, o Tag voll Grauen,
Da die Welt den Herrn soll schauen,
Nach dem Wort, dem wir vertrauen.

2. Zittern in der Erde Gründen
Wird des Richters Nahn verkünden,
Der die Herzen will ergründen.

3. Wunderbar Posaunenhallen
Wird durch jedes Grab erschallen,
Auf zum Throne! rufend allen.

4. Erd' und Tod wird sehn mit Beben
Das Geschöpf der Gruft entschweben,
Antwort seinem Herrn zu geben.

5. Und ein Buch wird sich entfalten,
D'rin die Schuld der Welt enthalten,
Ueber die Gericht zu halten.

6. Wenn er nun sitzt auf dem Throne,
Kommt alsbald vor Gottes Sohne
Alles zu verdientem Lohne.

7. Was soll dann ich Armer sagen?
Wer mich zu vertreten wagen,
Wo selbst die Gerechten zagen?

8. Furchtbar hocherhabner König,
Quell der Liebe, Heiland gnädig,
Mach' du mich der Sünden ledig!

9. Jesu, deiner Lieb' gedenke,
Daß du für mich kamst, bedenke,
Darum einst mir Gnade schenke.

10. Bist voll Schmerz mich suchen gangen,
Hast für mich am Kreuz gehangen,
Nicht umsonst sei Tod und Bangen.

11. Richter der gerechten Sache,
Deiner Huld mich theilhaft mache,
Eh' der Tag des Zorns erwache.

12. Gleich Verworfnen fühl' ich Bangen,
Schuld macht glühend meine Wangen,
Mein Gebet laß Gnad' erlangen.

13. Du, der lossprach einst Marien,
Und dem Schächer hast verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

14. Ist unwürdig auch mein Flehen,
Laß mich dennoch Gnade sehen,
Nicht in's ew'ge Feuer gehen.

15. Von den Böcken wollst mich scheiden,
Zu den Schafen mich geleiten,
Stell'n zu deiner rechten Seiten.

16. Ruf', wenn in die ew'gen Flammen
Sinken, die du willst verdammen,
Mit den Deinen mich zusammen.

17. Sieh, nach dir streck' ich die Hände;
Zum Zerknirschten, Herr, dich wende,
O gieb mir ein sel'ges Ende.

18. Tag voll Thränen, wo mit Grauen
Gott die Kreatur soll schauen,
Auferstehend aus dem Grabe!
Nimm die Schuld, Herr, allen abe,
Frommer Jesu, Heiland du,
Schenke all'n die ew'ge Ruh!
Amen.

Thomas von Celano,
im 13ten Jahrh.

Zu der Predigt Nr. 5.

Weise: Wunderbarer König.

1. Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten:
Gott ist in der Mitten! Alles in uns schweige
Und sich innig vor ihm beuge:
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder.

2. Gott ist gegenwärtig, dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebeuget dienen:
Heilig, heilig, heilig, singen ihm zur Ehre
Aller Engel hohe Chöre:
Herr, vernimm
Unsre Stimm',
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen.

3. Wir entsagen willig allen Eitelkeiten,
Aller Erden Lust und Freuden:
Da liegt unser Wille, Seele, Leib und Leben
Dir zum Eigenthum ergeben;
Du allein
Sollst es seyn,
Unser Gott und Herre,
Dir gebührt die Ehre.

4. Majestätisch Wesen, möcht' ich recht dich preisen
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht' ich wie die Engel immer vor dir stehen
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in Allen.

5. Geist, der Alles füllet, d'rin wir sind und weben,
Aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohn' Grund und Ende! Wunder aller Wunder!
Ich senk' mich in dich hinunter:
Ich in dir,
Du in mir,
Laß nur dich mich finden,
Mich in dir verschwinden.

6. Du durchdringest Alles; laß dein Licht mich spüren,
Kräftiglich das Herz mir rühren;
Wie die zarten Blumen willig sich entfalten,
Und der Sonne stille halten;
Laß mich so,
Stille froh,
Deine Strahlen fassen,
Und dich würken lassen.

7. Mache mich einfältig, innig, abgeschieden,
Sanfte und im stillen Frieden;
Mach' mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geist und Wahrheit;
Laß mein Herz
Ueberwärts
Wie ein Adler schweben,
Und in dir nur leben.

8. Herr, komm in mir wohnen, laß mein Geist auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden:
Komm, du nahes Wesen, dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb' und ehre:
Wo ich geh',
Sitz' und steh',
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken.

Terſteegen † 1769.

Zu der Predigt Nr. 10.

Weise: Die Tugend wird ꝛc.

1. Was wär ich ohne dich gewesen?
Was würd ich ohne dich noch seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Stünd ich in weiter Welt allein;
Nichts wüßt ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät ich meine Sorge kund?

2. Hast aber du dich kund gegeben,
Ist ein Gemüth erst dein gewiß;
Wie schnell verzehrt dein Licht und Leben
Dann jede öde Finsterniß!
Mit dir bin ich auf's Neu' geboren,
Die Welt wird mir verklärt durch dich;
Das Paradies, das wir verloren,
Blüht herrlich wieder auf für mich.

3. Ja, du mein Heiland, mein Befreier,
Du Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Du hast ein allbelebend Feuer
In meinem Innern angefacht:
Durch dich seh' ich den Himmel offen,
Als meiner Seele Vaterland;
Ich kann nun glauben, freudig hoffen,
Und fühle mich mit Gott verwandt.

4. O gehet aus auf allen Wegen,
Und ruft die Irrenden herein;
Streckt Allen eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Das kündigt ihnen freudig an,
Und wenn sie unsers Glaubens werden,
Ist er auch ihnen aufgethan.

Novalis.

Urtext des Liedes:

Tag des Zornes.

1. Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla,
Teste David cum Sibylla.

2. Quantus tremor est futurus,
Quando iudex est venturus
Cuncta stricte discussurus.

3. Tuba, mirum spargens sonum,
Per sepulchra regionum
Coget omnes ante thronum.

4. Mors stupebit et natura,
Quum resurget creatura,
Iudicanti responsura.

5. Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
De quo mundus iudicetur.

6. Iudex ergo quum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

7. Quid sum miser tum dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Quum vix iustus sit securus?

8. Rex tremendae maiestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis.

9. Recordare, Iesu pie,
Quod sum causa Tuae viae,
Ne me perdas illa die!

10. Quaerens me, sedisti lassus,
Redemisti crucem passus:
Tantus labor non sit cassus.

11. Iuste iudex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

12. Ingemisco tamquam reus,
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus!

13. Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

14. Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne!

15. Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra!

16. Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

17. Oro tristis et acclinis,
Cor contritum quasi cinis:
Gere curam mei finis.

Thomas von Celano
um 1250.

Zweiter Anhang.

(Auf die XI. Predigt sich beziehend.)

Wenige oder Keinen wird es unter denen, die Christum für einen ihres Gleichen halten, geben, welche der Gedanke: „Christus ein hochmüthiger Frevler" nicht empörte. Es ist eine schöne Inconsequenz von uns Deutschen — in England, Italien und Frankreich war und ist es bei den Deisten anders. Und eben weil dem deutschen Deisten für seine Person der Gedanke durchaus fremd ist, so erstaunt er auch, wenn man diese Consequenz seinem Systeme zuschreibt. Es wäre aber nicht der erste Fall, daß in einem Systeme nothwendige Folgerungen liegen, welche die Personen nie ausdenken. Man lasse den Geist, der jetzt von Frankreich her den Süden unseres Vaterlandes angesteckt hat, nur noch zwei Jahrzehnde in der Volksmasse fortwürken, und man wird aus Prämissen, auf die jetzt Unzählige wie auf ein Evangelium schwören, zu seinem Schrecken sich Folgerungen entwickeln sehen, an die Keiner dachte!

Es ist hier nicht der Ort zu einer theologischen Abhandlung. Ich kann aber doch nicht umhin, mit einigen Worten die Umwege zu berühren, auf denen der deutsche Deist den furchtbaren Consequenzen, welche jene Predigt ausspricht, zu entgehen sucht. Zuvörderst bleiben Mehrere dabei stehen, daß es eine gewisse Exaltation gebe, in welcher edle Menschen wohl mehr von sich aussagen, als das nüchterne Bewußtseyn gelten lassen kann, dieses aber — zumal bei einem Orientalen — Schwärmerei, Hochmuth zu nennen, sei ungerecht.

Die Antwort ist: hat Christus würklich ausgesprochen, was wir von ihm lesen — auch wenn wir nur bei den S. 133. angeführten Aussprüchen stehen bleiben — und ist doch nichts mehr gewesen als jedes andre Menschenkind — also auch sündig, da das vitiis nemo sine nascitur, zu dem Horaz sich bekennt, auch ihn einschließen muß — so wird niemand umhin können, eine solche Exaltation für schwärmerisch zu halten, und als ihre Quelle den Hochmuth anzuerkennen. Man prüfe sich, welchen Eindruck in eines Sokrates Munde machen würde das: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" „Wer mich siehet, der siehet den Zeus" u. s. w. — Aber wir sehen uns zweitens darauf verwiesen, daß jene Aussprüche sich anders interpretiren lassen: „Wer kann mich einer Sünde zeihen" — nämlich nur einer Thatsünde. „Wer mich siehet, der siehet den Vater" — denn in mir, wie in allen moralischen Menschen, zeigt sich eine gewisse Gottähnlichkeit. „Niemand" — nämlich in Palästina — „kennet den Vater" — das heißt: Gott als den Menschenvater — „als der Sohn" d. h. als der Messias. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" — mir ist die Lehrgewalt über die Juden und über die Heiden übertragen u. s. w. Doch man weiß kaum, ob diese Interpretationen eine Ironie auf die Bibel oder auf diese Theologie selbst seyn sollen. Nur Eine Interpretation dieser Art verdient Beachtung: Sohn Gottes sei nur = Messias. Doch auch diese Erklärung wird jetzt, wo man sensus und significatus in der Schrifterklärung genauer unterscheidet, kaum mehr vorkommen. Sohn Gottes heißt nicht Messias, sondern der Messias war im besondern Sinne ein Sohn Gottes, der eingeborne, so daß in diesem Sinne nur Einem, nur ihm der Name Sohn zukommen kann. Hat Christus nichts anders mit jener Benennung gemeint, als theokratischer König, Messias; warum hebt das Volk Steine auf und spricht: „um der Gottes-

lästerung willen, daß du ein Mensch bist und machst dich selbst zu Gott." Indeß wenn nun auch die höhere Bedeutsamkeit dieses Einen Namens glücklich beseitigt würde — an den andern Aussprüchen scheitert diese ausleerende Exegese doch. Wir werden jedoch drittens auf die Accommodation verwiesen. Im hohen Bewußtseyn der moralischen Kraft, die ihm einwohnte, ein Restaurator seines Volkes zu werden, hat er die Form ergriffen, die er unter seinem Volke vorfand, und das Messiasgewand sich angelegt. Zuvörderst nun: wer rechtfertigt es vor dem Richterstuhl einer Moral, die dem Jesuitismus vorwirft, die Unwahrheit als Mittel zu gebrauchen zur Stütze des Reiches der Wahrheit? Sodann: wer überzeugt sich, daß der, welcher vor dem Hohenpriester auf den Schwur bei dem lebendigen Gotte betheuerte, er sei Christus, der Sohn Gottes — in diesem Augenblicke sich, gegen seine Ueberzeugung, accommodirte? Ferner: wer rechtfertigt es, daß er Höheres von sich aussagte, als — wie man annimmt — von seinem Volke damals erwartet wurde? Endlich: was geziemte dem kindlich frommen, demüthigen Israeliten, der in sich, wie in allen andern Menschen, der Sünde Gewalt fühlte, und mit seinem frommen Vorfahren beten mußte: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlt? Vergieb mir auch meine verborgenen Sünden;" der also selbst mit Sehnsucht auf den Erlöser von allem Uebel hinausblicken mußte, den Gott von den Vätern her seinem Volke verheißen — was ziemte ihm mehr: kindlich zu harren und mit jenen Frommen, die in Jerusalem warteten auf „den Trost Israels" (Luc. 2, 25.), zu bitten, daß er bald kommen möchte, oder: — sich selbst darzubieten als den, „welchen viele Könige und Propheten zu sehen gewünscht hatten — dessen Tag schon Abraham sahe und sich freuete!"?

Doch es wird noch ein vierter Ausweg uns eröffnet. Vielleicht hat Christus alle Aussprüche dieser Art gar nicht

selbst gethan, sondern sie sind ihm nur von seinen Jüngern in den Mund gelegt worden. Vielleicht — vielleicht auch nicht? — Dieser Ausweg ist allerdings kühn, kühn wie der jenes Helden, welcher den Knoten, den er nicht lösen konnte — zerhieb. Also nur diejenigen Aussprüche soll Christus gethan haben, welche jeder weise und tugendhafte Mann auch sonst, ohne Ueberspannung und Hochmuth, von sich zu thun im Stande wäre — was irgend wie ein Strahl von oben her um das Haupt des Erlösers schimmert, soll abgestreift werden. Wohl, man mache einmal den Versuch, und streiche in seinen Evangelien alle Worte aus Christi Munde, in denen ein Schimmer übermenschlicher Größe, Reinheit, Macht leuchtet, alle Aussprüche, welche von seiner eigenen Erhabenheit, von der geheimnißvollen Verbindung mit den Seinigen, von seiner Auferstehung, Verherrlichung handeln, alle Weissagungen, alle Worte, welche seine Thaten als Wunder Gottes bezeichnen, welche ihn als den bezeichnen, dem der Vater das Gericht und die Auferweckung der Todten übertragen u. s. w., und man sehe, wie viel von seinen Worten übrig bleibt. Und haben seine Jünger und Lebensbeschreiber — von denen selbst der, welcher nur, was er von Andern empfangen, aufzeichnete, uns bezeugt, daß er nur gebe, „was die von Anfang an Augenzeugen waren" berichteten, und zwar „genau" (Luc. 1, 1. 2.) — dies Alles ihm in den Mund legen können, und dabei auch das Geschichtliche mannichfach unrichtig und fabelhaft dargestellt — wo findet man in aller Welt eine Lebensbeschreibung, die weniger treu wäre, von der man mit größerem Rechte sagen könnte: Sie beschreibt statt der Thaten und Meinungen des Helden der Geschichte die der Autoren? Und aus einer Geschichte, mit der es sich also verhielt, will man alsdann noch erfahren, wer der Jesus von Nazareth gewesen, von dem sie erzählt, und was er eigentlich gelehrt und gewollt — in einem Prozesse, wo alle

Acten verfälscht sind, wird niemand ein Urtheil fällen können.

Natürlich ist hier bei Weitem nicht Alles gesagt, was zu sagen wäre, nur Winke sollten gegeben werden. Denn was der biblischen Wahrheit und auch der Wahrheit der biblischen Geschichte jene Ueberzeugungskraft mittheilt, welche den Menschengeist überwindet, das ist ja vorzugsweise das Zusammenstimmen. Vielleicht, daß man diesen und jenen Lichtschimmer, der in den Nebeln der Morgenwolken leuchtet, für ein verirrtes Wetterleuchten halten kann, aber wenn die Strahlen sich mehren, wenn sie von allen Seiten her sich ergießen, und sie alle mit zusammenstimmenden Farben leuchten, wenn sie sich alle verfolgen lassen bis auf einen gemeinsamen Punkt, von dem sie ausgehen — wer will dann noch zweifeln, daß es die Sonne sei, die am Horizonte aufgeht! Das aber gerade ist der Fall bei der evangelischen Geschichte. Die Weissagungen winken in ahnungsvollem Schimmer, die Wunder reihen mit hellerem Strahle sich an, die Worte und Thaten leuchten in klarem Glanze — man nehme hinzu, was auf die Geschichte Jesu folgt. Wie man in der Dogmatik sagt, daß die erhaltende und schöpferische Kraft nur eine sei, wer sieht das nicht in der Geschichte der Apostel bestätigt? — der Erlöser hat die Seinen nicht als Waisen gelassen, er ist wieder gekommen; nicht in ihrem eignen, in Jesu Namen sprechen jetzt sie, wie einst er: „Stehe auf und wandle!" (Apg. 3, 6.), die Thüren der Kerker öffnen sich, die Blutzeugen sehen den Himmel offen, die Widersacher werden durch denselben Jesus zu Aposteln umgeschaffen, das Saamenkorn, in Thränen und dunkler Nacht gesäet, gehet am hellen Tage auf zum großen Baume, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen — „selig, wer sich an mir nicht ärgert!" spricht Christus.

13.

(Am Anfange eines neuen Semesters.)

Wir ſtehen am Beginn eines neuen Abſchnittes des Lebens. O, daß wir ſolcher Abſchnitte nicht bedürften! Selig der Jüngling, ſelig der Mann, der ſolche Abſchnitte nicht nöthig hat, um ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen, der, während der Strom ſeines Lebens dahin rauſcht, am Ufer ſteht, und mit ſinnendem Nachdenken den Blick auf die fliegende Welle gefeſſelt hält. Aber ſo iſt es nicht mit uns; die Wellen kommen, die Wellen gehen, und wir wiſſen es oft ſelbſt nicht. Darum muß der Menſch Abſchnitte machen im Leben, Abſchnitte machen auch in ſeinem innern Leben. In welcher Stellung des Herzens findet euch der Anfang des jetzt begonnenen Abſchnittes eures äußern Lebens? Glüht ihr in heiligem Eifer, wie der Kämpfer, der die Rennbahn vor ſich ſieht, die er durchlaufen ſoll? wie der Krieger in dem Augenblicke, wo die Schlacht beginnen ſoll? Ich darf es ja wohl annehmen: bei vielen unter euch iſt es der Fall, iſt es wenigſtens der Fall in Bezug auf die Ausſaat jener Frucht, welche einſt die Welt von euch fordern wird, und auch das iſt an euch zu loben, denn in vielen Stücken iſt die Frucht, welche die Welt von euch fordern wird, keine andere, als die auch Gott einſt von euch fordern wird. Allein, Geliebte, es giebt auch Früchte, welche die Welt von euch nicht verlangt, und nach denen nur gefragt werden wird am Tage des Gerichts. Der Apoſtel aber ſpricht: „Es iſt mir ein Geringes, daß ich von einem menſchlichen Tage

gerichtet werde, auch richte ich mich selbst nicht, Gott ist es, der mich richtet." Viele von den Früchten, welche die Welt von euch fordert, werden vergehen, wenn die Welt vergeht. Seid ihr darauf gerichtet, Frucht zu bringen, die da bleibe, bleibe in alle Ewigkeit? Geht ihr in diesen neuen Abschnitt des Jahres mit dem ernsten Vorsatz hinein, zuzunehmen an Früchten des Geistes und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Hierzu wollen wir uns aufmuntern durch die Worte des Herrn Joh. 15, 1—16: „Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht: denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe, und verdorret, und man sammlet sie, und wirft sie in's Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe: gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf

daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läſſet für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid: denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan. Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzet, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe."

Das Wort des Herrn, „daß wir gesetzet sind, um Frucht zu bringen, die da bleibe," beschäftige uns in der heutigen Andacht, und zwar wollen wir zuerst erwägen: wie viel jene Ermahnung verlangt, und zweitens: wie viel bei ihrer Erfüllung uns zu Hülfe kömmt.

Das Leben ist ein Saatfeld, das kleine Menschenherz eine große Saamenkammer, die Ewigkeit ein Erntetag. Seht hinein, Freunde, in das bunte Gewühl des Lebens, wie sie pflügen, wie sie säen, wie sie arbeiten, wie die Frucht wächst und gedeiht unter ihren Händen! O sagt mir, wie viel ist unter der Frucht, die alle Menschen würken, Frucht, die da bleibe, bleibe, wenn die Welt vergeht?

Lieber Bruder, sage mir, wie viel Frucht wird auch von deinem Saamen, den du streuest, bleiben, wenn die Welt vergeht? und doch — hast du nur die Bestimmung des Lebens treu erfüllt in dem Maaße, als du solchen Saamen streuest.

Wie so hoch und hehr zeichnet uns der Herr die Bestimmung des Lebens vor, indem er spricht: „Ich habe euch erwählt und gesetzt, damit ihr Frucht bringet.“ Wiederum: „darin wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet.“ Träger irdischer Geist, vernimmst du es? Zu dem hohen Ziele hat dein himmlischer Vater dich geschaffen, daß er durch deine Frucht geehret werde, zu dem hohen Ziele hat Christus dich erwählt und gesetzt in seinem Reiche, daß du Frucht bringest, die da bleibe. Ist nun also das Frucht-bringen, die da bleibe, die ganze Bestimmung des Lebens und des Christseyns, o sagt mir, haltet ihr es da nicht für ein nothwendiges Erforderniß in jedem Christenleben, sich jeden Abend eine stille Stunde zu halten, wo man sich frage, ob man auch an dem Tage Frucht für die Ewigkeit gebracht hat? und hat nicht jeder Tag eine solche stille Stunde, soll nicht wenigstens jeder größere Abschnitt des Lebens sie haben? — Und was heißt das: Frucht bringen? — Von einer doppelten Frucht des Christen spricht die Schrift: von einer Frucht im Innern, welche die Frucht des Geistes und der Gerechtigkeit genannt wird; von einer Frucht im Aeußern, die dem Reiche Gottes gewonnenen Seelen, wie wenn der Apostel spricht, daß er auch zu den Römern habe kommen wollen, „daß er auch unter ihnen Frucht schaffe, gleichwie unter andern Heiden.“ Was das Frucht-bringen sei, erklärt der Herr in unserm Abschnitte selbst, indem er es umschreibt durch die Worte: „so ihr meine Gebote haltet,“ und wie das wieder geschehen solle, erklärt er, indem er sagt: „Bleibet in meiner Liebe!“ und „das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch liebe.“ Ich habe euch die Größe der Anforderung des Herrn vorstellen wollen, und gerade indem ich diese seine Erklärung euch vorführe, dünkt es euch vielleicht, als sei seine Forderung eingeschränkt worden. Denn: bleiben in seiner Liebe, und: uns unter einander lieb haben — wenn es darauf bloß ankommt, sagt ihr, wem fehlt

es daran? O du heiliges, hehres Wort: Liebe! Wie die Menschen dich in den Staub ziehen, und deine Unendlichkeit in ärmliche Schranken schließen! Bloß Jesum und die Brüder lieben — eben so leicht magst du sagen: bloß ewig verdammt oder selig werden. Daß damit nicht wenig, daß Alles damit gesagt sei, das mögt ihr ja schon daraus abnehmen, daß geschrieben steht: „die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung," und daß der Herr hier das Halten aller seiner Gebote als die Offenbarung der Liebe bezeichnet. Jene Geistesfrüchte, wie sie Paulus uns aufzählt, die Liebe, die Freude, der Friede, die Geduld, die Freundlichkeit, die Gütigkeit, der Glaube, die Sanftmuth, die Keuschheit, sind sie nicht alle die Frucht des Herzens, das in Jesu Liebe bleibt? und wiederum: die Früchte, die für das Reich Gottes gesammelt werden aus einer ohne Christum verloren gehenden Welt, wer anders sammelt sie, als die Liebe, welche nach Jesu Vorbild sucht, was da verloren ist? Wollt ihr einen Baum im Garten Gottes sehen, behangen mit allen Früchten der Gerechtigkeit, die im Strahl der Gnadensonne golden leuchten, seht einen Paulus an. Wollt ihr die Früchte ahnen, in denen sein innerer Mensch vor Gottes Angesicht geprangt hat, vernehmet aus dem Munde des Mannes, der nur die Wahrheit redete: „Ich laufe aber also, nicht als auf's Ungewisse, ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, auf daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde." Wollt ihr die göttliche Frucht schauen, die er draußen in der Welt in seines Herrn Scheuern gesammelt, vernehmet ihn, wie er spricht: „Von Jerusalem an und umher bis an Illyrien habe ich Alles erfüllt mit dem Evangelium Christi;" wie er rufen kann: „— daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinden; wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert und ich entbrenne nicht?" Und welches ist das Lebenswasser, das diesen fruchtbehangenen Baum

durchſtrömt von der Wurzel bis in alle Aeſte? „Daß ich das Evangelium predige, ruft er, darf ich mich nicht rühmen, eine Nothwendigkeit liegt auf mir, wehe mir, wenn ich nicht predige!", „denn die Liebe Chriſti — wie er anderwärts ſagt — dränget mich." Früchte bringen nach Innen und nach Außen, die da bleiben, und Jeſum lieben und die Brüder, das iſt alſo würklich einerlei Ding.

Noch eine Frage drängt ſich hierbei uns auf, eine wichtige Frage; iſt nämlich das, was wir hier genannt haben, die einzige Frucht, die da bleibet, wenn die Welt vergeht, nun wozu dann, fragt ihr, alles Geſchäft des täglichen Lebens? Sollen wir es nicht ſtehen laſſen für die, welche dem Gotte dieſer Welt dienen, und flüchten, daß wir unſere Seelen retten, in die Einſamkeit klöſterlicher Zellen? Wir berühren hier einen Punkt, der vorzugsweiſe Veranlaſſung giebt, daß, was an dieſer heiligen Stätte ihr vernehmt, euch häufig ſo kalt läßt. Hier wird euch geprediget von der Liebe zu Jeſu und zu den unſterblichen Seelen der Brüder, und wenn ihr hinaus kommt, da wartet auf jeden die Mühe und der Schweiß eines Berufs, der doch nur Früchte bringt, wie es ſcheinen will, die da vergehen. Ihr ſeht keinen lebendigen Zuſammenhang zwiſchen der Forderung der Kirche und dem Beruf eures Lebens. Wie der Kirchthurm hoch über das Getreibe des Lebens, über eure Häuſer und Hütten emporragt, ſo die Kirche mit ihrer Predigt. Ihr ſchaut zu ihr empor, aber ſie bleibt euch ein fremdes, himmelhohes Land; in eure Häuſer und Hütten, in eure Arbeits- und Familienſtuben kehrt ſie nicht ein. Brüder! Es ſoll aber auch das Gewerbe und der Beruf nicht neben dem Gottesreiche ſtehen, ſondern in ihm. Bringt er nur Früchte, die da vergehen, wenn die Welt vergeht, ſo iſt es eure Schuld. Laſſet bei der niedrigſten Berufsarbeit des Lebens uns anfangen! Sagt mir, iſt nicht auch ſie erforderlich, um den Tempel Gottes zu erhalten, in welchem der Geiſt

lebt, der da Früchte bringt, die bleiben? und die Glieder des Leibes, die am meisten in Unehre sind, sind sie zum Bestehen des Leibes nicht eben so erforderlich, wie die edelsten? Kein Beruf, der zum Bestehen des geselligen Lebens erforderlich ist, ist an sich unedel. Ist nur die Liebe zu Gott und zu den Brüdern der Quell, aus dem die Treue fließt, mit der du die niedrigsten Geschäfte des Lebens verrichtest, so bringst du auch dabei Frucht, die da bleibt. Es bleibt die innere Frucht, denn die Treue hat in deinem eignen Herzen die Reinheit deiner Liebe bewährt und du nimmst die gesteigerte und bewährte Liebe hinüber in die Ewigkeit; es bleibt die äußere Frucht, denn du hast mitgewürkt, daß jener irdische Zustand bestehen konnte, in welchem die Seelen für den Himmel erzogen werden. Gilt das von den niedrigsten Berufsarbeiten des Lebens, wie vielmehr von denen, welche die Wissenschaften fördern? Hat die Liebe zu Jesu und zu den Brüdern dich getrieben, mit Treue und göttlichem Ernst die Wahrheit auf irgend einem Gebiete des Wissens zu fördern, so bleibt die Frucht solcher Treue für deine eigene Seele. Sie bleibt aber auch in der Welt. Denn wo irgend Strahlen der Wahrheit in das Gesammtleben der Menschen hineindringen, da müssen sie dazu dienen, den zu verherrlichen, welcher der König im Lande der Wahrheit ist. Da alle Wahrheit von Gott ausgegangen, so muß alle Wahrheit, welcher Art sie auch sei, zu ihm wieder zurückführen. Steht also euer Berufsleben noch abgesondert von eurem Leben im Reiche Gottes, so daß es nur Frucht bringt, die vergeht, so ist es eure Schuld, dieweil ihr noch nicht Alles, was ihr thut und treibt, aus Liebe zum Sohne Gottes und zu den Brüdern treibt.

Wohlan denn! wisset ihr nun, was es heißt, Frucht zu bringen, die da bleibet, und habt ihr des Herrn Wort vernommen, daß ihr dazu gesetzt seid, um solche Frucht zu bringen, Brüder, so fange mit diesem neuen Abschnitte eures Le-

bens eine Zeit an, wo ihr mit ganz anderm Ernste, als ihr es bisher gethan habt, euch täglich fragt, ob die Frucht sich bei euch mehre, die da bleibet? Schöne christliche Worte führt ihr in eurem Munde, wohl! das sind die Blätter am Lebensbaum. Selige Gefühle durchwallen zuweilen euer Herz, wohl! das sind seine Blüthen. Aber es kommt der Tag, wo der Herr des Weinberges nicht nach den Blättern fragen wird, und nicht nach den Blüthen, sondern nach den Früchten! Darum, ist es euch ein Ernst um eure Seligkeit, so fehle in keinem Tage eures Lebens eine stille Stunde des Morgens oder Abends, wo ihr euch selbst nach dem Wachsthum in den Früchten fragt. Mannichfach sind die Verhältnisse eures Lebens. Ihr seid Handwerker oder Gelehrte, Vater oder Kind, Sohn oder Tochter, Herr oder Diener, alle diese Verhältnisse sind Aeste des Lebensbaumes. Hängen an allen diesen Aesten die Früchte der Gerechtigkeit? Sieht man es in allen diesen Beziehungen euch an, daß ihr Jünger Jesu Christi seid? Freunde, wer mag in stiller Stunde sich ernstlich nach den Früchten seines Glaubens fragen, ohne das Auge beschämt niederzuschlagen und eines großen starken Trostes zu bedürfen, um nicht alle Hoffnung wegzuwerfen!

Ist aber die Anforderung groß, die aus diesem Worte des Herrn hervorgeht, wahrlich! so ist es auch das, was uns in ihrer Erfüllung unterstützt. Denn einmal ist der Jünger des Herrn, wie es in dem verlesenen Abschnitte heißt, eine Rebe am Weinstock Jesu, zum andern: der Vater ist der Weingärtner. Als du ohne Christus in der Welt warst, o wie oft mag es vorgekommen seyn, daß in der Stunde, wo rechts das ernste Gebot stand und links die buhlerische Lust, du vergeblich in die eigene Brust griffest, um die Kraft der Ueberwindung zu finden. Jünger Christi suchen nach solcher Kraft nicht vergeblich. Ist Christi Wort wahr: „Ohne mich könnt ihr nichts thun," so ist auch Pauli Wort wahr:

„Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht.“ Es giebt einen geheimnißvollen Zusammenhang mit dem verklärten Erlöser, und ihr, die ihr es noch nicht aus der Erfahrung kennt, möget es dem Worte Gottes glauben — es giebt einen geheimnißvollen Zusammenhang mit dem verklärten Erlöser, durch den gleichwie in das dürre Holz der Rebensaft, also dem Christen die Kraft zuquillt zu jedem guten Werk — zu jedem? zu jedem, zu dem von Außen die Anforderung an uns kommt, denn nicht uns Allen ist Alles zur Pflicht gemacht, also nur das Werk, zu welchem einen Jeden die Verhältnisse des Lebens auffordern, nur das kann als ein vom Vater geheißenes angesehen werden. Das Alles aber vermögt ihr auch, ihr müßt nur eingepflanzt seyn in Jesum, ihr müßt nur Eins geworden seyn mit ihm, ihr müßt ihn angezogen haben — mit allen diesen starken Ausdrücken bezeichnet die Schrift jenen Zusammenhang des geistigen Reben mit dem geistigen Weinstocke. Und wie bildet sich ein solcher inniger Zusammenhang? Das Band, welches also den Reben, der auf der Erde ist, mit dem Weinstocke, der im Himmel ist, zusammenschließt, heißt Glaube. Das ist der erste Trost, den unser Text uns darreicht.

Es heißt aber zweitens, daß wir einen himmlischen Weingärtner haben, der seine Reben pflegt. Als du noch ohne Christus in der Welt warst, da warst du ein wilder Baum auf dem Felde, an dessen Blättern alle Stürme rissen, den keine milde Hand wässerte, wenn es dürr war, an dem keine milde Hand die Aeste festband, die da brechen wollten. Seitdem du an Christum glaubst, bist du auf ein gutes Land versetzt, hast du einen Gärtner gefunden, der, wenn die Stürme kommen, dich schützt, der, wenn es dürr ist, dir Wasser giebt, der die brechenden Aeste festbindet; seitdem du eine Rebe an dem Weinstocke Christi geworden bist, ist der himmlische Vater, der diesen Weinstock gepflanzt hat, auch dein Weingärtner,

der seine Reben reiniget, damit sie mehr Frucht bringen. Die Reben reinigen, das heißt die Ranken beschneiden, welche dem Reben seine Kraft entziehen. Was auch uns, meine Lieben, die wir schon Reben an dem Weinstocke Christi geworden sind, die Kraft des Weinstocks entzieht, das sind die Ranken, das sind jene ungöttlichen Neigungen, die mit dem Reiche Christi nicht zusammenhängen, in welche jene Kraft hineinschlägt, die göttliche Frucht bringen sollte. Je mehr der Mensch sich damit begnügen läßt, in einem so losen Zusammenhange mit Christo zu stehen, in welchem er es zwar zu Blättern und zu Blüthen bringt, aber nicht zu Früchten; desto mehr bleiben an einem solchen Weinreben die Ranken. Es verbreitet sich in unserer Zeit ein Christenthum, wo von christlicher Lehre und christlichen Gefühlen fortwährend die Rede ist, ohne ernste Selbstprüfung, ohne Reinigung von den Ranken, die aus dem natürlichen Menschen kommen. Es verbreitet sich ein Christenthum, welches zwar sein davon predigt, wie herrlich Christus sei, aber fein davon schweigt, wie erbärmlich der Mensch ist, bei dem es daher auch nimmer zu einer täglich erneuten Buße, einem täglich neu erkämpften Glauben kommt. Solches Christenthum wird am Tage des Gerichts nicht bestehen. Der Herr verkündet in unserm Gleichnisse, daß die Reben, welche keine Frucht bringen, abgehauen werden, und verbrennen müssen. Merket wohl! er sagt das von Reben, also von solchen, die schon in einem gewissen Zusammenhange mit ihm stehen, die in gewissem Sinne sagen können, daß sie Christi sind, die Blätter und Blüthen aufweisen können, welche Christi Geist getrieben hat, nur keine Früchte. O! ist es nicht jammervoll, daß man eine Rebe am Weinstocke seyn kann, und — doch noch abgehauen werden? Ach wie sie sich einst getäuscht sehen werden, die an den Blättern und Blüthen sich genügen ließen, wenn die ernste Stimme fragen wird: Hab' ich dich nicht gesetzet, Frucht zu brin-

gen — Frucht, die da bleibe? Indeſſen, Geliebte, auch ein ſolcher Anfang des Zuſammenhanges mit Chriſto hat ſeinen Segen mit ſich. Wollt ihr, die ihr dieſen Anfang gemacht habt, nicht ſelbſt das Meſſer an eure Ranken legen, ſehet, ihr ſteht unter einem himmliſchen Weingärtner, der vom Himmel herab die Hand an eure Ranken legt. In jedes Chriſten Leben kommen die Stunden, wo tief das reinigende Meſſer einſchneidet in das, woran dein Herz neben Chriſto hing, in alle Liebesbanden, die nicht durch Gott geheiligt waren, in jede Neigung des unwiedergebornen Menſchen. O, derjenige, dem es nur ein Ernſt iſt mit ſich ſelbſt, erlebt mit Erſtaunen, wie im Laufe ſeines Lebens das Meſſer Gottes ihn gerade von denjenigen Seiten antaſtet, die ihm die empfindlichſten ſind, wo ſein Zuſammenhang mit der Welt am ſtärkſten iſt. Es giebt — ja Brüder, es giebt wahrhaftig eine erziehende Gnade Gottes in jedem Chriſtenleben; ja das Wort iſt wahr, welches die Schrift uns zuruft: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er — ſo ihr die Züchtigung erduldet, ſo erbietet ſich euch Gott als Kindern!“

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es haſt,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Laſt:
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt,
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär' dir die Welt.
So fällt eins nach dem andern,
Manch liebes Band dir ab,
Und fröhlich kannſt du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und deine Seele hofft,
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

Nun, lieben Freunde, so haltet denn nur still, wenn ihr merkt, daß Gottes Messer an eure Ranken will, mag das Herz auch bluten. „Daß sie mehr Frucht bringen" — dazu reiniget er seine Reben, und ohne die Früchte der Gerechtigkeit könnt ihr ja nicht in sein Reich eingehen. Er wolle euch Alle durch eure trüben wie durch eure heitern Stunden dazu vollbereiten, meine Brüder! —

14.

Es wird euch nicht unbekannt seyn, meine Andächtigen, daß mehrere ernste Christen in neuester Zeit sich bewogen gefühlt haben, das Band, welches die reformirte evangelische Kirche so eben mit der lutherischen nach einer dreihundertjährigen Trennung vereinigt hatte, auf's Neue zu zerreißen. Jenes heilige Mahl, das der Herr in der Nacht, da er verrathen ward, gestiftet hatte, damit es alle äußerlich zu Einem Leibe vereinige, welche der Glaube, daß der heilige Leib für sie gebrochen und das heilige Blut für sie vergossen, innerlich vereinigt hat, dieses selbige Mahl der Liebe hat auf's Neue den Anstoß der Trennung gegeben. Es ist hier nicht meine Absicht, zu prüfen, welche Irrthümer bei dieser erneuten Trennung statt finden; ist doch auch jene Vereinigung bei so Vielen nicht aus dem rechten Geist des Glaubens gekommen! Nur davon will ich sprechen: Es giebt einen andern Unterschied zwischen Christen des lutherischen und calvinischen Bekenntnisses, welcher um vieles tiefer und wesentlicher in das sittlich-religiöse Leben des Menschen eingreift, als jener Unterschied, der in Betreff der Ansicht über die Gegenwart des Heilandes bei dem heiligen Mahle statt findet. Ich meine den Glauben, zu welchem der große und tiefe Geist Calvins und die Kirche dieses Reformators sich bekannt hat, an ein ewiges Verwerfungsurtheil Gottes über den größten Theil der Menschheit — den Glauben, daß der größeste Theil der Menschheit dem ewigen Verderben entgegengeht, weil der allmächtige gerechte Gott sie zu einem Beispiel aufstellen will seiner Gerechtigkeit, gleichwie er die, welche selig werden, aufstellt als ein Beispiel des Reichthums seiner Gnade. Ob

wir dies glauben, oder ob wir an eine ausgestreckte Gnadenhand glauben, welche jeden zieht, der sie anfaßt, das fühlt ihr gewiß alle, das ist ein wesentlicher Unterschied, der da tief und eigenthümlich in's religiöse Leben eingreift. Indem ich nun am heutigen Tage hierüber sprechen will, laßt mich voranschicken, daß wahrscheinlich, und zwar möchte ich fast sagen leider kaum Einer unter uns dürfte gefunden werden, der jenen Glauben in allen Stücken theile, auch unter denen kaum Einer, welche ursprünglich der reformirten Kirche angehören. Ich sage leider? und warum leider, wenn ich gegen diesen Glauben ein Zeugniß ablegen will? Darum, weil ihm, wie wir ihn bei der Mehrzahl seiner Bekenner finden, ein großer und hoher Ernst, eine tief im Staube anbetende Verehrung der Allmacht, der Gerechtigkeit und der Weisheit Gottes eigen zu seyn pflegt, wie sie unseren Zeitgenossen im Ganzen durchaus fremd ist. Es fehlt ihnen das volle Bewußtseyn der Verwerflichkeit der Sünde und der Unbeschränktheit des göttlichen Willens, das Bewußtseyn, daß alles, was der Mensch ist, er aus Gnade ist; darum können sie nicht nur jenen Glauben nicht theilen, sie können ihn auch nicht einmal begreifen. So ist denn auch die Absicht dieser meiner Rede zunächst nicht die, jenen Glauben an eine unbedingte Erwählung, in der Gestalt, wie die reformirte Kirche ihn gelehrt hat, zu bekämpfen. O daß unsere Gemeinden jene reichen Glaubensfrüchte bringen möchten, wie sie in Frankreich, Holland und in der Schweiz gerade Diejenigen gebracht haben, die jenem Lehrbegriffe am eifrigsten zugethan waren. Nein, meine Predigt gilt einer schwächlicheren und zugleich schlimmeren Irrlehre, welche sich aber hie und da den Schein der Verwandtschaft leiht mit jener ernsten Lehre der reformirten Gemeinde. Es ist die Leugnung der menschlichen Freiheit, verbunden mit dem Wahn, daß das endliche Ziel Aller dennoch das Himmelreich ist, der Wahn, daß zum Se-

ligwerden nur Gottes und nicht der eigne Wille gehöre. Seht da einen Wahn, an dem in seiner vollen Ausbildung zwar auch nur eine kleinere Anzahl Antheil haben mag, der aber in irgend einem Maaße, in gewissen Richtungen und Beziehungen einer großen Anzahl Menschen in unserer Zeit eigen ist. „Seine eigne Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern" — wozu der Apostel auffordert — ei, das ist ja ein lästiges Geschäft, das überläßt man gern einem Andern. — Die Trägheit und der Fleischessinn stützen sich darum auf jenen Irrwahn. In allen andern Beziehungen sind sie rastlos thätig, damit Hausstand und Gewerbe, damit Staatswohl gedeihe, aber was das Schaffen der Seelen Seligkeit betrifft bei sich und bei Andern, da lassen sie von den Umständen sich treiben, wie der Strom den Leichnam treibt. — Darum sei das Thema meiner heutigen Predigt: So viele ihrer verloren gehen, die gehen verloren in der Zeit und Ewigkeit nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen.

Wir erwählen zum Text, an welchen wir diese unsere Betrachtung anknüpfen, den Ausruf Christi Matth. 23, 37.: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!"

Lasset zuerst die Umstände, unter denen dieses Wort vom Munde der Wahrheit gesprochen wurde, uns vergegenwärtigen. Lasset zweitens uns erwägen, was diesem Worte entgegenzustehen scheint. Lasset drittens uns betrachten, was es bekräftiget, und endlich: wozu es uns auffordert.

Der Sohn Gottes und der Menschen ist zum letzten Mal im Tempel; vor seinem Auge ziehen die Schaaren heiliger Propheten und Schriftgelehrten vorüber, welche unter Kampf,

Verfolgung und Tod das Bundesvolk haben hinführen wollen zu ihrem Bundesgotte; er schaut in die naheliegende finstere Stunde hinein, wo der größte aller Gesandten und der letzte von ihnen ein Opfer fallen soll. Er sieht es, wie alles gerechte Blut, das vergossen worden seit Jahrhunderten, sammt dem heiligen Blute, welches er selbst daran ist auf der Schädelstätte zu vergießen, über das Haupt seines Volkes kommt. Jammernd erhebt sich sein Geist und er bricht in die Worte aus: „Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Wer erklärt mir nun den Schmerz seiner Seele, wenn es ein und derselbe Geist ist, jener, welcher die Propheten und den Sohn sandte in die verlorengehende Welt und jener, welcher — schrecklich zu sagen — den Gedanken ihres Mordes in die Seele der Mörder legte? Wer erklärt mir den Schmerz seiner Seele, wenn es ein und derselbige Geist war, welcher rief: „Vater, ich habe ihrer keinen verloren, ohne das verlorne Kind,“ und welcher da in die Seele des Verräthers fuhr, als er den Bissen empfangen? Und wolltet ihr ja Jesu Worten mißtrauen, wenn er im Namen des ewigen Gottes euch zuruft: „ich habe gewollt, aber ihr habt nicht gewollt,“ wollt ihr denn auch seinen Thränen mißtrauen? Wenn es dort heißt: „als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie —“ Gemeinde Gottes, über wen flossen jene Thränen? Hat er geweint über seines himmlischen Vaters eigene Beschlüsse, er, der da sagt: ich und der Vater sind Eins? oder hat er vielmehr geweint, daß der, welcher von Ewigkeit war, in sein Eigenthum gekommen ist, und die Seinigen ihn nicht aufgenommen haben? Abermals, den Worten und den Thränen unsers Jesus gegenüber, abermals rufe ich: so Viele ihrer verloren gehen, die gehen verloren in der Zeit und Ewigkeit, nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen!

Einem einzigen solcher Worte gegenüber, wie wir es in unserm Texte lesen, sollte es freilich unmöglich scheinen, zu sagen: so Viele ihrer verloren gehen, die gehen durch Gottes Willen verloren. Und der Wahn, welcher anders meint, muß wohl starke Waffen haben, um einem solchen Worte zu begegnen; auch hat er sie. Seht, der Schrift eignes Wort führt er dir vor Augen, ihr Zeugniß, das sie von dem Gläubigen giebt und von dem Ungläubigen. Hat nicht das Wort der Wahrheit bezeuget, daß von dem ersten Anfange an das gesammte Werk des neuen Lebens im Menschen ein göttliches Werk ist? Daß es Gottes Geist ist, durch den alle gute Dinge geschehen, daß die wahrhaftig guten Werke nach der Schrift Früchte des Geistes sind, edle Pflanzen, auf des Geistes Boden gewachsen, daß der Heiland gerufen: ohne mich könnt ihr nichts thun? Das ist noch nicht Alles — der Glaube selbst wird ein göttliches Werk genannt: „aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es." Wiederum: „euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit." Kannst du mithin den Glauben nicht als dein eignes Werk in Anspruch nehmen, so denn vielleicht die Thränen deiner Buße? Aber wiederum schreibt Paulus: „Strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen." Die heißen Thränen, die aus deinem Auge fließen in den Stunden, in denen du rufst: „an dir, Herr, an dir allein habe ich gesündigt," es ist nicht dein eigner Geist, der sie dir auspreßte, es ist der Geist des Herrn, unter dessen gewaltigem Schritte dein Herz erschüttert wurde, so daß aus deinem Auge die Thräne drang. Ja, bis auf die leiseste Ahnung herab, in welcher du inne wurdest, daß du ohne Gott nicht leben könnest, geht das Walten seines Geistes: „Es kommt Niemand zu mir, es ziehe ihn denn der Vater." Was dich drängt, was dich treibt, jenes unbe-

kannte Etwas, das dir nicht Ruhe läßt in der Welt, und dich zu deinem Erlöser treibt, auch das ist eine „gute Gabe," die „von oben herab, vom Vater des Lichts kommt." — Und steht nicht auf der andern Seite geschrieben: „Darum hat sie auch Gott dahingegeben in ihres Herzens Gelüste," und: „Er erbarmet sich, wessen er will, und er verstocket, wen er will?" Steht nicht geschrieben: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen verdeckt, die verloren werden, bei welchen der Gott dieser Welt die ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes"?

So will es denn also scheinen, als ob das Schriftwort selber den entsetzlichen Satz uns bestätige: „so viele ihrer verloren gehen, die gehen durch Gottes, nicht durch ihren eigenen Willen verloren." Und nimm zu diesen Worten der Schrift noch das Bekenntniß hinzu, was Gläubige und Ungläubige hier ablegen. Ist nicht die große Masse der Christen unsrer Zeit in Johannesjünger verwandelt, die, ob sie gleich auf den heiligen Geist getauft sind, sagen müssen: „wir wissen auch nicht, ob ein heiliger Geist sei?" (Apg. 19, 2.) Du sprichst von einem Zuge des Vaters, und sie fragen dich: „willst auch du ein Schwärmer werden?" Du fragst dringender: „aber lieben Brüder, habt ihr denn nicht würklich dann und wann eine Stimme vernommen, die tief aus der Brust heraufquoll, und euch von einer andern Welt predigte, als der sichtbaren?" und sie sehen dich lächelnd an, und versichern dich kühl, daß sie deiner Worte Sinn nicht verstehen. Sind dir nicht Menschen in deinem Leben vorgekommen, so sicher, so selbstzufrieden, so stumpf und todt, daß du hast sagen müssen: „wenn hier nicht der Geist kommt, wie Joh. 3. sagt, gleich dem Sturmwind, man weiß nicht woher, so ist an keine neue Geburt zu denken." Ja, ich weiß es, auch so manchen Besseren von euch ist das bis jetzt unglaublich, daß das Heilig-

thum des christlichen Glaubens Jedermanns Ding sein solle. — Andrerseits laß dir nur von denjenigen erzählen, welche die Gnade haben zu glauben und im Glauben selig zu seyn, tönt es nicht aus ihrer aller Munde einstimmig: „aus Gnade sind wir selig worden durch den Glauben, dasselbige nicht aus uns, Gottes Gabe ist es?" Laß dir nur einmal erzählen von ihnen, wie sie zu ihrem Glauben gekommen sind! Ist's nicht einstimmig ihr Bekenntniß: „Trug er nicht nach mir Verlangen, ich wär' ihn nimmermehr suchen gegangen, wer ist wie du?" Der Eine wird dir erzählen, wie er Jahre lang alle anderen Bücher las, nur nicht das Buch der Bücher, und in einer ernsten Stunde, wo ihm einmal bange um's Herz worden war, las er es, und in dem Acker, über den sein Fuß unzähligemal leichtsinnig gewandelt war, hub er den Schatz. Da werden sie dir erzählen, wie ein ganz unscheinbarer Zufall sie zu einer salbungsvollen Predigt oder zum persönlichen Umgange geführt mit einem lebendigen Zeugen der Wahrheit aus Christo. Ja, werden sie sagen, von außen und von innen war es meines guten Vaters Hand. Das Schäflein hatte sich weit in die Höhe der Gebirge verirrt auf unwegsame Stege, wie hätte es allein den Weg wieder zurückgefunden, wenn nicht der liebe gute Hirt ihm nachgegangen wäre in die Wüsten und auf die Höhen der Berge, bis er es fand und auf seinen Schultern heimtrug?

Wohlan denn, lasset uns nun auch für unser Thema Zeugen vernehmen, deren Wort nicht minder gewaltig ist. Als der erste Zeuge dafür trete auf das Gewissen. Es giebt ein Wort in aller Menschen Sprache, ein Wort, vor dem Alle erbleichen, Jüngling und Mädchen, Mann und Frau, Greis und Greisin, König und Bettler, der Weltweise, wenn er einsam über die Räthsel der Menschenbrust sinnt, und der fröhliche Schlemmer bei der Tafelrunde: das Wort heißt Schuld! Kannst du das Wort nicht wegwischen aus deinem Herzen,

so steht als der Folgesatz dieses kleinen Wörtleins eben so unauslöschlich das Wort in deiner Brust: „So viele ihrer verloren gehen, die gehen nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen verloren.“ Zwar jene unserer Brüder, welche im Lehrbegriffe der reformirten Kirche stehen, trifft solche Rede nicht. Wenn sie gleich sagen: es ist die Unwiderstehlichkeit göttlicher Gnade allein, die den Sünder herumbringt vom Verderben, so bekennen sie dennoch, daß dieses Verderben ein selbstverschuldetes sei, und bekennen sich mit uns zu dem Glauben, daß ohne menschliche Schuld es keinen göttlichen Beschluß der Verwerfung geben könne. Aber euch, euch gilt diese Rede, die ihr aus keinem andern Grunde Gottes Allmacht und Allwissenheit so groß macht, als damit ihr die Trägheit eures eignen Fleisches zum Gebet und zum Glauben entschuldigen möget, und die kühle Gleichgültigkeit rechtfertigen möget, mit der ihr am Markte steht, die Hände in den Schooß gelegt, während tausende von menschlichen Seelen, wie ihr auch nach eurem eignen Glauben bekennen müßt, wenigstens für diese Weltzeit und für noch manche zukünftige dem Verderben entgegen gehen. — Ihr alle, die ihr hier versammelt seid, keiner von euch kann es leugnen, es ist eine schreckliche Wahrheit für euch das Wort Schuld. Kann einer von euch nicht mit der Gemeinde der gläubigen Christen an den Ort hintreten, wo der Christ, wenn irgend sonst, seine Schuld empfindet, vor das Kreuz Christi, und rufen:

Wer hat dich so zerschlagen,
Mein Heil, und dich mit Plagen
So übel zugericht'?
Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer. —

nun dann, mit der Stimme, die nicht im Namen der christlichen Kirche redet, wird er wenigstens bekennen:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Ihr Zeugen, die ihr bekanntet, nie vernommen zu haben die Stimme des Vaters, und ihr, die ihr bekanntet, Alles, was ihr seid, aus Gottes Gnade geworden zu seyn, tretet noch einmal als Zeugen auf: Hast du nie in deinem Leben solche Stunden gekannt, wo dich zugleich die Stimme von unten rief und zugleich die Stimme von oben, wo du gewiß warst, und mit klarster Ueberzeugung wußtest: jetzt steht es bei mir, welcher von beiden Gewalten ich folgen will, wo du nach unten sankst und — kaum warst du gesunken, da brach das Flammenmeer des Gewissens über deinem Haupte zusammen, und verzweiflungsvoll schlug die Hand die eigne Brust. Wer, wer von euch ist der Frevler gewesen, der in dem Augenblick, wo er aus dem Paradiese der Unschuld fiel, statt gegen seine eigne Brust, gegen den Himmel die Hand erhoben hätte, und doch — ist's dort oben unter den Sternen unwiderruflich verzeichnet gewesen, daß du in dieser Stunde fallen mußtest, dort gegen die Sterne hin mußt du verzweiflungsvoll die Hand erheben, und nicht gegen die eigne Brust. Zählst du aber auch nur einen einzigen Augenblick in deinem Leben, wo das Wort Schuld für dich eine Wahrheit war, nun so giebt es eine Schuld, so giebt es ein gerechtes Gericht Gottes, und es ist wahr: „So viele ihrer verloren gehen, nicht durch Gottes, sondern durch ihren eignen Willen gehen sie verloren."

Und was dir deine innere Stimme bezeugt, tönet nicht dasselbige auch aus dem geoffenbarten Worte Gottes dir entgegen? Hört, hört den Jammerruf eines klagenden Erlösers: „Jerusalem, Jerusalem! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt." Sehet, sehet seine Thränen! Und wäre dies das einzige Zeugniß, laut, lauter denn jede andere Stimme, würde es mir zurufen:

„So viele ihrer verloren gehen, nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen gehen sie verloren.“ Es ist aber nicht das einzige. Gemeinde der Christen! wenn die Schrift von einem Weltrichter predigt, der da gerecht richtet ohne Ansehen der Person, von den aufgeschlagenen Büchern, nach denen die Menschen sollen gerichtet werden, von einem Wurm, der nicht stirbt; was sagt dies anders, als: es giebt eine Schuld, es giebt eine Schuld der Menschen. Wenn die Schrift von einem Zorne Gottes predigt, der „über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen geoffenbart wird“ und wenn ein Bote Gottes ausruft: „Es ist erschrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ was predigen solche Stimmen anders, als: es giebt eine Schuld der Menschen! Ja, wenn der, welcher ohne Schuld war, in seinen letzten Stunden kämpfen mußte bis zum blutigen Todesschweiß und am aufgerichteten Kreuz aus dem blassen Munde seines gesenkten Hauptes ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — Christen, was predigt Gethsemane, was predigt Golgatha anders, als: Es giebt eine Schuld der Menschen!? Verlangst du noch eine deutlichere Rede? Wohlan, vernimmst du den Auferstehungsruf an eine ganz verlorne Welt: „Gott aber hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!“ Vernimmst du die gute freudige Botschaft vom Himmel her: „Solches ist angenehm vor Gott unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde.“ Und abermal: „Der Herr hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren würde, sondern daß jedermann sich zur Buße kehre.“ Hast du

sie vernommen die köstlichen Worte: von Allen, Allen will Er, daß sie zur Buße kommen, von Allen, Allen will Er, daß ihnen geholfen werde. „Kehret euch zu mir, so werdet ihr selig aller Welt Ende," also rufet sein Prophet in die unbußfertige Welt, und sein Ruf klingt nach im Neuen Bunde, wo sein Apostel ruft: „Nahet euch zu mir, so nahe ich mich zu euch."

Gesetzt nun, Mitbruder in Christo, du fändest keinen Weg, auf dem du diese zwei verschiedenen Gattungen von Stellen der heiligen Schrift könntest zusammenbringen, also gewaltig sind die Zeugnisse von beiden Seiten, daß du demnach vor beiden dein Haupt beugen müßtest und bekennen: Ob ich's auch nicht zu vereinen vermag, doch bleibt es Wahrheit: „Aus Gnaden wird man selig, es ist Gottes Gabe," und wiederum: „So viele ihrer verloren gehen, nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen gehen sie verloren." Daß die Wahrheit auf beiden Seiten liegen müsse, siehe, dich davon noch unwidersprechlicher zu überzeugen, hat der Apostel die beiden Seiten in Einen Satz verbunden, wenn er ruft: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der da würket das Wollen und Vollbringen." Welch ein wunderbares denn? Wer ihn anheben hört: „Schaffet eure Seligkeit," wer erwartet nicht: „denn ihr seid es, von denen alles Gute allein ausgeht?" Nein, „denn, schreibt der Apostel, Gott ist es, der da würket das Wollen und Vollbringen." Ihr seht, und ob es über unsre Fassungskraft hinausginge, der Apostel hat das Mittelglied gehabt, das beide Sätze zu Einer Wahrheit verbindet. Begegnet dir denn aber etwa, was du hier erfährst, bloß im Buche der heiligen Schrift? Bruder, wie unzähligemal geschieht es, daß du in dem andern Buche göttlicher Offenbarung, im Buche der Natur, zwei Blätter aufschlägest mit ganz entgegengesetzter und, wie es scheinen will, unvereinbarer Kun-

de, und für beide ist doch das Zeugniß gewiß, und du darfst und kannst es nicht bezweifeln, da du ja noch die Blätter nicht alle gelesen hast, die in der Mitte liegen. „Wir wandeln im Glauben, sagt der Apostel, und noch nicht im Schauen.“ Indeß warum sollte denn auch jenes zwiefache Zeugniß sich nicht vereinigen lassen? Allerdings ist es Gottes Werk, wenn du gläubig und selig bist, der leiseste Seufzer des Verlangens ist eine gute Gabe, die von oben herabkommt, vom Vater alles Lichts. Erfährst du es nicht, daß es Augenblicke giebt, wo du Reuethränen weinen möchtest, und kannst nicht, wo du lieben möchtest, und kannst nicht? Demnach hast du es ja erfahren, daß es noch nicht genug ist, wenn Gott in dir spricht, du mußt auch hören. Hast du nicht Augenblicke erlebt, wo du gleich dem Eisen zwischen zween Magneten angezogen wurdest, von der Gewalt von oben und von der Gewalt von unten, und wo du es inne wurdest, daß von dir es abhinge, welche du zurückstießest? Nun ist es freilich wahr, daß auch das ein Werk göttlicher Gnade ist, daß du solches Vermögen besitzest; es ist dir zu eigen gegeben in der Schöpfung, und ist kein größeres und kein geringeres Räthsel der Vernunft, als diese deine Erschaffung selbst: allein nun, nachdem du wunderbar erschaffen bist zu einem Ebenbilde des freiesten aller Wesen, Gottes, ist es auch kein Traum mehr, daß du es besitzest; du hast es als ein Haushalter, der Rechnung thun muß von diesem Haushalt. Ob aber vielleicht einer demüthigen, innigliebenden Seele unter euch bange würde, daß ihr ja doch nun ein eignes Verdienst zufalle, und sie also nicht selig werde allein durch Gnade — demüthige Seele, wenn der Blinde, der am Wege saß und rief: „Sohn David, erbarme dich meiner,“ sich nicht weigerte, als die Hand sich auf sein Auge legte, und ihm das Gesicht wiedergab, sage, würdest du in menschlicher Sprache sprechen, es sei sein Verdienst, daß er sieht? Meinst du wohl, daß er selbst

nachher umher gegangen ist, und sich gerühmt hat, daß er durch sein Verdienst sehend geworden sei? Das Evangelium vielmehr erzählt uns von allen solchen Geheilten: „Da gingen sie hinaus und priesen laut die große Macht, die Gott den Menschen gegeben hat.“ — Eben so, meine Andächtigen, ist es auf der andern Seite allerdings Wahrheit, daß, wie die Schrift sagt, Gott den Menschen Preis giebt der Verstockung. Wollt ihr es leugnen? Ihr seht es ja vor euren eignen Augen geschehen, sehet, wie Dieser im milden Sonnenscheine von oben, und Jener, wenn der Sturm hereinbricht, sein Herz hart werden läßt. Es ist also Thatsache, daß allerdings Gott Umstände herbeiführt, darunter das menschliche Herz härter wird; doch, was ist dies anders, als ein gerechtes Strafgericht Gottes über die Herzenshärtigkeit der Unbußfertigen, welche, sobald sie ihr Herz öffnen wollen, auch solche Gerichte selbst wieder zu Wegen der Liebe umwandeln mögen? Allerdings magst du daher in einem gewissen Sinne sagen: „So viele ihrer verloren gehen, die gehen durch Gottes Willen verloren,“ denn es ist das gerechte Gericht, was er über den beharrlichen Unbußfertigen übt; dennoch bleibt es in jedwedem Sinne wahr: „sie gehen durch den eignen Willen verloren.“

Wozu sie auffordert, diese Wahrheit, das soll ich euch noch verkünden? O, ginge das zu Jedermanns Herzen von euch, die ihr hier versammelt seid — wenige Jahre, und ihr würdet allzumal reich gesegnete Bäume im Garten Gottes seyn, voll von jeglicher Frucht des Glaubens, der Gerechtigkeit, der Geduld, der Barmherzigkeit und aller guten Werke. Zuvörderst du, der du dich einen redlichen Zweifler nennst an dem Evangelium Christi und seiner Apostel: Ist es Wahrheit: „So viele ihrer verloren gehen, die gehen nicht durch Gottes, sondern durch ihren eigenen Willen verloren,“ so ist es auch Wahrheit: „Nicht durch Gottes Willen, sondern

durch den eigenen Willen bliebst du bisher ausgeschlossen vom Lande des Glaubens," so kann auch der Unglaube nicht aus deinem Verstande kommen, wie du dich gern bereden möchtest, in deinem Herzen, in deinem Willen muß er seinen Grund haben. Dasselbige nun spricht der Erlöser aus, wenn er sagt: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht; darum kamen sie nicht an das Licht." Woher, frage ich, woher leitet Christus den Unglauben an seine Person ab? Aus der Liebe zur Finsterniß. Meinst du es aber würklich so ernst mit deinem Zweifel, nun wohlan, hast du denn schon jene Probe mit dem Glauben gemacht, die Christus angiebt: „So jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei"? Hast du mit allem Ernst täglich die Schrift durchforscht, um Jesum kennen zu lernen, und mit Eifer darnach gerungen, zu wandeln in seinen Fußtapfen? Zweifler, hast du diese erste aller Proben noch nicht mit dem Evangelium gemacht, so darfst du es ja auch nicht leugnen, es ist dein eigner Wille, durch den du ausgeschlossen geblieben bist, durch den du verloren gehst! — Doch noch vielmehr als denen, die draußen stehen, möchte ich euch an's Herz legen, die ihr bereits drinnen zu stehen angefangen habt, wozu jene Wahrheit auffordert. Daß es die Schuld des eignen Willens sei, welche von dem Glauben und dem Reiche Christi überhaupt ausschließt, das gebet ihr wohl zu, daß es aber die Schuld des eignen Willens sei, durch welche ein jeder von euch noch bis zu dieser Stunde so matt, so lau, so arm an Früchten des Geistes und an Werken der Barmherzigkeit ist, darüber, das weiß ich, unterhalten viele bei sich einen Zweifel. Wohl ist es ja nun auch wahr, nur wenn uns mit der Buße Kraft dargereicht wird, können wir, was wir können, und nicht in jedem Augenblick wird alle Kraft uns dargereicht. Aber ihr Brüder und

Schwestern, seitdem der Heiland auf Erden wandelte, und sein Reich stiftete, ist der Himmel, wie er selbst sagt, aufgethan, und die Engel Gottes steigen herauf und hernieder, seitdem geht ein Strom aller Gnaden in die Herzen aller Gläubigen, und keiner ist, der da nicht hätte, und ein Einziges ist nöthig, daß du nämlich recht habest, so sollst du mehr empfangen, denn: „wer da hat, dem wird gegeben.“ Christliche Brüder, sind wir Menschen, die an des Apostels Wort glauben: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht,“ o wie so herrliche Glaubensfrüchte müßte der tragen, der daran nimmer zweifelt! Nun, Gemeinde Jesu, so nimm denn auch dieses Wort zu Herzen, und laß es in der That und Wahrheit Frucht bringen!

15.

Predigt bei der ersten Jahresfeier des Hallischen Missions-Hülfsvereins in der St. Moritzkirche gehalten.

Indem ich, meine Brüder in Christo, heut vor euch auftrete, erinnere ich mich jener Inschrift unter dem Bilde eines leidenden Christus, welche einen Mann, dessen Würken wie ein fruchtbarer milder Frühlingsregen durch Welttheile hindurchging, zuerst zu seinem Würken in der Liebe entflammte. Es war der Stifter der Brüdergemeinde, welcher unter einem Bilde eines leidenden Christus die Inschrift erblickte: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" und in dessen Brust von der Stunde an das Wort nicht mehr verklang, sondern wie ein belebender Odem durch all' sein Thun und Treiben hindurchtönte. Das Werk, welchem diese unsere gottesdienstliche Feier gewidmet ist, ist ein Werk der selbstverläugnenden Liebe. Wer wird verlassen Vater und Mutter und den heimischen Boden, und in die brennende Sonne und die erstarrende Kälte des fremden Landes hinausziehen, um Seelen zu gewinnen, ohne die selbstverläugnende Liebe? Giebt es aber ein anderes Wort, das gewaltiger sie aufriefe in dem liebearmen Menschenherzen, als: Das that ich für dich, was thust du für mich? Gehet nur die ganze Geschichte hindurch — in welcher Religion findet ihr jene Helden in der Liebe, die ihr zeitliches Leben nicht zu theuer achten, um auszugehen an die Enden der Erde, um denen, die ohne Gott sind und ohne Hoffnung in der Welt, das ewige Leben zu bringen? Ach

kein anderes Wort ist stark genug gewesen, um solche Bruderliebe in dem Menschenherzen zu erwecken. Aber auch ihr, meine Freunde, euer Zusammenströmen an dieser Stätte ist eitel und vergeblich, so lange nicht das Wort an euer Herz gedrungen ist: „Das that ich für dich, was thust du für mich?“ Ach der Noth und Klage hat Jeder so viel an seinem eignen Heerde, daß hinüber zu blicken in die Heidenlande, wo die Menschen geboren werden ohne einen Helfer in der Noth, und sterben ohne ihn, keinem andern möglich ist, als dessen Herz von jener Liebe am Kreuz erwärmt worden, die in ihren Armen eine ganze untergehende Welt umfaßte. So lasset denn zu dieser Liebe uns erwecken durch Erwägung des Ausspruchs des Herrn Joh. 13, 34. „Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet.“

Die Liebe Christi zu uns, das Vorbild unserer Liebe zu den Brüdern, das sei das Thema dieser Predigt.

Wie hat der Herr uns geliebt? Wie sollen wir nach seinem Vorbilde die Brüder lieben? Das sind also die zwei großen Fragen, die uns heut beschäftigen werden. Wie hat der Herr uns geliebt?

Indem er mitgelitten hat unsre Noth. Thun für den Unglücklichen, mein Bruder, kannst du nimmer, so du nicht zuerst mit ihm gelitten hast. An seine Stelle mußt du dich gestellt haben, seine Thränen getheilt, seinen Jammer mit empfunden, wo du ihm helfen willst. Seine äußerliche Noth magst du freilich lindern, auch ohne daß dein Herz mitleidet mit ihm, wiewohl — schneidet nicht die mit kaltem, unerweichtem Herzen hingeworfene Gabe, während sie von der einen Seite die Noth des Armen mildert, auf der andern desto tiefere Furchen in sein Gemüth? Und wenn es nun gilt, die

größte aller Nöthe zu heilen, das von der Sünde krank geschlagene Herz, wie willst du es, wenn nicht das deinige zuerst mitgeblutet hat? Darum als in der Fülle der Zeit der ewige Gott selbst ein Arzt werden wollte der tief erkrankten Menschheit, hat er seinen Himmelsthron verlassen, und ist herabgestiegen in ihre Mitte, und hat ihre Noth und ihre Sünde getragen, und mit ihr gelitten, denn wie die Schrift sagt: „Weil er der Menschen Sünden sich annimmt, so mußte er auch in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig erfunden würde, und uns ein treuer Hoherpriester vor Gott." Er stieg hernieder — und wo auf der weiten Erde wirst du deine Wohnung aufschlagen, wenn du unter uns kommst, um unsers Gleichen zu werden? Da ragen in Athen die Säulen der Schulen der Weisheit zum Himmel, da in Rom die kaiserlichen Paläste — aber so hoch der Himmel über der Erde ist, sind Gottes Gedanken über der Menschen Gedanken. Unter den Völkern der Erde wählt er das verachtetste sich aus, unter dem verachtetsten Volke die verachtetste seiner Provinzen, Galiläa, und in Galiläa den geringsten seiner Orte, Nazareth, und in Nazareth der geringsten Familien eine.

Des ew'gen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippen find't.
Den aller Weltkreis nicht beschloß,
Der liegt in Mariens Schooß.
Er ist geworden ein Kindlein klein,
Der alle Dinge erhält allein!
Hallelujah!

In der Armuth, in der er geboren wurde, wallt er über die Erde; „die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, und die Füchse ihre Gruben, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege!" Der, welcher fünftausende speist, nimmt Almosen von den ihn begleitenden Frauen. „Er ist versucht worden, wie die Schrift sagt, gleich wie wir in

allen Stücken, nur ohne Sünde." Die Schwächen und die Schmerzen, die unser irdisches Leben drücken — er hat sie auch kennen lernen; er hat die Last des Tages getragen unter dem Getümmel des Volks, und hat seine Nachtruhe geopfert, wenn die Nicodemi ihn hören wollten. Er hat nach angstvoll durchwachten Nächten sich hinführen lassen unter seine Peiniger, die spitze Dornenkrone ist auf sein Haupt gedrückt worden, und sein göttliches Haupt mit dem Rohr geschlagen! unter der Geißel ist sein Leib mit Blut bedeckt worden, und an's Kreuz haben sie ihn hinaufgezogen, und haben seine Hände und Füße durchbohrt, und er hat geschmachtet und geklagt: „mich dürstet," bis daß er rief: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Christen! so hat er mitgelitten die Noth eures Lebens, und ist ein barmherziger und treuer Hoherpriester gewesen.

Aber Menschen, nicht bloß eure leibliche Noth ist es, die er mit euch gelitten hat, die Noth eurer Seelen, eurer unsterblichen Geister hat er mitgefühlt und mitgelitten. Wer hat, wie er, durchschauet den Willen seines himmlischen Vaters, wessen Seele ist aufgegangen in der Liebe zu ihm, wie die seinige! O! und wenn nun diese heilige reine Jesusseele, wenn sie hineingestellt ist in eine Welt voll Abfall und Empörung gegen Gott, welches Schwert mußte diese Seele durchdringen! Jene einsamen Stunden, welche er, wie wir so häufig lesen, in der Stille mit seinem Vater zugebracht hat, wie mögen sie erfüllt gewesen seyn von dem Schmerzgefühl für eine untergehende Welt! Wohl mag schon sein erhabenes Antlitz die Spur der heiligen Wehmuth getragen haben, denn zweimal lesen wir, wie der Täufer, das Auge auf ihn geheftet, während er vorübergeht, in den Ausruf ausbricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Kaum kann man anders glauben, als daß schon in der äußern Erscheinung Jesu ein gewisser Ausdruck ernster Wehmuth war, welcher gerade jene Worte dem Täufer entlockte. Und nun sehet es wandeln,

dieſes heilige, von Schmerz über die Sünde erfüllte Gotteslamm in dem verkehrten Geſchlechte, dort gegenüber dem rohen bittern Hochmuth und Hohn heuchleriſcher Schriftgelehrten, hier im Jüngerkreiſe gegenüber den ſtumpfen, trägen, irdiſchen Herzen, nirgends die Seele, die ihn verſteht, welche die Größe ſeines Schmerzes ermeſſen mag. — Und wenn wir ihn nun in ſeine letzten Stunden begleiten: Sehet ihn zuerſt noch im Kreiſe ſeiner Lieben, wie das Liebesherz ſich ergießt, wie die Liebe fußwaſchend vor einem Judas auf den Knieen liegt, und dieſe Liebe, die gekommen iſt, ſelig zu machen, was verloren war, dieſe Liebe, auf welche Israel zwanzig Jahrhunderte gewartet hatte, jetzt wo ſie gekommen iſt, wo ſie ſammeln will die zerſtreute Heerde, ſiehe, da wird die Dornenkrone und das Kreuz ihr entgegen gebracht. Das geſchieht ihm unter den Feinden, aber was geſchieht ihm unter ſeinen Freunden? Im heißen Seelenkampfe fleht er ſeine Geliebteſten an: „Könnet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ und ſie ſchlafen ein, ein Johannes ſchläft ein in der Stunde, wo ſein Heiland blutigen Schweiß ſchwitzt; der Jünger, um deſſen Herz er noch vor einigen Stunden knieend und fußwaſchend geworben hatte, verräth ihn; der Jünger, der ſich verſchworen hatte: „Und wenn ſie ſich alle an dir ärgerten, ſo will ich doch mich nimmermehr ärgern,“ verſchwört ſich abermal und ſpricht: „Ich kenne des Menſchen nicht,“ und als ſie den letzten Todesgang ihn hinführen, ſiehe, da fliehen ſie alle, auch nicht einer bleibt, auch Johannes nicht! O heiliges Lamm Gottes, unſchuldig geſchlachtet, wie haſt du die Sünde der Welt getragen und ihre Noth und ihr Leid mit ihr getheilt, damit ſie mit dir deine Seligkeit und deine Herrlichkeit theilen möge: Brüder, ſehet, welch' ein Menſch iſt das! Ruft es hinaus in die ganze Welt: Sehet, welch' ein Menſch iſt das!

Nur der, welcher ſo mitgelitten hat all' unſre Noth, kann ſie auch heilen, und die Heilung unſerer Noth,

das ist die andere Offenbarung seiner Liebe zu uns. Er ist erschienen als ein Heiland aus aller Noth, auch aus der des Leibes, wie ja das Wort der Offenbarung des Johannes in der Ferne die Zeit verkündigt, wo alle Thränen getrocknet seyn werden. Doch kommt diese Zeit nicht eher, als bis jener Quell am Ende der Zeiten durch Christi Würken wieder ganz wird verschlossen seyn, aus welchem ursprünglich alle Noth hervorging, der Quell der Sünde; bis dahin muß in der Welt bleiben allerlei Noth und Gefahr, als ein schmelzendes Feuer für die noch unwiedergeborne Natur, bis daß sie geheiligt werde. Daß aber der Stand der Thränen und der Noth, in dem wir gegenwärtig über die Erde wandeln, nicht der ursprünglich von Gott uns bestimmte sei, und daß er aufhören soll, sobald die Sünde überwunden ist in der Menschheit, das zeigen uns die Thränen, welche der Erlöser auch über unsere irdische Noth geweint, das zeigt uns die Hülfe, die er auch unserer irdischen Noth gebracht hat. — Denkt euch den Gottes- und Menschensohn, dem das Meer und alle Kräfte der Natur gehorchen, wohin wird er sich wenden mit der Allmacht seiner Kräfte? — etwa ein herrliches Reich aufrichten, allen Glanz und alle Fülle der Erde um sich versammeln? Stelle dir vor, daß du selbst auf einmal begabt würdest mit jener Kraft, die dem Himmel in der Höhe gebietet und dem Abgrunde in der Tiefe, würdest du sie auch anwenden, mein Bruder, wozu sie dein Heiland angewendet hat? Würde das auch deinem Herzen am ersten nahe liegen, umherzugehen unter der Noth und dem Elende der Menschenkinder, um die göttliche Wundermacht in der Heilung ihrer Gebrechen zu offenbaren? Würde das auch deines Lebens Freude seyn, umherzuwandeln unter den Blinden, unter den Tauben, unter den Gichtbrüchigen, um ihr Retter und ihr Helfer zu werden? O wo ist ein Herz, wie Jesu Herz? Sein Werk war Liebe, Liebe floß vom Saume seines Kleides. Christen! sehet da, welch' ein

Menſch! Doch was hilft es, daß die Blinden das Auge des Leibes wieder bekommen, wenn das Seelenauge blind bleibt, daß ihr leibliches Ohr hören lernt die Rede der Menſchen, wenn das geiſtige Ohr taub bleibt gegen die Rede Gottes, daß die leiblich Todten auferſtehn aus dem Staube der Gräber, wenn die geiſtigen Schläfer todt bleiben in dem Tode der Sünde! Heißt es von ihm, daß ihn „jammerte, als das Volk kein Brot hatte," o wie jammert ihn noch unvergleichlich mehr, wenn er ſieht, daß die Welt das Brot des Lebens nicht hat! Wie iſt er umhergegangen, zu ſuchen, was verloren war! Blicket hin, in welcher Umgebung findet ihr den Heiligen und Reinen Gottes? Wieder und immer wieder leſet ihr: „unter den Zöllnern und unter den Sündern." Unter den Ausgeſtoßenen, unter den Verworfenen des Volkes, gerade da hat er Wohnung gemacht. Sehet da, welch' ein Menſch! O wie hat er geworben um die einzelnen Seelen, daß er keinen verliere von denen, die ihm der Vater geſchenkt hat. „Welcher Menſch iſt unter euch, ſpricht er, der hundert Schafe hat, und ſo er davon eins verliert, der nicht laſſe die neun und neunzig in der Wüſte, und hingehe nach dem verlornen" — hin durch Dornen und Diſteln, durch die Anhöhen und Thäler, bis daß er es gefunden hat, und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es auf ſeine Achſeln, und bringt es heim mit Freuden. Ja, treuer Heiland, das iſt dein Bild, da haſt du dich ſelbſt uns abgemalt! Ja, wir wiſſen es, ſo haſt du uns ſelbſt geſucht, bis daß du uns heimbrachteſt zu der Heerde deines Vaters. Sehet ihn an im Geſpräche mit der Samariterin, wer von uns hätte ausgeharrt bei dieſer ſehr armen, ſehr umdüſterten Seele? Er bietet ihr das lebendige Waſſer, und ſie denkt an das Waſſer des Brunnens, das vor ihr iſt. Aber, wie er ihr nachgeht, wie er in die Tiefe ihrer Seele bringt! Blicket hin, wie er einem Petrus nachgegangen iſt, bis daß das ſchwankende Rohr in einen Fels umgewandelt war, und aus ſeiner

bewegten Seele drang: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Blicket hin, wie er geworben hat in Liebe um die Seele seines Verräthers! So war er, wie er unter uns wandelte. Sehet da, welch' ein Mensch! Gerade so ist er aber auch, seitdem er verklärt ist beim Vater, und sein Versprechen erfüllt: „Wenn ich erhöht seyn werde, werde ich sie alle zu mir ziehen.“ Ihr, die ihr jetzt wandelt auf seiner Weide und die ihr in der Gemeinschaft mit eurem Herrn täglich nehmet Gnade um Gnade, leget ab das Zeugniß vor der ganzen Welt, wie er *eurer* Seele nachgegangen ist, wie er *euch* geweckt und gezogen hat durch seinen heiligen Geist, bis daß ihr endlich zu seinen Füßen laget, und rufen konntet:

Die treuste Liebe siegt,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an sein Knie!

Mensch! das that er für dich, *was thust du für ihn?*

Hat er also uns geliebt, meine Brüder! wie sollen wir nach seinem Vorgange die Brüder lieben?

Das *Erste*, meine Brüder! ist auch für uns, ehe wir etwas *thun* für die Noth unserer Brüder, daß wir müssen mit *leiden* mit ihnen, und ehe wir mit leiden, daß wir müssen erkennen ihre Nöthe und ihr Elend. Die leibliche Noth nun, die erkennet man wohl leicht, denn wer ist, der sie nicht selber empfindet! Aber die Seelennoth der Menschen! Wenn du nun selber von Seelennoth noch nichts gewußt hast — Seelennoth, allerdings für Viele ein ganz fremdes Wort! — so muß es denn erst dahin mit dir gekommen seyn, daß du das Wörtlein *Sünde* verstehen lernst. Es muß in deinem eigenen Leben die Stunde gekommen seyn, wo im Lichte der göttlichen Wahrheit die eigene Gerechtigkeit dir als ein befleckes Kleid erschienen ist, wo du mit Erbeben erkannt hast: wenn wir nach unsern Werken gerichtet werden, so ist kein Fleisch vor Gott ge-

recht. Du mußt deine Fesseln fühlen, du mußt die Thränen kennen, welche aus der Sehnsucht nach geistlicher Freiheit quellen — es muß zu einem Untergange mit dir gekommen seyn. Dann aber, mein Bruder, wenn du erst selbst zur Klasse derer gehörst, die der Heiland selig preist, zu den geistlich Armen — o wie wirst du dann nicht bloß mit leiden können, sondern auch mit leiden müssen die Seelennoth der sündigen Menschheit. Siehe, in zwei Klassen theilt sich neben dir die Masse deiner in der Finsterniß verlornen Brüder. Die Einen gehen dahin, gefesselt von der Sünde an Händen und an Füßen — unter ihnen wankt der Boden, und über ihnen droht das göttliche Gericht, aber sie jauchzen und frohlocken; sie sind vergnügt und guter Dinge, denn die Finsterniß hat ihre Augen verblendet, daß die Nacht um sie her ihnen scheint, als wäre es Tag, und sie wissen nicht, wohin sie gehen. Auch die Andern tragen ihre Fesseln, auch unter ihnen wankt der Boden, und über ihnen schwärzt sich der Himmel — aber sie weinen, und ihre Seele schreit nach Freiheit: — in die sicheren Knechte der Sünde und in die aufgeschreckten theilt sich die Menschheit. Seit Christus dich selbst aufgeweckt hat aus dem Schlafe, leidest du mit beiden mit. Du siehst die breite Straße, von welcher der Heiland sagt, daß sie in's Verderben führt. Große helle Schaaren ziehen auf ihr hin, und in das Ohr deines Herzens tönt zerreißend der jauchzende Schall der Freudenlieder der Einen, wie der zerreißende Klang der Klagelieder der Anderen — auch auf dein Herz, wenn dir erst der liebende Blick in die Noth der Menschheit aufgegangen ist, legt sich, wie auf deines Heilandes Herz, eine Welt der Wehmuth; deine Seele wird unaussprechlich betrübt, und du möchtest helfen.

Wem unter euch geht so die Noth seiner Brüder zu Herzen? Ich weiß es wohl, so lange ihr eure eigene Noth nicht fühlt, könnt ihr die Noth eurer Brüder nicht mitfühlen, und wer ist's, der die Wunden seines eigenen Herzens sich gestehen

will! O wie gehen die meisten Menschen an dem Klaggeschrei der leidenden Menschheit vorüber und halten sich die Ohren zu, daß sie es nur nicht vernehmen. Die Geschichte erzählt von einem asiatischen Fürsten, der, um das grenzenlose Elend seiner jammernden Unterthanen nicht mehr zu sehen, für immer in seinen Palast sich verschloß, das Tageslicht für sich auslöschte, und beim Lampenscheine, das Elend, was draußen war, vergessend, lustig blieb bis an sein Ende. Der Mann bist du, der du bis zu dieser Stunde die Noth der leidenden Menschheit noch nicht als die deinige empfunden! Kannst du denn die Thränen deines Heilandes so ganz vergessen, die er um die ganze Menschheit und zugleich um dich geweint?

Doch nicht bloß das Vorbild, wie wir mit der Noth unsrer Brüder leiden sollen, sondern auch wie wir helfen sollen, ist unser Herr uns geworden. „Wie er ist, sagt Johannes, so sind auch wir in der Welt.“ O ihr, die ihr bis jetzt noch nicht gewußt habt, was eigentlich eure Bestimmung ist in eurem Leben, wollt ihr sie vernehmen, eine herrliche, eine über alle Maßen selige Bestimmung! „Wie er gewesen ist in der Welt, so sollt ihr auch seyn;“ wie er umhergegangen ist unter den Kranken und unter den Armen der Erde, so, mein Bruder, sollst du auch umhergehen. Freilich magst du zum Blinden nicht sagen: sieh'! und zum Lahmen nicht sagen: stehe auf und wandele! Aber einem Jeden von euch hat die Güte Gottes viele Gaben gegeben, um rettende Engel zu werden für die leibliche Noth eurer Brüder. Je mehr unsere Liebe wächst, desto mehr erkennen wir unser Vermögen zu helfen. Wenn es am Anfange dir scheinen möchte, daß dir keine Gabe verliehen sei für den leidenden Bruder, o glaube mir, das Auge der Liebe fehlt dir nur; mit deiner Liebe wächst das Vermögen. Und vermöchtest du am Ende nichts zu geben, als das Wort des Rathes und des Trostes und den schweigenden Händedruck des Mitgefühls, o wenn du

meinen kannst, daß das für den leidenden Bruder nichts sei, so hast du selbst noch nicht gelitten. Gesetzt aber auch, es wäre dir gar nichts verliehen, um die Thränen deines Bruders trocknen zu können, die über die Leiden dieser Erde fließen, nun wohlan, das ist in die Hände eines Jeglichen von euch gelegt, daß ihr seiner Seelennoth helfen könnt. „Petrus, sagt der Herr zu seinem schwankenden Jünger, wenn du dermaleinst bekehrt bist, so stärke deine Brüder." „Simon Johanna, hast du mich lieb, so weide meine Lämmer!" O ihr alle, die ihr euch bewußt worden seid, was Christus der Herr an euch für Langmuth und Geduld bewährte, ehe aus dem glaubensarmen schwachen Simon ein Kephas, ein Felsenmann geworden, an euch sind diese Worte gerichtet. Ist der gute Hirt euch nachgegangen in die Gebirge und durch die Wüste, bis er euch heimgeholt, wer wollte nicht also seinem verirrten Bruder nachgehen? „Das that ich für dich, was thust du für mich!" Du sagst: ach ich bin so schwach, aber lieber Bruder! weißt du wenigstens das, wie du geliebt worden bist? Wenn du das weißt, o so brauchst du nichts weiter zu thun, als aller Welt die Liebe zu erzählen, mit welcher der gute Hirt dich geliebt hat. Es ist etwas Wunderbares in dem evangelischen Zeugniß, es demonstrirt sich in kein menschliches Herz hinein; kühn und gewaltig stellt es sich vor die Menschenbrust hin; beuge dich vor mir, ich beuge mich nicht vor dir! Keine Redner, keine Weltweisen braucht Christus, nur allein Zeugen, Zeugen mit der Stimme der Kraft und Liebe von dem, was Christus war, und was er noch ist jedem sehnsüchtigen Herzen, und wer aus der Wahrheit ist, der wird der Wahrheit Stimme hören. Wollt ihr den ersten Anfang des Missionswerkes sehen? er steht geschrieben bei Johannes K. 1, 41—45. Andreas hat kaum den Herrn gefunden, da eilt er hin, wem er's verkündigen könne. Und findet am ersten seinen Bruder Simon und ruft: „Wir haben den Messias gefunden!" Und Phi-

Philippus findet zuerst den Nathanael und ruft: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben.“ Sehet, so bildet sich die erste Gemeinde! Zeugengeist, nichts anderes ist nöthig gewesen. „Wir können es nicht lassen,“ das ist die Apologie der Apostel für ihr Amt. O ihr Geliebten Gottes! Wenn es nur dahin mit einem Menschen gekommen ist, daß er nicht lassen kann, von der Liebe zu zeugen, die ihn zuerst geliebt, da vergißt der Ohnmächtige seine Ohnmacht, und der Schwache spricht: „Ich bin stark!“ —

Allerdings muß dieses Zeugniß nun anfangen in dem Kreise, der einem Jeglichen von uns zunächst liegt — erst muß die Familie eine Kirche Christi werden, dann deine Vaterstadt, dann dein Vaterland. Es ist göttliche Ordnung, welche uns mit dem einen Menschen näher in Verbindung gesetzt hat, als mit dem andern. Aber, mein Bruder, so unleugbar wie es ist, daß das Mitleiden mit der Seelennoth unserer Brüder bei denen beginnt, die uns nach göttlicher Ordnung am nächsten stehen, eben so unleugbar ist es, daß diese Liebe zugleich auch das Entfernteste umfaßt. Der Heiland, der in seinen Lebenszeiten aus den Grenzen Palästinas nicht wich, verkündigt: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden,“ und wie er scheidet von der Erde, spricht er zu seinen Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Oft genug vernehmt ihr freilich die Stimmen derjenigen, welche sagen: wie viel giebt es unter uns noch zu thun, wie vielen muß unter uns noch geprediget werden. Wohl, mein Bruder! hätten aber die Apostel geharrt, bis daß keiner mehr in Israel gewesen wäre, der nicht seine Kniee im Namen Jesu gebeugt hätte, so wäret ihr noch bis zu dieser Stunde ohne Christus und ohne Gott in der Welt. Thut es etwa die Predigt allein, daß

die Todten auferstehen? „Nahet euch zu Gott, spricht das Wort der Schrift, so nahet er sich zu euch!“ Bringt ihr den Hunger und den Durst nicht mit, so mag von dieser Stätte herab das Wort Gottes von Tag zu Tag wie strömender Regen fließen, der Boden des Herzens bleibt hart, und die Steine bleiben, was sie sind — Steine. Und wie, meine Freunde! Sollten hier und hier allein in unserm Vaterlande Hunderte von Predigern des Evangeliums den satten Herzen das Brot darbieten, während unter den fernen Heiden Tausende von Hungrigen rufen: Brot, Brot! — Nein, lasset es uns vielmehr aufrichten, das Wort der Versöhnung, bis an die Enden der Erden, damit aus jeglichem Geschlecht, aus jeglichem Stamme, die aus der Wahrheit sind, die Wahrheit finden mögen, und die da hungrig sind, das Brot empfangen.

16.

„Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet" — so sprach einst der Heiland. Wie mancher Christ hat es erfahren, daß in der That ein Wort aus dem Munde Gottes eine Speise der Seelen ist, woran man Stunden, Tage, Wochen zehren kann. Welch' ein Schauspiel bietet sich uns dar, wenn wir bedenken, daß dieses und jenes Gotteswort nun schon in so unzählige Menschengeister als ein heiliger Saame gefallen ist, der sich in ihr Fleisch und Blut verwandelt hat, in Jedem eine eigenthümliche Gestalt gewonnen, und doch in Allen wieder dieselbe. Unter den Mitgliedern der Brüdergemeinde und auch noch bei manchen andern Christen findet die Gewohnheit statt, für jedweden Tag einen Spruch der heiligen Schrift zum Begleiter sich auszuwählen. Der tönt ihnen dann immer in's Ohr bei Allem, was sie thun und treiben, an dem zehren sie, in den leben sie sich hinein, und er lebt sich hinein in sie und wird Fleisch und Blut in ihnen. Vor allem giebt es einige Kernsprüche der heiligen Schrift, mit denen jeder Christenmensch in ein so lebendiges Verhältniß kommen muß. Zu diesen gehört der, den wir unserer heutigen Andacht zum Grunde legen wollen, und der sich im ersten Briefe des Johannes im 3. Kap. am Anfange findet: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wis-

ſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden: denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. Und ein jeglicher, der ſolche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget ſich, gleich wie er auch rein iſt.

Schon ein Mal habe ich in vergangener Zeit über dieſes Wort zu euch geſprochen. Deſſen, was ich damals ſagte, erinnere ich mich nicht mehr, aber das weiß ich, wenn ich jeden Tag darüber predigen könnte, ich würde deſſen nicht müde werden, und auch ihr, wenn ihr jeden Tag ein lebendiges Zeugniß aus frohem Herzen darüber vernehmen könntet, auch ihr würdet deſſen nicht müde werden. Zuvörderſt, meine lieben Freunde, könnt ihr euch etwas Rührenderes vorſtellen, als den alten beinahe hundertjährigen Jünger, wenn er eine ſo kindlich zarte Freude darüber äußert, daß auch er ein Kind Gottes iſt? Und wenn er uns nun einladet, uns mit zu freuen, wer kann widerſtehen? Sprechen greiſe Chriſten aus, wie gut ſie es bei Chriſto haben, ſo iſt es doch noch etwas ganz anderes, als wenn es jugendliche Chriſten thun. Die meiſten von uns, auch wenn ſie Chriſtum als ihren Seligmacher kennen gelernt haben, können doch nur über eine gar kurze Zeit Zeugniß ablegen, und man weiß noch nicht, was es für einen Ausgang mit ihnen nehmen wird. Wenn aber ein Greis von hundert Jahren, der wie Johannes ſeit ſeinem zwanzigſten bei ſeinem Heilande geblieben iſt, wenn der ein Zeugniß ablegt, daß wir es in dieſem Glauben gut haben, dem muß man Vertrauen ſchenken. So laßt uns denn mit allem Vertrauen und mit aller Innigkeit des Herzens aus ſeinem Munde vernehmen, wie ſelig das Loos eines gläubigen Jüngers des Heilandes iſt.

Wie ſelig das Loos eines gläubigen Jüngers des Heilandes ſei, das wollen wir aus den verleſenen Textesworten erkennen lernen, und demnach zuerſt miteinander

betrachten, wie selig ein solcher Jünger schon jetzt ist; zweitens, wie selig er einst seyn wird; drittens, wozu ihn jener Glaube und diese Hoffnung antreibt.

Wozu ist Jesus Christus in die Welt gekommen? Daß wir sollen Gottes Kinder werden. „So viele an ihn glaubten, schreibt derselbige Johannes, denen hat er die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden.“ Ist aber dem Menschen in keinem Andern die Macht gegeben, Gottes Kind zu werden, als in Christo — ach, wie so wenige Gotteskinder giebt es dann auf der Erde! Wir meinten, so weit Menschenherzen schlügen über der Erde hin, da sei auch Eine Familie Gottes und Ein ewiger Vater, unter dessen weitem Mantel väterlicher Huld sie Alle Schatten fänden, und nun sollen die Gotteskinder nur jenes kleine Häuflein seyn, die da neugeboren sind durch den Geist von oben aus dem Evangelium!? Der Gedanke thut euch wehe, die Familie Gottes auf Erden also beschränken zu sollen, doch ist es nicht das Wort der heiligen Schrift allein, welches euch zu dieser Beschränkung nöthigt — euren eigenen Geist, euer eigenes Herz frage ich: Blickt hin, meine Brüder, auf die Tausende, die vom Nordpol bis zum Südpol auf den Höhen wohnen und in den Thälern und saget mir, was ihr hier sehet? Sieheſt du hier eine Familie Gottes? Sind es Kinder, die die Züge ihres himmlischen Vaters auf dem Antlitz tragen? Sind es Kinder, deren Herz selig ist? Sind es Kinder, die keine größere Freude ihres Lebens kennen, als die, ihrem Vater Freude zu machen? Sind es Kinder Eines Vaters, die eben darum sich als Brüder lieben? Brüder, wer erkennt in der Menschheit, wie sie vor uns ist, wer erkennt in ihr eine Familie Gottes?! Wohl sind wir Kinder Eines irdischen so wie auch Eines himmlischen Vaters, denn „er hat gemacht, wie der Apostel sagt, daß von Einem Blute aller Menschen

Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen," und wiederum: „von Ihm und durch Ihn und zu Ihm ist alles geschaffen," und „seine Sonne läßt er aufgehen über die Guten und über die Bösen, und läßt den Regen herniederfließen ohne Wahl auf die Felder der Gerechten und der Ungerechten." Wohl sind wir also seine Kinder, ausgegangen aus seiner Hand, geschaffen zu seinem Ebenbilde, wandelnd unter dem Schatten des weiten Mantels des Erbarmens, den er um Alles schlägt, was er geschaffen hat. Aber Kinder sind wir, die ihre Abstammung verläugnet haben, Kinder, die alles vergängliche Gut mehr lieben, als ihren unvergänglichen Vater, ungehorsame irrende Kinder, eine zerstreute Heerde, von welcher jedes auf seinen eignen Weg sieht. Wenn es wahr ist, daß oben in den hellen Höhen, deren Licht wie die Botschaft aus einer ungefallenen Welt herniederquillt, ein anderes Geschlecht von Gotteskindern wohnt, deren Knie nicht aufgehört hat von dem Anfange an, wo sie in's Daseyn traten, sich zu beugen vor dem Vater ihres Lebens, sagt mir: was müssen ihre Empfindungen seyn, wenn sie einen Blick herabwerfen auf die ferne Provinz ihres königlichen Gebieters, wo er sich ebenfalls ein Geschlecht von Gotteskindern stiften wollte, und ihr Auge nun die Familie dieser Gotteskinder auf der Erde sucht? Ach, „daß du den Himmel zerrissest, und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen, wie heißes Wasser vom Feuer versiedet, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden!" Und siehe! er zerreißt den Himmel, und die Berge zerfließen vor ihm, er kommt — er kommt — Erbarmen in seiner Rechten, und Segen ohne Ende in seiner Linken! Das große Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her, ist kund geworden, der Vorhang ist gefallen, ein Kind Gottes, ein wahrhaftiger Gottes- und zugleich ein Menschensohn steigt hernieder, und wird unser **Bruder**, auf daß wir **Gottes Kinder** werden möchten. In einem

geheimnißreichen Worte des Apostels heißt es, daß wir „erwählet sind vom Anfange der Welt in dem Sohne seiner Liebe.“ Nur in ihm und an ihm, diesem wahrhaftigen Gottessohne, können wir Gottes Kinder werden. Aus zerrissenen Wolken ist die Stimme hervorgedrungen: „Das ist mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ Durch den Glauben an ihn sollen wir mit ihm Eins werden. Aus göttlichem Saamen sollst du neu geboren werden, und bist du durch ihn und mit ihm ein Kind Gottes geworden, so sollst du auch ein Erbe Gottes werden, denn „sind wir Kinder Gottes, so sind wir auch seine Erben.“ Und wem danach sein Herz steht, und wer danach trachtet durch den Glauben, siehe, dem soll vergessen seyn Alles, was dahinten liegt von Schuld und Sünde. Was auch für Ankläger gegen ihn auftreten mögen, er hat einen ewigen Fürsprecher gefunden bei dem Vater, „Jesum Christum, der gerecht ist.“

Seitdem das gepredigt worden ist auf Erden, seitdem hat sich eine kleine Gemeinde der Kinder Gottes auch auf dieser Erde gebildet, die Schrift nennt sie „Auserwählte von der Welt“ und der Herr selbst nennt sie „eine kleine Heerde.“ Das sind nun Leute, die mit Jacobus sagen können: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen,“ die mit Petrus rühmen können: „Wir sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß wir verkündigen sollen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, die wir weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind, und weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden sind;“ die mit Paulus rufen mögen: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur

Rechten Gottes und vertritt uns; wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?"; die mit Johannes bezeugen können: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder." Wie diese Gemeinde ihren unsichtbaren Vater geliebt hat, das hat die Welt nicht sehen können, aber wenigstens wie sie sich untereinander geliebt haben, das hat man mit Erstaunen gesehen, denn wie uns ein Kirchenvater aus der ersten Zeit erzählt: mit Erstaunen haben die Heiden, wenn sie sahen, wie Christen in einer so neuen Liebe mit einander verbunden waren, ausgerufen: „Sehet, wie sie sich lieb haben!"

In dem seligen Bewußtseyn nun, einer solchen Familie von Gottes Kindern anzugehören, ruft Johannes: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!" Selige Freude spricht dieser Ausruf aus und zu gleicher Zeit Verwunderung. Das kindliche Gemüth kann es nicht begreifen, wie es so großer Gnade und Huld werth geachtet worden ist. Wer hätte es erwartet, will er sagen, wir die Ungehorsamen, und die wir in der Finsterniß wandelten, uns hat er werth gehalten, daß wir seine Kinder werden sollen! Bis zu dieser Stunde giebt es noch überall, und Gott sei Dank! auch unter uns, ja mitten in dieser Versammlung giebt es noch Viele, die mit derselben seligen Verwunderung dem Apostel nachrufen können: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir sollen seine Kinder heißen!" Ihr aber, die ihr es einmal und wieder einmal habt ausrufen können, o daß es erst dazu mit euch käme, daß alle Stunden euer Herz davon überwallte, daß diese selige kindliche Freude in all' unsern Zügen, in allem unsern Thun und Treiben sich ausprägte, daß unser ganzes Leben in der Welt und mit der Welt ein fortgehender Ausruf wäre: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen!" Wie Viele würden dann unserm Glauben und unserm Herrn gewonnen

werden? Denn diese selige und doch dabei so stille und demüthige Freude, welche die ächten Christen auszeichnet, sie hat etwas Unwiderstehliches, und je weniger der Mensch die verborgene Quelle ahnen kann, aus der sie fließt, desto wunderbarer berührt sie ihn, wo er sie findet.

Christen, so selig macht uns unser Glaube, und wie selig macht uns erst unsre Hoffnung! — Denn „wir sind selig geworden, sagt Paulus, auf Hoffnung!" — „Wir sind jetzt Gottes Kinder — sagt Johannes, und sein Herz bebt vor Freude — aber es ist noch nicht einmal erschienen, was wir seyn werden," setzt er hinzu, und sein Herz wallt über in überschwenglicher Ahnung. Die Gläubigen selbst, die wissen es freilich mit seliger Gewißheit, daß sie Kinder Gottes sind, sie tragen das Zeugniß der Kindschaft in sich, aber es ist noch nicht offenbar, und daß es einst offenbar werden wird, das ist der Gegenstand der christlichen Hoffnung. So lange es indeß noch nicht offenbar worden ist — welch' ein seltsam kühnes Räthsel stehen sie vor der Welt! Versetzt euch einmal in die Zeit der ersten christlichen Gemeinde, denkt euch der ganzen großen heidnischen Welt mit ihren Kaisern, Helden, Weltweisen, Künstlern, mit ihrer Macht und ihrem Glanze gegenüber das kleine Christenhäuflein, zum größten Theil arme und von der Welt wenig geachtete Leute, von allen Seiten hart bedrängt und der Trübsal preisgegeben — nicht weniger, sondern sogar mehr wie alle Andern, und diese Handvoll Menschen steht und jubelt: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder heißen sollen, und ist noch nicht einmal erschienen, was wir seyn werden!" Johannes fühlte es selbst, daß für die Andern das Wort wohl unbegreiflich seyn muß: „Die Welt, sagt er, kennet uns nicht, denn sie kennet Ihn nicht." Und noch kühner tritt Paulus auf. Er hat gesprochen: „Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit," aber gegenüber

der ganzen ungläubigen spottenden Welt sagt er noch mehr: „nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale.“ Wenn ihr wollt, mögt ihr das wohl einen Trotz nennen, aber es ist ein göttlicher Trotz, wie unser Luther sagt, „daß der Glaube dem Menschen ein trotziges Herz gebe gegen Gott und gegen jede Kreatur.“ Und was ist denn der Mittelpunkt aller Hoffnung dieser Elenden und Armen? es ist wohl Ehre, Herrlichkeit, Genuß? Allerdings, denn „Preis, Ehre und unvergängliches Wesen, sagt der Apostel, wird er denen geben, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.“ Aber der Mittelpunkt ihrer Freude und Hoffnung ist es noch nicht, der Mittelpunkt ihrer Freude und Hoffnung ist, worauf kein anderes Menschenherz sich freut, als das ihrige — daß sie ihren Herren sehen sollen, und zwar, wie er ist. Brüder, wir begreifen sie wohl, jene Sehnsucht nach dem Wiedersehen bei denen, die schon hier auf Erden in sein heiliges Antlitz hatten schauen dürfen, als er an jenem Morgen auf dem Oelberge von ihnen Abschied nahm, und die Wolke ihn bedeckte, während seine Hände zum letzten Segen sich über sie ausbreiteten. Brüder, wir begreifen es wohl, daß da eine brennende Sehnsucht in ihrem Herzen zurückgeblieben ist, daß die aufgehobenen segnenden Hände ihnen vor Augen gestanden haben ihr ganzes Leben lang. Aber nicht bloß die, welche ihn mit dem leiblichen Auge gesehen hatten, haben das Feuer der Sehnsucht in ihrem Herzen behalten, nein, in dieser Flamme der Sehnsucht sind alle Christenherzen der ersten Zeit geschmolzen, derer, die ihn mit dem leiblichen Auge geschaut hatten, wie derer, die ihn bloß gesehen hatten mit dem inwendigen Auge. An die Gemeinde von Kleinasien, die niemals mit eigenen Augen ihn geschaut, schreibt der Apostel Petrus — der ihn geschaut, und der gewiß seinen letzten Blick nimmer vergessen hat, welcher mit jener Frage verbunden war: Simon Johanna, hast du mich lieb?

— an jene Gemeinden also, die ihn nimmer gesehen, schreibt der Apostel: „Wenn geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubt, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.“ Da sehet ihr's, wie in jener Sehnsucht die Flammen aller Christenherzen sich vereinigt haben.

Und zwar sollen sie ihn sehen, wie er ist. Als sie ihn hier auf Erden sahen, da hat ihr Herz schon gebrannt, und doch hatten sie ihn noch nicht gesehen, wie er ist. Schon hier hatten sie, wie Johannes sagt, in ihm geschaut eine Herrlichkeit „als die eines eingebornen Gottessohnes,“ und doch stand damals die Sonne noch hinter den Wolken, es waren nur einzelne Strahlen, welche durch das Gewölk hindurchbrachen. Er selbst war noch nicht verherrlicht beim Vater, und auf sie war noch nicht ausgegossen der Geist vom Vater. Beim Wiedersehen wird das alles anders seyn. Ihr begreift also die Sehnsucht nach dem Freunde, der zum Vater gegangen war, um die Herrlichkeit zu nehmen, die er von Anfange der Welt an hatte, wohl bemerket ihr aber auch dies, daß ihr hier mehr habt, als die bloße Empfindung für ein menschliches auf eine Zeitlang getrenntes Freundesband. Es ist nicht jene Sehnsucht einer freundschaftlichen Empfindsamkeit, die ihr hier erblicket, wie sie leicht entsteht, und auch leicht in Bezug auf die Person unseres Herrn geweckt werden mag. Selbst in der zarten Seele des Jüngers, den der Herr lieb hatte, und der in seinem Schooße gelegen, ist die Sehnsucht mit stärkeren, heiligeren Empfindungen verwoben und verschlungen. „Wenn es aber erscheinen wird, sagt er, so werden wir ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Sehet, welch' eine männliche Sehnsucht, welch' ein männliches Verlangen, daß, wenn sie ihn wiedersehen werden, wie er ist, sie ihm gleich seyn werden ohne Irrthum und ohne Sünde!

Dies, dies ist es, wonach die Seele jener Christen verlangt, was vorzugsweise die Seele desjenigen Jüngers erhebt, der noch mehr als die andern alle durch die Bande persönlicher Freundschaft mit seinem Heilande verbunden gewesen war. Ihr seht, wie wenig das Bild, das sie euch vom Jünger, den der Herr lieb hatte, entwerfen, als einer bloß empfindsamen Seele, der Wahrheit entspricht! — Er ist jetzt auf's Neue geboren, und er wurde es ja schon in früher Zeit seiner Jugend, aber selbst der hundertjährige Jünger ist dahin noch nicht gekommen, daß er mit seinem Meister sagen könnte: „Wer mag mich einer Sünde zeihen?" Denkt euch, der liebe, innige Johannes, der da rufen konnte: „und seine Gebote sind nicht schwer," selbst dieser muß sich einschließen mit der ganzen christlichen Gemeinde in das Bekenntniß: „So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns." O wie mag ihm das schmerzlich gewesen seyn! O wie mag diese Seele, deren ganzes Leben Ein göttlicher Hauch war, danach verlangt haben, daß doch bald gar nichts mehr in ihm erfunden würde, worin sein Bild noch von dem Bilde seines himmlischen Freundes verschieden wäre. Aber — er wird ihn sehen — mit neuen verklärten Sinnen, wird ihn sehen, wie er ist, und da nur das Verwandte das Verwandte sehen kann, so wird er dann ihm gleich seyn!

O ihr, die ihr auf Christi Namen die Taufe empfangen habt, wer von euch kennt das Seligseyn in solcher Hoffnung? Laßt auch euch fragen, erstens: „Seid ihr schon jetzt selig auf Erden, dieweil ihr wisset, daß ihr Gottes Kinder seid?" Lasset auch euch fragen, zweitens: „Blickt ihr auf die letzte Stunde hin mit Hoffnung nach größerer Seligkeit." Lasset mich aber endlich die Frage euch vorlegen: „Was ist der Mittelpunkt der Freude, die beim Hinausblick auf die Ewigkeit euch ergreift?" O ich muß beklagen, daß eure eigenen Lehrer euch oftmals in dem Stücke irre leiten. Wenn der

Geistliche zu dem letzten Krankenlager hinzutritt und trösten soll, wonach greift er dann in der Stunde der Noth? Ach, ist's nicht so häufig bloß dies, daß ihr eure Lieben wiedersehen sollt? Wunderbar — kaum an einer einzigen Stelle spricht die heilige Schrift von diesem Troste. Nicht, als ob ich dadurch jene Hoffnung euch zweifelhaft machen wollte, aber nur das will ich sagen: Der Mittelpunkt christlicher Sehnsucht und Hoffnung kann das nicht seyn beim Sterben. Daß wir Ihn — daß wir Ihn wiedersehen werden, den wir lieb haben, ob wir ihn wohl nie mit sterblichem Auge sahen, das, das giebt aller christlichen Hoffnung auf dem Todtenbette ihre leuchtende Flamme. Und wiederum, auch diese Sehnsucht nach ihm, worin hat sie bei euch ihren Grund? Quillt sie aus einem schwächlichen Gefühl, oder aus jenem männlich starken, daß ihn sehen und ihm gleich seyn, frei seyn von Sünde und Irrthum, ein und dasselbige ist? O Christen, reiniget euren Glauben, stählet eure Hoffnung an dem Glauben und der Hoffnung des Jüngers, den ihr nur zu oft bloß als den Prediger einer schwächlichen, kränklichen Liebe betrachtet!

Wer solche Hoffnung hat — so schließt der Jünger — nun, was erwartet ihr? — wer die Hoffnung hat, daß er einst doch ihm gleich werde, wenn er ihn sehen wird, wie er ist, der ruhet vom Werke der Heiligung? O ihr habt noch nicht verstanden, was Christen-Hoffnung ist! „Wer solche Hoffnung hat, spricht Johannes, der — reiniget sich, gleich wie Er rein ist." Heiligung, Reinigung, das ist ein Wort, welches durch alle Schriften unseres Neuen Bundes hindurchgeht. Tritt es bei Paulus uns entgegen wie ein Schlachtruf, der rüstige Kämpfer weckt, so tönt es aus Johannes uns entgegen wie ein Ruf des Verlangens, den der Liebende ruft, wenn er das Antlitz des Geliebten nicht rein und ungetrübt schauen kann. Stark, stark ist aber auch bei ihm

dieser Ruf. Vernehmt ihr gleich am Anfange dieses seines Schreibens das strenge Wort: „Gott ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit"? Sehet, wie seiner Gottesliebe nichts Sinnliches, nichts Irdisches beigemischt ist. Seine Gottesliebe ist eine Lichtliebe; und so denn auch hier seine Liebe zum Heilande. Er liebt ihn, weil er der allein Reine und Fleckenlose ist, und da er die große Hoffnung hat, daß er den einst schauen soll, da will er sich reinigen, damit er seinem Antlitz begegnen könne. Noch eine neue und große Wahrheit stellen uns also diese Worte in's Licht. Jene Aehnlichkeit, jene Freiheit von Sünde und Irrthum, nach welcher die fromme Seele sehnsuchtsvoll ausblickt — sie wird nicht ohne dein eignes Wollen dir zu Theil. Wirst du es gewahr, daß sie dich träg macht, jene große Hoffnung der Christen, o glaube mir, so hast du ihr wahres Wesen noch nicht verstanden. In dir selbst mußt du den Durst danach empfinden, mit heiliger Liebe mußt du fragen und prüfen: Was ist denn noch unrein und finster an mir? Fortwährend in allen Beziehungen deines Lebens mußt du heraustreten aus der Finsterniß in den hellen Sonnenschein, der dir zuerst zwar deine Flecken zeigt, aber dann auch, wenn du nur willst, dich selber licht und rein macht. Zu euch namentlich wende ich mich, die ihr den Herrn kennt, die ihr den Herrn liebt, die ihr selig seid in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und in der Gemeinschaft mit einander. Beherziget ihr es wohl, daß Gott Licht ist, und wer Gemeinschaft hat mit ihm, und die in ihm Gemeinschaft haben mit einander, die sollen Licht seyn, und Finsterniß soll nicht in ihnen seyn? O du heiliges, hohes Leben im Lichte! — Brüder, seid ihr sorglich darauf bedacht, euch recht genau zu beschauen alle Tage, was und wie viel von euch noch nicht vom Lichte verklärt ist? Johannes for-

hert euch auf: „Habet ihr würklich solche Hoffnung, spricht er zu euch, nun so reiniget euch selbst, gleichwie er rein ist.“ Christen, wir dürfen in keinem Augenblick uns gehen lassen, und uns selbst vergessen. Durch unser Wollen und Verlangen allein kommt unser Heil nicht, aber es kommt auch nicht ohne dasselbe, darum noch ein Mal: „Wer solche Hoffnung hat, der reiniget sich, gleich wie Er rein ist!“ —

17.

Am Todtenfeste 1834.

Warum sehe ich heute diese Stätte mit der Farbe des Todes überkleidet, warum liegt heute mehr noch als sonst, wenn ihr an diesem Orte zusammenkommt, feierlicher Ernst auf eurem Antlitz? Ihr seid zusammengekommen, um euch an eure Todten zu erinnern, um euch an euren eignen Tod zu erinnern. O daß ihr ihn öfter dächtet, den Gedanken an den Tod und zwar vor dem Altare Gottes! Ist er doch, so gedacht, schon für Manchen die Geburtsstätte eines neuen Lebens geworden. Und was wollt ihr, das am heutigen Tage ich euch predige? O Geliebte, darf ich denn euch predigen, was ihr wollt? Doch — was wollt ihr, das ich euch predige? Etwa die Versicherung, das von leichter Welle jeder eurer entschlafenen Lieben in einen Hafen der Ruhe sei hinübergetragen worden? Etwa, daß ich euch ausmale mit goldenen Bildern, wie sie allesammt nun ausruhen von ihrer Arbeit auf grüner Wiese, an jenem klaren Bache, der nach dem Worte der Weissagung aus dem ewigen Tempel rinnt? Und wie nun, wenn ich heute so euch predigte, und mit süßem Ton in sanften Schlummer euch wiegte, und der Blitz des Todes träfe euch in dieser Nacht, daß ihr am Morgen in der Ewigkeit erwachtet und ihr sähet, ich hätte euch betrogen? Was sollte ich euch antworten, wenn ihr dort vor dem Throne der Majestät mich fragtet: Diener Jesu Christi! warum hast du uns betrogen — betrogen von der Stätte herab, wo nichts als Gottes Wahrheit erschallen soll? Geliebte, ich darf euch nicht predigen, was ihr wollt, ich darf euch nicht predigen, was ich will: was der Herr

will, muß ich euch predigen. Hat er gesagt, daß der Weg schmal ist und die Pforte eng, wie könnte ich Armer das Gegentheil zu sagen wagen? Darum, Geliebte, die ihr am Grabe eurer Lieben weint, zürnet mir nicht, wenn ich nicht euch allen ohne Unterschied Blumen zu streuen vermag. Einen Kranz will ich euch dagegen vorhalten, einen Amaranthenkranz, einen unvergänglichen, unverwelklichen, unbefleckten Kranz, welchen, wie der Apostel sagt, zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige, der gerechte Kampfrichter wird darreichen Allen, die seine Erscheinung lieb haben. Ob alle eure Lieben denselben bereits gewonnen haben —? ach, das kann ich ja nicht wissen. Ob ihr alle ihn gewinnen werdet? auch das kann ich nicht wissen; aber, meine Brüder und Schwestern in dem Herrn, lasset uns alle zusammen unsere Hände falten und bitten, lasset die Lenden uns gürten und laufen — ob wir ihn gewinnen mögen. Denn, sagt das ernste Wort des Apostels: „Ob auch Einer kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht."

Damit wir nun recht kämpfen um den unvergänglichen Kranz, so lasset uns allzumal beherzigen, was Paulus zu den Kolossern sagt im 3. Kap. V. 3. 4. „Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbaret werden mit ihm in der Herrlichkeit."

Nur wer ein in Gott verborgenes Leben geführt hat in der Zeit, wird offenbar mit Gott leben in der Ewigkeit, das ist die ernste Stimme, welche uns hier entgegen tönt. Und meine heutige Rede an euch soll sich darauf beschränken, euch die Wahrheit dieses Satzes darzuthun. Um aber die Wahrheit dieses Wortes zu erkennen, bedürfen wir nichts anderes, als daß ich zuerst die Natur eines in Gott verborgenen Lebens euch entfalte, denn

— sein Ausgang ist die Herrlichkeit. So lasset uns denn in unserer heutigen Andacht das in Gott verborgene Leben betrachten in seinem Anfang, in seinem Fortgang und in seinem Ausgang.

Ein in Gott verborgenes Leben — ein geheimnißvoller Ausdruck. Wie viele unter euch führen ein verborgenes Leben? Ein offenbares Leben führt ihr alle. Man sieht eure Genüsse und eure Entbehrungen, euren Sonnenschein und eure Gewittertage, eure Schlachten und eure Friedensschlüsse. Indem aber die heilige Schrift von einem verborgenen Leben des Menschen spricht, setzt sie voraus, daß bei den Christen neben jener mannichfaltigen bunten Reihe der äußeren Ereignisse auch im Innersten der Brust eine Reihe innerer Ereignisse sich hinziehe, eine Reihe innerer Genüsse und Entbehrungen, inneren Sonnenscheins und innerer Gewittertage, innerer Schlachten und innerer Friedensschlüsse. Der Christ hat nicht bloß eine äußere Geschichte, er hat auch eine innere. Wehe dem Christen, der, wenn er nach längerer Zeit der Abwesenheit seinen Freund wiedersieht, ihm nur von der Geschichte seines Lebens zu erzählen weiß, von den Genüssen und Entbehrungen, dem Sonnenschein und dem Gewitter, welches vor den Augen aller Welt geschehen ist. Aber, ihr christlichen Jünglinge, wie viele Freunde giebt es denn unter euch, die, wenn sie sich wiedersehen, die Geschichte eines in Gott verborgenen Lebens sich zu erzählen haben? Und doch vom Throne der Majestät herab wird einst an euch alle der Aufruf ergehen: Mensch, wo ist deine Geschichte? Und von was willst du dann erzählen, du Aermster, wenn du zwar eine Geschichte deines Lebens in der Welt, aber nicht deines Lebens in Gott hast? Das also ist die erste Wahrheit, die wir uns auf Veranlassung unseres Spruches vergegenwärtigen sollen: In jedem Menschen soll die Religion eine Geschichte haben — eine Geschichte, die da fortläuft von dem Augen-

blicke, wo das Kind zum ersten Mal die Hände zum Himmel faltete, und sein Vaterunser lallte, bis zu dem letzten Athemzuge, der da ruft: O Sohn Gottes, erbarme dich meiner — fortläuft bis in die Unendlichkeit!

Und nun lasset uns den geheimnißvollen Strom des in Gott verborgenen Lebens des Menschen bis zu jenem ersten Quellpunkte verfolgen, wo er so leise fließt, daß er schon da ist, ehe der Mensch selbst es merkt. „Gott hat gemacht — sagt der Apostel — daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn fühlen oder finden möchten, und zwar ist er nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir." Sehet da die geheimnißvolle Stelle, wo der Born der Ewigkeit in die Zeit hineinfließt. Als der Ewige in den neugeschaffenen Erdensohn seinen Odem hineinblies, und zu ihm sprach: du bist mein Bild! da entstand das Geheimniß der Menschennatur, in welchem, wie in einem verschlungenen Namenszuge, die Ewigkeit sich mit der Zeit vermählt hat. Gott ist allen Menschen nahe, denn „sie leben, weben und sind in ihm." Von den Heiden sagt derselbe Apostel im Briefe an die Römer, daß „eine göttliche Wahrheit in sie hineingeboren ist, die sie in Ungerechtigkeit aufhalten," d. i. nicht zu Worte kommen lassen, daß sie „von Natur das Gesetz Gottes wissen, daß auf die Sünde der Tod folgt!" (Röm. 1, 31.) „Es giebt ein Licht, wie Johannes uns sagt, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt." Und in diesem Lichte, in dieser von Gott in uns hineingebornen Wahrheit zu leben, das, meine Freunde, ist das verborgene Leben, es ist das in Gott verborgene Leben, denn kein anderer als Er, aus dem es hervorquillt, weiß um seinen verborgenen Wellenschlag — Er ist es, in dem es ge-

lebt wird. Soll ich nun den Schleier von eurer Bruſt heben, ſoll ich ſie euch deuten die vielleicht von euch ſelbſt noch nicht verſtandenen Anfänge jenes Lebens in Gott, ſo laßt mich zuerſt euch hinweiſen auf jene Augenblicke, die wohl in dem Leben Keines von euch gefehlt haben, wo ihr nach Etwas verlangt habt, das die ganze Welt euch nicht bieten konnte. Denn wenn über die Welt hinaus kein anderes Gut iſt als Gott, ſo hat eure Seele ſich damals nach Gott geſehnt — es ſind die Anfänge geweſen eines verborgenen Lebens in Gott. O daß nur der Menſch in ſolchen Augenblicken ſich ſelbſt verſtände, o daß ein liebendes Freundeswort der Dollmetſcher würde für jene geheimnißvolle Gottesſprache, denn zu wie vielen ſpricht Gott, ohne daß ſie es ahnen! Laßt mich euch den göttlichen Ruf nachweiſen in den Momenten, die euch wohl allen bekannt ſind. Ein feierlicher Sternenhimmel, die Höhen der freien Berge, ein ſtiller Sommermorgen mit dem fernen Ruf der Glocke, die zur Anbetung ladet — wo wäre ein noch ſo tief in der Welt verſunkenes Herz, in dem nicht dann und wann dabei eine Sehnſucht aufgegangen wäre, eine Sehnſucht, die du bald eine Sehnſucht nach einem unbekannten Etwas, bald eine Sehnſucht nach Gott, bald eine Sehnſucht nach einer Ruhe nannteſt, welche die Welt nicht geben kann. Ob dir's auch ſelber nicht bewußt iſt, du ſehnteſt dich damals wahrhaftig nach Gott. Du legſt die glühende Wange an den Buſen des Freundes, du ſtützeſt das müde Haupt an die Bruſt der Gattin, du läßt alle Güter des Lebens an dir vorübergehen, und fühlſt dich ſo arm! „Gott hat den Menſchen geſchaffen zu ihm, darum findet das Menſchenherz keine Ruhe, als bis es ruhet in ihm.“ Mitten im Geräuſch der Geſellſchaft ergreift einen Andern jene Sehnſucht; die rauſchende Muſik ſchweigt einen Augenblick — ein Augenblick und alles um dich und hinter dir däucht dir ein langer Traum und alle Menſchen Träumende — o wehe dir, der du den Augenblick nicht feſt-

hältst, und dich wieder hineinstürzest in die Woge, bis sie über deinem Haupte zusammenschlägt! So beginnt, ein einzelner Blitz, das verborgene Leben des Menschen; Christus nennt diese innern Flammen die Züge vom Vater, und es kommt nun darauf an, ob dieser Anfang einen Fortgang haben soll. Gott hat sich dir genaht, es kommt darauf an, ob du nun ihm wieder nahen willst. (Jak. 4, 8.) Du thust es, das unbekannte Etwas, nach dem du dürstest, drängt dich; du suchst die stillen Stunden, du gehst ihm entgegen, ob es sich dir noch näher enthüllen wolle, dir näher entgegen kommen, du rufst: „Unbekanntes Etwas, nach dem ich die Hände ausstrecke, ohne noch seinen Namen zu wissen, offenbare dich mir und gieb mir Ruhe!" In der Sehnsucht deines Innern greifst du zur Rechten, greifst du zur Linken — endlich, endlich greift deine Hand auch zum Neuen Testamente. Und nun wird Alles anders. Du lieseſt, und es fallen die Schuppen von deinen Augen. Du wußtest selbst nicht, was deine Unruhe und Sehnsucht eigentlich meinte. Da lernst du es erkennen, daß die Sünde es sei, die dir den Weg zum Lande der Ruhe verschloß, das ahndetest du nicht. An Sünde dachtest du überhaupt nicht. Nun siehst du diese Scheidewand. Nun sehnest du dich aber auch nicht mehr nach einem unbekannten Etwas — nun weißt du, was dir fehlt; du sehnest dich nach dem reinen Herzen, ohne welches man Gott nicht schauen kann. Und das, das, meine Freunde, ist der Anfang im verborgenen Leben, der wahrhaftig einen Fortgang hat. Christliche Gemeinde, wir stehen jetzt in einer wichtigen Periode des Reiches Gottes, in einer Zeit großer Sehnsucht. O wie viele von Sehnsucht zerrissene Herzen mag es auch in dieser Versammlung geben! Doch wie viele auch zugleich, denen in diesem Sehnen ein Jahr um's andere vergangen ist, und das Suchen hat kein Finden werden wollen. Könntet, dürftet ihr vortreten vor die Gemeinde Gottes, ihr zerrissenen Herzen, und dürftet ihr eurem Schmerze Worte ge-

den — wie hör' ich euch jammernd rufen: „Ach, daß das verborgene Leben, von dem du sprichst, bei mir nur zerrissene Blitze sind, nach denen die Nacht desto schauerlicher wird, und ein Morgen will nimmer tagen!" Freunde! So lange eure Sehnsucht noch die nach einem unbekannten Etwas ist, da könnet ihr freilich nicht finden. Das war es ja eben, was ich euch sagte. An das bestimmte Wort der Schrift muß sie sich anknüpfen; die Gottheit, welche für euch noch keinen Namen hatte, muß eine Gestalt vor euch bekommen; ihr müßt den Heiligen erkennen, der da spricht: „Ich bin heilig, und ihr sollt heilig seyn!" Ihr müßt aus der Schrift lernen, was die Scheidewand ist vom Lande der Ruhe, und alles euer Gebet muß in das Eine sich auflösen: „Mein Gott, schaff' in mir ein reines Herz!" Ein solcher Anfang, Brüder, hat wahrhaftig einen Fortgang.

Es ist wahr, meine Andächtigen, in dieser Frühlingszeit des Reiches Gottes, in der wir leben, schlagen viele Bäume aus, von denen es zweifelhaft ist, ob je der Herbst ihre Blüthen in Früchte verwandeln werde. Zahlreich sind unter Männern und Frauen, und insbesondre auch unter euch, ihr Jünger der Wissenschaft, diejenigen, bei denen ein gewisser Sinn für die unsichtbare Welt erwacht ist, eine Sehnsucht nach einem namenlosen Etwas, aber mit diesem Sinne und dieser Sehnsucht seid ihr nun hingegangen von einem Jahre zum andern, und die zerrissenen Bausteine haben sich nicht zusammenfügen wollen zu einem Tempel Gottes. Das macht, daß jene eure Sehnsucht noch keinen sittlichen und heiligen Charakter hat, daß es ein unbestimmtes Hangen und Schweben, ein dunkles, dichterisches Träumen ist. Soll ich in den Worten eines Dichters die Natur eures Sehnens aussprechen?

„Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,

Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr drängt, und schmacht' ich so vergebens?

Das ist nicht eine einzelne Stimme, das ist die Stimme Vieler unseres Geschlechts. Und so lange das verborgene Leben in Gott nur diesen Charakter hat, so fehlt ihm auch die fortgehende Geschichte des innern Menschen. Diese beginnt eigentlich erst damit, wenn jene Sehnsucht nach Ruhe eine Sehnsucht nach einem reinen Herzen geworden ist. Eine solche Sehnsucht nach einem reinen Herzen flattert nämlich nicht mehr in's Unbestimmte hinaus, sondern schließt sich unmittelbar an die Person des Erlösers an, und eben darin liegt der Grund, daß ein solcher Anfang des verborgenen Lebens auch seinen Fortgang hat. Ist jene unbestimmte Sehnsucht eine Sehnsucht nach einem reinen Herzen geworden, so gehen alle Gedanken auf den Erlöser als ihren Mittelpunkt hin. Sein heiliges Opfer wird der Trost, wenn das Gewissen uns anklagt; die Gemeinschaft mit ihm durch den Glauben wird die Quelle der Lebenskraft; sein heiliges Bild wird Vorbild. Darum heißt denn auch das verborgene Leben selbst in den Worten des Apostels Christus, „wenn Christus, euer Leben — heißt es — wird offenbar werden." Von dem an, wo dieses eintritt, besteht das verborgene Leben nicht bloß in vereinzelten Augenblicken, in zerrissenen Blitzen, es wird eine zusammenhängende, fortgehende Reihe innerer Erfahrungen — nach der langen Nacht bricht der Morgen an. Während vorher die ganze Reihe der äußern Begebenheiten des Lebens losgelöst von deinem innern Leben an dir vorüberging, bringst du nun zu allem deinem Thun und Treiben die Beziehung auf den Erlöser mit, so daß jedes Wort und jede That des vor der Welt offenbaren Lebens des Christen mit einem innern Worte und einer innern That des verborgenen Lebens in Gott zusammenhängt. Während du vorher, unmittelbar nachdem der Blitz vom Himmel her dich durchzuckt hatte,

dich wieder im Schlamme der Erde wohlfühlen konntest, kommt nun Einheit in dein Leben. Freilich kommen auch noch Zeiten, wo der Zusammenhang dieses innern Lebens uns gestört erscheint, wo es uns vorkommt, als wäre es erloschen. Wie der Wanderer auf hohem Felsenrande tief unten unter dem Gestein kaum vernehmbar leise den kleinen Bach rauschen hört, so vernimmt auch der Gläubige zuweilen nur leise, daß der Strom seines innern Lebens fortfließt — doch steht er nicht mehr still. Das ist das tiefe Wort unsers Luthers, daß der Glaube bei dem wiedergebornen Christen gleich dem Pulsschlage des Blutes selbst in der Nacht nicht stille steht. Ueber sein eignes Gnadenwerk in unserer Seele hält der Herr zuweilen den Schatten seiner Hand, daß wir es nicht sehen können, um im Glauben uns zu prüfen, und uns in der Demuth zu erhalten. Da nun aber, nachdem der Mensch seinen wahren Schaden erkannt hat, das Verlangen nach dem reinen Herzen nicht mehr aufhören kann, so wird das Christenherz auch fortwährend nach seinem Herrn hingedrängt; denn Bedürfniß nach Erlösung kann nimmer aufhören, und eben damit kann denn auch der innere Strom nie völlig abbrechen. Ja nicht nur hört der Strom des verborgenen Lebens nicht auf zu rinnen, sondern er nimmt zu. Zwar haben gläubige Christen darüber verschieden gedacht, aber gewiß, dünkt mich, müssen wir sagen, daß in der Reinigung des Christen von der Zeit an, da er gläubig wurde, wenn auch von einzelnen Stillständen oder wohl gar Rückschritten unterbrochen, doch im Ganzen ein Fortschritt seyn muß bis zu seinem Ende. Mit jedem größeren Zeitabschnitt muß die Luft der Welt uns verächtlicher, die ewige Wahrheit uns heiliger, Gottes Wille uns leichter, der Gedanke an den Tod uns freundlicher werden, dafern wir ächte Christen sind. Was heißt es denn anders, wenn der Apostel auffordert: immerdar zu wachsen, „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben, und ein vollkommner Mann

werden nach dem Maaße des vollkommenen Alters Christi?" Zwar mag uns der Schatten der Hand des Herrn nicht nur, wie ich vorhin sagte, unsere innere Verbindung mit Gott, sondern auch unsern Wachsthum darin zuweilen verdecken, aber die, mit welchen wir in der nächsten Beziehung stehen, die müssen es wahrnehmen können zum Preise Gottes, daß an allen Aesten des Baumes unseres Lebens die goldenen Früchte der Gerechtigkeit sich mehren, und wenn auch deren Auge zu schwach seyn sollte, so muß das unsichtbare Gottesauge uns dieses Zeugniß geben können.

Das ist der Fortgang des verborgenen Lebens mit Christo in Gott. Es heißt „ein verborgenes Leben mit Christo in Gott" das will hier sagen, wie Christus — gleichwie es Christus hat, gleichwie Christus selbst in seiner irdischen Erscheinung seinem wahren Wesen nach der Welt verborgen blieb. So wie der Apostel anderwärts sagt, daß wir mit Christo begraben sind, wenn er sagen will, daß wir geistig begraben sind wie Christus leiblich. Aber Christus soll offenbar werden. Das Kreuz soll Strahlen erhalten, daß aus ihm ein Stern werde, und der Dornenkranz soll zum Diadem werden. Die Schrift nennt dieses eine Offenbarung Jesu Christi. Wohl war für das Auge des Gläubigen auch der Kreuzespfahl schon ein Thron der Herrlichkeit gewesen, und hatte sein Auge das Haupt mit der Dornenkrone von Himmelsglanz umflossen gesehen; aber sichtbarlich herausgetreten vor aller Augen, auch vor die Augen der Welt, war jene Majestät nicht. „Gleichwie er in der Welt war — spricht nun sein Jünger — so sind wir auch in der Welt." Wohl weiht jenes in Gott verborgene Leben der Christen sie zu Königen und Priestern der Menschheit, und machet sie herrlich an ihrem inwendigen Menschen; aber nach außen hin tragen sie, wie der Apostel sagt, das Leiden des Herrn Jesu an sich, und sterben täglich. (2 Kor. 4, 10. 1 Kor. 15, 31.) Darum denn abermals der

Jünger, den der Herr lieb hatte, spricht: „Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht!“ Wann nun ihr König wird offenbar werden in Herrlichkeit, dann soll auch ihre innere Herrlichkeit offenbar werden, und soll ihr Schmuck und ihre Krone seyn in Ewigkeit. Begreifet ihr die Höhe und Tiefe solcher apostolischen Lehre? Nicht von außen her soll Seligkeit, Schmuck und Herrlichkeit in den Schooß der Erwählten Gottes fallen, nicht von außen her soll der Himmel hineingetragen werden in ihre Brust — o des wunderbaren Worts!: von innen heraus soll der Himmel sammt der Herrlichkeit sich offenbaren und entfalten, und Alles, was noch Tod an ihnen heißen könnte, verschlingen ewiglich. (1 Kor. 15, 54. 55. 2 Kor. 5, 4.) Jenes verborgene Leben Gottes im Gläubigen hatte der Apostel das Leben Christi in uns genannt — wenn Christus, euer Leben — hatte er gesagt — wird offenbar werden.“ Sein Leben und unser Leben, das steht nun im innigsten Zusammenhange, heißen wir doch Glieder an seinem Leibe. Wird Sein Leben offenbar, dann wird auch das unsrige es werden, wo das Haupt herrlich wird, da wird seine Verklärung den Glanz werfen auf alle seine Glieder.

Ist nun aber alle jenseitige Seligkeit nichts anders, als das Freiwerden und Offenbarwerden des verborgenen Lebens in Gott, was wir schon hier geführt haben, o wie wollt ihr selig werden, die ihr keinen verborgenen Strom des göttlichen Lebens in euch tragt, der, wenn des Leibes Fessel gefallen ist, sich in das Meer der Ewigkeit ergießen könnte? (Joh. 4, 14.) Ihr sehet, Geliebte, bestätigt, was ich am Anfange unsrer heutigen Betrachtung euch zurief: Nur wer hier ein verborgenes Leben mit Gott geführt hat in der Zeit, kann dort mit Gott offenbar leben in der Ewigkeit. O täusche sich Keiner! Man kommt nicht durch das bloße Sterben in den Himmel. O ihr, deren Thränen am Grabe eurer Lieben fließen, ihr habt doch nur ein Recht zu weinen,

wenn ihr zweifeln müßtet, ob eure dahingeschiedenen Lieben ein Leben in Gott in sich trugen, was dort mit Christo offenbar werden kann. Darüber vielmehr müßtet ihr an diesem Tage weinen, wenn euer Herz euch anklagte, daß, was ihr thun konntet, nicht alles geschehen ist, um ein verborgenes Leben in ihnen zu begründen. Ihr Aeltern, die ihr um dahingeschiedene Kinder weint, pflanztet ihr denn auch bei denen, die euch noch geblieben sind, das verborgene Leben in Gott? Du Freund, der du über den dahingeschiedenen Freund weinst, baueſt du denn bei den Freunden, die dir noch geblieben sind, die Freundschaft auf das verborgene Leben in Gott? Ihr, die euer Herz anklagt, daß ihr selbst noch kein mit Christo in Gott verborgenes Leben in euch tragt, weinet ihr denn über euch selbst? — Doch wie, wenn nun auch Weinende unter euch sind, welche jene Gewißheit, daß ein in Gott verborgenes Leben in ihren Dahingeschiedenen angefangen, nicht haben können? Ihr blickt zum Verkündiger des göttlichen Wortes hinauf, und fraget: „Und für uns — hast du für uns denn gar keinen Trost?“ Meine Geliebte, ohne allen Strahl der Hoffnung läßt das göttliche Wort euch nicht. Nur das, was mit deutlicher und unzweifelhafter Klarheit es verkündet, wollte ich am heutigen Tage euch aussprechen. Unsre nächste Betrachtung soll aber auch euch des Trostes darbringen, so viel das Wort der Wahrheit uns davon darreicht.

18.

Unſere letzte Betrachtung an dem Feſte, welches der Erinnerung unſerer Todten gewidmet war, hat uns gezeigt, daß ein offenbares Leben mit Gott in der Ewigkeit nur dann ſtattfinden kann, wenn es ſich anſchließt an ein in Gott verborgenes Leben in der Zeit. Ob ſie Alle, über welche ihr als Entſchlafene weinet, hier in der Zeit den Anfang gemacht hatten eines mit Chriſto in Gott verborgenen Lebens, darüber konnte der Verkündiger des Evangeliums euch keine Gewißheit geben; und doch — denke ich mir, iſt Mancher unter euch, welcher, wenn er in dieſer Hinſicht auf die Entſchlafenen mit Zweifel hinzublicken Urſache hat, zu dem Prediger des göttlichen Wortes aufſchauet, und ihn fragt: Haſt du denn nicht auch einen Troſt für mich? Kannſt du keine von den unzähligen Thränen trocknen oder wenigſtens lindern, welche den Hingegangenen geweint werden, über deren Glauben wir keine Gewißheit haben, oder wenn eine, nur eine ſchmerz- und peinvolle? Die Rückſicht auf euch, Geliebte, die ihr alſo fragt, iſt es, welche mich in der Wahl meines heutigen Textes beſtimmt hat, und welche meinen heutigen Vortrag an den zuletzt geſchehenen anknüpft. In wie weit das göttliche Wort auch euch einen Troſt darbiete, das, meine Lieben, will ich euch ausſprechen, und ſo weit es dem Verkündiger des göttlichen Wortes zuſteht, gern eure Thränen lindern. Ich wähle einen Ausſpruch aus dem Munde des Herrn, welcher in dieſer Hinſicht vornehmlich troſtreich iſt, der aber auch noch in andern Rückſichten einen eben ſo erweckenden, als troſtreichen Inhalt hat.

Vernehmet in Ehrfurcht des Herrn Wort, welches Luc. 12, 48. aufgezeichnet steht: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern."

Wunder nehmen mag es euch, wenn ich diesen Ausspruch als ein Trostwort euch vorführe. Hat er nicht vielmehr das Ansehen eines Schreckwortes? Spricht er nicht von strengem Maaße göttlicher Gerechtigkeit? Ja, Freunde, aber gleichwie das Evangelium der Gnade, zeigt er ein doppeltes Antlitz. Jenes Evangelium, das ein Evangelium des Friedens heißt, heißt es nicht auch ein Geruch des Todes und des Lebens? — ein Fels zum Aufstehen, aber auch zum Fallen? So zeigt ein und dasselbe göttliche Wort oftmals ein verschiedenes Antlitz — trostreich für den Hungrigen, schrecklich für den Satten, schrecklich für den Reichen und Hohen, trostreich für den Armen und Niedrigen. Mit schrecklicher und niederbeugender Gewalt tritt unser Spruch auf gegen Alles, was hoch und groß ist unter den Menschen. Er zeigt ihnen, daß also hoch die Gaben sind, die sie empfangen haben, seien es geistliche oder leibliche, also hoch wird auch ihr Gericht seyn. Mit dem Maaße, damit man ihnen zugemessen hat ihre Gaben, wird man ihnen zumessen ihre Gerichte. Wenn ich im Lichte dieses Ausspruchs: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern," auf alle Könige und Großen der Erde, auf alle in Amt und Würden hochgestellte Menschen blicke, wie bin ich froh, daß ich kein Großer und Hoher bin, denn — an jeden himmelhohen Felsen gränzt ein tiefer Abgrund. In dieses Antlitz unseres Spruches wollen wir aber heute nicht sehen, laßt uns dasjenige betrachten, welches sanfter Tröstung voll die Nathanaelsseelen, d. i. die Aufrichtigen anblickt, unter denen, die da glauben, wie unter denen, die da nicht glauben. Ist es wahr, daß, „welchem viel gegeben ist, bei dem man auch viel suchen wird,

und welchem viel befohlen ist, von dem man auch viel fordern wird," so ist es ja auch wahr, daß „welchem wenig gegeben ist, bei dem wird man wenig suchen, und welchem wenig befohlen ist, von dem wird man wenig fordern." Von dieser Seite aus wollen wir heute den Ausspruch betrachten, und zwar zu einem zwiefachen Troste: 1) zu einem Troste für die Nathanaelsseelen, die im Glauben stehen; 2) zu einem Troste in Betreff der Nathanaelsseelen, die den Glauben nicht kennen.

So lasset uns denn also sehen zuerst, was, so gefaßt, dieser Spruch des Herrn für Trost darbiete den Nathanaelsseelen, welche im Glauben stehen. Oftmals habe ich euch an's Herz gelegt, daß, wie der Mensch alle Morgen sein Antlitz mit reinem Wasser wäscht, also an jedem Morgen auch die Christenseele ihr geistliches Auge sich rein waschen muß, und das geschieht durch einen Blick in das Wort Gottes. Da findet ihr Spiegel mancherlei Art, in denen eure Mißgestalt euch kund wird; ihr findet solche Spiegel in allen Geboten Gottes, der da gerufen hat: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig." Ihr findet solche Spiegel aber auch in den Bildern der Gottesmenschen, welche die Schrift euch vorzeichnet. Ihr findet den reinsten, den fleckenlosesten Spiegel in der Erscheinung des heiligen und unbefleckten Lammes Gottes. Dieses Spiegels will ich aber nicht einmal gedenken, wenn ihr auch nur in denen euch spiegelt, die aus sündlichem Saamen gezeugt sind, gleichwie ihr, aber neugeboren, nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, sondern von Gott. Der fromme Christ tritt vor den Spiegel hin, welchen das Leben eines Paulus vor ihm entfaltet. Da tritt dir ein Baum entgegen, dem man es ansieht, daß er durch den Glauben nicht in der sichtbaren Welt wurzelt, sondern in der unsichtbaren. Wie hat für Paulus die unsichtbare Welt Wahrheit gehabt! Gewisser als sein eignes Leben ist es ihm gewe-

sen, daß es einen Heiland giebt, der gegenwärtig ist bei den Seinen bis an der Welt Ende. Hat Stephanus einmal den Himmel offen gesehen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, so ist für Paulus alle Tage der Himmel offen. Obgleich er spricht: „wir wandeln nicht im Schauen, sondern im Glauben," so ist doch auch schon sein Glaube ein Schauen. Er handelt, er wandelt allenthalben vor Gott und Christo und den heiligen Engeln als gegenwärtigen Zuschauern. Da tritt uns ein Baum entgegen, dessen Stamm die Liebe ist. Wie hat er Christum geliebt! Wehe mir, ruft er, wenn ich das Evangelium nicht verkünde; „Eine Nothwendigkeit ist mir auferlegt — die Liebe Christi dringet uns also." Wie hat er die Brüder geliebt! Was jeder von uns für sie vielleicht einmal oder keinmal in seinem Leben leidet, das ist sein tägliches Brot gewesen: „Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfters gefangen, oft in Todesnöthen gewesen; von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Schläge weniger eins; ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; Tag und Nacht habe ich zugebracht in den Tiefen des Meeres; ich habe oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße" — und warum das Alles? „die Liebe Christi dringet uns also," die Liebe Christi und das Heil der Bruderseelen. Und wenn wir nun die innerlichen Früchte dieses Stammes anschauen, da hängt Gerechtigkeit, da Weisheit, da Sanftmuth, da Feuereifer, und wenn wir auf die Früchte sehen in der Welt? „Von Jerusalem an, sagt er uns selbst, umher bis nach Illyrien ist Alles erfüllt mit dem Evangelio Christi." In der

Stadt, wo Aphrodite, die Göttin fleischlicher Lust, ihren Scepter führte, in Korinth, pflanzt Christus seine Fahne auf; in der Hauptstadt der Welt, wo ein Nero schnaubt, gehen Lämmer Christi zahlreich auf grüner Weide. Die Starken werden schwach, die Schwachen werden stark, das Böse wird mit Gutem überwunden.

Wie wird dir zu Muthe, mein Bruder, meine Schwester, wenn du in dem Spiegel dich besiehst? Ein aufrichtiger Mann in der Zeit, wo das Wort Gottes noch dem Volke verschlossen war, ergriff es einst, wie uns berichtet wird, und schlägt die Bergpredigt Christi auf, und liest und ruft: „Ist das Christenthum, wo giebt es Christen auf Erden?!" Ich meine, wenn dieser und jener an eines Paulus Bilde sich bespiegelt, so darf's uns nicht wundern, wenn er riefe: „Ist das ein Christ, darf ich mit ihm zusammen den Christennamen tragen?" Christ seyn und Christ seyn — ach, es ist ein großer Unterschied. Zu solcher heilsamen Beschauung, meine Andächtigen, soll nun jedweder Christenmensch auf den Wandel der Glaubenszeugen hinblicken, wie schon der Brief an die Hebräer ruft: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach;" und wie Paulus ruft: „seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin." Ob nun aber auch Tausende unter den Christen zu solcher heilsamen Beschämung in jene Spiegel nicht blicken, ob Tausende das Wort Pauli vergessen: „Wer sich selbst richtet, der wird nicht gerichtet," so giebt es doch auch Nathanaelsseelen, welche, eingedenk solcher ernster Worte des Herrn, wie „daß die Menschen Rechenschaft geben müssen am jüngsten Gerichte selbst von jedem unnützen Worte, das sie geredet haben," nicht bloß zu ihrer Beschämung hineinblicken, sondern zur Verzweiflung, und an diese wendet sich meine Rede, um mit dem Troste sie zu erquicken, daß, „wem da viel gegeben ist,

bei dem man viel ſuchen wird, wem aber wenig gegeben iſt, bei dem man wenig ſuchen wird." —

Während alſo Tauſende unter denen, die da Chriſten heißen, ſolcher heilſamen Schaam ihr Lebelang aus dem Wege gehen, giebt es auch unter den Gläubigen Nathanaelsſeelen, in denen ſolche Betrachtung nicht bloß eine heilſame Schaam, ſondern Kleinmuth und Verzagung hervorruft, und euch nun, ihr nicht bloß beſchämten, ſondern zerknickten Seelen, will ich aufrichten mit des Herrn Wort, daß, wie bei dem, welchem viel gegeben iſt, auch viel wird geſucht werden, bei dem, welchem wenig gegeben iſt, auch nur wenig geſucht werden, daß er in dem Wenigen treu erfunden werde. Wohl geſchieht es nämlich zuvörderſt, daß manche gläubige Nathanaelsſeele, wenn ſie ihren beſchränkten und großentheils nur vergänglichen Verhältniſſen zugewandten Würkungskreis mit dem erhabenen eines Apoſtels vergleicht, der es vom Morgen bis zum Abende nur mit Dingen der Ewigkeit zu thun hat, kleinmüthig wird, und daran verzagt, ob auch ſie als Dienerin Gottes ſich betrachten dürfe. Wohl geſchieht es, daß manche Nathanaelsſeelen ſanfterer und ſtillerer Natur, oder geringerer geiſtiger Begabung, deren geiſtliches Leben allein nach innen gelebt wird, wenn ſie jenem Flammengeiſte, bei dem jeder Odemzug eine Predigt iſt, ſich gegenüberſtellen, kleinmüthig werden, oder verzagen. Wohl geſchieht es endlich, daß manche Nathanaelsſeele, wenn ſie in ihrem Leben nach einem ſolchen Wendepunkte ſucht, wie in des Apoſtels Leben, wo auf einmal mitten aus dunkler Nacht die Sonne aufgeht ohne Morgendämmerung, groß und hell, um nie mehr ſich zu verdunkeln, und wenn ſie einen ſolchen Wendepunkt nicht findet, ſondern da nur ein mattes Tageslicht gewahrt, das langſam und mühſam aus der Morgendämmerung ſich herausgerungen, und noch manchmal von ihr verſchlungen zu werden ſcheint — wohl geſchieht es, ſage ich, daß eine ſolche Nathanaelsſeele, gegenüber dem Manne,

der, nachdem einmal die Schuppen von seinen Augen gefallen waren, für immer rufen konnte: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu worden," kleinmüthig wird, und verzagen will. Für euch Alle, ihr edlen Seelen, ist nun jenes Wort des Herrn gesprochen. Was zuerst das Amt eines Paulus betrifft, so wißt ihr ja wohl, was der Apostel selbst sagt: „Gleicherweise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, also sind wir viele ein Leib in Christo," und wiederum: „In einem großen Hause — und damit meint er die Kirche Christi — sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren," das will sagen: etliche zu hohem, geistlichem Berufe, etliche zu beschränktem, irdischem Dienste. Ihr Lieben, wir sind alle Bausteine in der Hand des großen Baumeisters, und wo er uns einfügen will in seinen großen, herrlichen Tempelbau, mit dem Orte müssen wir zufrieden seyn, und brauchen darüber uns keine Sorge zu machen, daß wir an keinem andern Orte stehen. Wir lesen nirgend vom Hauptmanne Cornelius, daß er aufgehört habe, Hauptmann zu bleiben, oder meint ihr, daß jener Kerkermeister in Philippi nicht nach wie vor Kerkermeister geblieben sei? Bist du nur ein irdenes oder hölzernes Gefäß im großen Hause Gottes — darüber verzage nicht: „Es wird von einem Haushalter nichts gefordert, als daß er treu erfunden werde." „Wem viel befohlen ist, von dem wird viel gefordert werden, wem aber wenig befohlen ist, von dem wird nur gefordert werden, daß er im Kleinen treu erfunden werde." — Gleichermaaßen verhält es sich nun auch mit den Gaben und Gnaden, gleichermaaßen mit der Lebensführung der verschiedenen Glieder der Kirche. Je nachdem das Amt ist, das der Herr einem Jeglichen angewiesen, danach auch die Gaben und Gnaden. Es ist auch da keine gleiche Vertheilung. Zu wem von uns hat der Herr gesagt: „Du bist ein auserwähl-

tes Rüstzeug, daß du meinen Namen tragest vor die Könige, die Heiden und die Kinder Israel"? Und bedarf solches Amt nicht ganz anderer Gaben und Gnaden, als die unsrigen? Wem von uns ist daher geschehen, wie Paulus sagt, daß er „wäre verzückt worden in den dritten Himmel, und hätte unaussprechliche Worte gehört, welche kein Mensch sagen kann?" Sind nun Gottes Gaben und Gnaden so verschieden ausgetheilt, wahrlich, so werden es auch seine Gerichte seyn, „welchem viel gegeben ist, bei dem wird viel gesucht werden." So geht er denn endlich auch seinen eigenen Weg mit einem Jeglichen in der Berufung zu seinem Reiche. Nach einem Paulus streckt er plötzlich vom Himmel her die Hände, einen Petrus und Johannes erzieht er langsam zu des Täufers Füßen. Wie sollte nun nicht auch diese Verschiedenheit seiner Führung ein verschiedenes Gericht mit sich bringen? Wahrlich, meine Brüder, wir werden es sehen, wie es uns der Heiland selbst versichert, daß „unser Richter der harte Herr nicht ist, der da schneiden will, wo er nicht gesäet hat." Ich habe nun aber gesagt, daß solche Tröstung aus dem Spruche für Nathanaelsseelen hervorgeht, das sind die Seelen ohne Falsch, die ernstlich darüber nachdenken, und mit Treue und Dankbarkeit sich bewußt werden, welches Amt und welche Gnaden und Gaben ihnen würklich verliehen sind, um danach mit Treue Haus zu halten. O welch ein blühender Gottesgarten, o welch ein Schauspiel für Engel unsere Gemeinden seyn würden, wenn ein Jeglicher vor Gott den kleinen Acker, der ihm verliehen, mit Treue pflegen wollte! Wie manchmal kommt es gerade bei den wenigen redlichen Seelen vor, daß sie heilige Engel werden wollen, ehe sie noch heilige Menschen geworden sind! O wenn z. B. wir, eure Lehrer, und ihr, die Lernenden, nur gerade das wären, was wir als Christi Jünger seyn sollen! Daß wir Lehrer der Wissenschaft euch ein Vorbild gäben einer ächten Frömmigkeit, die in aller Wissenschaft

und Gelehrsamkeit nicht den Ruhm vor den Menschen sucht, sondern die Verherrlichung Gottes und der Wahrheit; daß wir euch ein Vorbild gäben treuen, gewissenhaften Fleißes, christlicher Liebe unter einander, hingebender brüderlicher Liebe zu euch, und daß ihr Jünglinge in euren Jünglingsjahren Alle Timothei wäret, die da „fliehen die Lüste der Jugend, aber nachjagen der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben," verbunden unter einander nicht bloß durch eine vergängliche Bekanntschaft, sondern durch Freundschaft im Herrn, durch gemeinsames Ringen nach dem Glauben! Nicht ein leeres Schattenbild stelle ich euch auf, einst war es so unter Lehrern und Lernenden, und zwar gerade an dieser Universität. Kaum liegt ein Jahrhundert zwischen jener schönen Zeit der Kirche und der gegenwärtigen.

Doch, ihr geliebten Nathanaelsseelen, nicht bloß für euch selbst, die ihr im Glauben stehet, habt ihr einen Trost verlangt, sondern auch für die Nathanaelsseelen habt ihr ihn verlangt, die den Glauben nicht haben. Wie dort Petrus, nachdem der Herr ihm sein eignes Schicksal enthüllt hat, fragt: „Aber, Herr, was soll dieser?" so ist es allerdings, nachdem man selbst den Glauben erhalten, eine der ersten Fragen im Hinblick auf die ganze Welt, die im Argen liegt: Aber, Herr, was soll diese? — „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden —" das steht fest im Worte Gottes, das steht fest in jedem Herzen, welches in diesem Namen die Seligkeit gefunden hat. Aber wehe, wenn nun das Auge hinabblicken muß an den Menschengeschlechtern, welche geboren wurden und gestorben sind, ehe auf Golgatha das Kreuz gepflanzt wurde, auf die Tausende von Millionen, welche seit achtzehn Jahrhunderten starben, ohne von dem Kreuz zu wissen, woran der Herr der Herrlichkeit für sie das Leben gelassen! — ja, während wir hier reden, ist mit jeder Sekunde

eine Seele hinübergegangen in die Ewigkeit, sind solche hinübergegangen, die von keinem Heiland wußten! „Ich habe den Glauben gefunden," sprichst du, „aber wehe mir, rufst du aus, wenn ich ihn gefunden habe, um dafür auf ewig die zu verlieren, welche Gottes Vorsehung selbst an mein Herz legte, daß ich sie lieben sollte" — auf ewig! o wie das Wort so schauerlich klingt! Wohl habt ihr ein Recht, zum Predigtstuhl hinaufzublicken, und zu fragen: Hast du keinen Trost? Brüder, deutliche, allseitige Aufschlüsse kann ich euch nicht geben, denn die Offenbarung Gottes hat einen Schleier hängen lassen über Allem, was nicht zum Reiche Gottes gehört. Ein Lichtstrahl ist von oben herab in das niedrige Erdenthal gefallen, der beleuchtet den schmalen Pfad, den die Kinder Gottes wandeln sollen, mit hellem Lichte, und oben auf dem Ausgange des schmalen Pfades liegt Morgenroth, aber Einen Schritt jenseits des schmalen Pfades zur Rechten oder zur Linken ist Alles in Dunkel gehüllt, — dunkel der Pfad, wo alle andern Menschen wandeln, dunkel sein Ausgang. Und es hat das wohl seine weisen Absichten, warum über dieses, wie über so vieles Andere, der Sohn Gottes uns nicht mehr gesagt hat, sondern immer nur von dem schmalen Pfade geredet. Als das Strafgericht Gottes mit Feuer und Schwefel auf Sodom und Gomorrha fiel, da mußte Lot nach dem kleinen Zoar eilen und durfte zur Rechten nicht sehen und nicht zur Linken, sondern auf das kleine Zoar allein, das ihn erretten sollte. Auch wenn es bei uns heißt: „Rette deine Seele!" so soll auf das kleine Zoar allein unser Blick gerichtet seyn; wer zur Rechten oder zur Linken sieht, der verliert es aus den Augen — und es ereilt ihn das Verderben. „Gedenket an Lots Weib!" hat einst der Herr den Seinigen zugerufen. Indeß, ist denn, wie bei Petrus, die Frage, die wir hier thun, bloß eine Frage der Neugier? Bei Manchen vielleicht, aber gewiß doch auch bei Manchen nicht. Gewiß ist lautere Liebe, die manchem Herzen die Frage aus-

preßt: Aber, Herr, was soll dieser? Für solche nun, die nicht aus Neugier, sondern aus Liebe fragen, hat auch die Schrift, wenngleich sie nicht Alles sagt, doch genug gesagt.

Als der Apostel Paulus in Korinth die Beisteuer sammelt für die arme Christenheit in Jerusalem, da verlangt er von einem Jeglichen, wie er spricht, „nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat." (2 Kor. 8, 12.) Gilt das Gesetz nun im Leiblichen, soll es nicht auch im Geistlichen gelten? Ja es gilt im Geistlichen, denn der Herr sagt vom Gericht: „Wem da viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und wem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Steht das nun fest, mag man auch des Glaubens Frucht fordern von dem, welchem der Glaube nicht befohlen war, wie mag man des heiligen Geistes Wehen bei dem suchen, welchem er nicht gegeben ward? Wie schon der Apostel fragt: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben, wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben, wie sollen sie hören ohne Prediger?" Darum denn nun auch vor den Athenern der Apostel verkündigt: „Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen," und schreibt an die Römer: „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Rücksicht auf das Gesetz verloren werden," und verkündigt den Juden, daß der Unbeschnittene, der das Gesetz vollbringet, „ihn richten wird, der bei Buchstabe und Beschneidung des Gesetzes Uebertreter ist." Bedenket, was in dem Worte liegt! Liegt darin nicht auch, daß über uns, die wir bei Buchstabe und Taufe und Abendmahl des Gesetzes Uebertreter sind, ein Heide Richter werden kann? O Brüder — auch nach dem, was die Schrift sagt — hat der, welcher ein Vater heißt aller Menschen, für das Flehen, das aus eines Heiden Herzen dringt, ein Ohr. Habt ihr nicht gelesen, wie dem frommen Heiden Cornelius in einem Gesichte gesagt wird: „Dein Gebet und deine Almosen sind hinaufgekommen in das Gedächtniß vor Gott!"

So findet denn auch eines Heiden Gebet den Weg zu jenem Throne, wo die Bitten aller Christenherzen sich begegnen. Ist es nun aber wahr, daß alles dunkle und umhüllte Streben der Heidenwelt in's Gedächtniß vor Gott kommt, ist es wahr, was der Apostel Röm. 2. sagt: „daß auch dem Heiden, der mit Beharrlichkeit trachtet in guten Werken nach dem ewigen Leben, Preis, Ehre und unvergängliches Wesen zu Theil werden soll;" ist es aber gleichfalls wahr, daß „in keinem Andern Heil, und auch kein andrer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, als der Name Christi," — wie anders mögt ihr sie zusammenbringen diese Aussprüche der Schrift, als durch den Glauben, daß die Predigt vom Heilande der Welt auch jenseits nicht ganz verstummt? Auch hat die heilige Schrift dies nicht gänzlich verhüllet. Daß der Herr hingegangen ist im Geist, und hat den Geistern geprebigt, die in dem Gefängniß waren, und die nicht geglaubt hatten, hat Petrus (1 Petri 3, 19.) uns verkündigt, und ist das der Artikel unseres Glaubens, an dem wir festhalten, indem wir bekennen, daß der Herr hinabgefahren sei zu den Todten. Wiederum schreibt derselbige Apostel im 4. Kap. V. 5. 6. von einem Gericht über die Lebendigen und die Todten, indem er hinzusetzt: „denn dazu ist auch den Todten das Evangelium geprebigt, daß sie nach ihrem menschlichen Wesen am Fleisch gerichtet werden, und im Geiste Gott leben."

Christliche Gemeinde, ist das unser Trost in Bezug auf die Heidenwelt, daß nicht mehr bei ihnen wird gesucht werden, als nach dem ihnen gegeben worden, und nicht mehr von ihnen gefordert werden, als nach dem ihnen befohlen worden, o so fließt ja wohl auch ein Balsamtröpflein daraus auf so Manchen unter uns, der solchen Heimgegangenen nachblicken muß, die ohne den Glauben an den Namen, in welchem allein das Heil gegeben ist, hinübergegangen sind.

Freilich mag Einer in unserer Zeit noch mit viel größerm Rechte, wie Paulus Röm. 10, 18. fragen: „Haben sie denn nicht gehört? Vielmehr ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte.“ Ist nicht der Prediger des Worts seit Erfindung der Druckkunst so viel geworden, daß es an euch nur liegt, wenn das Gotteswort nicht in jedem Haushalt predigt? Indeß, meine lieben Freunde, auch dieses gedruckte Gotteswort ist doch nur wie ein Strichregen über die Menschheit gegangen, und lange Zeiten und große Länderstriche haben es nicht besessen. Ob sie es indeß auch besäßen, ist denn würklich das geschriebene Wort eine Predigt, die laut und deutlich genug klingt, um in des Herzens Tiefen zu dringen? Wohl sitzt der Kämmerer aus Mohrenland mit frommem Herzen in seinem Wagen, und liest in seinem Propheten Jesaias: „Er ist wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben, wer wird seines Lebens Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde hinweggenommen;“ und doch muß er fragen: „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches?“ bis ein Philippus in den Wagen steigt, und es ihm auslegt. Wie Mancher mag's auch unter euch erfahren haben, daß zehn Jahre und zwanzig das theure Gotteswort in seinen Händen seyn, und vor seinen Ohren klingen konnte, und — so lange kein Philippus kam, war's verschlossen. O wie liegt doch so viel daran, daß dem Worte das Zeugniß gegeben werde aus dem Menschenherzen, das es erfahren hat! Ist dem nun also, o so dürfen wir ja auch gewiß seyn, diejenigen, welche aus unsrer Mitte, aus der Christenheit hinübergegangen sind vor den Gottesthron, ohne in diesem Leben einen Philippus zu finden — es wird sie kein strengeres Gericht treffen, als die Heidenwelt; was ihnen nicht gegeben worden war, das wird man auch bei ihnen nicht suchen. Nur das wird man bei ihnen suchen, wozu Allen die

Kraft dargereicht wird — ein williges Herz. Daß ein williges Herz im Gerichte Gottes etwas gilt, vernehmt es aus dem Munde des Heilandes, wenn er über die Städte, wo er die meisten seiner Thaten verrichtet hat, über Chorazim und Bethsaida das Wehe ausruft, und spricht: „Es wird Tyrus und Sidon an jenem Tage erträglicher gehen, denn euch; denn wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten in Sack und Asche Buße gethan.“ Ihr seht, nicht bloß auf das, was Tyrus und Sidon würklich waren, auf das auch, was sie gewesen wären, hat das göttliche Gericht gerechnet. Eben darum sagte ich aber auch, daß es die Nathanaelsseelen seien, für welche unser Ausspruch so trostreich ist. Von allen solchen Nathanaelsseelen mit dem zum Glauben willigen Herzen, welche sich mitten in der Christenheit nach einem Philippus sehnten, und ihn nicht fanden, wird der Fluch des Unglaubens hinweggenommen, und auf euer Haupt gelegt werden, ihr ungetreuen Priester und Lehrer, von denen geschrieben steht: „Ihre Priester verkehren mein Gesetz freventlich und entheiligen mein Heiligthum!“ Wisset ihr nicht, was der Herr von euch fordert: „des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn.“ O welche Wolke des Zornes sich erhebt über die Lehrer, welche das Wort der Wahrheit verkehrt haben, und die Seelen zu den durchlöcherten Brunnen geleitet, darinnen kein Wasser ist! Ja, wenn wir es recht bedenken, welche Schuld sie auf sich geladen haben, die den Hungrigen kein Brot geben, und den Durstigen kein Wasser, da es der Herr doch so reichlich in ihre Hände gelegt — wen wird es wundern, wenn ein großer Lehrer der Kirche, Chrysostomus, sagt: „Der Boden der Hölle wird mit den Schädeln treuloser Priester gepflastert seyn“? O ihr Jünglinge, die ihr Priester des Herrn werden wollt: „Wer ein Bischofsamt begehrt,

begehrt ein köſtliches — aber auch ein ſchwer, ſchwer verantwortliches Amt.“ Werdet treue, gläubige Hirten, damit nicht der Fluch aller der Nathanaelsſeelen, d. i. aller Aufrichtigen, die ihr an durchlöcherte Brunnen, ſtatt an friſche Quellen geführt habt, auf euer Haupt falle!

19.

(Am Anfange eines neuen Halbjahrs.)

Ihr ſeid gerüſtet, meine Brüder, zu einem neuen Laufe, und habt ihn bereits begonnen. Ihr jaget nach einem Ziel, das ihr euch für das nächſte Halbjahr und für die fernere Zukunft vorgeſtellt habt — welches iſt dieſes Ziel? Für einen Theil von euch iſt es der fröhliche Genuß der Jugend, für einen andern ſind es die Höhen der Wiſſenſchaft. Ich will euch dieſe Ziele nicht umſtoßen, aber ein andres laßt mich euch aufſtellen, das noch höher ſteht, da auch jene ihr nicht auf die rechte Weiſe erlangen werdet, ſo ihr dieſes verfehlet. Laßt mich euch heut dasjenige Ziel zeigen, ihr Brüder, welches nicht bloß euch, ſondern der ganzen Welt von dem Worte des lebendigen Gottes vorgehalten wird. Wir legen unſerer heutigen Betrachtung das Wort des Briefes an die Hebräer zu Grunde Kap. 12, 14. „Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn ſehen."

Unſer Text, meine Andächtigen, enthält ein Dreifaches: zwei Ermahnungen und eine Drohung — welche ſich auch andererſeits wieder als eine Verheißung faſſen läßt. „Jaget nach, heißt es, dem Frieden mit Jedermann", das iſt die erſte Ermahnung, und im Bewußtſeyn, daß ſolches nicht möglich iſt ohne die Heiligung, fügt der Apoſtel hinzu, „und der Heiligung", und knüpft an dieſe andere Ermahnung das ergreifende Wort: „ohne welche Niemand den Herrn ſehen wird." Gewiß hätte der Apoſtel hier nicht ſo unmit-

telbar mit jener ersten Ermahnung, nach dem Frieden mit Jedermann zu trachten, die andere zur Heiligung verbunden, hätte er nicht eben die Heiligung als die Wurzel auch jenes Friedens mit den Menschen angesehen. Wie ja auch der Heiland am Schluß jener sieben Seligpreisungen, der Geistigarmen, der Betrübten, der Sanftmüthigen u. s. w., die Seligpreisung der Friedfertigen zuletzt stellt gleichsam als die letzte Frucht aller jener Tugenden. Daher werden wir denn auch den Sinn des Apostels nicht mißverstehen, wenn wir, das Streben nach dem Frieden mit Jedermann als die natürliche Folge der Heiligung betrachtend, sagen, er habe uns in diesem Texte zweierlei Frucht der Heiligung dargestellt, einerseits den Frieden, andererseits das Schauen des Herrn, welches die Frucht des Friedens mit Gott ist. Und spreche ich denn nach unserm Texte aus: die Heiligung, ein Quell des Friedens auf Erden und ein Quell des Friedens im Himmel.

Zuvörderst lasset uns sehen: was ist Heiligung? Ein berühmter Kirchenlehrer hat den Ausspruch gethan: „Das ganze Studium der Theologie besteht in dem einzigen kleinen Wörtlein heilig. An dessen rechtem Verständniß lernt der Theologe sein Lebelang." Allerdings giebt es gewisse Worte in der menschlichen Sprache, bei denen man erst inne wird, wie viel darin liegt, wenn man sie erklären soll, wo jedwedes Netz der Erklärung zerreißt, sobald man den ganzen Inhalt hinein thun will. Das ist denn auch der Fall bei dem Worte: heilig. Was ist heilig? Ihr lernet in euren Schulen: „Heilig ist derjenige, welcher das Gute liebt, und das Böse verabscheut." Eine ziemlich arme Erklärung, und doch eine gar reiche, wenn ihr sie nur recht versteht. Zunächst, um das Gute zu lieben und das Böse zu hassen, muß ich beides recht kennen; denn wie kann ich lieben und hassen, was ich nicht kenne? Ein heiliger Mensch ist also zunächst derje-

nige, der das Gute und das Böse recht erkennt. Und wenn wir uns daran nur allein messen wollen, hilf Himmel! wer unter euch ist heilig? Ich will nicht fragen: wer hat den Schleier von der fremden Brust gehoben? Wer hat auch nur die Windungen der Schlange in der eigenen Brust bis in den letzten Schlupfwinkel verfolgt? Wer kennt die Tiefen des Bösen in dem Herzen des Menschen auf Erden und die Tiefen des Guten im Herzen Gottes im Himmel? Ja, ist auch nur inmitten alles unseres anderen Strebens nach Wissenschaft auf diese Wissenschaft unser Geist hingerichtet? — Es heißt aber weiter: Heilig ist derjenige, der das erkannte Gute liebt und das erkannte Böse verabscheut. Freunde, da kommen wir auf den Punkt, wo am meisten offenbar wird, wie schlimm es mit dem Menschen bestellt ist. O welche Kluft ist zwischen dem Wissen und der Liebe befestigt! Ach, wie deutlich stehest du ein, daß es besser wäre, wenn du, statt auf's Fleisch zu säen, auf den Geist säetest, statt nach der Ehre bei Menschen zu trachten, nach der Ehre bei Gott trachtetest, statt so viel im Umgange mit Menschen dich zu verlieren, öfter den Umgang mit Gott suchtest. Aber hassest du deswegen die Fleischeslust und Eitelkeit in dir? — kannst du aus Grund der Seele gegen dich selbst beten? — kannst du beten:

Zerbrich, verbrenne und zermalme,
Was Dir nicht völlig wohlgefällt!
Ob mich die Welt an einem Halme,
Ob sie mich an der Kette hält,
Ist alles gleich in Deinen Augen.

Lieber Mensch, betest du wohl in Wahrheit auch nur Ein Vaterunser wider dich selbst? Betest du: „Geheiliget werde dein Name" und — Alles, was unheilig in mir ist, werde verzehret von dem Feuer deines Geistes! — „Zu uns komme dein Reich!" es komme zu mir, es herrsche, bis Alles in

mir dir gehorsam ist! — „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ also auch in meinem Herzen, und jeder Wunsch, jeder Pulsschlag, der deinem heiligen Willen entgegen ist, soll dir, dir allein gehorchen!

Herrscher, herrsche, Sieger, siege —
König, brauch' dein Regiment,
Führe deine heil'gen Kriege,
Bis du Alles — auch in mir — hast vollend't!

Der Mensch, der dahin gekommen ist, daß er also sich selbst anklagen und verdammen, daß er gegen sich selbst beten kann, für den ist das Morgenroth nicht mehr weit. Ihr sehet, Geliebte, viel liegt in jener Erklärung des Wortes heilig, wie wir sie alle lernen, und doch liegt noch nicht Alles darin. Laßt ihn nur vor eurem Ohr erschallen, den Chor andächtiger Menschen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, und Himmel und Erde sind seiner Ehre voll!“ und ihr empfindet bei dem Gedanken an Seine Heiligkeit etwas, wofür alle menschlichen Worte und Erklärungen euch zu klein sind. Und das ist der Fall, wenn sündliche Lippen auf Erden diesen Lobgesang singen — wie aber, Brüder, wird uns dann seyn, wenn wir ihn werden singen hören von den Tausend mal Tausenden verklärter Seelen im höhern Chor? — Gott ist heilig — o wie in dem Einen Worte Alles liegt, was den Menschen in den Staub werfen, und was ihn zugleich über die Sterne erheben kann! — Die heilige Schrift kommt aber menschlicher Schwachheit zu Hülfe durch Bilder. Heiligkeit heißt in der heiligen Schrift Licht; klares, fleckenloses Licht, wenn es in stiller Majestät von den Wolken herabzittert — das ist das Bild jenes geistigen Lebensstromes, der von Gott ausfließt und Menschenherzen heilig macht. Meine Geliebten, von Natur ist der Mensch ein finsteres und unruhiges Wesen, seine Gedanken irren in der Dunkelheit hierhin und dorthin, seine Wünsche sind getrübt von Eigenwillen und fleischlicher Lust,

seine Gefühle wechseln wie Tag und Nacht: das erfahren wir Alle. Es will sich aber eine Sonne über dich stellen, die will ihre Strahlen auf dich herabfließen lassen, und deine Gedanken sollen Licht schauen in ihrem Lichte, deine Wünsche sollen in ihrem Glanze rein gewaschen werden, und in deinen Gefühlen soll kein Wechsel mehr seyn zwischen Tag und Nacht, sondern ein ewiger Tag. Wollt ihr ein menschliches Wesen schauen, in welchem dieses zu Stande gekommen ist? Das ewige Wort des Vaters ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen. Blicket hin auf den, der sich selbst das Licht der Welt genannt hat! Leset in stillen Stunden der Sammlung die Evangelien, und sie wird aufgehen vor euch, jene himmlische Lichtgestalt, in der kein Dunkel war. Wie eine so tiefe Ruhe über die Gestalt des Heilandes ausgegossen ist — so viel Leben, und doch so viel Ruhe! Wie eine so beseligende Milde aus allem seinem Wort und Werk ausfließt — so viel heiliger Ernst, und doch so viel sanfte Milde! Welche königliche Majestät sich in seinen Zügen ausdrückt — so tiefe Demuth, und doch so hohe Majestät! Wie so sicher und klar jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen: das ist Leben im Lichte, das ist heiliges Leben. Wie eine solche Erscheinung so wohl thut! Man könnte zu seinen Füßen sich niedersetzen, und sogleich alle Sorge und allen Gram vor ihm ausweinen. O ihr, die ihr euch Christen nennt, ist denn ein Abglanz dieses Lichtes auf euer Herz, auf euer Leben gefallen? Tragt ihr das Gepräge an euch, daß ihr seine Jünger seid? Seid ihr eingepflanzt in Ihn und hat Er angefangen in euch Gestalt zu gewinnen? Dann müßte ja auch an eurer Seite den Menschen so wohl werden.

Eine solche Heiligkeit, sage ich, ist ein Segen auf Erden; denn sie bringt Frieden unter die Menschen, und es erfüllt sich durch sie des Apostels Ermahnung, nachzujagen dem Frieden mit Jedermann. Sie stiftet

Friede zunächst zwischen dem Christenherzen und der Welt; denn wo sie ist, schweigen die Leidenschaften. „Woher kommt, ruft Jakobus aus, Streit und Krieg unter euch? Kommt es nicht daher, aus euren Lüsten, die da streiten in euren Gliedern?“ O wäre allem Kriege in uns ein Ende gemacht, so würde auch bald allem Kriege außer uns ein Ende werden! Ein Christ, der im Lichte wandelt, begehrt von der Welt nicht mehr, als was sein himmlischer Vater ihm zuweist. „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, spricht er mit dem Apostel, so lasset uns genügen — es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich genügen.“ Darum streitet er auch nicht um die Güter der Erde. Ein Mensch, der im Lichte wandelt, begehrt nicht die Ehre der Welt. Es ist eine der höchsten, aber auch eine der schwersten Früchte der Heiligung, im Grunde der Seele das Trachten nach Menschenehre aufzugeben, und einfältiglich im Auge zu behalten die Ehre bei dem unsichtbaren Gott. Und doch werdet ihr, und zumal ihr, die ihr den Wissenschaften euch gewidmet habt, nicht eher frei vom Streite in euch selbst und außer euch, als bis ihr das erlangt habt. So ist denn also, wo die Heiligung in ein Christenherz einzieht, der vornehmste Grund alles Haders hinweggenommen. Die Heiligung stiftet aber in gewissem Sinne auch Friede zwischen der Welt und dem Christenherzen. Ich sage in einem gewissen Sinne, denn zunächst will es ja freilich scheinen, als ob alle Streitkräfte der Welt aufgeregt würden, sobald ein Mensch ernstlich anfängt, nach des Apostels Wort der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann. Jener königliche Name, mit welchem ein Petrus die Christen anredet: Ihr Heiligen und Geliebten Gottes! — ist er nicht ein Spottname geworden unter den Kindern der Welt? Die Heiligen, die Frommen — ist das nicht das Loosungswort gewesen, womit zu allen Zeiten die Kinder der Welt diejenigen verhöhnt

haben, die da nicht vergessen konnten, daß Gott gesagt hat: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig! Wohl mag es seyn, daß jene Frömmigkeit, gegen welche mit solchem Hohn angekämpft wurde, nicht immer eine lautere war, daß sie mit Aengstlichkeit und Formendienst verbunden war, den wir mit Recht Frömmelei, das ist falsche Frömmigkeit nennen; aber auch, wenn dies war, sollen wir nicht mitten in einer Welt, die Gott vergißt, statt zu höhnen, vielmehr die Bruderhand reichen denen, die für Gottes Ehre eifern, wenn auch mit Unverstand? Irret euch nicht, meine Brüder, unzähligemal hat jener Hohn nicht die Verirrung getroffen, welche dem Ernst der Heiligung sich anschloß, sondern diesen Ernst selbst. „Wer Arges thut, spricht der Heiland, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden." Diese strafende Gewalt, mit welcher der ernstgesinnte Mensch, auch ohne Wort, das Unheilige richtet, sie ist die vornehmste Quelle jenes Hohns; denn solcher Spott und Hohn soll die richtende Stimme des eignen Gewissens übertäuben. So liegt es denn in der Natur jedes ernsten Strebens nach Heiligung, daß es Krieg oder Unfriede erweckt in der Welt, auch wenn der Christ selbst gern Frieden halten wollte. Lasset uns nie vergessen, daß der Heiland selbst das Wehe über uns gerufen hat, wenn alle Menschen von uns Gutes reden können. „Wehe euch, ruft er, wenn euch jedermann wohlredet! Desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch." Daher denn auch der Apostel in einer Ermahnung, die der unsrigen ähnlich ist, ausruft: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so haltet mit allen Menschen Frieden" (Röm. 12, 18). Dennoch ist es wahr, daß in gewissem Sinne die Heiligung auch zwischen den Kindern der Welt und den Christen Friede stiftet. Wären die Kinder der Welt nur Welt, so wäre es freilich anders, es giebt aber ein Licht, das in jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt, und so oft

das Licht wahrer Heiligung in dem Christen von außen zu leuchten beginnt, so fängt auch in vielen Kindern der Welt jenes Licht an, im Innern Zeugniß abzulegen, daß das Licht, welches Christus anzündet, Wahrheit ist. O es ist etwas so unwillkührlich Anziehendes und Großes in einer rechten Christengestalt, von der die Ströme der Liebe und des Friedens ausfließen, daß wohl auch das Weltkind am Ende seine Huldigung bringt, und selbst umgewandelt wird in ein Kind des Friedens. Und wenn die Erscheinung des Christen einzeln diese geistige Macht hat, wer widersteht der geistigen Macht von heiligen Schaaren? Ihr wißt, was das Häuflein der dreitausend ersten Christen für eine Gewalt ausübte über die Hunderttausende Jerusalems, wie von ihnen geschrieben steht: „Sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk" und „alle Seelen kam Furcht an" — Furcht, wovor? Weil sie spürten, daß „der, der in ihnen war, größer war, denn der in der Welt ist." — Und wenn an euch nun, an jedem Einzelnen für sich der Abglanz des Lichtes Christi gesehen würde, wenn er an euch allen zusammen gesehen würde, wenn man von euch sagen müßte: „Ja das sind Menschen, in denen Christus eine Gestalt gewonnen hat!" wenn auch nur eine einzige Hochschule unsers Vaterlandes eine solche christliche Gemeinschaft darstellte, was müßte es für ein Schauspiel für die Welt seyn! O hätte das Werk unserer Heiligung uns nur viel tiefer das Gepräge jenes Königs aufgedrückt, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und der darum diese Welt besiegen konnte, auch wir würden viel herrlichere Siege erfechten.

Wenn nun also die rechte, die ganze Menschheit durchdringende Heiligung ein Quell des Friedens ist auf Erden, wie vielmehr ist sie ein Quell des Friedens im Himmel. Gott schauen — das ist ihr Ziel und ihr Ausgang, und damit Friede ohne Ende. Geliebte, wer von euch, der des

Tages Last und Hitze trägt, blickt nicht nach dem Lande jenseits als nach dem Lande der Erlösung? Wer von euch stehet an dem Sterbebette eines Angehörigen, ohne mit hellen Farben die Wonnen sich zu malen, denen derselbe entgegen geht? Was ist es nun, saget mir, wonach euer Herz in der Stadt Gottes verlangt, nach welcher die Todten wandern? Ist es Vervollkommnung eures Wissens, das, da es jetzt den kleinen Planet der Erde noch nicht umspannen konnte, alle Sternenwelten umfassen soll? — Ist es der Genuß, der, während er jetzt durch die fünf engen Pforten der Sinne einzieht, einst ohne alle Schranken in eure Seele strömen soll? Ist es das schöne Bild der Wiedervereinigung mit euren gestorbenen Geliebten? — Freunde, in aller dieser Sehnsucht liegt Wahrheit, aber laßt mich nur darauf euch aufmerksam machen, daß ihr für alle diese Art Sehnsucht bei den ersten Jüngern des Herrn keinen Ausdruck findet. Ihre Sehnsucht ist nur Eine. Vernehmet deren Stimme! „Ich wünsche abzuscheiden", ruft Paulus. Warum? — um am Wissen zu wachsen? um ohne Schranken zu genießen? um bei den Geliebten zu seyn? — Nein, „ich wünsche abzuscheiden, um bei Christo zu seyn!" Johannes triumphirt: „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihm gleich seyn; denn wir werden ihn sehen, wie er ist!" Und das Höchste, was des Heilandes Mund denen, die reines Herzens sind, verheißen kann, es ist — daß sie Gott schauen werden. O daß ich, meine Geliebten, euch die Wahrheit zunächst einprägen könnte, daß alle christliche Sehnsucht nach dem Jenseits nur dann eine ächt christliche Sehnsucht ist, wenn sie zum Mittelpunkte hat das Schauen Gottes und seines Sohnes! Denn Alles, was wir sonst schauen und genießen werden, das werden wir nur schauen dürfen im Lichte Seines Angesichts. Sobald ihr ihn nur ganz durchdächtet, den Gedanken: ich werde Gott schauen, es würde jenes Verlan-

gen danach auch erwachen. Freilich ist es kein Schauen mit dem Auge des Leibes; dieses Auge wird längst vermodert seyn im Grabe, wenn meine Augen des Geistes den Herrn sehen werden. Auch hier läßt die Schrift im Bilde sich zu menschlicher Schwachheit herab. Als den König der Könige auf dem Throne der Herrlichkeit in dem Palast des himmlischen Heiligthums hat sie uns Gott dargestellt. — So sind wir denn jetzt in den Vorhöfen des Palastes jenes Königs. Einst werden wir in seine Nähe, an die Schwelle seines Thrones, ja an sein Herz kommen, und wie uns da zu Muthe seyn wird, das nehmet ab, meine Brüder, aus den Augenblicken, wo euch schon jetzt aus den Vorhöfen heraus ein ferner Blick in das Heiligthum vergönnt worden ist! Erinnert euch an jene Augenblicke der Andacht, wo in einsamer Kammer euer Herz ohne alle Falten vor ihm ausgebreitet lag, und seine Gnade auf euch herabfloß, wie die Sonne auf ein stilles Wasser, wo alle eure Gedanken sich in Einen zusammenzogen, und dieser Eine Gedanke sich wieder in eine Unermeßlichkeit ausbreitete — damals habt ihr angefangen, Gott zu schauen. Der Apostel spricht von einem Frieden, der über alle Vernunft ist, das heißt, der seiner Natur nach so geheimnißvoll ist, daß wir ihn nicht begreifen mögen. Dieser geheimnißvolle Friede hat euch damals umfangen, wie ein Strom, dieser geheimnißvolle Friede wird euch dann, wenn ihr am Ziele seid, umwallen, wie ein Meer; denn das Schauen Gottes ist ein Friede mit Gott und in Gott in der Vollendung.

Wer von euch sie nie kennen gelernt hat, die Friedensstunden einsamer Andacht, in ihm wird freilich auch durch diese Schilderung die Sehnsucht nach dem nicht erwachen, was aller Christen Ziel und Ausgang ist. Der ist es aber auch, der, wenn er einst in den Himmel kommt, in dem Himmel die Hölle finden wird. Wenn ich zuweilen überlege, wie dieser und jener mit so fröhlicher Hoffnung und Zuversicht über

die dunkle Schwelle des Todes geht, für den es, so lange er hier auf der Erde war, nichts Drückenderes gegeben hat, als ein Paar Stunden lang in einer Gesellschaft zu seyn, wo nur über das Ewige und Unvergängliche gesprochen wurde, so erschrecke ich über die Größe der Selbsttäuschung. O du Verblendeter, Höllenqual dünkte es dich, in den Vorhöfen des Heiligen Israels auf Stunden weilen zu müssen, was wäre deine Qual, wenn du Ewigkeiten hindurch vor seinem Angesichte stehen müßtest? Womit soll ich sie vergleichen, die Versammlung der verklärten Heiligen im Himmel? Kann ich sie mit etwas Anderem vergleichen, als mit den Versammlungen, die sie auf Erden vor Gottes Angesicht feiern? Ja, meine Freunde, würden unsere kirchlichen Versammlungen wieder mehr, was sie seyn sollen, daß wir nicht bloß zusammenkämen, um durch den Prediger uns erbauen und entzünden zu lassen, sondern selbst auszuströmen in heiligen Bekenntnissen und Gesängen in Flammen, welche die Woche über aufgegangen sind in unsern Herzen, warm zu werden einer an des andern Gebeten, und den Prediger nur als denjenigen anzuhören, dessen Zunge an unserer Aller statt redet, weß uns Allen das Herz voll ist: es gäbe kein getreueres Bild dessen, was die Versammlung der Heiligen jenseits seyn wird. Auch dort werden wir Kirche halten, ja dort werden wir erst recht Kirche halten, werden wir Kirche halten in Ewigkeit, und wer in der Kirche des Herrn auf Erden seine Heimath fand, der wird sie im Himmel finden. Ihr nun aber, die ihr die Friedensstunden einsamer Andacht kennt, und in der gemeinsamen Andacht euren Himmel auf Erden gefunden habt, euer Herz sehnet sich, daß ihr mit dem Psalmisten rufet: „Wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich sein Angesicht schaue!“ Ihr, die ihr solche Sehnsucht habt, bedenket am heutigen Tage mit neuem

Ernste, daß ohne Heiligung Niemand den Herrn schauen wird. „Die reines Herzens sind, spricht der Heiland, werden Gott schauen.“ Und warum nur die? Weil das reine Herz selber der Spiegel seyn wird, in welchen die Geistersonne wird reine Strahlen werfen können. Erinnert ihr euch wohl aus dem Alten Bunde, wie selbst die heiligen Gottesmänner einerseits eine solche Sehnsucht hatten, Gott zu schauen, daß Moses ausrief: „Habe ich Gnade vor Deinen Augen gefunden, so laß mich Deine Herrlichkeit sehen,“ und wie wiederum andererseits sie sich fürchteten, Gott zu schauen, damit sie nicht des Todes stürben? Und was war es, das mit dieser Furcht sie erfüllte? War es nicht das Bewußtseyn, daß das Heilige nur von dem Heiligen geschaut werden darf? Eine glühende Kohle vom Altare Gottes muß die Lippe eines Jesaias reinigen, wenn er den Herrn sehen soll, ohne zu sterben. Lasset es mich euch mittheilen, jenes erhabene Gesicht des Propheten: „Des Jahres, da der König Usia starb, sahe ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl; und sein Saum füllete den Tempel. Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel: mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern, und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehren voll. Daß die Ueberschwellen bebeten vor der Stimme ihres Rufens; und das Haus ward voll Rauch. Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen: denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen. Da flog der Seraphim einer zu mir, und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, und rührete meinen Mund und sprach: Siehe, hiemit sind deine Lippen gerühret, daß deine Missethat von dir genommen werde, und deine Sünde versöhnet sei.“ — Heilige und Ge-

liebte Gottes, so bedürfen denn auch wir glühende Kohlen vom Altare Gottes Tag für Tag, wenn auch wir das Ziel unserer Sehnsucht zu erreichen wünschen, daß wir den Herrn schauen. Nicht daß ich euch umstoßen wollte die zwei Ziele, die ihr euch vorgesteckt, den freudigen Genuß eurer Jugend, oder die Höhen der Wissenschaft, — nur daß ihr zuerst trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Heiligung; denn Gott geheiligt soll euer Genuß seyn, Gott geheiligt die Arbeit für eure Wissenschaft.

Der Apostel ruft euch zu: „wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark," und hat euch damit Alles gesagt, was ihr bedürfet, um in der Heiligung zu wachsen. Wachet: o Brüder, alles Unheil kommt aus den unbewachten Stunden. Unbewacht ist aber die Stunde, wo der heilige Hüter in euch einschlummert, der Gedanke an Gott und die Ewigkeit. Jeder eurer Genüsse, der vor dem Gedanken an Gott und die Ewigkeit erbleicht, ist Sünde. Und damit jener heilige Hüter nicht einschlummere, o haltet darauf, daß an jedem eurer Tage wenigstens der Theil einer Stunde ausschließlich dem Gedanken an Gott und die Ewigkeit angehöre. O glaubt es mir, Freunde, ich spreche die Erfahrung Vieler unter euch aus. Eine solche halbe Stunde des Tages trägt Früchte der Ewigkeit. Wir können in den Zerstreuungen des Lebens der stillen Stunden nicht entbehren. Stehet im Glauben! Steuret dem Zweifel, wenn er die stärkste aller Waffen euch entreißen will: das Wort der Wahrheit, wie sie in Christo ist. Nur mit dieser Waffe werdet ihr männlich und stark seyn. Ihr werdet die Wahrheit, die ihr geglaubt habt, auch erfahren. Christus wird eine Gestalt in euch gewinnen, und, wenn von allen Seiten her die Anfechtung der Welt auf euch eindringen wird, werdet ihr mit Johannes ausrufen können: „Der, welcher in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist!" —

20.

Wenn man mit großem Schmerze wahrnimmt, daß Predigten in unſern Tagen ſo gar wenig aufbauen, ſo liegt die Schuld wohl nicht allein an den Zuhörern, ſondern zum Theil auch an den Predigern und Predigten. Ein gerechter Vorwurf, den man vielen Predigten macht, iſt unter andern der, daß ſie gar zu allgemein ſind, daß ſie nicht anwendbar ſind auf das innere und äußere Leben eines Jeden. In das Herz der Leute ſollten ſie fahren, wie der Blitz, ſo aber fahren ſie über die Herzen der Leute hin, hoch wie die Wolken über ihre Häupter, und laſſen keine Spur nach ſich. Wenn ich in meiner letzten Anſprache an euch im Allgemeinen zur Heiligung aufrief, ſo hättet ihr vielleicht auch eine ſolche Anklage machen können. Der Prediger muß indeſſen auch darauf rechnen können, daß die Gemeindeglieder, wenn einmal ihr Herz eine Liebe zum göttlichen Worte gewonnen, nicht bloß dann und wann vor ihm erſcheinen werden, er muß alſo darauf rechnen können, daß ſeine Predigten ſich wechſelſeitig unterſtützen. So habe denn auch ich darauf gerechnet, daß die große Frage, was denn der Quell aller chriſtlichen Heiligung ſei? und wiederum: welches ihre Tugenden, und welches ihre Hülfsmittel? euch durch manches frühere Wort von dieſer Stätte klar geworden ſei, oder durch manches ſpätere noch wird an's Herz gelegt werden. Dieſer eine heutige Vortrag ſoll indeß doch noch dazu dienen, daß zuletzt gehörte Wort vollſtändiger und anwendbarer für euch zu machen; er ſoll ein Ganzes bilden mit dem früheren Worte, indem ich heut mit Gottes Hülfe euch eine Regel an die Hand ge-

den möchte, an der ihr prüfen könnt, wie es mit eurer Heiligung stehe.

Ich schließe unsere heutige Betrachtung an das Wort des Apostels an, 1 Kor. 4, 1—4.: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget: der Herr ist's, der mich richtet."

Wenn ich täglich höre, wie Dieser und Jener ruhigen Gewissens dem Gerichte Gottes entgegen geht, mit keinem andern Schilde, als dem: „ich habe mir nichts vorzuwerfen," und wenn ich bedenke, was Paulus an dieser Stelle sagt, so erschrecke ich über den Leichtsinn der Menschen. Für wen ein Paulus lebte, und wie er lebte, das wisset ihr. Jener Mann, auf dessen ganzem Thun und Treiben von dem Augenblicke seiner Bekehrung an die Inschrift leuchtete: der am Kreuz ist meine Liebe! — der, wenn er am Tage sich müde gepredigt, die Nacht hindurch sich müde arbeitete, um der Gemeinde nicht zur Last zu fallen, und der von sich sagen konnte: „ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle;" ein solcher Mann thut den Ausspruch, daß alles gute Zeugniß der Menschen über ihn ein Geringes sei, daß, wenn er auch sich selbst nichts vorzuwerfen habe, auch das ein Geringes sei: „der Herr ist es, der mich richtet!" Von den Menschen im Großen und Ganzen gelobt zu werden, das kostet freilich nicht viel, du brauchst nur vor ihren Götzen dich niederzuwerfen, wie sie, und mit ihnen zu rufen: „Groß ist die Diana von Ephesus!" (Apg. 19, 28.), so sind sie deine guten Freunde.

Wenn man aber mitten unter ernsten Jüngern Christi lebt, wenn man viele genaue Freunde unter diesen hat, und diese alle ein gutes Zeugniß geben, so sollte man meinen, müsse dieses etwas gelten. Ein solches Zeugniß hatte Paulus. „Ich hoffe — konnte er sagen — daß wir vor eurem Gewissen offenbar sind;" allein derselbe Paulus weiß auch, was er 1 Kor. 2, 11. sagt: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne des Menschen Geist, der in ihm ist?" Wenn nun aber sein eigner Geist ihm das gute Zeugniß gab — sein, Pauli, Geist, der uns des menschlichen Herzens Tiefen geschildert hat, wie sonst kein Sterblicher; so — sollte man meinen — wird doch das Zeugniß wahr seyn. Allein, meine Freunde, Paulus weiß auch, daß wiederum geschrieben steht: „alle Menschen sind Lügner," und gerade deshalb, weil er tief in sein Herz gesehen, weiß er auch, daß kein Schleier so dicht ist, als der, womit der Mensch sich vor sich selbst verhüllt, und daß der Rechtshandel selten gut abläuft, wo der Angeklagte zugleich der Richter ist; darum spricht er denn: „der Herr ist's, der mich richtet." Wer so spricht, an dem erkennen wir dreierlei; erstens: er muß ein Mensch ohne alle Heuchelei, von einer himmlischen Wahrheitsliebe seyn, sodann: er muß tief von dem Worte Gottes durchdrungen seyn, welches spricht: „Des Menschen Herz ist ein Abgrund," und endlich: er muß eine ungemein hohe Vorstellung von den Forderungen Gottes an die Menschen haben.

Diesen letztern Gedanken lasset uns weiter verfolgen. Was Gott von den Menschen verlange, faßt Paulus hier in ein ganz kleines Wort zusammen: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden." Worin nun die Heiligung bestehe, werden wir zugleich mit einer herrlichen Regel zur Selbstprüfung erkennen lernen, wenn wir uns — und zwar mit Beziehung auf unser Verhältniß zu Gott — die Frage vorlegen: Was gehört zu einem treuen

Haushalter? Wir sagen dreierlei; erstens: daß er alle seine Habe als die Habe seines Herrn betrachte, zweitens: daß er treu sei im Kleinen wie im Großen, drittens: daß der Quell seiner Treue die Liebe sei zu seinem Herrn.

Erstens: daß er alle seine Habe als das Eigenthum des Herrn betrachte. Es giebt gewisse Wahrheiten, die Jedermann als Wahrheit anerkennt, und die doch nichtsdestoweniger, wenn man einen wieder einmal daran erinnert, als ganz neu erscheinen; so geht es mit dem eben ausgesprochenen Gedanken. Daß Alles, was wir haben, unser Geist und Körper, unser Amt und unser Vermögen, unsere Familie und unsere Freunde nicht unser Eigenthum sind, sondern Gott angehören, leugnet Niemand von uns, und doch kann es uns ganz wie ein neuer Gedanke überraschen. So lange dem nun so ist, ist aber gar sehr zu befürchten, daß wir eben so lange auch vergessen haben, daß wir Haushalter Gottes sind, mithin auch vergessen, daß man uns die Rechnung abfordern wird von unsrer Verwaltung. O wehe, wehe, wenn der Thor, der sich Herr wähnte, und der ein Menschenleben lang geschaltet und gewaltet hat mit aller seiner Habe, wie er wollte, auf einmal sich als Knecht, als ungetreuer Knecht erkennen wird! O ihr Aeltern, thut Rechenschaft von eurer Haushaltung, erziehet ihr eure Kinder ihm als seine Kinder? O ihr Reichen, euer Reichthum war nicht euer, sondern eures Herrn, thut Rechenschaft von eurer Haushaltung, habt ihr ihn verwaltet als seine Habe? O ihr Gelehrten, eure Talente sind nicht euer, sondern eures Herrn, thut Rechenschaft von eurer Haushaltung, gebraucht ihr sie zu seiner, nicht zu eurer Ehre? O ihr Jünglinge, die Zeit und die Kräfte, die euch jetzt gegeben sind, sie sind nicht euer, sie sind des Herrn, thut Rechenschaft von eurem Haushalte! — Ich frage euer Gewissen, wie ist der Gedanke, daß über Alles,

was ihr habt, ihr Haushalter Gottes seid, an eure Seele getreten? als ein schreckenbringender Fremdling oder als ein wohlbekannter Freund? Ist er als ein Fremdling an euch getreten, o meine Brüder, so sehet ihr wohl ein, daß ihr Ursach habt, euch mit ihm bekannt zu machen, und ihm öfter in's Angesicht zu schauen, dieweil ihr lebet, damit ihr nicht zum erstenmal ihm in's Angesicht schauet, wenn ihr sterbet! Ihr sehet, warum ich euch so ernstlich ermahnte, die stillen Stunden zu suchen. Ihr sehet, daß die unzweifelhafteste Wahrheit von uns vergessen werden kann, wenn in unserm Leben die stillen Stunden fehlen. Wahrlich, ihr braucht sie alle Tage auch dazu, damit ihr an keinem Tage vergesset, daß ihr einen Herrn habt. Ihr wisset, daß es jeder Religion wesentlich ist, das Gefühl der Abhängigkeit im Menschen zu erwecken. Meint ihr aber nur dann und wann? Nein, sag' ich euch! Von Allem, was ihr habt, geht ein Faden hinauf in die Wolken, der um die Hand Gottes gewunden ist — ein Zug dieser Hand und — alle eure Güter gehen dahin zurück, woher sie gekommen waren. Diese Fäden soll das Christenauge ununterbrochen sehen, und damit soll ununterbrochen der Gedanke verbunden seyn: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn." Einmal kommt freilich im menschlichen Leben der Augenblick, wo man sich daran erinnert, daß der Mensch auch gar nichts eigen hat. Der Tod, meine Brüder, macht alle Menschen gleich. O Freunde, es ist heilsam, am Sterbebette des Reichen zu stehen, wenn man sieht, wie er von allen seinen Herrlichkeiten nichts mitnehmen kann, als was die vier engen Sargeswände umschließen, am Sterbebette des Gelehrten zu stehen, wenn ihm vom blassen Tode der Scepter seiner geistigen Herrschaft aus der Hand gerissen wird, am Sterbebette des Regenten zu stehen, wenn der blasse Tod das Diadem der weltlichen Herrschaft ihm von seiner Stirn nimmt — da sieht man, daß sie

Alles, was sie hatten, nur zum Lehn trugen. Der Tod macht gleich, meine Brüder, der Tod lehrt uns, daß wir nur Haushalter waren: o lernet diese Lehre, ehe denn ihr sterbet!

Es gehört zweitens zum treuen Haushalter, daß er im Kleinen treu sei. Mit unserm eignen Gute, meine Freunde, können wir schalten und walten, wie wir wollen, aber mit fremdem Gute ist man vorsichtig. So leitet jene Betrachtung, daß all' unser Eigenthum fremdes Gut ist, uns dahin, treu zu seyn. Wer die Güter eines Königs, noch mehr eines geliebten Freundes, dem er mit tausend Banden der Dankbarkeit verknüpft ist, zu verwalten hätte — würde der auch nur das kleinste unter ihnen zu verschwenden wagen? Christen! ihr habt die Güter eines Königs zu verwalten, und dieser König ist überdies euer Freund, der sein Leben für euch gelassen — kann in dem Bewußtseyn noch irgend Etwas euch klein dünken? Einst — wird der Christ euch sagen — da ich meinte, alle meine Habe wäre mein, da war ich zufrieden, wenn des Lebens Bedürfniß befriedigt war, und alles Uebrige streut' ich aus, wie der Sturmwind der Luft trieb. Jetzt trägt jedes Stück meiner Habe einen Stempel — den Stempel des himmlischen Eigenthümers, und ich erschrecke, wenn ich Eines vergeudet habe. Sonst sorgte ich, daß ich meine Jugend im Ganzen auskaufte, damit ich als Mann von den Früchten ihrer Arbeit zehren möchte; aber auf den Stunden des Tages glitt ich hin, wie der Schiffer auf den Wellen, ohne sie zu zählen — jetzt ist jeder Schlag der Glocke auch ein Schlag an mein Herz, denn — ich muß Rechnung ablegen auch von jeder Stunde. Ja möchtet ihr, meine Geliebten, mit dieser heiligen Scheu vor Allem, was euch verliehen ist, erfüllt werden, als dem Eigenthume eines großen Königs! Es bringt dieser Gedanke, wo er festgehalten wird, die Eigenschaft der christlichen Nüchternheit hervor. Wenn ich viele Einzelne unter euch jammern höre, daß sie seit Jahren das Wort Christi

kennen und glauben, aber seine Kraft nicht erfahren, so denke ich manchmal: O fehlte es nur nicht an der Treue im Kleinen! Unter diesem Kleinen verstehe ich zunächst, wie ich es sagte, das Einzelne, die Gewissenhaftigkeit im Einzelnen und Unscheinbaren, jene zarte Gewissenhaftigkeit, wie sie sich uns insbesondere in dem Briefe des Jakobus ausspricht, die sich auch vor dem kleinsten Unrecht fürchtet, weil sie weiß, wie Jakobus spricht, daß „wer das Gesetz in Einem gebrochen, des ganzen Gesetzes schuldig ist." Lasset es mich euch gerade heraus sagen, daß ihr euch nicht bloß über den Thaler als Haushalter Gottes ansehet, sondern über die Groschen, nicht bloß über den Tag euch als Haushalter ansehet, sondern über die Stunde, nicht bloß über eure Geisteskraft überhaupt, sondern über jeden Gedanken, jede Empfindung. Aber ich verstehe nicht dies allein unter der Treue im Kleinen, sondern verstehe unter dem Kleinen ferner das Aeußerliche im Verhältnisse zum Innerlichen, insbesondere den Gebrauch der äußern Gnadenmittel und Gnadenordnung im Verhältnisse zu den innern Würkungen der Gnade. Melanchthon in der Rechtfertigung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses sagt: „Darum ist's gut, daß man dieses klar unterscheidet, nämlich die Vernunft und freier Wille vermag etlichermaaßen äußerlich ehrbar zu leben, aber neu geboren werden, inwendig ander Herz, Sinn und Muth kriegen, das würket allein der heilige Geist. Also bleibet weltliche, äußerliche Zucht." Diese äußerliche Zucht im Verhältnisse zur innerlichen Gnadenwürkung verstehe ich insbesondere unter dem Kleinen im Verhältnisse zum Großen. Warum das Geistesleben nicht Kraft in euch gewinnt? Darum, weil ihr die äußerliche Zucht zu gering anschlaget. Meine lieben Freunde, durch Morgen- und Abendandachten, durch Kirchen- und Abendmahlgehen, durch Beten und gottseligen Umgang an sich kann kein

Menſch ein Kind Gottes werden, aber wiederum Morgen- und Abendandachten, Kirchen- und Abendmahlgehen, Beten und gottſeliger Umgang: das ſind die Stätten, wo der Herr zu erſcheinen verſprochen hat. Willſt du deinen Gott überhaupt finden, ſo mußt du auch an die Stätte kommen, wo er dir begegnen will. Unſer altes Sprüchwort ſagt freilich: „Es begegnet der liebe Gott wohl Manchem, wenn man ihn nur grüßen möchte," und meint damit, daß unſer Gott auch noch an manchen andern Stellen ſich finden läßt, als da, wo er es verheißen hat. Wer mag's leugnen? Beim Trinkgelage hat er wohl den Einen ergriffen, der am Altare ſich nicht einſtellte, und im Donner des Schlachtfeldes den Andern, der beim Geläute der Glocken ihm nicht entgegen gehen wollte. Solches Alles aber nennt unſer Luther eine zufällige Gnade Gottes, und kann kein Menſch darauf rechnen. Darum ſo ſtellet euch ein, ihr Alle, die ihr hungert und durſtet nach der Gerechtigkeit, ſtellet euch ein, wo der Herr verheißen hat, „ſeines Namens Gedächtniß zu ſtiften." Bei Morgen- und Abendandacht, bei Kirchengehen und gottſeligem Umgang kannſt du freilich nichts, als das Opfer auf den Altar legen, die Flamme, die es anzündet, kannſt du dem Himmel nicht entreißen; aber kann auch die Flamme vom Himmel das Opfer anzünden, wo das Opfer nicht bereit liegt auf dem Altare? Darum noch einmal: Ihr achtet die äußerliche Zucht zu gering, nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch! Thuet, was ihr könnt, ſo wird Gott thun, was ihr nicht könnt! In einem gewiſſen Sinne gilt auch hier das Wort des Herrn: „Wer im Geringſten nicht treu iſt, der iſt auch im Großen nicht treu, ſo ihr in dem ungerechten Mammon nicht treu ſeid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen?" Drittens aber verſtehe ich unter dem Kleinen auch die kleine Gabe des Geiſtes Gottes. Brüder, ihr ſeid nicht treu, wenn Gott einen Finger nach euch ausſtreckt; darum greift er nicht mit

der ganzen Hand nach euch. Es hat noch nie ein Feuer gegeben, was nicht zuerst ein Funke war, und noch nie einen Wald, der nicht zuerst aus Saamenkörnlein bestand. Haltet die Funken des Geistes fest, so werdet ihr Flammen bekommen. Diese Geistesfunken nennt die Schrift die Züge des Vaters. O daß euch diese Züge des Vaters recht heilig würden! Sie sind der verborgene, unscheinbare und doch wahrhaftige Anfang alles göttlichen Lebens. An ihnen erfüllt sich vor Allem der Ausspruch: „wer da hat, dem wird gegeben," das heißt: wer wahrhaft besitzt und festhält, was ihm gegeben ist, dem wird mehr gegeben. Es ist wahr, was das Sprüchwort sagt: „Es kommt der liebe Gott wohl manchmal entgegen" — auch wo er's nicht versprochen hat. In diesen geheimnißvollen Zügen sucht der Vater dich auf, nicht bloß in der Kirche, sondern auch, wo du ihm entronnen zu seyn meinst, auf dem Felde, in der lustigen Gesellschaft, in der Mitternacht auf deinem Lager — o Menschenkind, willst du deinen Gott nicht grüßen, wenn er dir entgegen kommt? Es giebt einen heiligen Wucher in Bezug auf diese Züge des Vaters. An jedem leisen Zuge, wo du mit Treue ihn festhältst, hängt ein stärkerer, und stärker und stärker wird er, bis die Liebe dich gebunden hat, und du nicht mehr loskannst, und es heißt:

Ein seliges Herz führt diese Sprach':
Lieben, nur Lieben ist meine Sach';
Meiner Seel' Erretter im Geist umfangen,
An seinem Herzen ohn' Unterlaß hangen
Mit ganzer Seel'.

Das leitet uns, Geliebte, zu der dritten Beschaffenheit eines treuen Haushalters. Er thut, was er thut, aus Liebe zu seinem Herrn. Wenn ich euch vorher beschrieben, wie auch über das Kleinste soll Haus gehalten werden, daß der Groschen Ihm gehört wie der Thaler, die Stunde wie das Jahr, der einzelne Gedanke wie der denkende Geist,

daß für Alles Rechenschaft abgelegt wird, und daß darum bei Allem an die Rechenschaft zu denken ist, so dürfte es euch scheinen, als ob aus solcher Betrachtung ein jämmerlich geplagtes und zerknicktes Leben hervorgehen müsse. Denkt ihr euch einen Haushalter, der seinen Herrn nicht eben lieb hat, und viel lieber alle Güter für sich selber verwalten und verwenden möchte, und der dennoch von Gewissenhaftigkeit getrieben, sich überall dazu nöthiget, für seinen Herrn und im Sinne seines Herrn zu verwalten, der aber auch eben wieder, weil nicht sein ganzes Herz dabei ist, dieser Pflicht oftmals vergißt, und dann von seinem Gewissen mit Vorwürfen gegeißelt wird, so ist das freilich ein jämmerlich zerknicktes Leben. Gerade darum will aber auch die evangelische Predigt euch nicht bloß zur Gewissenhaftigkeit führen. Die Gewissenhaftigkeit ist ein hoher Fels — wer ihn erklimmt, er ist aller Ehren werth — aber, meine Lieben, wohl ist dem, welcher die Höhe des Gesetzes Gottes kennt, auf diesem Felsen nicht, im Gegentheil, es weht eine kalte, stechende Luft — die evangelische Predigt will euch darüber hinausführen auf eine schöne, grüne Ebene, wo man Blumen bricht im milden Sonnenschein. Das Land, wohin euch die evangelische Predigt führen will, ist das Land der Liebe. Schnell eilt das Roß vom Stachel des Reiters getrieben, aber schneller eilt der Nachen, den leichte Winde führen auf rauschender Fluth. Der Stachel ist das Gesetz des Gewissens, der leichte Windeshauch ist der Hauch der Liebe. Lieben, lieben müßt ihr, ihr Haushalter Gottes, den Herrn, dessen Eigenthum ihr verwaltet, so wird euer Geschäft ein leichtes seyn. O wie man für den Freund, für den Gatten, den man liebt, so leicht und so treu Haus halten kann!

O was für ein Gnadengrund liegt im Lieben,
Wenn man den Freund nicht will betrüben;
Durch die Liebe wird die Last
Auf unserm Rücken,

Welche unsre Schwachheit
Fast möchte erdrücken,
Einer Feder gleich,
Ja, man kann fragen:
Giebt es noch was zu tragen?

Und warum wollt ihr Ihn nicht lieben? O ihr Erwählten, hat er's etwa um euch nicht verdient? Ist er für euch aus des Vaters Schooße gestiegen unter die Dornen und Disteln der Erde, hat er für euch den Kreuzesstamm nach Golgatha getragen, ist er euch suchen gegangen, da ihr verirrt waret in der Wüste und auf den Höhen — warum wollt ihr ihn nicht wieder lieben? Das Gesetz auf Sinai und in der Wüste gegeben, war lang und groß, und die Menschheit erblaßte davor; das Gesetz auf Golgatha gegeben, ist kurz: „lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet." Ja liebet ihn mit ganzer Seele. In dem Scheine dieser Liebe wird euch nichts mehr klein erscheinen, was ihr ihm zur Freude thun könnt. Alle seine Gebote werden auf euren Lippen Gebete werden, und alle eure Gebete werden ein seliges Amen haben. So sei es denn ihm gelobt:

Ein seliges Herze führt diese Sprach':
Lieben, nur Lieben ist meine Sach',
Meiner Seel' Erretter im Geist umfangen,
An seinem Herzen ohn' Unterlaß hangen
Mit ganzer Seel'.

21.

In unsern letzten zwei Betrachtungen legte ich euch, meine Freunde, die Forderungen Gottes an uns an's Herz. Es ist aber das Auszeichnende evangelischer Predigt, daß sie nicht bloß von dem Menschen fordert, sondern ihm auch giebt. Vom Sinai herab ward nur gefordert, von Golgatha herab wird gegeben. So muß denn auch in unserer christlichen Predigt ein Wechsel seyn zwischen Fordern und Geben. Gegeben wird nun aber nicht bloß in denen Aussprüchen der Schrift, welche in bestimmten Worten Verheißungen und Zusicherungen göttlicher Kraft und Gnade enthalten, sondern wo irgend uns der Heiland vorgeführt wird, da wird auch gegeben; denn ihn kannst du nimmer anschauen, weder in seinem Reden noch in seinem Thun und Leiden, ohne daß dir nicht dadurch gegeben werde. So sind denn nun auch jene Festtagsevangelien, welche die Hauptpunkte des Lebens des Erlösers darstellen, wie Sonnen, welche nach allen Seiten hin Licht und Wärme schicken. Es ist zu bedauern, daß die Ordnung des Gottesdienstes für diese Gemeinde die Festtage für euch leer ausgehen läßt. In Erwägung dessen habe ich zum Texte für unsere heutige Erbauung einen Abschnitt auserwählt, welcher eigentlich einem unserer Festtage angehört, dem Himmelfahrtsfeste. Zwar entbehrt nun diese Predigt, da sie am heutigen festlosen Tage gehalten, einer mächtigen Stütze in eurem Herzen, des Festgefühls; — erwägt man aber einerseits, wie selten es derzeit in unsrer Kirche ist, daß noch ein Christ das ganze christliche Festjahr in seinem eigenen Innern mit durchlebt, und andererseits, daß in gewissem Sinne

doch jedweder Christ die ganze jährliche Festreihe auch wieder alle Tage in sich durchleben muß — denn Weihnachten und Charfreitag, Ostermorgen, Pfingsten und Himmelfahrtstag muß eigentlich alle Tage in jedem Christenherzen neu werden — so wird ja wohl der Unterschied nicht zu bedeutend seyn, auch wenn ich am heutigen Tage über einen Festestext zu euch rede. Möge nur der allmächtige Gott geben, daß, nachdem meine zwei frühern Reden an euch so viel von euch gefordert haben, ihr durch diese wiederum empfangen möget, Kraft um Kraft, Gnade um Gnade.

Wenn man den Text zur Geschichte der Himmelfahrt des Herrn auszusuchen hat, so kann man in Zweifel seyn, welchen man wählen solle, da keiner von den verschiedenen Berichten der Schrift Alles, was dahin gehört, zusammenfaßt. Da indessen der reichhaltigste Bericht uns im ersten Kapitel der Apostelgeschichte niedergelegt ist, so wollen wir diesen vor der christlichen Gemeinde verlesen: Apostelgeschichte 1, 1—14. „Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hatte durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen

kommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Da wandten sie um gen Jerusalem, von dem Berge, der da heißet der Oelberg, welcher ist nahe bei Jerusalem, und liegt einen Sabbather-Weg davon. Und als sie hinein kamen, stiegen sie auf den Söller, da sich aufhielten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, Alphäi Sohn, und Simon Zelotes, und Judas Jakobi. Diese alle waren stets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen, sammt den Weibern, und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern."

Die erquickenden Gedanken, auf welche uns diese Geschichte leitet, sind folgende:

1) Die Stätte seines Scheidens, die Stätte seines Leidens;
2) Verhüllet ist sein Anfang, verhüllet ist sein Ausgang;

3) Der Schluß von seinen Wegen ist für die Seinen Segen;
4) Er ist von uns geschieden, und ist uns doch geblieben;
5) Er bleibt verhüllt den Seinen, bis er wird klar erscheinen.

Die Stätte seines Scheidens, die Stätte seines Leidens.

Von dem Augenblicke an, wo der Heiland aus dem Grabe sich erhoben, und die Sterblichkeit in demselben zurückgelassen, gehörte er nicht mehr der Erde an; während er früher, wie der Vater mit seinen Kindlein, ununterbrochen zusammen war, erscheint er ihnen jetzt nur ab und zu an verschiedenen Orten. Wo er nun sich aufhalte, sie fragen ihn nicht. Sie fragen ihn nicht, und wir wissen es nicht. Daß er wieder zum Vater gehen werde, das hat er ihnen oftmals gesagt: so mögen sie wohl gedacht haben, er wird nun bei seinem Vater seyn. Er hat sie zum letzten Mal versammelt in der Hauptstadt. Ueber sich selbst hat er ihnen nicht mehr gesagt. Vom Reiche Gottes hat er mit ihnen gesprochen. Am frühen Morgen, in einer Tagesstunde, wo kein ungeweihtes Auge ihn sehen konnte — denn nur die an ihn geglaubt hatten, hatten ihn damals geschaut — wandelt er mit den Elfen — der Zwölfte war an seinen Ort gegangen, wie die Schrift spricht — durch die noch stillen Straßen der Hauptstadt, zum Thor hinaus, und besteigt mit ihnen den Berg, dessen Fuß mit den Thränen, ja mit dem blutigen Schweiße des nun Verklärten benetzt worden war. Wer ermißt es, was nun durch sein göttliches Herz ging, als er dastand auf dieser freien Höhe, und den letzten irdisch-menschlichen Blick auf die Stätte seiner Kämpfe, auf die Stätte seiner Thränen warf? „Es ist vollbracht!" — hatte er damals ausgerufen, als er am Kreuze das Haupt neigte; „es ist vollbracht!" — wird er noch Einmal ausgerufen haben. Jetzt liegen Elfe zu seinen Füßen, welche seine Kämpfe und seine Thränen der Welt abgestritten

als einen theuren Raub, aber die mehr als elf Millionen, die einst zu seinen Füßen liegen würden, und für welche diese Elfe der geringe Saamen sind, schaut sein ahnender Blick. — Es ist vollbracht! — Geliebte, ihr wißt, die Schrift spricht nicht bloß durch die in ihr enthaltenen Reden zu uns. O, eine noch unendlich lebendigere Sprache sprechen ihre Thatsachen. Gehet die Ereignisse der jüdischen Geschichte, gehet die der Geschichte unsers Herrn durch — gleichsam wie durchsichtig erscheint eine jegliche Begebenheit. Durch sie alle hin geht eine heilige Symbolik. Auch dieses Ereigniß ist ein Sinnbild, oder wäre es Zufall gewesen, daß er sich zu dem Aufschwunge zum Vater gerade die Stätte erkoren, welche seine schwersten Kämpfe gesehen? Auch für die Seinigen müssen die Stätten ihres Leidens und ihrer Thränen die Stätten ihrer Verklärung werden — das ist die Wahrheit, welche durch die Thatsache uns gepredigt wird. Kämpfende, betend kämpfende Jünger Christi, jetzt theilt ihr mit eurem Erlöser seine Nacht, die Nacht Gethsemane's, wo ihr schreit: „Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!" aber ihr werdet auch mit ihm seinen Himmelfahrtsmorgen feiern, wo ihr mit ihm rufen werdet: „Es ist vollbracht!" wo die Erde unter euch wird leicht werden, und mit allem ihrem Weh' dahinsinken. „In uns ist zweierlei Natur, doch Ein Gesetz für beide: es geht durch Tod und Sterben nur der Weg zur wahren Freude." In einem starken Ausdrucke sagt Paulus: „Wir tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde" — ein überaus dunkler Ausspruch für den, welcher kein lebendiges Glied Christi ist, aber verständlich für den, dessen Leben ein Leben für Christum geworden ist. Alles Leid, was einen solchen auf der Erde trifft in Folge der Sünde, sieht er in einem großen Zusammenhange mit dem, was der Herr für ihn gelitten, und also sich wissend in der Gemein-

schaft der Leiden seines Herrn, weiß er, daß auch für ihn die Gethsemanenacht zu einem Himmelfahrtsmorgen werden wird — und darauf voll Trost hinblickend singt er:

Ein kleines Häuflein wallen sie
Durch diese Erd' von Kampf und Müh',
Und tragen edlen Saamen;
Einst wird der Tag der Erndte seyn,
Wo die sich unaussprechlich freu'n,
Die aus viel Trübsal kamen.

Verhüllet war sein Anfang, verhüllet war sein Ausgang.

Und so mußte es seyn. Urtheilet selbst, meine christlichen Brüder, wie verändert er vor euch stehen würde, wenn es anders wäre. Wie, wenn er nur die Wiederholung gewesen wäre von dem Adamsbilde, das wir alle an uns tragen! Wie, wenn vom irdischen Vater erzeugt, der Vater ihn hätte in die Arme schließen dürfen und sagen: „Kind, du bist mein Bild — mit deinen Tugenden und deinen Lüsten bist du mein Bild!" Wie, wenn er am Ende ausgestreckt worden wäre auf dem Krankenbette, mit gebrochnen Augen, mit erlöschenden Zügen, und mit röchelnder Brust, den weinenden Vater, die jammernde Mutter an seiner Seite, mit dem Klageruf: „o daß auch über dieses Kind die kalte Erde sich legen muß!" — O christliche Welt, fasse das Geheimniß: Er kam als der Bekannte und doch als ein geheimnißvoller Fremdling; er ging als ein geheimnißvoller Fremdling, und doch als dein Bekannter. Jene wunderbare Mischung des Nahen und Fernen, der Erde und des Himmels, des Menschen- und des Gottessohnes — ist es nicht gerade das, was so räthselhaft uns bewegt, so geheimnißvoll zu ihm hinzieht, so ehrfurchtsvoll, und doch so vertrauungsvoll zu seinen Füßen uns legen läßt! Ein großer Theologe unsrer Zeit hat den Ausspruch gethan, daß in der Andacht christlicher Gemeinde des Zweifels derer, die

draußen sind, auch nicht einmal gedacht werden müsse. Es ist wahr, hier an dieser Stätte wenigstens möchte man durch nichts daran erinnert werden, daß das Heilige, vor dem wir unsere Kniee beugen, seine Feinde hat, die es mit Füßen treten. Wenn aber würklich der Zweifel mit hereingebracht wird in diese Versammlung, wenn auch das Wort von der Kanzel, statt ein freudiges Echo in eurer Brust zu wecken, nur Fragezeichen ausruft, erlaubt es die Nüchternheit und Wahrheit, daß der christliche Prediger darauf nicht achte? Freilich sind die Gründe, mit denen von diesem Orte herab gegen den Zweifel gestritten wird, andere, als die der Schule. Größtentheils ist euer geweckter religiöser Gefühl selbst der Boden, auf dem hier gegen euch gestritten wird. Das nämlich wird doch vorausgesetzt werden dürfen, daß die christliche Versammlung an heiliger Stätte einen gewissen Gesammteindruck hervorbringt von der Herrlichkeit und Erhabenheit Jesu Christi, auch wenn die Ansichten über die Art und Weise derselben noch auseinandergingen. Diesen Gesammteindruck seiner Höhe und Größe, der euch hier ergriffen hat, lasset auch mich ansprechen. Findet sich auch in unserer Mitte ein solcher, dem diese Thatsache, von der wir predigen, noch eine von den Fabeln der christlichen Kinderzeit ist — hier, wo du eingetaucht bist in heilige Gefühle, die dir selber unbewußt sich um den Namen Jesu reihen — thu' ich die Frage an dich: Und wenn nun dein Zweifel wahr wäre, wenn der, welcher zum erstenmal aus Josephs von Arimathia Gruft als Sieger über den Tod hervorging, zum zweitenmale als Besiegter dem Tode zur Beute geworden wäre, in gebrechlichem Alter, auf schwerem Krankenlager ausgestreckt — hast du das Herz, es laut in die Christenheit hineinzurufen? hast du das Herz, ihr statt ihres Himmelfahrtsfestes einen zweiten Charfreitag zu geben? — einen Charfreitag, auf welchen kein anderer Ostermorgen folgt, als der, wenn alle Todten auferstehen?

Der Schluß von seinen Wegen ist für die Seinen Segen.

Ihr wißt es alle, meine Freunde, wie unendlich werth einem der letzte Blick eines scheidenden Freundes ist; wie damals sein Antlitz aussah — das Bild prägt sich am tiefsten in die Seele. Warum ist es schrecklich, am Sterbebette eines Freundes stehen zu müssen, den der kalte Tod schüttelt? Ach vor Allem meine ich: weil einem der Geliebte dann in diesem Schmerzensbilde in der Erinnerung bleibt. Wie lieblich ist es nun, wenn wir sehen, auf welche Weise der letzte Blick des Heilandes auf die Seinigen gefallen ist. Es heißt im Evangelio Lucä: „Und er hub die Hände auf, und segnete sie, und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen." Wenn eine künstlerische Phantasie sich ausdenken wollte, wie der letzte Abschied des Heilandes, der das zerknickte Rohr nicht zerbrach, und das glimmende Docht nicht auslöschte, beschaffen gewesen sei, könnte sie ein passenderes, ein schöneres Bild entwerfen? Schon bei einer andern Veranlassung habe ich euch darauf aufmerksam gemacht, wie reich die evangelische Geschichte auch an wahrhaft künstlerischen Darstellungen sei. Auch diese Art des Scheidens ist kein Zufall. Es gehört zum Ganzen des Lebens dessen, der nicht in die Welt gekommen war, zu richten, sondern selig zu machen. Denkt euch an's Ende des Lebens des Sünderheilands den Schluß des Lebens jenes Bußpredigers, des Elias, den das Ungewitter des Herrn im feurigen Wagen gen Himmel führte, und ihr fühlt es, daß dieser Schluß zu dem Anfang und zu der Mitte nicht paßt. Wir lesen von den Aposteln: „Sie aber kehrten wieder nach Jerusalem mit großer Freude!" Mit Freude? mit Freude, nachdem ihr Ein und Alles von ihnen geschieden — während sie damals doch nicht seiner Wiederkehr im Geiste gewiß waren? Ja mit Freuden; — sie hatten die segnend ausgebreiteten Hände gesehen; — wo sie standen und wo sie gingen, da waren die

segnenden Hände vor ihren Augen. — Nicht wahr, lieben Brüder, wir hätten mögen dabei seyn, wir hätten sie auch sehen mögen, jene segnenden Hände? Nun, Theure, so tretet denn desto öfter im Geiste hinzu zu jener heiligen Geschichte; feiert seine Himmelfahrt in eurem Herzen. Und wo ihr sonst immer Trauernde und Bekümmerte sehet, da zeigt ihnen die segnenden Hände!

Indeß, wäre er völlig von dannen gegangen, meine Brüder, dann hätten doch auch die beim Scheiden aufgehobenen segnenden Hände sie nicht für immer trösten können. Und hätten sie, die es mit Augen gesehen, sich derselben fort und fort getröstet, so könnten doch wir es nicht.

Er ist aber von uns geschieden, und doch bei uns geblieben!

Ihr wißt es, Geliebte im Herrn, daß nicht alle Evangelisten uns die Geschichte seiner Auffahrt beschreiben. Warum sie es nicht alle beschreiben? O Geliebte, von so vielen Dingen haben sie uns nur Verse geschrieben, wo wir Kapitel wünschten, und Kapitel, wo wir ganze Bücher haben möchten. Wenn ich so das Bruchstückmäßige des ganzen Neuen Testaments ansehe, will mich's oftmals bedünken, als hätte von einem ganzen reichen Blumengarten ein Windstoß nur etliche Lilien und Rosen herübergeführt. So z. B. jene lieblichste aller Erzählungen, die Erscheinung des Herrn am See Tiberias, von der man in Wahrheit sagen kann, daß, wie sie am frühesten Morgen statt fand, sie auch wie von Morgenduft und Morgenroth umzogen ist — von der haben nicht nur alle anderen Evangelisten geschwiegen, sondern Johannes sogar hat sie nur als einen Anhang zu seinem Evangelium hinzugeschrieben. Aber so umflossen ist eben auch diese letzte Erzählung des Johannes von einem jenseitigen Verklärungslichte, daß demjenigen das Herz dreimal erstorben seyn muß, der da meinen könnte, nach solchen Auftritten hätte sich der Auferstandene

auf dem Krankenlager ausgestreckt, und wäre den Weg alles Fleisches gegangen. Und wenn wir nun den andern Apostel betrachten, welcher ebenfalls von der Auffahrt schweigt, und am Schlusse seines Evangeliums als die letzte Rede des Auferstandenen die Worte finden (Matth. 28, 18. 20.): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden — ich bin bei euch bis an der Welt Ende!" —— brauchet ihr mehr Zeugniß, daß der, welcher diese Worte sprach, den Tod verschlungen hat in den Sieg, und in ein ganz anderes Haus eingezogen ist, als in die kalte Grabeskammer? Nur wenn er sich nach seiner Auferstehung als der Herzog des Lebens zur Rechten des Vaters auf den Thron gesetzt — nur dann haben diese Worte ihre Bedeutung: „ich bin bei euch bis an der Welt Ende!" Er sagt es, daß er bei den Seinigen bleibe bis an der Welt Ende, und seine Kirche bezeugt es. Sie bezeugt es im Großen und Ganzen, sie bezeugt es in der Person jedes Einzelnen. Er ist bei seiner Kirche geblieben. Wenn ihr die Hundert zwanzig, die sich nach seiner Himmelfahrt versammelt hatten, nach zehn Tagen angewachsen sehet zu drei Tausenden, nach zehn Jahren zu hundert Tausenden; wenn ihr dieselben, die allesammt die Flucht ergriffen unter seinem Kreuz, nachher, nachdem sie die Stäupung empfangen, von des hohen Rathes Angesicht freudig hinausgehen sehet; wenn ihr Athens Oelzweig sammt Roms Adler am Kreuzesstamme des Nazareners niedergelegt sehet, werdet ihr zweifeln, daß er bei seiner Kirche geblieben ist? Wenn damals jenem Hauptmanne, der unter dem Kreuze Wache hielt, Jemand gesagt hätte: „Weißt du wohl, daß der Name jenes Mannes nach tausend Jahren mit Kniebeugen genannt werden wird bis an das Ende der Erde, und daß dasselbe Kreuz ein Zeichen werden wird, vor dem in dreihundert Jahren der Kaiser des römischen Reiches sein Haupt neigen wird?" — für einen Geisteskranken hätte er einen solchen Propheten gehalten

und doch — ist es geschehen! Er ist geblieben, und er bleibt bei jedem gläubigen Gliede seiner Gemeinde. Er ist bei den Seinen geblieben! O lebengebendes Wort, welches schon so manches matte Herz erquickt hat — wie haben dich die Schriftgelehrten einer jüngstvergangnen Zeit entmarkt! Gemeinde des Herrn! Seine Lehre haben sie euch gegeben, daß sie bei euch bleibe bis an's Ende der Zeit, aber Ihn selbst haben sie euch dafür entzogen! Und ist es seine Lehre nur gewesen, die bei euch bleiben sollte, warum hat nicht auch ein Plato und ein Aristoteles zu den Seinigen sagen mögen: „Ich bleibe bei euch bis an der Welt Ende!" — denn ihre Jünger haben diese Lehre doch auch noch jetzt. Und wenn das hehre Wort zu uns tönt: „Wo Zweie oder Dreie in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen," so wäre es denn auch nur wieder seine Lehre oder sein Andenken? Soll also das etwa des hehren Wortes hohler Sinn seyn: „Wenn zwei oder drei im Gedächtniß meiner und meiner Lehre zusammen sind, so ist meine Lehre mitten unter ihnen?" Brauche ich euch darauf aufmerksam zu machen, daß in Seinem Namen sich versammeln doch nichts anderes sagen will, als in Seinem Andenken, in der Erinnerung an Ihn und Seine Lehre — die bringen wir mit, und was Er uns dafür giebt, wäre nun wieder Seine Lehre und Sein Andenken? O ihr, die ihr den Segen eines gemeinschaftlichen Gebetes in Seinem Namen kennt, o ihr, die ihr wisset, was es heißt „einen Freund im Himmel haben", ihr versteht auch das trostreiche Wort von Seinem Bleiben. Er selbst ist uns geblieben, und in dieser Gemeinschaft mit ihm selbst legt mit dem frommen Dichter jedes christliche Herz das Bekenntniß ab:

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich noch seyn?
Zu tausend Schmerzen auserlesen,
Stünd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,

Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund,
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag,
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem dunkeln Strom des Lebens nach,
Ich fände Unruh' im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus!

So sind denn die Seinen selig, bei denen er geblieben ist, selig und doch nur — auf Hoffnung. Denn mitten in dem seligsten Innewerden seines Naheseyns empfinden wir doch, daß es eine noch innigere Gemeinschaft mit ihm geben muß, und danach verlanget unser Herz. O Geliebte, und das geht nicht bloß uns so, das ist nicht bloß als eine Schwäche unseres Glaubens anzusehen. Er ist bei dem Jünger der Liebe geblieben, wie bei wenig Andern, und doch kann derselbe mit Sehnsucht ausrufen: „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihm gleich seyn." Er ist bei dem Jünger des Glaubens geblieben, und doch kann derselbe ausrufen: „Ich habe Lust abzuscheiden, um bei Christo zu seyn." Er ist bei dem Jünger der Hoffnung, bei Petrus, geblieben, und doch kann er rufen: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn Freude und Wonne haben möget." Darum bedürfen wir denn auch noch eines andern Trostwortes, welches uns ebenfalls unser Himmelfahrtstext zuruft.

Verhüllt bleibt er den Seinen, bis klar er wird erscheinen.

Das ist das Trostwort, welches die himmlischen Boten in unserm Texte den Aposteln zurufen: „dieser Jesus, welcher

von euch aufgenommen ist in den Himmel, wird kommen, gleichwie ihr ihn habt sehen gen Himmel fahren." In diesem Worte, Geliebte, findet der Himmelfahrtstrost der Christen seine Vollendung. Es wird bei der geheimnißvollen, unsichtbaren Gemeinschaft nicht sein Bewenden haben — wir werden ihn sehen, wie er ist. Er selbst in den Tagen seiner Thränen auf Erden hat wohl verkündigt, er werde die Seinen nicht Waisen lassen, er werde wieder zu ihnen kommen im Geist, und doch ist diese Art der Gemeinschaft ihm selbst noch nicht genug gewesen. Auf eine innigere und nähere deuten die räthselhaften Worte hin Luc. 22, 15: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn, ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet (das heißt: auf vollkommene Art genossen) werde im Reiche Gottes." und Matth. 26, 29: „Ich werde von nun an nicht mehr trinken von diesem Gewächse des Weinstocks, bis an den Tag, da ich es neu (das ist: auf eine neue, verklärte Weise) trinken werde mit euch in meines Vaters Reich." Was anders zeigen diese Worte an als die Gemeinschaft mit den Seinigen in einem ewigen Abendmahl — das weder die Feindschaft der Welt mehr trüben, noch unsre eigne Lauigkeit unterbrechen wird, das nichts mehr an sich haben wird von Sinnbild und Schatten, sondern eitel Wesen seyn und Wahrheit.

O sehet, welche Fülle der Gnade uns in jener Einen Thatsache dargeboten wird: das Unterpfand, daß wir in Seiner Gemeinschaft einst werden rufen können: es ist vollbracht! — die ausgebreiteten Segenshände, die aufgehoben bleiben über den Seinigen — die verhüllte Gemeinschaft mit Ihm während der Wallfahrt — die offenbare Gemeinschaft mit Ihm in der Heimath!

O nehmet, meine Brüder, nehmet Kraft um Kraft, Gnade um Gnade, die euch in dieser beseligenden Geschichte dargeboten wird! —

22.

Von einem berühmten Manne ist der Ausspruch gethan worden: „Wenn ich auch nicht leben möchte, wie die Christen, so möchte ich doch sterben, wie sie.“ Das Sterbebette gläubiger Christen ist auch eine erhabene Erscheinung, — eine erhabene Erscheinung überhaupt der wahre Christ im Ungewitter des Leidens. Lieblich erscheint der Strahl des christlichen Glaubens, wenn er in den Freudentagen durch die verklärten Züge bricht und dahin deutet, woher alle gute und vollkommene Gabe herabquillt. Himmlisch erscheint der Strahl des christlichen Glaubens, wenn er, aus dem Herzen hervorbrechend, in eine dunkle, kalte Welt Licht und Wärme bringt. Am göttlichsten aber erscheint er, wenn er sich in der Thräne des Leidenden bricht, und zum milden Regenbogen wird. Vor euch nun, ihr Jünglinge, die ihr im Frühlinge des Lebens steht, vor deren Blicken die Zukunft wie eine noch unaufgeschlossene, und doch schon duftende Knospe liegt, möchte es als ein undankbares Geschäft erscheinen, gerade diese Herrlichkeit des Evangeliums zu entfalten. Bei dem Urtheil aber, wie viel Leiden und Leidende es in der Welt giebt, irrt sich der Mensch leicht. Sind wir nicht Alle geneigt, wo wir in die Gesellschaft treten, den Sonnenschein der Freude auf dem Antlitz spielen zu lassen, auch dann, wenn dahinter ein Ungewitter liegt? Wie gern belügt der Mensch sich selbst über seine eigenen Schmerzen? Wie viel Seufzer werden erstickt, ehe sie aufquellen können? Wie viel Thränen werden zerdrückt, ehe sie der Wimper entgleiten? Wie der eigensinnige Kranke sich seine Krankheit nicht gesteht, so gesteht sich überhaupt nur un-

gern der Mensch seine eigenen Schmerzen. Darum kann man darauf rechnen, daß viel mehr Leid es in der Welt giebt, als zu Tage liegt, und daß viel mehr Thränen, anstatt zerdrückt zu werden, fließen würden, wofern man nur eine milde Hand kennte, sie zu trocknen. So darf ich denn voraussetzen, daß auch in dieser Versammlung mehr Leidende sind, als es den Anschein haben möchte. Die Schmerzen, die Krankheit aber zu verschweigen, statt sie zu heilen, die Thräne zu zerdrücken, anstatt von milder Hand sie sich trocknen zu lassen, ist ein jämmerlicher Trost — darum auf, christliche Gemeinde! laß uns einen bessern suchen. Wir finden ihn in den Worten des Apostels Römer 8, 24—39. „Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung: denn wie kann man deß hoffen, das man siehet? So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir bitten nicht, was wir bitten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns auf's Beste, mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei: denn er vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefället. Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich ge-

macht. Was wollen wir denn hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? Wie geschrieben stehet: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschaafe. Aber in dem Allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

Was ist des Christen Trost in seinen Leiden? — das ist unsere Frage. Und unser Text beantwortet sie zwiefach: 1) die Vertretung des heiligen Geistes in uns, 2) die Verordnung des Vaters außer und über uns.

„Wir sind wohl selig — spricht der Apostel — aber in Hoffnung." Ich habe euch manchmal gesagt, daß kein seligerer und innerlich fröhlicherer Mensch sei, als der Christ. Dessenungeachtet ist es wahr, daß der Mensch tiefe und viele Leiden erst erfährt von der Zeit seiner Bekehrung an. Die ihr fröhlich auf des Lebens Wiese hineilt und rufet: Lasset uns

des Lebens genießen, dieweil es jung ist! — ihr habt die Leiden der tiefsten Art noch nicht erfahren. Aber auch ihr, die ihr vielleicht an Krankenbetten lange Nächte durchwachtet, oder an der Gruft einem geliebten Leichnam eine Hand voll Sand nachwarfet, die ihr Eigenthum, Ehre, ja die ihr alle irdische Stützen des Lebens verloren habt — auch ihr kennt, was Leiden sei, noch nicht in seinem tiefsten Grunde. Das lernt man erst erkennen, wenn man mit Jammer inne wird, daß das Gesetz in unsern Gliedern das gute nicht ist, wenn als das größeste aller Uebel uns erscheint — ein kaltes Herz. Wenn man das gegen Gott und das geistliche Heil der Brüder kalte Herz täglich fühlt, wenn man's um sich her erblickt, und als Folge davon Sünde in tausendfacher Gestalt — da, da erst beginnt das tiefste Leiden im Menschen.

Zählt euch, meine Lieben, einmal Alles auf, was euch drückt, und beantwortet euch einfach und wahr die Frage: Ist die Gleichgültigkeit gegen Gott und den Heiland das größte eurer Leiden? Ihr seht schon in diesem Betracht, daß der Christ mehr Leiden habe als andere Menschen.

Es kommt aber noch ein anderes dazu. Der Heiland spricht: „der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn; ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen." „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu — ruft sein Apostel uns zu — müssen Verfolgung leiden." „Die Finsterniß hasset das Licht, dieweil sie vom Lichte gestrafet wird." Das ist die andere Quelle christlicher Leiden. So ist denn der Christ selig nur in Hoffnung. Durch den Glauben, welcher an dem Unsichtbaren festhält, als sähe er es, blickt christliche Hoffnung auf die Zeit hin, wo die Sünde uns nicht mehr von innen Schmerz machen wird, und Verfolgung nicht mehr von außen. Doch nicht bloß der zukünftigen Herrlichkeit

rühmen sich die Christen, sondern — wie Paulus spricht — auch der gegenwärtigen Trübsal. In der Trübsal selbst werden sie getröstet mit mächtigem Troste.

Es tröstet sie die Vertretung des Geistes in uns. Es ist ein räthselhafter Ausdruck, in dem der Apostel hier spricht: „der Gottesgeist vertritt uns in uns selber." Mancher unter euch wird verwundert sich fragen: was das doch heißen solle? Lasset mich näher euch hinan führen zum Verständnisse des geheimnißvollen Wortes. Christen! es schlummern im Menschen Geheimnisse der Finsterniß und Geheimnisse des Lichtes, die nicht eher offenbar werden, als in den Leidenstagen. Wie viel Trotz und Eigensinn gegen Gott in einem Menschenherzen liegt, das ist wohl Manchem erst kund geworden in der Leidensschule. Was er rühmte von seiner Liebe zum himmlischen Vater, das war, als die brennende Sonne der Trübsal über ihm aufging, wie des Feldes Blume, die keine Wurzel hat, und verdorret. Aber auch Geheimnisse des Lichtes werden in der Leidensschule offenbar. Kräftige Gefühle und Gedanken erwachen, von denen man sonst nichts wußte. Sagt doch schon des Dichters Wort:

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt.
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Wort der Lüge.

Ihr werdet haben sagen hören, daß die Noth die Mutter aller Künste des irdischen Lebens gewesen. Wenigstens ist sie es gewesen, welche die Kunst des Gebets, wenn nicht erfunden, doch mächtig gefördert hat. Ich sage: nicht erfunden,

denn ist's auch eine Erfindung, daß die Brust Odem zieht, wenn ihr eng ist? Ist's eine Erfindung, daß der Pulsschlag schlägt? Das Gebet aber ist der Odemzug und Pulsschlag des Geistes. Wohl aber hat die Noth das Gebet gefördert. Denn des Menschen Geist ist ja eine Sonnenblume, welche, verschieden von der natürlichen, sich am liebsten zur Sonne richtet, wenn diese bedeckt ist. Ihr werdet nun zunächst fragen: Redet denn aber hier der Apostel vom Gebet? Ja, meine Lieben, denn er redet von dem, was dann anfängt, wenn das Gebet seine höchste Spitze erreicht hat. Von jenen ernsten Augenblicken des Lebens spricht er, wo die Sonne über dem Haupte des Beters so heiß wird, daß sie das Gebet auf seinen Lippen austrocknet, also daß es sich zurückziehen muß von der Lippe in den tiefsten Seelengrund, und auch da keine Worte mehr findet, bis es ganz sich auflöst in einen einzigen stillen Blick auf den, der des Menschen Anfang und sein Ende ist. Ob wohl über dem Einen und Andern von euch, lieben Brüder, die Sonne des Lebens schon einmal so sengend heiß gestanden hat, daß das Gebet erstarb auf seiner Lippe? — Es steht auch diese Erfahrung nicht etwa bloß im Christenleben vereinzelt da. Denn, sagt mir, ist es nicht überall so, daß die tiefe Freude und der tiefe Schmerz laut wird, aber die tiefste Freude und der tiefste Schmerz stumm? Er findet kein äußeres Wort mehr, und findet kein inneres Wort mehr, und nichts bleibt ihm übrig, als unaussprechliches Seufzen.

Doch, werdet ihr sagen, von einem **Vertretenwerden durch den heiligen Geist** spricht ja der Apostel an unserer Stelle. Allerdings, Geliebte, daß in jenen unausgesprochenen Seufzern der heilige Gottesgeist selber für uns betet, das ist es, was der Apostel hier ausspricht. Ihr fragt nun, ist es nicht unser eigener Geist, der da betet? O Heilige und Geliebte Gottes! insofern eben Gottes heiliger Geist nichts Anderes ist, als unser eigner Geist, mag er nichts Göttliches

denken und empfinden. Habt ihr niemals das große Wort des Apostels vernommen: „Wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit ihm?“ Habt ihr den Heiland nicht verstanden, wenn er sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, ohne mich könnet ihr nichts thun!“ O Geliebte Gottes! es giebt ja eine Vereinigung und Vermählung des göttlichen Geistes durch Christum mit dem menschlichen, durch welche wir eine neue Kreatur werden. Wie Luther sagt: „Gleichwie Wasser vom Feuer durchhitzet nicht mehr eitel Wasser ist.“ Und wollen wir erhörlich beten, so muß ja unser Beten je mehr und mehr ein solches Beten aus dem Gottesgeiste und in ihm seyn; „denn, spricht der Apostel, der Geist vertritt die Heiligen nach dem, was Gott gefällt.“ Wo das Eigene schweigt, und Gott selber im Menschen zu reden beginnt, nur da wird göttlich gebetet, nach Gottes Willen.

Das ist der Trost, den wir unter den Leiden in uns haben — die Vertretung des heiligen Geistes.

Aber auch außer und über uns ist uns ein großer Trost gesetzt in der Verordnung des Vaters.

„Alle Dinge, sagt der Apostel, dienen, oder, wie der Grundtext es ausdrückt, würken zusammen zum Besten derer, die Gott lieben, die nach dem Vorsatze Gottes berufen sind.“ Durch eine zwiefache Benennung bezeichnet der Apostel gerade hier die Jünger des Herrn, er bezeichnet sie als die, welche Gott lieben, und als die, welche nach Gottes Vorsatze berufen sind — und giebt eben damit auch uns an, warum gerade ihnen alle Dinge zum Besten dienen müssen. — „Sie sind nach dem Vorsatze Gottes berufen“: — hoch hinauf schwingt sich in diesen und den folgenden Worten des Apostels Geist. Wird der eurige ihm folgen können? Dorthin richtet euren Blick, über alle Zeiten hinaus, in den Urgrund der Ewigkeit, wo der Weltplan gelegt ward. Vor dem Falle des Menschen und vor seinem

Paradieſe, bevor die Grundveſte der Erde gelegt war, und bevor der Himmel ſich erhob zu ſeiner Höhe, da hat der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti einen Vorſatz gefaßt, in Chriſto herrlich zu machen Alle, die an ihn glauben würden, und Alle, wie unſer Text ſagt, die er damals zuvor erſehen als ſolche, die da glauben würden, die hat er auch damals ſchon zum Ebenbilde ſeines Sohnes geordnet, auch damals ſchon ſie gerecht und herrlich gemacht. Von allen Zufälligkeiten der Zeit, von allem Wellenſchlage des Glücks und des Unglücks deutet der erhabene Gottesmann hinweg in die Ewigkeit, und redet die ſtreitende Seele an: Seele, was zagſt du? Seele, was bangſt du? Biſt du einbegriffen in den ewigen Vorſatz derer, die berufen ſind, ſo ſteht auch dein Heil nicht mehr in deiner eigenen ohnmächtigen Hand, es ſteht in der Hand des höchſten Helden aus dem Stamme Juda, der geſagt hat: „Meine Schaafe wird Niemand aus meiner Hand reißen.“ — O wie es ſo wohl thut, wenn der Tropfen am Eimer weiß, daß auch er nicht vergeſſen iſt! O wie es ſo wohl thut, wenn das Stäubchen, das in der Sonne ſpielt, weiß, daß von dem Auge deſſen, der die Sonne geſchaffen hat, es auch gekannt wird! O wie der Geiſt des Chriſten ausruht in dem Gedanken: es giebt einen Weltenplan, der von Ewigkeit zu Ewigkeit reicht, und in dem biſt du nicht vergeſſen, und damals, als das Siebengeſtirn geflochten wurde, und dem Sirius ſein Stand gegeben, da iſt auch dir von der Liebe, die dich in Chriſto geliebt hat, eine Stelle angewieſen worden in jener Kette, die in die Unermeßlichkeit reicht; da hat ein erbarmendes Auge gezählt, wie viel du Thränen weinen ſollteſt, und Erbarmung hat die Waage gehalten, auf der gemeſſen wurde, wieviel jede deiner Laſten wiegen ſollte! Ich ſehe den König aller Könige auf ſeinem Throne, weithin fließt ſein ſammtner Mantel über Welten und über alle Sterne, und ich hülle mich in das äußerſte Ende deſſelben, und bin ſo geborgen und bin ſo ſelig! Noch

gehe ich armes Kind durch Kampf und Streit, und bin nur selig in Hoffnung, aber doch ist vor ihm mein Loos schon entschieden auf's Lieblichste, und die Spanne der Zeit im Thränenthal wird von einer seligen Ewigkeit ohne Ende verschlungen. Wohl mag ein Apostel in diesem kühnen Glauben gleichsam die ganze Natur mit allen ihren Schrecknissen zum Wettstreite mit den Kindern Gottes aufrufen, wie wenn er ruft: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? — In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebt hat."

Nun mein Glaube senket
Hier den Anker ein;
Jesus Christus denket:
Ich soll selig seyn!
Und die Heilsgedanken
Sind in starker Hand:
Well' und Wogen wanken,
Christus trägt an's Land.

Das also, Geliebte und Heilige Gottes! ist der Eine Grund, warum alle Dinge den Seinigen zum Besten dienen müssen: dieweil die Verordnung des Vaters auch das Leiden verordnet hat, ein jegliches an seiner Stelle.

Die andere Benennung, welche der Apostel hier den Jüngern des Herrn giebt, lautet: „denen, welche Gott lieben." Vielfach habt ihr sprechen hören von der segnenden Frucht der Leiden. Sind sie aber so segnend, warum zieht Ein Gewitter des Himmels nach dem andern über der Menschheit auf und ab, und sie bleibt im Ganzen immer dieselbe? Hilf Himmel! wenn jedwede heiße Leidensstunde auch nur Eine böse Sündenluft aus dem Herzen ausbrennte, wie müßte die Sündenluft in der Menschheit abgenommen haben? Wohl sind Leiden fruchtbare Nilüberschwemmungen, aber Freunde! — nur nicht auf Felsengrunde! Wohl ist das Leiden der Sturm-

wind, unter deſſen Wehen der Funke der Gottesliebe zur Flamme geblaſen wird, aber Freunde! — der Funke muß da ſeyn, wenn er zur Flamme werden ſoll! Ein zerreißender Eindruck iſt es, wenn man ſieht, wie über manche Menſchen Trübſal auf Trübſal ſich entladet, und doch ſind ſie wie die Steine auf der Gaſſe — ſie werden mit Füßen getreten — es regnet — die Sonne ſcheint wieder — und ſie bleiben immer, was ſie ſind — Steine. Darum ruft Jeſaia, der Prophet: „O wehe des ſündigen Volks, des Volks von großer Miſſethat! des boshaftigen Saamens, der ſchändlichen Kinder, die den Herrn verlaſſen, die den Heiligen in Israel läſtern, weichen zurück — was ſoll man weiter an euch ſchlagen, ſo ihr des Abweichens nur deſto mehr macht? Das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt matt.“ Und Jeremia, der Prophet, ruft: „Herr, deine Augen ſehen nach dem Glauben: du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlen es nicht; du plageſt ſie, aber ſie beſſern ſich nicht! Sie haben ein härter Angeſicht, denn ein Fels, und wollen ſich nicht bekehren.“ Iſt, wenn die Leidensſtunde kommt, nicht ſchon etwas von einem heiligen Zuge zu Gott hin im Herzen, ſo erwacht ſtatt der Demuth der Trotz, ſtatt des Gebetes quillt Läſterung. „Willſt du nicht, wie ich will — ruft der trotzige Wurm — ſo will ich auch nicht, wie du willſt!“ und giebt Gott den Abſchied in ſeiner Seele. Nur wo ſchon die Liebe Gottes — und wenn auch ohne deutliches Bewußtſeyn — im Herzen wohnt, kann das Leiden zu Gott ziehen. Habt ihr wohl die Blumen geſehen, die im verſchloſſenen Kellerraum nach der Seite ihr Haupt hinwenden, wo die Sonne ſteht? Alſo des Menſchen Herz in der Trübſalsnacht, wenn der Zug zu Gott darin lebt. Durch alle Nacht der Schwermuth hindurch ſucht es nach der Spalte, durch welche das ewige Licht in's Dunkel fallen kann — und ſucht, und trinkt, und wird immer durſtiger. Nur in ſolchen Herzen fängt in der ſtillen Nacht des Leidens das Gebet an zu tönen; nur in ſolchen Herzen

kommt es zu den Gebeten, welche, wie der Apostel sagt, wieder in leisen Seufzern untergehen.

O meine Geliebten! prüfet euch Alle in schlichter Wahrheit, ob eure Leidenstage euch beten gelehrt haben? Ist das nicht der Fall, so sind sie für euch vergeblich gewesen, und das Leiden hat euch auch nicht zum Besten gedient.

Ihr aber, ihr Heiligen und Auserwählten Gottes! für welche die Schule des Leidens schon längst eine Schule des Gebetes geworden ist, seid fröhlich und getrost! — seid fröhlich und getrost, denn euer Heil steht nicht in eurer eigenen ohnmächtigen Hand. Außer und über euch hat ein Vaterherz Friedensgedanken für euch gefaßt, und in diesen Friedensgedanken hat eine weise Allmacht gewogen und gemessen, was euch drücken soll, und hat es euch geordnet zu eurem ewigen Heile. Und in euch werdet ihr in euren einsamsten nächtlichen Stunden nicht einsam bleiben, da wird die Stimme eines göttlichen Vertreters laut werden, und wenn auf eurer betenden Lippe der Ton wird verklungen seyn, wird euer Herz fortbeben in unaussprechlichem Seufzen. Und der, welcher die Herzen durchforschet, weiß, was des Geistes Sinn sei, und wird euch aushelfen zu seinem ewigen Reiche.

23.

Erinnert ihr euch wohl, meine Freunde, beim Durchlesen der Schriften des Neuen Bundes auch auf Briefe von unserm Heilande selbst gestoßen zu seyn? Es finden sich dieselben in einem Buche des Neuen Testaments, welches in jetziger Zeit nicht mehr häufig von den Gemeinden gelesen wird, in der Offenbarung Johannis. Wohl kann auch nicht der Seelsorger anrathen, vor andern dieses Buch zum Gegenstande des Nachdenkens zu machen. Die Aussichten, die dasselbe in die Zukunft der Kirche giebt, auszudeuten, ist nicht eines Jeden Geschäft. Die Erfahrung zeigt, daß viel öfter die Neugierde, als die Heilsbegierde zum Forschen in jenem geheimnißvollen Buche Veranlassung gegeben hat. Nichtsdestoweniger enthält dasselbe auch treffliche Speise für die Heilsbegier, und darf darum wenigstens nicht ausgeschlossen bleiben von der erbaulichen Betrachtung der Christen. Insbesondere findet ihr am Anfange desselben sieben Sendschreiben an die Gemeinden Kleinasiens, dem Jünger des Herrn eingegeben, welche so tief und treffend verschiedene Stufen und Gestaltungen des Christenlebens darstellen, daß Manche geglaubt haben, es sei in ihnen der geistliche Zustand ganzer Jahrhunderte oder großer Völkermassen der Christenheit dargestellt. Lasset uns in unserer heutigen Andacht das Eine jener Sendschreiben näher in Erwägung ziehen, welches dem Engel, das ist dem Vorsteher der Gemeinde zu Laodicea, geschrieben wird. Da heißt es im 3. Kap. vom 14. bis zum 22. Verse: „Und dem Engel der Gemeinde zu Laodicea schreibe: Das saget Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der An-

fang der Kreatur Gottes. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts; und weißest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthuest, und nicht offenbaret werde die Schande der Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und thue Buße. Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf einem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden saget."

Lasset uns nach Anleitung dieser Worte die Lauigkeit im Christenthume betrachten, und zwar insbesondere 1) ihre Beschaffenheit, 2) ihr Heilmittel.

„Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; ach daß du kalt oder warm wärest!" — so ruft der Herr jener Gemeinde zu. O, daß es diese Gemeinde in Laodicea allein wäre, welcher er dies zurufen mußte! O daß nicht, wenn wir auf alles das blicken, was Christen und Christenthum heißt, Laodicea wäre, so weit die Christenwelt reicht! Wenn irgend eines der zum Theil so ernsten und strengen

Worte, die der Herr in jenem Sendschreiben ausruft, eine allgemeine Anwendung findet, so ist es wahrlich dieses. Darum ich denn auch gewiß weiß, auch in dieser Gemeinde wird dieses Wort sich als ein Brief erweisen, den der wahrhaftige und treue Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes an Manchen, Manchen unter euch geschrieben hat. Und wer in der heutigen Stunde inne wird, daß er an ihn geschrieben ist, dem rufe ich im Namen Christi zu: „wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" —

„Das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes." Das ist die Einleitung, mit welcher das Sendschreiben beginnt. Gleich vorn an die Spitze ihrer Sendschreiben pflegten die Alten ihren Namen sammt Würden hinzusetzen, gleichsam damit bei keiner einzigen Zeile vergessen würde, wer es sei, der da rede. So leset ihr am Anfange der Briefe des Apostels Paulus allenthalben: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes," und durch den ganzen Brief hindurch, bei jedem Worte desselben soll es in dir nachtönen: „Der, den Jesus Christus ausgesondert hat zu predigen das Evangelium Gottes, der ist's, der da redet." So kündet denn auch das Anfangswort dieses Sendschreibens hier an, wer es ist, der zu dir redet. Amen heißt er, das ist wahrhaftig, der treue und wahrhaftige Zeuge, vor dessen Augen alle Höhen und Tiefen aufgethan sind, dessen Wort wahr bleibt, auch wenn aller Menschen Wort zur Lüge werden sollte. Es ist der Anfang der Kreatur Gottes, es ist der, durch den und in welchem alles Geschaffene seinen Anfang genommen hat, und in dessen Augen es darum auch aufgedeckt ist ohne Schleier. Es ist der, der dich besser kennt, als du dich selbst kennst.

O, ruft die demüthige Seele aus, wenn sie diese Ankündigung vernimmt, ich habe so viel falsche Zeugnisse über mich

selbst vernommen, so viele von solchen, die nur die Oberfläche gesehen haben, gern möcht' ich einmal ein ganz wahrhaftiges Wort über mich selbst hören — rede, du wahrhaftiger Zeuge Gottes! Ich will hören. Und er beginnt: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; ach daß du kalt oder warm wärest!" Wehe, wie das Wort tief in die Brust hineingreift! Warm für Christum bin ich ja freilich nicht, denn ach! wie oft redet er, ohne daß ich brenne, ach! wie oft ruft er, ohne daß ich laufe. Aber ich bin doch auch nicht kalt, denn gleichgültig ist er mir nicht, und damit meint' ich mich trösten zu können. Und siehe, nun heißt es, „ach daß du kalt oder warm wärest: weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde."

So ruft die redliche Seele, wenn sie dieses Wort des Herrn vernimmt, und will fast verzagen. Damit nun aber dieses schneidende Wort nicht noch Wunden schlage in schon gebrochene Herzen, damit es die treffe, welche es soll, und wie es soll, so laßt uns genauer die Beschaffenheit dieser Lauheit, welche der Herr hier richtet, beachten. Sie wird uns sogleich näher bezeichnet, indem es im folgenden Verse heißt: „Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts." So sehet ihr denn, welches jene laue Herz ist, das hier gestraft wird. Das laue Herz ist das Christenherz, welches im Genusse der Heilsgüter die Sehnsucht verloren hat. Welches die Sehnsucht verloren hat? — fraget ihr — und es nimmt euch dies Wunder. So lange, sagst du, bin ich außer Christo mit meiner Sehnsucht umhergeirrt, und nun soll ich bei ihm wiederum nichts Anderes finden? Sind als die Jünger des Herrn wir wieder auf die Sehnsucht gewiesen, warum hat er uns getäuscht, als er uns einlud: „nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen"? Warum hat

er uns getäuſcht, indem er rief: „wer dieſes Waſſer trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten"? Geliebte, es iſt wohl wahr, daß man in Chriſto zur Ruhe kommt. „Nun ſind wir Gottes Kinder," ſpricht Johannes, und man fühlt's ihm an, daß er ausruht, indem er dieſes Wort ſagen kann. „Und ob auch Jemand ſündiget, ſetzt er hinzu, ſo haben wir einen Fürſprecher beim Vater, Jeſum Chriſtum, und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünden." Sehet da, Geliebte, das ſanfte und leichte Joch, darunter man zur Ruhe kommt. Sehet da das Waſſer, das den Durſt auf ewig ſtillt. Dieſe Ruhe und Genüge aber, die man alſo durch Chriſtum im Glauben findet — ſagt mir — iſt es wohl eine andere, als die Ruhe jenes verlornen Sohnes, da er aus der Fremde ſich aufgemacht hatte, um zum Vater zurückzukehren, und die offenen Vaterarme ihm entgegengekommen waren, und er nun für immer im Vaterhauſe ausruhen konnte? Das, meine Geliebten, iſt die Chriſtenruhe. Wer aber unter euch könnte meinen, daß ſolche Ruhe bei dem verlorenen Sohne die Sehnſucht ausgeſchloſſen habe? O ich meine, daß ſie vielmehr erſt recht erwacht ſei. Die Kindesrechte und den Kindesnamen hatte er wiedergefunden ohne Verdienſt und Würden, und das gab ihm die Ruhe; aber eben dieſe Ruhe hat ihm die Sehnſucht gegeben, ſich nun auch dieſes Kindesnamens würdig zu machen. Geliebte, Niemand hat euch zu Söhnen Gottes machen können, als der, welcher allein im wahrhaftigen Sinne der rechte, der eingeborne Sohn des himmliſchen Vaters war. Er allein hat durch ſeinen vollkommenen Gehorſam bis zum Tode euch loskaufen können von der Schuld eurer Sünde, alſo daß ihr gerecht worden ſeid durch ſeine Wunden. Warum anders hat er euch aber losgekauft von dem Fluche eurer Sünde, als damit er der Erſtgeborne ſei unter vielen Brüdern? (Röm. 8, 29.) Durch ſeine Loskaufung hat er euch das Recht erworben, ſchon

jetzt Kinder Gottes zu heißen, wie geschrieben steht: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ (1 Joh. 3, 1.); vermöge des Glaubens hieran hat er euch aber auch zugleich die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ (Joh. 1, 12.) Darum wo irgend ein Christenherz durch den Glauben dessen gewiß geworden ist, daß das verlorne Kind aus Gnaden wieder eingesetzt ist in die verlorenen Kindesrechte, da ist auch ein Verlangen danach, durch die Macht, die Christus gegeben hat, der unverdienten Kindesrechte sich würdig zu erweisen, und gleich zu werden dem Ebenbilde des rechten Sohnes, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. So kann denn also auch im rechten Christenleben die Zeit nimmer kommen, da man spräche: „ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts.“ Gern glaube ich es wohl, Geliebte im Herrn, wenn ich nun den Blick wiederum auf euch insbesondere werfe, daß vielleicht solche unter euch nicht gefunden werden, die jene Rede führen möchten. Die Schaam würde euch davon abhalten. Aber während ihr euch schämet zu bekennen, daß ihr geistlich satt und reich seid, so schämet ihr euch nicht zu leben, als ob ihr satt und reich wäret. O wie viel satte Menschen giebt es derzeit unter denen, die sich zu Christo bekennen! Sagt mir aufrichtig, wenn ihr euch prüft, was der Mittelpunkt alles eures Strebens und Verlangens ist, worauf Tag für Tag euer Dichten und Trachten geht? Ist es würklich dies, von Tage zu Tage die von Christo euch verliehene Macht treuer anzuwenden, um das zu werden, was ihr durch Gottes Gnade jetzt heißet — Gottes Kinder? Giebt es Thränen in eurem Leben, giebt es täglich Thränen darüber, daß ihr noch nicht „würdiglich wandelt eurer himmlischen Berufung?“ Kann einer das aufrichtig von sich sagen, der gehört nicht zu den Satten, der gehört also auch nicht

zu den Lauen. Aber wohl fürchte ich, daß Mancher, Mancher aus unserer Mitte dazu gehöre; denn, sehen wir auf die Masse, so ist die geistliche Sattheit die Krankheit unserer Zeit. Aus Liebe streben wir nicht nach der rechten Kindschaft, weil uns der Glaube fehlt, und für diesen uns empfänglich zu machen, fehlt uns das Gesetz. Lasset es mich gerade heraus sagen: es fehlt uns an der Furcht Gottes! Gar manche Prediger theilen das Wort Gottes nicht recht. Sie predigen euch nur die Eine Hälfte. Es wird das Eine Wort Gottes euch gepredigt: „Gott ist die Liebe," und das andere euch verschwiegen: „Gott ist ein Licht, in dem keine Finsterniß ist," es wird das Eine Wort Gottes euch gepredigt: „er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen," und das andere euch verschwiegen: „es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen;" ihr werdet immer nur eingeladen: „kommet, es ist alles bereitet;" und es wird euch nicht zugerufen: „schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern!" O Freunde, wie zu den Zeiten Ezechiels des Propheten, muß der Herr Wehe rufen über solche falsche Propheten, „die da sagen Friede, Friede, so doch kein Friede ist. Das Volk bauet die Wand, so tünchen sie sie mit losem Kalk. Sprich zu den Tünchern, die mit losem Kalk tünchen, daß es abfallen wird, denn es wird ein Platzregen kommen, und werden große Hagel fallen, die es fällen, und ein Wirbelwind wird es zerreißen." Meine Brüder, es ist dies ohne allen Zweifel der Hauptgrund, warum so viel Lauigkeit unter uns ist, warum die Leute so reich und so satt sind. Moses hat ihnen den Himmel noch nicht zugeschlossen, darum sind sie so lau gegen Christum, der allein ihnen denselben aufschließen kann. Und ihr, die ihr berufen seid, das Wort Gottes einst zu verkündigen, ich beschwöre euch, wenn ihr einst auf der Kanzel stehen werdet, bei dem lebendigen Gotte, daß ihr das Wort recht theilet, daß ihr den Weg zur

Seligkeit nicht breiter macht, als der, den ihr euren Herrn nennt, ihn gemacht hat.

So werdet ihr denn von selbst abnehmen, was gegen solche Lauigkeit und Sattheit das Heilmittel sei. Das Sendschreiben des Herrn spricht es aber auch mit deutlichen Worten aus, denn also spricht der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes: „ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich anthuest, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest." Augensalbe — das ist das erste, was ihr lauen Seelen braucht. Da hast du dir einige einzelne gute Thaten umgeworfen, und das leichte Kleid deiner oberflächlichen Erkenntniß der Heilswahrheit darüber gezogen, um damit zu verdecken, was an den Werken fehlen möchte, und in der Blödigkeit deiner Augen stolzirest du daher, deiner Schönheit dich freuend — wehe dir! — vor menschlichem Auge, bist du vielleicht in köstliche Seide gekleidet, aber vor Gottes Auge stehst du nackend da in der Schande deiner Blöße. O kaufet Augensalbe, ihr lauen Herzen! daß eure Nacktheit euch offenbar werde und ihr nach den weißen Kleidern und nach dem lautern Golde verlanget, das Christus giebt. Mit andern Worten: laßt das Gesetz euren Zuchtmeister werden auf Christum! „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege" ruft der Psalmist. Ihr lauen Christen, ihr habt euch zu lange nur an menschlichem Maaßstab und menschlicher Lehre gemessen, ihr habt zu lange diese göttliche Leuchte bei Seite gesetzt, und seid in der Finsterniß gewandelt, als wäre sie Tag. O suchet das Gesetz des Herrn wieder hervor in euren Häusern und Familien, daß es euch eine Augensalbe werde, durch die ihr sehet, daß ihr seid elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Und

zwar gilt dieses in einem gewissen Sinne uns Allen ohne Unterschied, denn in irgend einem Maaße sind doch wir alle blind gegen unsere Nacktheit. In irgend einem Maaße gilt von uns Allen, daß wir noch zu satt und zu reich sind. Wohl giebt es unter uns noch manche Christen, denen man es ansieht, daß sie Knechte sind, die auf ihren Herrn warten, und deren Lampen brennen; aber gerade diese werden auch am ehesten gestehen, daß mit ihrer Wärme immer noch eine Lauigkeit vermischt ist. Damit nun aber auch dieser geringere Grad von Kälte uns nicht gleichgültig lasse, brauchen wir alle den Spiegel des Gesetzes, denn seine Bestrafung ist das Salz im christlichen Leben.

Wenn ihr euch nun vorstellt, Geliebte, daß diese Züchtigung im christlichen Leben alle Tage wieder kommen muß, so mag euch das wehe thun; aber, glaubt mir, es ist der einige Weg, auf dem ihr warm werden könnt. Immer auf's Neue muß das Gesetz dem verlornen Sohne, der in das Vaterhaus zurückkehrt, wieder aufdecken, daß er dem Vater noch mit Undank lohnt. Darum heißt es denn auch weiter in den Worten des Herrn: „welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich, so sei nun fleißig und thue Buße!" Da sehet ihr, daß gerade in dem Leben des Christen, der seinen Herrn lieb hat, und den sein Herr wieder liebt, die erneuernde Buße immerfort neben dem Glauben und dem Genusse der Gnadengüter hergehen muß. Und wenn ihr so vielfach in unsern Tagen ein so schlaffes mattherziges Christenthum sehet, Wolken ohne Wasser, kahle unfruchtbare Bäume, irrende Sterne — glaubt mir, es fehlt das Salz! es fehlt das Salz der Zucht des Herrn und der stets erneuerten Buße. Es hat sich nur zu sehr der Wahn verbreitet, als ob es ein fertiges Christenthum gebe, in das man hineinfahren könnte, wie in ein nie alterndes Kleid. Man liest und hört unserer Zeit hie und da ausgesprochen, daß doch zu keiner andern es

so viel Menschenfurcht gegeben habe, so viel Menschengefälligkeit, als in der unsrigen, daß noch nie eine Zeit gewesen, wo die Frage: „Was werden die Leute sagen?“ so viel Gewalt über die Menschen gehabt habe, wo es so wenige gegeben hätte, die, was sie zu thun und zu lassen haben, bloß zwischen sich und Gott ausmachen. Ich will nicht entscheiden, ob das wahr sei. Ein jeder von euch greife in den eignen Busen! Aber das sage ich: ist es also, dann ist dies nur ein Beweis mehr dafür, daß die Gottesfurcht mehr als in irgend einer andern Zeit unter uns fehlt. Denn das ist der Fluch davon, wenn du Gott nicht fürchtest, daß du Menschen fürchten mußt, und wenn du nach Gottes Gefallen nicht strebst, daß du nach der Menschen Gefallen strebst, diese Gottesfurcht aber fehlt wiederum nur, weil das Salz fehlt der täglichen Zucht des Herrn und der täglich erneuerten Buße.

So nun wird euch aber vielleicht vor diesem Heilmittel ein Grauen ankommen, als bringe es doch nur Schmerzen. Laßt mich nun noch nach Anleitung unseres Textes diese Furcht euch benehmen. Schon insofern diese tägliche Zucht des Herrn und Buße die Sehnsucht weckt, ist sie beseligend; denn schon diese Sehnsucht ist doch beseligender, als jene träge Sattheit. Gewiß, ihr werdet es mir glauben: eine Seele, die nach Gott weint, ist seliger, als eine Seele, die mit der Welt lacht. Es soll ja nun aber auch nicht bei dieser Sehnsucht bleiben. Die Sehnsucht ist nur eine ausgestreckte Hand, und wer die Hand ausstreckt, der empfängt, darum heißt es: „Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ Das ist eine süße Rede nach jener bittern! Wenn er uns züchtigt, so klopft er an, und wer ihm öffnet, mit dem hält er

das Abendmahl! Was anders wird mit diesem geheimnißvollen Worte von einem innern Abendmahl, das Christus mit den Seelen hält, gemeint, als die höchste Art und Weise der innerlichen Gemeinschaft mit ihm? O ihr Christen, die ihr manchmal die Strafe und Zucht des Geistes wie ein schweres Ungewitter erfahren habt, daß ihr hättet mit David rufen mögen: „Ich esse Asche wie Brot und mische meinen Trank mit Weinen vor deinem Zorn und Dräuen, daß du mich aufgehoben, und zu Boden gestoßen hast," ich berufe mich auf eure Erfahrung, haben nicht gerade dann die schwarzen Gewitterwolken eures Innern sich aufgelöst in milden Regen, daß euch unaussprechlich wohl wurde — seid ihr nicht gerade damals inne geworden, daß die Thür eures Herzens sich öffnete, und jener selige Gast zu euch einzog, der euch die Fülle und Genüge gab? Ja, die zartesten und süßesten Erfahrungen der Nähe des Herrn kommen dann, nachdem wir uns von ihm haben züchtigen lassen.

Geliebte — und das ist nur die selige Frucht solcher Züchtigung diesseits. Unser Text spricht aber auch von seliger Frucht jenseits. „Wer überwindet — so spricht der treue und wahrhaftige Zeuge — dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl." Es ist eine große Lehre des neuen Testamentes, daß auch unser Herr und Heiland, seiner Menschheit nach, sich zur Rechten Gottes nur hat setzen können nach wohl bestandenem Kampfe: so erst ist er der Anfänger und Vollender unseres Glaubens geworden, also daß der Apostel uns zurufen mag: „Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, laßt uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist; und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen

Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes." Zwar ist es nicht die Zucht Gottes, seines himmlischen Vaters, gewesen, unter welche er sich hat beugen müssen, aber wohl das Gesetz seines Willens — damals, als er seinen eigenen Willen daran gab in dem: „— doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Aber auch uns wird in jener Zucht des Herrn nichts anderes vorgehalten, als das heilige Gesetz seines Willens, dem wir, die Abtrünnigen, uns unterwerfen müssen, wie er, der Gehorsame. Darum stellt denn auch der Herr in jenen Textesworten unser Ueberwinden dem seinigen gleich, und spricht von der Herrschaft auf des Vaters Thron, an der wir Theil haben sollen in der Gemeinschaft mit ihm, — und auch das ist eine Frucht der treulichen Unterwerfung unter seine Zucht!

Ist nun, meine Brüder, das Heilmittel unserer Lauigkeit gleich bitter — ihr seht, seine Bitterkeit ist doch auch mit Süßigkeiten umringt. - Darum so schalle denn das Wort des Herrn, das wir heute betrachtet haben, als ein Sendbrief an die ganze Christenheit geschrieben, weit in die Welt hinaus, und mit dem Worte, mit welchem dieser Sendbrief schließt, schließe auch meine heutige Rede: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" Amen.

24.

(Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1834.)

Christen, zum zweitenmal seid ihr am heutigen Tage versammelt, um die Geburt eines Kindes zu feiern! Welch' ein Geburtsfest! Wo ist unter den Sterblichen ein Kind, dessen Geburt gefeiert wird, wie die seinige — von den Schaaren, die in allen Theilen der Erde in diesen Tagen zu den heiligen Stätten wallen, von den Freudenthränen, welche in manchem Kämmerlein geweint werden, und das ist geschehen seit achtzehn Jahrhunderten, und wird geschehen, so lange als die Zeit seyn wird. Christen, entweder ist dieses Kind würklich unvergleichlich höher, denn alle Kinder, die je an einer Mutterbrust gelegen, oder die Christenheit ist einem Wahne preisgegeben, wie keine andere Gemeinschaft der Menschen. Nein, ihr Christen, in keinem Wahne seid ihr an heiliger Stätte zusammengekommen, in keinem Wahne steigen an diesem Tage die Opferflammen über die ganze Erde hin hell und heilig zum Himmel; denn das Kind, das euch heute geboren ist, ist der Friedensfürst, auf dessen Schultern die Herrschaft liegt. Und sind zwei Tage in unserer Christenheit angesetzt, um diese Geburt zu feiern, sie sind nur der Höhepunkt jener Geburtsfeier des Kindleins, welche alle erlösten Herzen feiern, so oft sie in der Angst und Sorge des Lebens sich trösten, daß es einen Erlöser giebt von allem Bösen und allem Uebel.

Lieblich und erbaulich ist dieser Aufgang aus der Höhe, wie die heilige Schrift diese Geburt nennt, mögen wir betrachten, was er vertilgt hat, mögen wir betrachten die Art und Weise, wie er statt gefunden. Es ist aber diese letzte Betrachtung, die in unserer heutigen Andacht uns beschäftigen soll.

Den Abschnitt, an welchen wir sie anknüpfen, finden wir 1 Könige 19, 1—13. „Und Ahab sagte Isebel an Alles, was Elia gethan hatte, und wie er hätte alle Propheten Baals mit dem Schwerte erwürget. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia, und ließ ihm sagen: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer. Da er das sahe, machte er sich auf, und ging, wo er hinwollte, und kam gen Bersaba in Juda, und ließ seinen Knaben daselbst. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wachholder, und bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter. Und legte sich, und schlief unter der Wachholder. Und siehe, der Engel rührete ihn, und sprach zu ihm: Stehe auf, und iß. Und er sahe sich um, und siehe, zu seinem Haupte lag ein geröstet Brot, und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum andern Mal wieder, und rührete ihn und sprach: Stehe auf und iß: denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stund auf, und aß und trank; und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg Gottes Horeb. Und kam daselbst in eine Höhle, und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine

Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwerte erwürget; und ich bin allein überblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her: der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still sanftes Sausen. Da das Elia hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thür der Höhle."

Wenn ihr in stiller Nacht das Gotteskind, dessen Geburt wir heute feiern, herniedersteigen seht in die Krippe des kleinen Bethlehem, unbemerkt von allen Großen und Weisen der Erde, und das kleine Häuflein frommer Hirten das Wiegenfest feiern sehet, und ihr vernehmt den eben verlesenen Abschnitt aus dem alten Bunde, sagt mir, ist euch nicht, als ob die alte Geschichte bloß eine weissagende Predigt wäre von der Geburt eures Heilandes? — „Der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im stillen, sanften Säuseln," das ist die Wahrheit, welche uns hier entgegen gerufen wird — zunächst freilich in einer ganz andern Beziehung, als die, welche wir eben erwähnten; denn forschen wir nach der Bedeutung jener erhabenen sinnbildlichen Erscheinung im Zusammenhange der Geschichte des Elias, so sehen wir, wie dieser große Prophet im Kampfe wider die Gottlosigkeit seines Volkes von seinem Eifer war verzehrt worden, also, daß ihm die Lebenslust verging, wie es heißt: „Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein,

und setzte sich unter eine Wachholder, und bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: „„Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!““ So soll denn nun diese Erscheinung nur eine Mahnung seyn, daß in dem fressenden Elias-Feuer, sobald es von der Liebe, von der Geduld, von der Ergebung nicht getragen wird, der Herr nicht sei. Wohl gäbe nun schon in dieser Beziehung unser Text reichlichen Stoff zur Betrachtung, wenn ich euch zeigen wollte, wie ein Elias-Feuer, in dem der Herr seyn soll, beschaffen seyn müßte. Wie vielerlei Seiten der Betrachtung und Anwendung bietet aber überhaupt diese Erzählung dar, mögen wir sie auf unser Verhältniß zu Gott oder auf Gottes Verhältniß zu uns, mögen wir sie auf die Weltgeschichte anwenden, oder auf das einzelne Herz! Vielfach und in mannichfacher Weise ist es wahr: „der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im sanften stillen Säuseln.“ Heute aber laßt diese Wahrheit uns betrachten mit Bezug auf die Erscheinung des Heilandes der Welt, und zwar 1) mit Bezug auf seinen Eintritt in die Welt; 2) mit Bezug auf seinen Durchgang durch die Welt; 3) mit Bezug auf seinen Ausgang aus der Welt, und zwar wollen wir überall das erwägen, wie er im Gegensatze zur endlichen, und im Gegensatze zur sündlichen Welt hätte erscheinen können, und wie er würklich erschienen ist.

Der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im sanften stillen Säuseln! So ruft uns der Eintritt des Gottessohnes in die Welt zu. Wie hätte er erscheinen können gegenüber der endlichen Welt? Verborgen ruht hinter aller Herrlichkeit der Natur, verborgen ruht hinter dem Schauspiel der Geschichte, verborgen waltet in der Tiefe der Erde, verborgen waltet in der Unermeßlichkeit der Sternenwelt der ewige Geist, den wir Gott nennen. Es giebt

Stunden, wo du ihm meinst näher zu kommen, o es giebt wunderbare Stunden im Menschenleben, wo es ist, wie wenn das große Geheimniß alles Daseyns auf einmal die Riegel sprengen und unverhüllt hervortreten wollte. Unser Innerstes wird erschüttert in solchen Stunden. Wie aber, wenn nun der Riegel würklich gesprengt wird, wenn der, welcher im unzugänglichen Lichte wohnt, da kein Mensch zukommen kann, wenn der unendliche Geist, welcher Himmel und Erde trägt, Gestalt annimmt und unter seinen endlichen Geschöpfen erscheint — wer erwartet nicht da schon, was uns geschrieben ist von dem Tage seiner Wiederkehr, daß der Thron seiner Himmel erbebe, daß der Fußschemel seiner kleinen Erde erzittere, daß ein vorahnendes Gefühl, wie wir es sonst wohl bei großen Naturerscheinungen finden, alle Geschlechter der Erde ergreife, und jauchzen die Einen mache, und weinen die Andern — denn also stehet geschrieben: „Bald nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen, und dann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen den Menschensohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Doch siehe, wie die Natur überall leise ist, wenn sie schafft, und nur laut wird, wenn sie zerreißt, so ist sie leise gewesen, unendlich leise, als der größte von einem Mutterschooß Geborne in die Welt trat. Die Sonne hat nicht am Himmel gestanden, als er kam, es war Nacht; nicht in die Hauptstadt ist er eingetreten, sondern in einen der kleinsten Flecken des Landes; kein Schläfer wachte auf bei seinem Kommen, sondern nur die, welche Nachtwache hatten, haben seine Kunde vernommen; die nächtliche Erde ist nicht erbebt, und der Nachthimmel ist nicht erzittert, nur die wenigen kindlichen Seelen, die damals an seiner

Wiege wachten, zitterten, aber ihr Zittern war ein Zittern der Freude.

Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein,
Es leucht't wohl mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der lieget in Mariens Schooß;
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein.

Wie hätte er erscheinen können gegenüber der sündigen Welt? Einst wird er ihr erscheinen als ihr Richter, und damals, schon damals hätte es heißen können:

Zittern in der Erde Gründen
Wird des Richters Nah'n verkünden,
Der die Herzen will ergründen.

Schon damals hätte ein banges Vorgefühl die ganze Sünderwelt ergreifen können, schon damals hätten sie rufen können, was sie einst rufen werden: ihr Berge, decket uns! ihr Hügel, fallet über uns! Aber „der Herr war nicht im Ungewitter, sondern im stillen, sanften Säuseln" und an seiner Wiege singen die Heerschaaren des Himmels: „Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!"

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast in der Welt hie ward,
Und führt uns aus dem Jammerthal
Und macht uns Erb'n in seinem Saal.

Geliebte Gottes, mit welchen Gefühlen müssen wir dieses Geburtsfest feiern, wenn wir bedenken, wie er hätte erscheinen können, und wie er erschienen ist, wenn wir aber auch andrerseits bedenken, wie er einst erscheinen wird. Denn — sagt uns des Apostels Wort — „den Himmel hat er eingenommen bis auf die Zeit, wo Alles wird erfüllt werden, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heili-

gen Propheten," und der das erstemal gekommen ist, die Sünder zu suchen, wird das zweitemal kommen, sie zu richten; der das erstemal gekommen ist, die Sünde zu tragen, wird das zweitemal kommen, sie zu verdammen. Darum nun, weil dieses noch der Tag der Erquickung ist, wo der Herr nicht im Ungewitter erscheint, sondern im sanften, stillen Säuseln, o so rühre denn das sanfte, stille Säuseln unser Herz, o so laßt uns niederknieen an dieser Krippe, mit den frommen Hirten anbeten, und mit den Königen aus dem Morgenlande Myrrhen streuen!

„Der Herr ist nicht im Ungewitter, sondern im sanften, stillen Säuseln" — wie es wahr geworden in dem Durchgange Jesu Christi durch die Welt. Er hatte, wie des Apostels Wort sagt, „es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich zu seyn, er hatte sich entäußert, und menschliche Knechtsgestalt angenommen, und ward gleichwie ein andrer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden." Aber auch unter den Menschen giebt es Götter, d. h. giebt es solche, die wegen der Herrlichkeit und Höhe ihres Standes, im Verhältnisse zu den Uebrigen Götter der Erde genannt werden. Noch stand bei ihm die Wahl, ob er in Palästen thronen wollte, oder in den Hütten, ob vom Throne herab der Ruf erschallen sollte: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen!" oder an den Landstraßen und Hecken, ob nur der Glanz einer verborgenen Himmelswelt das Auge der Sterblichen berühren sollte, oder zugleich der Glanz irdischer Herrlichkeit sie blenden. Doch siehe, der Herr ist im stillen, sanften Säuseln: das Zimmermannshaus in Nazareth, ist dem Himmelskönig nicht zu niedrig, darin einzukehren, das durch und durch gewirkte wollene Gewand ist dem Herrn der Herrlichkeit nicht zu eng, um darin durch das Erdenthal zu wallen. Der König aller Könige wählt unter den Knechten, seinen Unterthanen, den Knechtesstand, so tritt er auf seinen endlichen

Brüdern gegenüber. Doch wie hätte er auch in dieser niedrigen Verkleidung der sündlichen Welt gegenüber so ganz anders auftreten können, als er aufgetreten ist? Obgleich kein Stern auf seiner Brust glänzt, und keine Krone auf seinem Haupte, dennoch trägt er auch in dieser Erniedrigung Donner und Blitz auf seiner Zunge, Donner und Blitz in seinen Händen. Wie, wenn auf den Lippen des Heiligen jedes Wort zu einem Fluch gegen die Sünde geworden wäre, jede Rede zu einer Ankündigung des Gerichts für den Uebertreter? Zu Jeremias, dem Propheten, spricht der Herr, der Gott Israels: „Nimm diesen Becher voll Zorns aus meiner Hand, und schenke daraus allen Völkern, zu denen ich dich sende.“ Wie, wenn der Sohn selbst mit dem Becher voll Zorns in seiner Hand erschienen wäre, um Gericht zu halten mit dem Scepter seines Mundes über eine abgefallne Welt? Aber der Herr ist nicht im Ungewitter, sondern im sanften, stillen Säuseln: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, verkündigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, und ihre Sünde vergeben ist“ — das ist der Text seiner prophetischen Predigt. Als er zum erstenmale in die Synagoge von Nazareth kommt, da schlägt er das Wort des Propheten auf: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig seyn sollen — zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Und als Aller Augen, die in der Schule waren, auf ihn sahen, da fing er an zu ihnen zu sagen: Heute ist die Schrift erfüllt vor euren Ohren. Die Weisheit läßt sich rechtfertigen von ihren Kindern, und wird der Zöllner und Sünder Geselle. Wohl trägt auch er einen Becher Wein, aber es ist nicht der Wein des göttlichen Zornes, es ist der Wein, mit welchem der Samariter

die Wunden des schwer Geschlagenen wäscht; es ist der Becher Weins, von dem er selbst sagt: „Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Für die Propheten des alten Bundes giebt es keinen höhern Ruhm, als daß sie wandeln „in dem Feuer und der Kraft des Elias,“ wie auch von dem Täufer geschrieben steht, daß sie ihren Mund aufthun, und schonen ihre Stimme nicht, und verkündigen laut: „daß die Art an die Wurzel der Bäume gelegt ist.“ Von diesem Propheten des neuen Bundes steht aber in lieblichen Worten geschrieben, was von keinem andern: „Er wird nicht zanken, noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen.“ So hat Jesaias von ihm geweissagt, und wisset ihr lieblichere und treffendere Farben, mit denen ihr ihn abmalen könntet? O ihr glimmenden Dochte, ihr sollt nicht ganz ausgelöscht, o du zerknicktes Rohr, du sollst nicht ganz zerbrochen werden, denn: nicht im Ungewitter ist der Herr unter uns gewandelt, sondern als ein sanftes, stilles Säuseln. Wir haben nur von dem Donner und Blitz gesprochen, der aus seiner Predigt hätte schallen können; er trägt aber auch diese Gewalt über Donner und Blitz in seinem wunderthätigen Worte. Der, welcher den Blinden die Hand auflegen kann, so daß sie sehen, kann auch winken, daß der Sehende erblinde; der zum Aussätzigen sprechen kann: „werde rein!“ kann den Reinen mit dem Aussatze bedecken; der zu dem Todten sprechen kann: „stehe auf!“ kann den Lebendigen in Todesschlummer legen durch seinen bloßen Willen; dem, auf dessen Wink der Sturm gehorsam schweigt, muß er auch gehorchen, wenn er ihn aufruft aus dem Abgrunde, um den Uebertreter zu vernichten. Der Anschauung von Christi Werk und Wandel verdankt ihr es, daß, wenn von Wunderkraft die Rede ist, ihr nur an eine

Wunderkraft denkt, die da segnet; aber auch von einer Wunderkraft redet uns die Schrift, die da straft, und wiederum ist es der Alte Bund, in dem wir vorzugsweise ihre Aeußerung erblicken, wie wenn Mose spricht gegen Korah's Rotte, und es heißt: „Als er diese Worte alle hatte ausgeredet, zerriß die Erde unter ihnen, und that ihren Mund auf, und verschlang sie, und fuhren hinunter lebendig in die Hölle mit Allem, was sie hatten, und — die Erde deckte sie zu." Wie aber auch im Neuen Bunde Petrus zu Ananias spricht: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen." „Da aber Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder, und gab den Geist auf. Und es kam eine große Furcht über Alle, die das hörten." Sehet, so hätte nun euer Heiland durch die Menschenwelt gehen können mit aufgehobener Hand gegen jeden Frevler, den Sturm des Abgrundes oder den Donner des Himmels beschwörend, ein Rächer jedes Frevels. Aber des Menschen Sohn, heißt es, ist nicht gekommen, zu richten, sondern selig zu machen, der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im sanften, stillen Säuseln. Um die geistige Bedeutung seiner Erscheinung auf Erden uns kund zu thun, sind alle seine Wunder Wunder der Errettung und Güte: ja mit innerer Wahrheit wendet der Evangelist da, wo er die Krankenheilung erzählt, das prophetische Wort auf Jesum an: „Er trug unsere Krankheit," denn war es nicht auch ein Tragen unserer Krankheit, hat er sie nicht fürwahr in sein fühlendes Herz aufgenommen und getragen, wenn er vom Morgen bis zum Abend mit Gebrechlichen und Elenden sich umringt sieht, denen er hilft?

Wie sein Eintritt in die Welt, so war sein Austritt. Was sein Eintritt in die Welt und sein Durchgang durch die Welt predigt, dasselbige auch sein Austritt. Wie hätte er austreten können? Wenn der Herr der Herrlichkeit, den sie an's Kreuz geschlagen hatten, nachdem der Tod ihn nicht halten

konnte, als der Auferstandene und himmlisch Verklärte auf den Ort seiner Schmerzen, auf den Oelberg, hingetreten wäre, und hätte hier seine Siegesfahne geschwungen vor aller Welt — nur eines Winkes hätte er bedurft, und die Stadt, welche über ihn gerufen hatte: „Weg mit Jesus, gieb uns Barrabbam los," wäre wie Sodom und Gomorrha in die Tiefe gesunken, das Volk, welches gerufen hatte: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" hätte schreien müssen: „Ihr Berge, decket uns, und ihr Hügel, fallet über uns!" Aber auch hier war der Herr nicht im Sturm und Ungewitter, sondern im sanften Säuseln. Am frühen Morgen hatte er noch einmal die Seinigen in Jerusalem versammelt; noch liegt Dunkel über ihren Gassen, da wandelt er in der Stille der Morgendämmerung mit den Eilfen nach dem Berge, der seinen blutigen Schweiß gesehen hatte in der Nacht der Leiden; die ersten Morgenstrahlen durchleuchten das Gewölk — da, sagt uns die Geschichte: „hebt er die Hände auf und segnet sie, und eine Wolke nimmt ihn hinweg von der Erde." Im nächtlichen Schatten war er gekommen, in der Morgenröthe war er geschieden: ewig, ewig sollst du vor unsrer Seele stehen, verklärter Heiland, in der Gestalt, wie du geschieden bist, mit den segnenden Händen über den Deinigen! Ja der Herr ist nicht im Ungewitter, sondern im sanften, linden Säuseln.

O Geliebte, wer von euch ist so unempfänglich, daß solche Liebe ihn nicht zu locken vermag! Siehe, so lange es noch heute heißt, kommt dein Gott im stillen, sanften Säuseln. Nimm ihn auf, gieb dein Herz gefangen! Einst kommt er im Sturme, der Himmel und Erde hinwegnehmen wird, dann wird er dich nicht mehr bitten, sondern wird dich richten. O „heute, so ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!"

25.

Der Text, den wir unserer heutigen Betrachtung zu Grunde legen, findet sich 1 Könige 19, 1—13. „Und Ahab sagte Isebel an Alles, was Elia gethan hatte, und wie er hätte alle Propheten Baals mit dem Schwerte erwürget. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia, und ließ ihm sagen: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer. Da er das sahe, machte er sich auf, und ging, wo er hin wollte, und kam gen Berseba in Juda, und ließ seinen Knaben daselbst. Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wachholder, und bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter. Und legte sich, und schlief unter der Wachholder. Und siehe, der Engel rührete ihn, und sprach zu ihm: Stehe auf, und iß. Und er sahe sich um, und siehe, zu seinem Haupte lag ein geröstet Brot, und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum andern Mal wieder, und rührete ihn und sprach: Stehe auf und iß: denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stund auf, und aß und trank; und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg

Gottes Horeb. Und kam daselbst in eine Höhle, und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwerte erwürget; und ich bin allein überblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her: der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. Da das Elia hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thüre der Höhle."

Meine Andächtigen, ich habe in der verwichenen Festzeit diesen Text des Alten Testaments der christlichen Andacht zu Grunde gelegt, und wir haben die Wahrheit: „der Herr ist nicht im Ungewitter, sondern im stillen, sanften Säuseln" in Bezug auf die Erscheinung Jesu Christi in der Welt betrachtet. Schon damals sagte ich, daß ursprünglich jene sinnbildliche Offenbarung Gottes, von der unser Text spricht, etwas Anderes anzudeuten bestimmt gewesen sei, daß ihre Bestimmung gewesen, jenen feurigen Mann Gottes, welcher bei der Gluth seines Eifers den Glauben, die Liebe und die Hoffnung verloren, darauf aufmerksam zu machen, daß nicht in jedwedem Sturm und Ungewitter des Eifers der

Herr sei. Wie aber so manche Thatsachen, so manche Worte der heiligen Schrift gleich einem Diamante nach vielfach verschiedenen Seiten hin Strahlen senden, so, sagte ich, sei es auch mit diesem Text, in vielfacher Hinsicht bestätige sich das Wort: „der Herr ist nicht im Ungewitter, sondern im sanften Säuseln.“ Lasset es uns denn heut in einer andern Anwendung betrachten, lasset uns die Wahrheit „der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter“ mit Anwendung auf das Verhalten Gottes zu den Menschen betrachten.

Zuerst nun, meine Freunde, wenn wir unter Sturm und Ungewitter die Zeiten verstehen, wo Gott dem Menschen auf eine Weise nahe kommt, die mit Schreck und Untergang verknüpft ist, so dürfte es uns zweifelhaft erscheinen, ob wir jenes Wort auf das Verhalten Gottes zu den Menschen anwenden können. Denn wer zählt es, wie oft in der Weltgeschichte, wie oft in der Geschichte der christlichen Kirche der Herr gekommen ist im Schrecken und Untergange? wer besinnt sich nicht, wie viel seltener auch in unserem eigenen Leben die Zeiten sind, wo der Herr bei uns eingegangen bei sanftem linden Sonnenschein, denn jene andern, wo er kam, als die Stürme brausten, und die Wolken des Ungewitters aufgezogen waren? Allerdings, meine Freunde, ist es wahr, der Herr kommt auch im Sturm und Ungewitter zu den Menschen, gleichwie ja auch Christus das erstemal erschienen ist im sanften Säuseln, aber eben so gewiß auch einst wiederkommen wird im Sturm und Ungewitter. Dennoch setzen wir hinzu: „eigentlich aber kommt der Herr nur im sanften Säuseln.“ Wenn nämlich unser Text uns auf die Wahrheit leitet: „Der Herr ist nicht im Sturm und Ungewitter,“ so kann dies nur in dem Sinne gemeint seyn: „er ist nicht sowohl im Sturm,“ als vielmehr im sanften Säuseln — gleichwie ihr in der heiligen Schrift oftmals

ausschließlich verneinende Aussprüche findet, welche ihr mit dieser Beschränkung zu verstehen habt, wie wenn es heißt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert" oder: „Wenn du ein Gastmahl machest, so lade nicht deine Freunde, sondern lade die Armen, Krüppel, Blinden, Lahmen." Darum lasset uns also zuvörderst die Wahrheit betrachten, daß der Herr im Sturm und Ungewitter ist und kommt, und dann wiederum, daß er eigentlich kommt im sanften Säuseln; und zwar lasset diese Wahrheit uns zuerst erwägen in Bezug auf die Menschheit und die christliche Kirche im Großen und Ganzen, und dann in Bezug auf jeden Einzelnen.

1) Der Herr ist und kommt im Sturm und Ungewitter, das sagt uns die Geschichte der Welt und die Geschichte der Kirche im Ganzen und Großen. Scheint es doch mit der Menschheit zu seyn, wie mit der Sanduhr, die nach etlichen Zeiten wieder umgekehrt werden muß, wo sie gehen soll. Staunend und anbetend stehen wir im Frühlinge, und sehen zu, wie aus dem dunkeln Erdenschooße, und aus der Verwesung ein junges Leben seine Flügel hebt, und, durch die schwere Scholle hindurchgedrungen, fröhlich dem Himmel entgegenwächst. Ein nicht minder heiliges Staunen sollte den Menschen gegenüber jenen Epochen der Geschichte ergreifen, wo die Erde auf einmal grausenhaft ihren Mund aufthut, ganze Geschlechter verschlingt, wohl ein Jahrhundert lang den Mund geschlossen hält, und dann wider alles Menschenerwarten eine junge Schöpfung aus dem Dunkel hervorsteigen läßt. Ich erinnere euch an jenes Eine Faktum: Zur Zeit als die Sanduhr der heidnischen Welt abgelaufen war, und zum Erstaunen der Kinder jenes Geschlechts das ferne Morgenland sich aufthat, und Schaaren an Schaaren wilder Nationen wie Fluthen des Oceans herausendete, da erblaßten die Geschlech-

ter der Menſchen, und es war die allgemeine Stimme, was ein Kirchenvater jener Zeit uns ausſpricht: „die Menſchheit habe das Greiſenalter erreicht, und werde das Haupt für immer in das Grab legen," und ſiehe: auf dem Gottesacker, wo das alte Griechenland und Rom damals begraben wurde, hat ſich der Mund der Erde kaum ein Jahrhundert geſchloſſen, da war eine neue Schöpfung hervorgegangen, und Reiche chriſtlicher Völker. Der Herr war gekommen im Sturm und Ungewitter. — Noch deutlicher mag die Geſchichte der chriſtlichen Kirche euch dieſes zeigen. Auch hier laſſet nur an Eine Thatſache mich euch erinnern. Sturm und Ungewitter mancherlei Art ſind über Chriſti Kirche hereingebrochen von Anfang an. Die Schaaren der verſchiedenartigſten Irrlehrer, gleich nach dem Schluſſe des erſten apoſtoliſchen Zeitalters — jener Kaiſer, den ſie den Abtrünnigen nannten, und der den Namen des Galiläers in das Dunkel, aus dem er entſprungen war, zurückſtoßen zu wollen ſich unterfing — die wilden heidniſchen Horden, welche das Morgenland ergoß, die Herrſchaft jener Kirchenhäupter, welche, ſtatt Häupter der Kirche zu ſeyn, giftige Schwären waren an ihrem Leibe. Und was ſind alle die Stürme und Ungewitter gegen den Sturm, der ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen das alte Gemäuer der Kirche anbrauſte, daß laut das Hohngelächter erſchallte, wenn ein Stein nach dem andern herabſtürzte. Nicht war es ein einzelner Theil der Kirche, der hier angegriffen wurde, nicht war es rohe Gewalt, nicht die äußere Drangſal, mitten aus dem innern Schooße der Kirche heraus erhob ſich rieſenhaft der ſchrecklichſte aller Glaubensfeinde — der Zweifel. Und die zu Pflegern des Heiligthums Beſtellten, die waren es, welche die innerſten Grundveſten des Gebäudes erſchütterten, das 18 Jahrhunderte lang den Pforten der Hölle und dem Strome der Zeiten widerſtanden hatte. An den Thronen, unter den Edlen des Volkes, unter den

Prieſtern der Gemeinde Gottes hätte das Werk der Zerſtörung ſeinen Anfang genommen, und in dieſen unſern Tagen werdet ihr erſt gewahr, wie es den Weg gefunden hat in die Arbeitsſtätte des Handwerkers, in des Landmanns ſtille Hütte. „Sie hat ſich überlebt die Religion des Nazareners" — das war das Looſungswort. Unter den Dienern der Religion ſelbſt ſind damals Stimmen laut geworden, welche den Zeitpunkt als nahe prophezeiten, wo jener Altar veröden würde, und dieſer Tempel Chriſti würde geſchloſſen werden müſſen. Und wahrlich, ſo mochte es den Anſchein haben, als nun gar jener Herrſcher mit eiſernem Fuße über die Häupter der Könige und Völker einher ſchritt, dem kein anderer Wille heilig war, als ſein eigener, und alle Nationen ſich beugen mußten unter den Scepter jenes Volkes, das nur ein Jahrzehnt früher auf das Crucifix geſchrieben hatte: „Unſer vormaliger Erlöſer!" und über ſeine Gottesäcker: „Der Tod iſt ein ewiger Schlaf!" — Wer es beim Anfange dieſer Gräuel hätte weiſſagen wollen, daß in noch nicht funfzig Jahren der Monarch des größten proteſtantiſchen Staates auf dem Feſtlande Europas durch eine Liturgie, welche die alte chriſtliche Lehre auf's neue befeſtigt, die Kirche bauen würde; daß Geſellſchaften zur Verbreitung der heiligen Schrift beinahe in jeder größern Stadt des Vaterlandes das Wort Gottes in Tauſenden von Abdrücken ausſäen würden, daß in jener Hauptſtadt, wo die ſtärkſten Hebel am Umſturze des chriſtlichen Kirchengebäudes gearbeitet hatten, die geiſtvollſten Männer als Herolde des Glaubens auftreten würden, daß an ſechshundert Zeugen des Gekreuzigten unter die Heiden ausgehen würden, Chriſtum zu predigen — für einen Thoren wäre er gehalten worden, der dieſes geweiſſagt hätte, nicht minder, wie derjenige, der damals unter dem Kreuzespfahle, an welchem der Nazarener ſein Leben aushauchte, geweiſſagt hätte, daß in tauſend Jahren durch die ganze gebildete Welt hin dies Kreuzesholz das Symbol des Segens

werden würde. Der Herr hat es gethan — es ist wunderbar vor unsern Augen! Fürwahr Freunde, ihr sehet: auch da ist der Herr im Sturme und Ungewitter gekommen! Und in unserer eigenen Stadt — wohl mag es noch weit hin seyn, bis auch für unsere Stadt die Zeit kommen wird, wo unsere Kirchen werden gefüllt seyn, wie sie es im Jahre siebzehnhundert vier und dreißig waren, wo die Früchte christlichen Glaubens und christlicher Barmherzigkeit von dem Volke derselben werden gebracht werden, wie in Francke's Zeit, wo die Gebildeten in ihren Gesellschaften kein schöneres Thema der Unterhaltung kennen werden, als den Segen des christlichen Glaubens, wo die Schaaren der Jünglinge, welche für das geistliche Amt sich rüsten, wie Timotheus, Gottesmenschen seyn werden, Vorbilder im Glauben, in der Liebe, in der Keuschheit, im Wandel. Daß aber auch für unsere Stadt aus der Zeit jenes Sturmes ein neues Leben hervorgehen werde, das dürfen wir ja hoffen, wenn wir auch nur an die Erfahrung uns halten wollen, daß, was einer ganzen Zeit gemeinsam ist, auch in irgend einem Maaße den Einzelnen ergreift. — Wer aber etwa noch unter euch wäre, der bis zu dieser Stunde sich noch gar nicht hätte berühren lassen von dem neuen Geiste des Glaubens, o dem laßt mich mit dem Erlöser das warnende Wort zurufen: „Des Abends sprechet ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute ein Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe: Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ So sind denn also auch für die christliche Kirche die Zeiten des Sturmes und Ungewitters die Zeiten, wo der Herr kommt, um etwas Neues und Großes zu schaffen.

Der Herr ist und kommt im Sturm und Ungewitter. Das zeigt uns auch des Einzelnen Leben.

Wohl spricht die Schrift Röm. 2. aus, daß „Gottes Güte uns zur Buße leiten soll.“ Wie viele von denjenigen unter uns, welche ernste Gottesfurcht kennen, mögen wohl aber durch Gottes Güte dazu geführt worden seyn? Wahrlich bei Vielen, ja den Meisten, ist der Herr zuerst gekommen im Sturm und Ungewitter. Das Gebet, das rechte Herzensgebet ist doch eine Hauptsache im Christenthum. Was gilts, bei weitem die Meisten von euch, die recht beten können, sind durch Sturm und Ungewitter dazu geführt worden. Ist's nicht so, daß, wenn die Sonne über uns scheint, und wir ihre milde Wärme empfinden in unserm Leben, wir unter dem milden Scheine hingehen, und fragen gar nicht einmal, woher er kommt? Weil er uns behagt, meinen wir, es muß so seyn. Und sagt man auch: „das thut der liebe Gott,“ so ist auch das eine bloße Formel geworden. Erst wenn die Ungewitter kommen, die uns nicht behagen, da sieht man sich um, und fragt: woher kommt uns dies? Für das Christenauge freilich geht von jedem Ereignisse des Lebens ein Faden nach den Wolken, daran es hinaufsteigt zu dem Urquell, wo alle Gaben enden und beginnen. Das Auge des natürlichen Menschen sieht aber den Faden nicht, so lange die Sonne scheint; nur wenn es Nacht ist, und Blitze die Nacht durchreißen, da sieht es den Faden, da erst und nicht früher, steigt das träge Herz hinauf. O welch ein Bild des Menschenherzen ist in dieser Beziehung die Geschichte Israels. Was dort Mose in seinem Scheidegesange spricht: „Der Herr fand ihn in der Wüste, in der dürren Einöde, und wie ein Adler ausführet seine Jungen, und über ihnen schwebet, so breitete er seine Fittige aus, und nahm ihn, und trug ihn auf seinen Flügeln, und nährte ihn mit den Früchten des Feldes, und ließ ihn Honig saugen aus den Felsen und Oel aus den harten Steinen. Da er aber fett und satt ward, ward er übermüthig. Er ist stark geworden, und hat den Gott fahren lassen,

der ihn gemacht hat.“ Wie bestätigt sich das durch das ganze Geschlecht des Volkes hin, wie bestätigt sich aber auch das in unsrer Aller Geschichte! Wie David von sich bekennet: „Ehe ich gedemüthigt war, da irrte ich, nun aber, Herr, halte ich an deinem Worte,“ so bekennt die Mehrzahl der Christen: „so lange du deine Blitze und Donner zurückhieltest, Ewiger, da irrte ich; erst als sie mich zu Boden geworfen hatten, da merkte ich auf dein Wort, und habe es erfahren, daß der Herr im Sturm und Ungewitter zu den Menschen kommt.“ Und das geschieht nicht bloß bei der ersten Umkehr und Bekehrung, ach, ist es nicht eine allgemeine Erfahrung, daß uns der Stern des Glaubens niemals heller leuchtet, als wenn es Nacht um uns her ist? und daß der Boden unsers Lebens niemals bessere Früchte bringt, als wenn Sturm und Ungewitter darüber gegangen? Was anders ist der Grund, warum auch ihr erfahreneren Christen, wenn ihr zurücke blickt auf eure vergangenen Tage, an die Tage des Sturmes und Ungewitters wahrlich nicht mit geringerem Danke zurück denkt, als an die Friedenstage, denn „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn, aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind.“

Dennoch, meine Geliebten, ist es gleich wahr, daß der Herr im Sturm und Ungewitter kommt, dennoch ist sein eigentliches Kommen ein sanftes Säuseln. Was verstehen wir darunter, wenn wir von seinem eigentlichen Kommen sprechen? Darunter verstehen wir dasjenige Kommen, wie er in alle Ewigkeit hinein kommen wird, und bleiben bei seiner verklärten Gemeinde. Wenn das Wesen der Welt vergeht, wie die Schrift sagt, so vergeht ja damit auch die ganze Art und Weise, wie der Herr in dem Laufe einer Welt, wo die Sünde und der Tod herrscht, zu den Seinigen sich zu stellen pflegt, und zu ihnen kommt, und

wie er in alle Ewigkeit hinein, wo die Sünde und der Tod nicht mehr ist, zu ihnen sich verhalten wird, das muß die rechte Art und Weise seyn, die rechte und eigentliche Offenbarung Gottes an den Menschen. Lasset uns vernehmen, wie der heilige Seher in seiner Offenbarung diese letzten Tage schaut, wenn er spricht: „Und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr seyn, denn das Erste ist vergangen." So wird es am Ende seyn, wie stiller Sonnenstrahl wird er hernieder kommen, leise und heilig, und alle Menschenherzen werden Blumen seyn, die ihm stille halten, und den Sonnenstrahl trinken unverrückt und unverwendet; denn „Gott wird Alles in Allen seyn." Was aber dereinst in der Fülle und Vollendung der Ewigkeit seyn wird, dasselbe bahnet sich an mitten in dem Wandel der Zeit, das Reich Gottes ist schon da unter denen, die das Siegel tragen: „der Herr kennt die Seinen," und zu den Christen seiner Zeit ruft Paulus 2 Kor. 6, 16.: „Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn." So ist denn schon jetzt im Allgemeinen der christlichen Kirche, und in jedem einzelnen Christenherzen das rechte und eigentliche Kommen des Herrn da, wo er still und leise kommt, wie der Sonnenstrahl oder der Thau in der Nacht, und die Herzen ihm stille halten. Und wo also der Herr kommt, da erst bekommt man den rechten Eindruck von der Natur des christlichen Lebens und Wesens.

Wollt ihr ein Bild dieser Art aus der christlichen Gemeinde im Großen und Ganzen haben, so werfet einen Blick auf jene schöne Zeit, wo nach der ersten Ausgießung des Geistes die Drangsal der Verfolgung noch nicht hereingebrochen war, und die Gemeinde des Herrn sich in der Stille baute. Da leset ihr Apostelgesch. 2, 42–47.: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter Alle, nach dem Jedermann Noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.“ O seliger Anblick, eine Gemeinde zu schauen, die also im milden Sonnenstrahl von oben grünet und blühet, in der Kraft des Glaubens und der Liebe. Mancher unter uns, dem der Blick in eine solche Gemeinde vergönnt wäre, möchte vielleicht wie vor einem verschlossenen Geheimnisse stehen bleiben; aber Manchem, Manchem würde auch das Herz aufgehen, also daß er mit Petrus rufen möchte: „Herr, hier ist gut seyn, hier laß uns Hütten bauen!“ „Siehe da, eine Hütte Gottes unter den Menschen,“ würde er ausrufen — o daß ich einer von ihnen würde! Eine solche Zeit, wo der Herr im stillen Säuseln unter den Seinigen waltet, sehet ihr abermals im Ganzen der christlichen Kirche, nachdem die letzten Donner des dreißigjährigen Krieges verhallt waren. Das waren die Zeiten, wo die Männer Gottes, ein Arndt, Spener, Francke den Garten des Herrn bauten, wo ihre Schüler in alle Theile der evangelischen Welt ausgingen, und

die Lande wässerten; da leuchtete eine milde Frühlingssonne, und der Herr kam im stillen Säuseln, und ließ die Gemeinde seine erquickende Nähe fühlen. Wer auf die Gemeinden hinblickt, die sich damals baueten in der Stille und in der Kraft, der wird etwas von der rechten Natur des Reiches Gottes inne.

Und auch bei einem Jeden von uns, meine lieben Freunde, zeigt sich das rechte Kommen des Herrn als ein Kommen im stillen Säuseln. Wohl werden wir auch da seine Nähe inne, wenn wir unter Donner und Blitz aus dem alten Schlafe erwachen in den Tagen und Stunden, wo der Herr sich aufmacht, um im Ungewitter Rechnung mit uns zu halten, wie mit Hiob, und zu uns spricht: „Gürte deine Lenden wie ein Mann, ich will dich fragen!“ Daß aber die Gemeinschaft mit Christo eine Mittheilung ist der Kräfte der zukünftigen Welt, was das rechte Geheimniß des in Gott verborgenen Lebens sei, das geht uns doch nur auf, wenn Sturm und Ungewitter vorüber ist, und im sanften Säuseln göttlicher Gnade das Wort zu uns herniederklingt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben,“ und von uns das Gebet hinauf klingt: „Abba, lieber Vater, durch Gnaden bin ich selig worden!“ Freilich bilden diese Erfahrungen, wenn ihr sie euch in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit denket, auch im Leben des wiedergebornen Christen nur die Festtage und Sabbathe. Sabbathe hat aber die Woche nur Einen, und Werkeltage sechs. Viel öfter geht auch das Leben des erwachten Christen noch immer in Zeiten hin, wo der Herr im Sturm und Ungewitter kommt.

Aber es wird auch allmählig anders, und bei Manchem schon in kurzer Zeit. Es kommt dahin bei dem Jünger des Herrn, daß der Sabbathtage mehr werden, als der Werkeltage; ja es kommt dahin, daß jeder Werkeltag, auch der der sauersten Arbeit, etwas von einem sabbathlichen Glanze erhält, und nur, wo dieses der Fall ist, Geliebte, da wird der

Christ selbst seines Christenthums froh, da wird sein Christenthum für Andere ein Gegenstand ernster Sehnsucht. Daß so Manche sich vor einem ernsten Christenthum fürchten, o gewiß, ich habe den eigentlichen Punkt getroffen, wenn ich ausspreche, daß es darum ist, weil sie sich nur ein Leben des Trübsinns und der Ungewitterwolken darunter denken. Und allerdings hat auch bei Manchen das Christenthum diesen Anstrich, und wo diese trübselige Gestalt für das Höchste erklärt wird, wo sie von Allen verlangt wird, dies ist es, was das biblische Christenthum als einen falschen, sauersehenden Pietismus verwirft. Allein ihr, die ihr nur von dieser finsteren Gestalt wisset, o ihr seid noch nicht in das Heiligthum des christlichen Glaubens eingedrungen. Allerdings sagt unser Herr: „Wer nicht sein Kreuz trägt, und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn," und das kann Schrecken machen; aber hat nicht auch derselbe Heilandsmund gerufen: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?" Allerdings klingt das Wort hart: „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;" aber habt ihr nicht gehört, was der Jünger ruft, welcher mehr als achtzig Jahre in seinem Dienste gestanden: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer?" —

Gleichwie ihr in diesen Schriftworten eine zwiefache Wahrheit ausgedrückt findet, oder vielmehr eine und dieselbige Wahrheit von zwiefacher Seite dargestellt; so hat ja auch die christliche Kirche in ihren Liedern beides ausgedrückt. Einmal singt sie mit gedämpfter Stimme:

Es kostet viel ein Christ zu seyn,
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben.
Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben!
Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht',
Das macht's noch nicht —

Aber wiederum erhebt sich fröhlich ihre Stimme, und ruft:

Das wahre Christenthum ist wahrlich leichte.
Ja, wenn uns Jesus nicht die Hände reichte,
So könnte man von Schwerseyn sagen;
Allein Er hilft die Last beständig tragen.

Darum so vertrauet nur kühn darauf: Wenn auch bei euch Sturm und Ungewitter sich einstellt, es sind Vorboten, Vorboten, daß das sanfte Säuseln nachfolgen wird. Seid treu, ihr Christen, in den Werkeltagen, die euer Herr euch auferlegt, so wird er euch auch aushelfen zu einem unvergänglichen Sabbath! —

26.

Wir legen, meine Andächtigen, unserer heutigen Erbauung den Abschnitt als Text zu Grunde, welcher uns im Evangelio Johannes im 11ten Kapitel die Auferweckung des Lazarus schildert. „Es lag aber Einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den Herrn gesalbet hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar, derselbigen Bruder, Lazarus, lag krank.) Da sandten seine Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörete, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martham lieb, und ihre Schwester und Lazarum. Als er nun hörete, daß er krank war, blieb er zween Tage an dem Orte, da er war. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäam ziehen. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenesmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößet sich, denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft;

aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläfet er, so wird's besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meineten aber, er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben. Und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genennet ist Zwilling, zu den Jüngern: Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben! Da kam Jesus und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. (Bethania aber war nahe bei Jerusalem, bei funfzehn Feldweges.) Und viel Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten über ihren Bruder. Als Martha nun hörete, daß Jesus kommt, gehet sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu ihm: ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Und da sie das gesagt hatte, ging sie hin, und rief ihre Schwester Maria heimlich und sprach: der Meister ist da, und rufet dich.

Dieselbige, als sie das hörete, stand sie eilend auf, und kam zu ihm. Denn Jesus war noch nicht in den Flecken gekommen, sondern war noch an dem Orte, da ihm Martha war entgegen gekommen. Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Mariam, daß sie eilend aufstand, und hinaus ging, folgten sie ihr nach, und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmte er im Geist, und betrübte sich selbst. Und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu ihm: Herr, komm, und siehe es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt. Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Jesus aber ergrimmete abermals in ihm selbst, und kam zum Grabe. Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: Hebet den Stein ab! Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor, und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast: doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volkes willen,

das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf, und lasset ihn gehen. Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubeten an ihn."

Hat der Verkündiger des göttlichen Wortes einen Abschnitt der heiligen Schrift, wie der vorliegende ist, zu seinem Text gewählt, so hat er ein leichtes Geschäft. Predigt er in einer Gemeinde, welche die Schrift kennt, liebt, mit Andacht liest, so ist Keiner, dem ein solcher Abschnitt nicht schon lieb geworden wäre von Kindheit an, dem nicht die eine und andere Stunde seines Lebens vor das Gedächtniß träte, wo er bei Lesung eines solchen Abschnittes die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes im Geist geschauet hat. Heilige Gedanken und Gefühle früherer Zeit sammeln sich in seinem Gemüthe. Mit geistigem Hunger und Durst hängt der Zuhörer an der Lippe des Verkündigers, der Prediger spricht vor geöffneten Herzen, und das macht das Predigen leicht. Die Geschichte der Auferweckung des Lazarus ist nun gerade eine solche, welche vor vielen andern zu allen Zeiten bei empfänglichen Gemüthern die Ahnung geweckt hat, daß Jesus sei der Christ und der Eingeborne vom Vater. Viele Menschen sind durch diese Geschichte zuerst zum Anfange eines festen Glaubens an ihn geleitet worden, und von einem weltberühmten Zweifler, Spinoza, wird uns das Wort berichtet, daß, wenn er diese eine Geschichte nur glauben könnte, auch die ganze Wahrheit des Christenthums ihm unzweifelhaft seyn würde. Was ist es nun, daß dieser Geschichte eine solche Gewalt über die

Gemüther ertheilt? Ist es dies, daß Christus einen Todten auferweckt? Aber auch den Jüngling von Nain, und das Töchterlein des Jairus hat er in's Leben gerufen. Sind es die großen und erhabenen Reden, welche dabei über seine Lippen geflossen sind? Es ist wahr, Ein Wort spricht er bei dieser Veranlassung aus, was Keiner hören kann, ohne ihm anzufühlen, daß es nicht ein gewöhnlicher, menschlicher Mund war, aus dem es quoll, und das unwillkührlich die Kniee beugen heißt vor dem, der es ausspricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe." Doch außer diesem Einen erhabenen Worte finden sich nicht gerade mehrere andere. Zweierlei ist es, wenn ich mich nicht irre, was gerade dieser Wundergeschichte eine solche Macht über die Seelen verliehen hat: bei keinem andern Wunder liegt die Seele Jesu uns so aufgeschlossen da, wie bei diesem; bei keinem andern wird die Liebesfülle, die in seinem Herzen wohnte, während er die Thränen der Menschheit trocknete, so offenbar; dann aber auch: nirgend sonst ist eine so ungeheure Thatsache, daß ein vom Weibe Geborner als ein Ueberwinder in die Gräber tritt, und mit einem Worte dem Tode seine Beute entreißt, mit einer solchen Anschaulichkeit und zugleich Schlichtheit erzählt, was Jeden nöthiget, anzuerkennen, daß hier Wahrheit ist. So laßt uns denn als eines der erhabensten Zeugnisse beides, der Liebe und der Macht des Erlösers, die Auferweckung des Todten im Grabe von Bethanien betrachten.

Es führt uns unsere Geschichte in einen schon sonst wohlbekannten Kreis. Es ist die Familie jener Martha und Maria, welche ihr schon aus dem Ev. Lucä (Kap. 10.) habt kennen lernen. Es sind die beiden Schwestern, welche als Abbilder zweier Klassen von Seelen in der evangelischen Geschichte dastehen: jener Jüngerseelen, deren Liebe zum Heilande sofort in die

äußere That übergeht, und derjenigen, welche in stillem Sinnen und innerer Geschäftigkeit ihrem Meister dienen. Es ist jenes Bethanien, wohin der Heiland in der letzten Leidenswoche am Abende sich zurückzuziehen pflegt in den Schooß von Gemüthern, die in kindlicher Ehrfurcht seinem Worte als einem aus dem ewigen Leben stammenden und zu demselben wieder führenden lauschen, nachdem er am Tage das Widersprechen der Sünder und die Arglist der Feinde ertragen und überwunden. Auch tritt uns sofort auf eine liebliche Weise in's Licht, wie brüderlich vertraut und innig das Band gewesen, welches den Heiland an die ihm lieben Seelen knüpfte. So wie manche Familie, welcher das Haupt entrissen ist, einen theuern weisen Familienfreund hat, der in allen besondern Nöthen herbeigerufen wird, so haben sie an Jesus einen solchen Freund. Ein Nothfall, eine Krankheit — sofort ist ihr Gedanke auf den göttlichen Meister hingerichtet, der in aller Noth Rath weiß. Kaum ist Lazarus erkrankt, so senden sie ihren Boten nach diesem Helfer in der Noth. Jesus ist in Peräa, eine Tagereise weit entfernt. Bei dem Eintreffen der Botschaft zeigt sich uns das erste Räthsel in unserer Geschichte. „Die Krankheit ist nicht zum Tode," läßt der göttliche Freund den betrübten Schwestern sagen, und doch sehen sie den theuern Bruder, nachdem kaum diese Botschaft an sie gelangt ist, im Tode erblassen. „Die Krankheit ist nicht zum Tode," spricht der Herr, und dennoch sagt er nach zweien Tagen selbst: „Lazarus ist gestorben." Das sagt er, und hat doch noch zwei Tage gesäumt, ohne zur Hülfe zu kommen. Es darf uns gar nicht wundern, wenn wir in der Geschichte des Herrn dergleichen Räthseln oftmals begegnen: eben so wenig dürfen sie uns Wunder nehmen, als die Räthsel in der Natur. Sind alle Räthsel in der Natur uns nur das Zeugniß dafür, daß der Geist, der ihren Gang ordnete, unermeßlich größer ist, als der unsrige, der ihn erklären will, so ist auch das Räth-

selvolle in Jesu Handlungsweise nur ein Zeugniß dafür, daß seine Wege und Gedanken über die unsrigen erhaben sind. In diesem anscheinend harten Verfahren erweist sich zuerst in unserer Geschichte, wie das Wunder, welches den Leib aus dem Grabe sich erheben ließ, zugleich die Seelen derer, die ihm lieb waren, von der Erde zum Himmel heben sollte. Was Härte und Grausamkeit in dem gewesen wäre, der dem Tode, wenn er sie einmal hatte, seine Beute hätte lassen müssen, nämlich zwei Tage noch zu harren, ehe dem Freunde Hülfe gebracht wird, ist liebende Weisheit in dem, welchem, wie die Krankheit und die Gesundheit, so auch der Tod und das Leben als Diener gehorchen müssen. Es sollte gerade dieses Wunder die ohnehin schon im Glauben gewurzelten Seelen zur Vollendung bringen, und darum erspart ihnen auch der Herr nicht den harten Seelenkampf, der in ihnen entstehen mußte, wenn der Bote, welcher sein Wort überbrachte: „die Krankheit ist nicht zum Tode," mit der Botschaft des Todesengels zugleich eintraf. Wie mancher unter euch wird es wohl wissen, wie solche Momente im Leben, wo Gott mit sich selbst in Widerspruch getreten zu seyn scheint, gerade die innersten und tiefsten Entfaltungen des göttlichen Lebens herbeiführen. — Zwei Tage weilt Jesus, während sein Freund den Todeskampf ringt, noch in der Fremde, dann kündigt er es seinen Jüngern an: „Lazarus, unser Freund, schläft, und ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke." Vor dem Blicke seiner Seele ist dieser Tod nur ein Schlaf. Daß er das Sterben gemeint habe, können seine Jünger nicht denken; denn warum hätte er sonst geweilt, wenn es noch Zeit war? An sein höheres Wissen sind sie aber so gewöhnt, daß sie auch in diesem Augenblick voraussetzen, der abwesende Kranke sei seinem Blicke gegenwärtig, und er schaue den sanften Schlummer, der zur Genesung führt. Noch einen charakteristischen Zug erwähnt uns die Geschichte, ehe sie aufbrechen. Auf die Besorgniß,

daß in Judäa seiner der Tod warte, hat er in einem dunkeln, räthselhaften Worte geantwortet, durch welches ihre Besorgniß so wenig beseitigt worden, daß Einer von Ihnen — es ist derselbe Thomas, der an den Auferstandenen nicht glauben will, bis daß er die Hände lege in die Maale seiner Wunden — verzweiflungsvoll seinen Genossen zuruft: „Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben." Der schwachgläubige Jünger kann auch hier nicht glauben, aber — zurückbleiben, wenn der Herr vorwärts zieht, und wäre es auch in den Tod, kann er auch nicht. Sehet, mit welchem unwiderstehlichen Zuge auch seine schwachen Kinder an ihn gekettet sind. Sie ziehen mit ihm, und ginge es auch in den Tod!

In Bethanien ist das Haus mit Trauer erfüllt; um die beiden Schwestern sind die Verwandten versammelt, und Alles weint. Die Herzen aber der beiden Schwestern, die hatten auch wohl noch einen andern Kampf, als den um den geliebten Todten, den Kampf, daß — o schrecklich zu sagen! — ihr Freund, ihr Jesus ihnen einen falschen Trost gesendet! — Kaum hat Martha vernommen — ihr kennt sie, jene thätige, zum äußern Werk immer rüstige Jüngerin, — daß der Freund kommt, so eilt sie hinaus, ihm entgegen, während Maria allein sich ihrem Schmerz hingiebt. „Herr, wärest du hier gewesen," so ruft Martha dem Freunde zu, da sie ihn ansichtig wird, „mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber ich weiß auch noch, was du von Gott bittest, das wird dir Gott geben." Du kindliche Seele, du hast im Tode den geliebten Mund erblassen sehen trotz des Wortes deines Freundes und Herrn; vier Tage birgt ihn schon das kühle Grab, und nichtsdestoweniger hast du ein — Dennoch. O dieses Dennoch, meine Geliebten, dieses Dennoch, wenn auch schon die Gräber sich geöffnet haben und die Schauer der Verwesung angebrochen sind, dieses Dennoch, das ist die Himmelsleiter, auf der die Engel hinauf- und herniedersteigen zu einem glaubenden Gemüthe.

Ueberall findet ihr es in den Zeugniſſen gläubiger Seelen. „Und ob Tauſend fallen zu deiner Seite und Zehntauſend zu deiner Rechten; dennoch wird es dich nicht treffen," ruft der Pſalmiſt. „Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde," hat der Herr zum kananitiſchen Weibe geſprochen. „Ja, Herr, aber dennoch — ruft der ſchwergeprüfte Glaube — eſſen die Hündlein von den Broſamen, die von ihrer Herren Tiſche fallen." — Der Martha Glaube iſt groß, und doch hüllt ſich das Heil noch in Wolken. Er wird auferſtehen, heißt es, aber wie? wann? Daß dereinſt auch er ſich erheben werde, wenn die Poſaune durch alle Gräber dringt, iſt wohl auch ein Troſt, aber ſie braucht einen kräftigeren — jetzt, jetzt fehlt ihr das treue Bruderherz, fehlt ihr der treue, ſtarke Arm, der ſie trage und ſtütze, bis auch ſie ſich in die ſtille Kammer niederlegen wird. Da erſchallt vor ihr, gleich als ob ein Gott vor ihr ſtünde, das unvergängliche Wort: „ich bin die Auferſtehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe." Brüder, wer iſt der, der in ſeiner eigenen Perſon den Tod überwunden trägt, in dem und aus dem Kräfte der Auferſtehung quellen? Iſt er unſers Gleichen? Hätte ein Staubgeborner, wie ihr und ich, ohne zu erzittern, dieſes Wort über ſeine Lippen bringen können — o wie hätte ſein eigner letzter Todeskampf auf dem Krankenbette, wie hätte der Staub der Verweſung das frevelnde Wort zu Schanden gemacht! Nein, Erlöſete Gottes! der vor euch ſteht, das iſt der, von welchem die Kirche bekennt: „Kündlich groß iſt das Geheimniß der Gottſeligkeit, Gott iſt erſchienen im Fleiſch." Es iſt der Held, welcher geſagt hat: „Ich habe Macht, mein Leben zu laſſen, und es wieder zu nehmen." Es iſt der, welcher mit einem: „Es iſt vollbracht!" nicht als ein Knecht, ſondern als ein König, der ſich ſelbſt gefeſſelt hat, dem Tode ſich in die Hände giebt, und der über dem Staube der Verweſung

die Fahne des Sieges schwingt! Und wer anders, als der das Bewußtseyn hat, der Herr zu seyn über den Tod und über das Leben, hätte das sterbliche Geschlecht — diejenigen, welche, wie die Schrift sagt, „Knechte der Todesfurcht waren ihr Lebelang," — zur Gemeinschaft mit sich selbst einladen können, um den Tod zu überwinden? Daß der Herr mit dem oft wiederholten Worte, wer an ihn glaube, der sterbe nicht, die Seinigen der Erfahrung des natürlichen Todes nicht überheben will, spricht er hier auf's Deutlichste aus, wenn es heißt, „er wird leben, ob er gleich stürbe." Nur das also will er sagen, daß der Glaube an ihn wie ein Canal sei, durch welchen unvergängliches, göttliches Leben in uns überströme, welches den Tod überdauert, und dort erst seine wahre Entfaltung hat. Und wenn nun nach einem so himmelhohen Worte Christus die Martha fragt: „Glaubst du das?" — will es uns nicht bedünken, als ob er vor Kindesarmen eine Unermeßlichkeit ausgebreitet hätte, und fragte: „Kannst du das umfassen?" Aber Freunde, auf dem Gebiete des Glaubens umfassen Kindesarme mehr, als die des Mannes. Der Verstand des Weibes hat es sicher nicht umspannt, was dieses Wort vor ihr ausbreitet; ist aber ihr Verstand dafür zu klein gewesen, wahrlich ihr Herz war groß genug dafür. „Ja, Herr, ruft die Kindesseele, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist!" Und in dem Glauben liegt ihr Alles. Noch weiß sie nicht, was geschehen wird, aber überschwengliche Ahnungen, wie sie ja überall da aufsteigen, wo die Seele endlich mit voller Gewißheit sagen kann: „Ja, Herr, ich glaube, daß du seist der Christ!", durchziehen ihr Herz. Mit der geliebten Schwester muß sie das volle Herz theilen; sie sagt ihr nicht, daß er ihn auferwecken werde, und auch Maria, als sie herbeieilt, verlangt es nicht; die sanfte, stille Seele begnügt sich mit der Klage: „Wärest du hier gewesen, mein

Bruder wäre nicht gestorben." Was er weiter thun will, überläßt sie ihm. Ja, glaubet mir, das ist ein seliger Zustand, wenn das Herz voller Betrübniß ist und voller Wünsche, und kann sich doch in Gottes Hände und Wege ganz hingeben ohne Wünsche, und ohne zu verlangen!

Noch ein Blick thut sich uns hier in die Seele Jesu auf. Zu zweien Malen heißt es: „er ergrimmete im Geist," oder, wie der Urtext sagt: „er wurde tief im Geiste bewegt," daß auch sein Körper erschütterte. Und bald darauf heißt es: „es gingen ihm die Augen über." Welches Gefühl hat die Brust des Göttlichen so erschüttert? Was lockt die Thräne in seine Augen? Ist es derselbe Schmerz, der aus der Schwestern Augen die Thränen preßt? Ist es der Schmerz, daß er den geliebten Freund nicht mehr auf der Erde weiß? Aber wie? wenn seit vier Tagen seine Seele der Gedanke bewegt hatte, daß jetzt der Augenblick käme, wo der Glaube die Herrlichkeit Gottes sehen sollte? Wie? wenn bei dem nächsten Schritte zum Grabe die Fesseln, welche den geliebten Todten hielten, brechen sollten? Da hätte der Schmerz den Göttlichen übermannen können, daß der Freund nicht mehr auf Erden sei? Es ist unmöglich. Unser Text sagt uns, daß er erschüttert wurde, als die Thränen und der Klageruf der Schwestern und der Freunde den Todten bejammerten. Nicht eigner Schmerz, nicht eigne Trauer hat seine Seele erschüttert, vielmehr stellt sich in diesem Augenblicke vor seinen Geist aller der Jammer und das Elend, von dem das kleine Menschenleben umringt ist. Der Menschheit fließen seine Thränen, der Menschheit Jammer bewegt seine göttliche Brust. O wie oftmals mag sein Herz geblutet haben bei dem Jammer und Elende derer, deren Fleisch und Blut er angethan, wo die Geschichte es uns verschwiegen hat? Hier hat sie uns einmal einen Blick in das mitfühlende Herz dessen thun lassen, der jetzt unser barmherziger Hoherpriester ist, zur Rechten Gottes des Vaters.

Jetzt sind sie am Grabe. — Eine lange unterirdische Höhle zog sich hin, zu beiden Seiten derselben Oeffnungen, in denen mit Binden umwunden die Leichname lagen. Ein Stein deckte den Zugang. Noch jetzt sind die Schwestern ungewiß, was geschehen wird. Den Modergeruch ihm zu ersparen, ruft Martha ihm zu: „Schon hat die Verwesung begonnen, vier Tage liegt er im Grabe.“ Erst da tritt der Liebesrathschluß des göttlichen Helfers, der aus dunkler Verhüllung sich näher und immer näher offenbart hatte, ganz aus seiner Hülle hervor: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glaubtest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Erlösete Gottes, und wenn ihr am heutigen Tage aus diesem Tempel kein anderes Wort mitnähmet, nehmet das Eine mit: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glaubtest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen!“ Wenn über den Gräbern, und wenn über der Verwesung dieses Wort seine Wahrheit behält, o welche Jammernacht in unserm Leben kann so düster seyn, daß es nicht wie ein helles Morgenroth hereinbräche! Wenn auch hinfort jeder Ausgang deinem Blicke sich verschließen mag, ob auch Berge sich auf Berge thürmen mögen, ob Sturm, Ungewitter und Wogen gegen dich streiten: verzagende Seele — „habe ich dir nicht gesagt, wo du nur glaubtest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ —

Der Herr über Leben und Tod tritt zur Grabeshöhle hinzu, sein Mund preiset den Vater für die Erhörung, noch ehe sein Auge sie gesehen. Eine menschliche Stimme ruft in die stille Kammer, wo noch kein Schlafender auf menschlichen Ruf erwacht ist: „Lazare, komm heraus!“ — und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Was da in dem Herzen der Schwestern vorgegangen sei, als der Glaube die Herrlichkeit Gottes offenbar gesehen,

davon schweigt die Geschichte. Auch von den Empfindungen berichtet sie uns nichts, mit welchen fortan der Auferstandene neben dem Freunde hingegangen, dem auch der Tod gehorchen muß. Hat das Auge der wieder vereinten Familie von der Stunde an mit noch ehrfurchtsvollerer Scheu an Jesu gehangen, ist die Liebe nun eine viel hingebendere gewesen, wie wir dieses aus dem bald darauf erzählten Zuge schließen dürfen, wo Maria ein ganzes Pfund köstlicher Narde vor ihm ausgießt, und mit ihrem Haar seine Füße trocknet — wer mag dann den Kampf schildern, als sie denselben königlichen Mund, welcher in die Gräber das Leben rief, am Kreuze erblassen sahen, und als er in die Gruft getragen wurde, ohne daß eine Stimme da war, die diesem Todten hätte zurufen können: „Lebe!" Die Geschichte berichtet uns nichts Weiteres, weder von den Schwestern, noch von dem Auferstandenen. Möglich, daß das neugeschenkte Leben mit verjüngter Kraft über die gewöhnliche Grenze des Menschenalters hinausdauerte. Ein Bischof aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erzählt uns, daß noch zu seiner Zeit solche, welche der Erlöser aus den Gräbern gerufen, als lebendige Zeugen übrig wären zur Beschämung des Unglaubens.

„Viele der Juden," heißt es, „welche zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn." Glauben wir an ihn? Glauben wir an ihn als den, dem auch die Gräber sich öffnen müssen? O glaubet an ihn! Dann habt ihr einen lebendigen Trost, wenn ihr euch gestehen müßt, daß euer Herz noch nicht aus dem Todesschlafe auferstanden ist: „Wenn du nur glaubtest, würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen!" Dann habt ihr einen lebendigen Trost, wenn Thränen und Jammer um euch her, und in der sichtbaren Welt die letzte Hoffnungsstütze bricht: „Wenn du nur glaubtest, würdest du die

Herrlichkeit Gottes sehen!" Dann habt ihr einen lebendigen Trost, wenn vor euch selbst euer eigenes Grab sich aufthut: „Wenn du nur glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen!" Du glaubst und du siehst, wie auf dem Staube der Verwesung dein Heiland die Siegesfahne schwingt! —

27.

Wenn wir uns nach einer Trennung wiederſehen, ſo fragen wir uns, wie es uns ergangen, und wir erhalten die Antwort: „Gut!“, wenn wieder einmal eine Zeit verſtrichen iſt, wo uns nichts angefochten hat. Mit Neid blicken wir auf den Glücklichen neben uns, an deſſen Lebensbaume niemals Stürme rütteln, mit Freude blicken wir auf ein Jahr zurück, wo das Schifflein des Lebens ſo recht ſanft auf ebener Welle dahingeglitten iſt, und was gäben wir nicht darum, wenn wir uns eine ſolche Zukunft bis an's Ende erkaufen könnten? Dieſer Wunſch nun, von der Anfechtung befreit zu bleiben, iſt auch an ſich nicht verwerflich. Die menſchliche Natur ſcheut und flieht, was ihr wehe thut, und Verderben bringt; der Herzog unſerer Seligkeit hat gebetet: „Iſt es möglich, Vater, ſo gehe dieſer Kelch vorüber!“ und uns, ſeinen Kindern, hat er die Bitte in den Mund gelegt: „Führe uns nicht in Verſuchung!“ Aber ungeachtet der Herzog unſerer Seligkeit gebetet hat: „Iſt es möglich, Vater, ſo gehe dieſer Kelch vorüber!“, ſo hat er den Kelch doch trinken müſſen, und ungeachtet wir, ſeine Kinder, bitten: „Vater, führe uns nicht in Verſuchung!“, ſo iſt doch Verſuchung von innen, Verſuchung von außen, Verſuchung von unten, Verſuchung von oben. So muß denn doch wohl auch die Verſuchung und Anfechtung ihr Gutes haben, ſo muß ein Schatz darin verborgen ſeyn für den, der ihn nur zu heben verſteht; denn von oben herab, von dem Vater des Lichts, kommt nichts, als gute und vollkommene Gabe. Dieſe Lichtſeite der Anfechtung laßt in unſerer heutigen Andacht uns erwägen, und zwar nach der Aufforderung des Apoſtels Jakobus an die Jün-

ger des Herrn im ersten Kapitel seines Briefes: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.“

Vernehmet ihr es, ihr Seelen, auf denen Gottes Hand schwer ruht, die ihr euer tägliches Brot mit Thränen vermischt esset? Vernehmet aber auch ihr es, ihr leidensscheuen Kinder der Welt, die ihr froh seid, wenn ihr rufen könnt: „Lasset uns das Leben gebrauchen, weil es da ist“? „Achtet es für eitel Freude,“ ruft der Apostel, „wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet!“ Mit dem, was er hier sagt, stimmt ein Paulus überein, wenn er ruft: „Wir rühmen uns aber auch der Trübsal!“ und wiederum: „Die göttliche Traurigkeit würkt eine Reue, die Niemand gereuet, zur Seligkeit,“ und der Apostel Petrus: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget,“ und der Brief an die Hebräer: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt; so ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?“ — Ihr seht, die Schrift eröffnet eine andere Ansicht von Leid und Trübsal, als der fleischliche Mensch sie hat. Christen sind Menschen, die zwar im Gefühl ihrer Schwachheit bitten: „Vater, führ' uns nicht in Versuchung!“, denen aber, wenn die Anfechtung dennoch kommt, auf der Stirn die Freude der Ueberwindung steht, während das Auge in Thränen übergeht. Warum der Christ seine Anfechtung für eitel Freude achtet, das sei also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Wir beantworten diese Frage, indem wir sagen: 1) Er weiß, von wannen sie kommt. 2) Er weiß, wohin sie führt.

Er weiß, von wannen sie kommt — von dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, von dem allmächtigen, allweisen, allgütigen Schöpfer Himmels und der Erde. O daß sie das Alle gewiß wüßten, die den Namen Christi an sich tragen — die eine Hälfte der Last ihrer Anfechtung wäre schon von ihnen genommen. Sie wissen es freilich Alle, die weithin in der Christenheit wohnen, aber ob sie es auch glauben? mit zweifelloser Zuversicht glauben? Daß es eine Allmacht giebt, die die Welt und das Stäubchen, welches Mensch heißt, hält und trägt, das glauben sie wohl. Sie hören den allgewaltigen Sturm, welcher das Rad der unermeßlichen Schöpfung treibt, sie hören den Schritt eines Riesengeistes, der durch die Geschlechter der Menschen schreitet, und sehen jene unwiderstehliche Hand, die hier eine Welt aus Nichts ruft, und dort eine Sonne auslöscht. Aber was das für eine Macht ist, was der unbekannte, allmächtige Geist für Gedanken dabei hat und für Zwecke — daß seine Macht die Macht einer väterlichen Weisheit und Liebe ist, das wird ihnen zu schwer zu glauben. O, und wie das schon allein alles Leiden unerträglich machen kann, dahinzuströmen als ein kleiner unbemerkter Tropfen in einem Ocean, dessen Wellen aus unbekannten Gründen sich ergießen und hinströmen zu einem Ziele, das Keiner kennt! Wohl giebt es einzelne starke Geister, die auch bei solchem Glauben, wenn die Anfechtung und Trübsal auf sie hereindringt wie ein gewappneter Mann, nicht zusammenbrechen, sondern stehen bleiben wie der Wandersmann, der vor dem rasenden Sturm sich in seinen kleinen Mantel hüllt, und den Fuß gegen die Erde stemmt. Resignation, so nennen sie den eisernen Schild, den sie den Pfeilen entgegenhalten, die aus ferner, unbekannter Höhe auf sie herabgeschleudert werden. Kalt und eisern, wie ihr Herz, ist auch ihr Trost. Sie werden euch manchmal im Leben begegnet seyn, jene verpanzerten Menschen, welche die feurige Prüfung des Herrn,

ſtatt zu ſchmelzen, in Stein verwandelt hat — aber kann es auch anders ſeyn, wo die Macht, welche den Menſchen in dem Schmelztiegel der Trübſal prüfen will, nicht als die Macht einer väterlichen Weisheit und Liebe erkannt wird? O wer von euch die Stimme des Sohnes zu Herzen genommen hat, der uns jenen Vater offenbar gemacht, den Keiner je geſchauet hat, als ſein eingeborner Sohn, der in ſeinem Schooße gelegen — fallet nieder mit ſeligem Danke dafür, daß wir wiſſen, daß alle unſere Anfechtung von der väterlichen Weisheit geordnet, und von der väterlichen Liebe geleitet wird! Sie wird von väterlicher Weisheit geordnet und von väterlicher Liebe geleitet; denn „wir wiſſen," ſagt der Apoſtel, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, die nach ſeinem Vorſatze berufen ſind." In den Urgrund der Ewigkeit führt uns die Schrift zurück vor der Welt Grundlegung. Da hat der ewige Vater den Vorſatz gefaßt, gerecht zu machen und herrlich, ſo viele ihrer das Wort, welches Fleiſch geworden, aufnehmen würden zur Seligkeit. Könnt ihr euch aufſchwingen, chriſtliche Brüder, zu dem Gedanken, daß das, was in der Ferne der Ewigkeit, wenn der Gerichtstag wird gehalten ſeyn, und die alte Erde und der alte Himmel nicht mehr ſeyn wird, daß Alles, was dann ſich an euch vollziehen wird, ſchon vor der Welt Grundlegung dageweſen iſt vor dem Auge des Gottes, dem, wie die Schrift ſagt, alle ſeine Kreaturen von Ewigkeit her bewußt ſind, und der euch erwählt hat in Chriſto Jeſu? So aber ſagt es uns der Apoſtel: „Die er verordnet hat (nämlich vor der Weltgrundlegung), die hat er auch damals ſchon berufen, und die er damals berufen hat, hat er damals auch gerecht gemacht, und die er damals gerecht gemacht hat, hat er damals herrlich gemacht." Iſt dem alſo, chriſtliche Seele, ſo weißt du dann auch, daß jede deiner Anfechtungen, jede trübe Stunde, iſt eingeordnet geweſen in den ewigen Plan der Friedensgedanken,

die eine göttliche Weisheit und Liebe mit dir hatte; so ist von Ewigkeit her die Stunde gezählt, wo deine Anfechtung kommen soll; so ist von Ewigkeit her die Stunde gezählt, wo sie gehen soll; so sind auch die bittern Tropfen gezählt, die in den Kelch fallen sollen; so ist das Maaß gemessen, bis wohin die Woge der Trübsal dringen soll, und nicht einen Finger breit darf sie weiter. O was für ein über alle Maaßen tröstlicher Gedanke, den der Apostel ausspricht: „Er läßet Keinen über seine Kräfte versucht werden.“ Es giebt Augenblicke im Leben, wo in der That Schmerz und Drangsal der Anfechtung einen solchen Grad erreichen, daß der Mensch denkt: „Noch einen Tropfen mehr in den Becher, und ich bin verloren.“ Du, der du den Vater unsers Herrn Jesu Christi nicht kennst oder nicht glaubst — und woher weißt du, daß dieser eine Tropfen nicht fallen wird? Die bloße Angst, daß er fallen könnte — und dann wäre es aus mit dir — wie die schon allein die Seele peinigt! O selig ist der Christ, der an das Wort der Verheißung glauben kann: „Er läßet Keinen über seine Kräfte versucht werden.“ Du weißt mit Zuversicht, so viel der Herr Kampf giebt, so viel giebt er auch Kraft, so viel er Anfechtung giebt, so viel giebt er auch Geduld. Dir klingt es nicht mehr wunderbar, wenn der Apostel ruft: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.“

Warum er das als Freude betrachten soll, weiß der Christ; denn er weiß nicht bloß, von wannen die Anfechtung kommt, er weiß auch, wohin alle Anfechtung ihn führt. Verschieden werden die Sprossen der Leiter bestimmt, aber überall ist es der Ausspruch heiliger Schrift, daß die Anfechtung eine Himmelsleiter ist, die von der Erde, wo das Leiden geboren wird, zum Himmel reicht, in dessen Segnungen es sich verliert. So sagt uns z. B. Paulus: „Wir rühmen uns der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld

bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden." Und wollte noch irgend einer daran zweifeln, so hat Gott selbst sein Siegel darauf gedrückt, o welch' ein gewaltiges Siegel —: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." So lasset uns denn betrachten, wie die Anfechtung uns zu diesem Ausgange führt, welcher unsere Hoffnung nicht zu Schanden macht. Der Schaden muß sehr tief seyn, den nur ein tiefer Schnitt des Wundarztes heilen kann. Ist dies wahr, o wie tief muß dann der Schaden seyn, an welchem die Menschheit leidet, wenn wir sehen, in wie starken Ausdrücken die Schrift von der Nothwendigkeit der Anfechtung und Trübsal zur Reinigung und Vollbereitung des Menschen redet. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, der wird es erhalten zum ewigen Leben," sagt der Heiland. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt täglich, und folget mir nach, der ist mein nicht werth." „Es muß Alles mit Feuer gesalzen werden, gleichwie alles Opfer mit Salz gesalzen wird." Tod, Kreuz, feuriges Salz — das sind also die Geburtsstätten, wo jener neue Mensch zu Tage kommt, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist. Wohl möchte man manchmal meinen, es müßte sanftere Wege geben. Soll denn nicht schon der milde Sonnenschein, der von oben herab in die Felsenthäler des Erdenlebens fällt, soll der Strom guter und vollkommner Gaben, der wie der Gießbach vom Gipfel des Berges ohne Unterbrechung vom Vater des Lichts herniederfließt, soll der nicht schon ein hartes Herz weich machen können? Wir haben Augenblicke in unserm innern Leben, Stunden eines kindlich beschämten und dankbaren Herzens, wo man es unbegreiflich findet, warum dies nicht der Fall ist; aber es ist würklich nicht der Fall. In der Feuersäule der Nacht muß Gott dem Menschen erscheinen, in der Wolkensäule

des Tages geht er unbemerkt vor ihm vorüber. Erst die Anfechtung, meine Brüder, lehrt uns uns selbst erkennen; erst die Anfechtung lehrt uns beten. Darum singt die christliche Gemeinde:

Kreuz, wir grüßen dich von Herzen:
Komm, du angenehmer Gast;
Dein Schmerz würket keine Schmerzen,
Deine Last ist keine Last.
Christus bleibet stets den Seinen
In der Liebe zugethan,
Auch wenn bittre Thränen weinen
Sie auf ihrer Krenzesbahn.

Darum glaubt es die christliche Gemeinde, wenn der Apostel ruft: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet."

Die Anfechtung lehrt uns uns selbst erkennen. Alles, was Mensch heißt, trägt einen schwarzen, tiefen Abgrund in sich, vor dem ein Schleier hängt, bis die Stunde der Anfechtung kommt. „Es war ein Mann im Lande Uz," sagt die Schrift, „der hieß Hiob; derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidete das Böse. Des Tages, da seine Söhne und Töchter aßen und Wein tranken in ihres Bruders Hause, des Erstgebornen, da kamen die Mörder aus Arabien, und schlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwertes; da fiel das Feuer vom Himmel, und verbrannte die Heerde der Schaafe; da kamen die Chaldäer, und überfielen die Kameele; da kam ein großer Wind von der Wüste, und stieß an die vier Ecken des Hauses, und warf es auf die Söhne und Töchter, daß sie starben: da stand Hiob auf, und zerriß sein Kleid, und raufte sein Haar, und fiel auf die Erde, und betete an, und sprach: Ich bin nackend aus meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahin fahren; der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet! In diesem Allen sündigte Hiob nicht, und that

nichts Thörichtes wider Gott." Und wer von euch meinet nun nicht; daß er in die innerste Seele des Frommen geschaut hat? Aber, Freunde, hinter dem Innern des menschlichen Herzens liegt noch ein Innerstes, und das war noch nicht aufgethan. „Satan antwortete dem Herrn und sprach: Alles, was der Mann hat, läßt er für sein Leben; aber recke deine Hand aus, und taste seine Gebeine an, was gilt's, er wird dich ins Angesicht segnen. Der Herr sprach zu Satan: Siehe da, er sei in deiner Hand, doch schone seines Lebens. Da fuhr Satan aus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsole bis auf seinen Scheitel." Da, da erst geht das Innerste der geprüften Seele auf, und du siehest ihn rechten mit seinem Gotte. O ihr, die ihr thörichterweise von keinem dunkeln Abgrunde eures Herzens etwas wissen wollet, und die ihr wohl auch zu einer Hiobsprüfung eure Schultern stark genug wähnet, „ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden in dem Kampfe wider die Sünde," ruft euch der Apostel zu. — Nein, einen dunkeln Grund trägt der Mensch in seinem Herzen. Aus demselben quillet in der Stunde der Anfechtung zuerst Zweifel an Gottes Wort und Verheißung, dann Murren wider Gottes Willen und Beschluß, und tief, tief im Innersten krümmt sich zuletzt der Wurm, der ihm zulispelt: „Gieb Gott den Abschied!" Und zwar sind es für den Christen nicht die Dornen des äußeren Schmerzes, welche ihm die Stunden der Versuchung so bitter machen; o viel schärfer und schneidender nagt der Schmerz an seiner Seele, daß die Engel des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ihn verlassen, und daß er statt dessen die Fittige des Fürsten der Finsterniß um sich rauschen hört — daß er in seinem eigenen Herzen, was so gerne anbeten möchte, die Zweifel mit sich herumtragen muß, das Murren und den Trotz wider seinen Gott, das ist sein Jammer. Und so lange eben der Jammer und der Schmerz hierüber noch nicht geschwunden

ist, so lange ist auch noch Hülfe da. Erstirbt aber auch dieser Schmerz, wird der Mensch gleichgültig gegen den Zweifel, das Murren und den Trotz, dann löschen alle Sterne am Himmel aus, dann wird's ganz Nacht und die Morgendämmerung — kommt vielleicht niemals wieder. In solchen Feuerproben lernt also der Christ erkennen, was er selbst ist. Die Beobachtung, die Manche ausgesprochen haben, ist richtig, daß es die gläubigsten und treuesten Knechte vorzugsweise sind, welche Gott mit so schwerer Hitze der Anfechtung von innen und außen zu prüfen pflegt; aber wer außer ihnen könnte das auch ertragen? Bist du daher noch nicht in solche Tiefen und Abgründe hineingeführt worden: o siehe das, wovon alle Heiligen Gottes reden, nicht als das bloße Schreckbild eines Traumes an, sondern danke der himmlischen Güte, die auch an dir wahr werden läßt, daß sie „Keinen über sein Vermögen versucht." Wirst du freilich anfangen, wie es der Heiland nennt, „dem Himmelreich Gewalt anzuthun," wird dein Christenthum ernster werden, so wird die Zeit der Feuerproben auch für dich kommen; aber fürchte dich davor nicht, dann, dann wirst du auch erfahren mit allen Jüngern des Herrn, daß der Apostel mit Wahrheit ermahnet: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet."

Ja lernten wir in der Hitze dieser Anfechtung nichts kennen, als uns selbst und die Größe unserer Versuchlichkeit, so wäre dies wohl etwas Kummervolles; aber, Brüder, auch Gott lernen wir in der Hitze der Anfechtung kennen, seine Heiligkeit, sein Erbarmen und seine Macht. Wir lernen seine Heiligkeit erkennen. Zwar ist auf Erden das Uebel nicht überall nach dem Maaße der persönlichen Schuld ausgetheilt. In einem gewissen Grade muß jeder Einzelne auch die Schuld der Gesammtheit mitleiden, und sein Theil davon auf sich nehmen; daher ist denn auch die Anfechtung, die uns am wehesten thut, zuweilen nicht eine selbstverschuldete. Doch auch bei dem Uebel,

was er selbst für seine Person nicht auf sich geladen, geht der Christ in sein Innerstes zurück, und wird inne, was er für seine Person verschuldet hat. Es lehrt ihn, daß die Sünde, welche solche Uebel in ihrem Gefolge haben kann, überhaupt ein Abscheu vor Gott ist, und indem er das auf's Neue fühlt, beugt er sich im Bewußtseyn dessen, was in ihm selbst dem heiligen Gotte mißfällt. Doch, wie viele Fälle giebt es auch, wo die Anfechtung, die über dich kommt, durch deine eigene Schuld gekommen ist! O wie oft sind es die Sünden der Jugend, die noch über das graue Haupt sich herlegen mit versengender Hitze! O wie oft ist es eine verborgene Schuld, von der außer dir selbst kein Mensch, sondern nur Gott weiß! Die Menschen kommen, und zeigen dir ihre Theilnahme, und weinen über dich als einen Unglücklichen; du aber kennst den Wurm, der innerlich nagt, und weinest über dich selbst die Reuethräne der Schuld! So lange die Sünde noch nicht Gericht über dich gehalten, da wußtest du viel zu sagen von der nachsichtigen Liebe Gottes; jetzt weißt du, daß des Apostels Wort wahr ist: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten," und: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." O Jünglinge, laßt bei dieser Veranlassung mich euch ermahnen: „Fliehet die Lüste der Jugend," sie möchten sonst auf euren Scheitel fallen, wenn er grau ist, und gerade dann euch den Schuldbrief vorhalten, wann ihr nur noch einen Schritt zum Gericht habt. — Mitten unter den Erweisungen seiner Heiligkeit läßt er dich aber in der Anfechtung auch sein Erbarmen und seine Macht erkennen. Freunde, wie viel hundert Male sagen wir uns es vor, daß Alles, was wir haben, die Gabe seiner Güte ist; aber ob wir das, was wir sagen, wohl einmal unter hunderten inne werden? Würden wir es inne, o Freunde, würden wir es inne bei jedem frischen Odemzuge der Brust, der uns das Gefühl des Lebens giebt, bei jedem Blick auf die Schönheit der Natur, bei jedem Blick auf unser Haus,

Hof, Weib, Kind, Alles, was wir unser nennen können, wie müßte dann schon und längst unser Herz ein Tempel Gottes seyn! Ein Mensch, in welchem jeder gesunde Pulsschlag und jeder freie Odemzug den Klang eines Dankgebetes aufriefe, wie müßte der unter einem solchen fortgehenden inneren Glockengeläute und Psalmengesange der Andacht neu erbaut werden zu einem Menschen Gottes. Geliebte — *sagen*, daß Alles eine Gabe Gottes sei, und es *inne werden*, das sind zweierlei Dinge, zwischen denen oft eine unermeßliche Kluft befestigt ist. O erst auf dem Krankenlager, wenn die röchelnde Brust keinen Odem findet, lernst du inne werden, daß jeder frische Odemzug eine Gabe Gottes ist; erst wenn der Todesengel über der Seele, die dir theuer ist, seinen Fittig schwingt, lernst du inne werden, daß sie eine Gabe deines Gottes war; erst in der Anfechtung, wo die Zeit der Seligkeit im Glauben und des Friedens der Kindschaft Gottes dir wie ein vergangener Traum dünkt, auf den du dich mit Mühe besinnen kannst, lerneſt du inne werden, daß jedes Tröpflein des Gottesfriedens eine Gabe Gottes ist. Darum hat man zuweilen gesehen, daß Christen, welche der Herr in ihrem Leben durch sehr schwere Anfechtungen führte, am Ende ein so weiches Herz bekamen, daß bei jedem Grashalm und bei jedem freundlichen Sonnenstrahl ihnen schon die Augen übergehen konnten wegen des unverdienten Erbarmens ihres Gottes. Mit diesem Erbarmen erfährst du dann auch zugleich seine *Macht*. Es kommt zuweilen mit dir dahin, daß du im Abgrunde liegst, und auch das kleinste Fädchen dir weggenommen wird, daran du dich halten und hinaufsteigen könntest, und nicht eher, als bis du inne geworden bist, daß keine andere Hand, als die aus den Wolken, dir helfen kann, greift sie herab aus der Höhe. Da lernen Christen, was es heißt, „auf nichts Vergängliches trauen," da lernen sie, wie die Schrift es nennt, „hoffen, da nichts zu hoffen ist, an dem Unsichtbaren halten, als sähen sie ihn."

In solcher Anfechtung lernt die Seele beten. O daß der Mensch auch selbst das Gebet durch Anfechtung muß kennen lernen! Was dünkt euch von dem Kinde, welches durch Schläge erst seinem Vater danken und ihn bitten lernen muß? Mit unbesieglicher Gewalt, wie der verhaltene Strom, sollte das Gebet herausbrechen aus jedes Menschenkindes Brust; fröhlich und selig sollten wir jauchzen, daß wir zu dem, den der Himmel Himmel nicht fassen, reden und unsere kleine Sorge an das große Herz des Weltenschöpfers legen dürfen. Wisset ihr, wie es mich däucht um einen Sterblichen, der nicht beten dürfte? — wie wenn die weite, klare Himmelsdecke über uns, durch welche das Auge als in das Allerheiligste Gottes durchdringt, mit Grabtüchern verdeckt und verhüllet wäre. Es würde die Aussicht fehlen in die Weite und in die Höhe. O wie unbeschreiblich eng würde dem Menschen werden! Nun dürfen wir beten, und siehe, da vergessen wir es, und erst die Geißel muß über uns geschwungen werden, ehe wir daran denken. Ja, schrecklich ist es zu sagen, im eigentlichen Sinne giebt es Menschen in der Christenheit, die nur beten, wenn ein Gewitter am Himmel steht. Und kaum sind die letzten Donner verhallt, da steht die Lippe still, und steht still, bis — bis neue Donner erschallen. Es ist eine schreckliche Erfahrung, daß nur die Blitze des Himmels die Leitern sind, auf denen das Gebet zum Himmel anklimmt, während es doch auf jedem milden Sonnenstrahle, der herniederquillt, hinaufsteigen könnte und sollte! So aber ist es, der Mensch lernt seine Abhängigkeit von Gott und seine Schuld erst kennen, wenn er in der Feuersäule des Nachts erscheint, und ich darf es gewiß von uns Allen sagen, daß erst die Anfechtung uns mit Inbrunst beten gelehrt hat. Wenn nun aber, gleichwie der Leib todt ist ohne den Pulsschlag, also die Seele todt ist ohne das Gebet, und wenn wir nicht beten lernen ohne die Anfechtung: o wie könnten wir dann der

Anfechtungen entbehren, o wer muß dann nicht dem Kreuze entgegensingen:

Kreuz, wir grüßen dich von Herzen,
Sei willkommen, theurer Gast!
Dein Schmerz würket keine Schmerzen,
Deine Last ist keine Last!

Wie sollen wir dann nicht dem Apostel recht geben, der uns zuruft: „Achtet es für eitel Freude, meine lieben Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet!"?

Indem ich nun aber so den Segen der Anfechtung euch darstelle, denke ich zugleich derjenigen unter euch, denen, was das Wörtlein „Anfechtung" besagt, bis jetzt fremd geblieben ist. Ihr glaubt, was ich euch geprebigt habe; ihr seid es inne geworden: ihr habt bis jetzt weder den Herrn noch euch selbst im Innersten kennen lernen; ihr fühlt es lebendig: „Mein steinernes Herz muß noch zertrümmert werden; o daß Er mich dreimal zu Boden würfe mit seinem gewaltigen Arm, damit ich weich würde und als ein bildsamer Thon in seinen Händen!" Ihr, die ihr überzeugt seid, daß euer träges Herz Gewitterstrahlen braucht, um aufgeschreckt zu werden und Erdbeben, damit die alten Götzentempel einstürzen — was sollt ihr thun? Was lehrt euch die heutige Predigt? Sollt ihr bitten, flehen: „Herr, warum bist du doch so langmüthig? Strafe mich doch in deinem Zorn! Wohlan, sende deine Blitze und Donner!"? Ich weiß es, daß es redliche Gemüther giebt, denen manchmal bange wird bei dem immerwährenden Sonnenschein über ihren Häuptern. Ihr kennt die Erzählung vom Ringe des Polykrates, den er verzweifelt den Meereswellen opferte, um nur auch einmal unglücklich zu seyn. O es ist eine sinnvolle Erzählung! Es giebt auch unter uns Menschen, denen solche Gedanken nicht fremd sind.

Und doch, Geliebte, das Evangelium Jesu Christi verlangt keinen Polykrates. Ja, es verbietet dir, Mensch, daß

du in deiner, sondern in Gottes Hand die Wage ruht, die da wägt, wie viel deine Schultern tragen können; darum, weil geschrieben steht: „Gott aber ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen.“ Wenn also seine Donner über dir schweigen, während du auf den Knieen um einen von ihnen bitten möchtest, o lieber Mensch, so sei nur versichert, daß du die Kraft deiner eigenen Schultern noch nicht hast erkennen lernen. Nimm fröhlich die guten Tage, die er dir schickt, als die Erweisungen seiner Langmuth, und sei dankbar. Gott sei Lob und Dank! Wir Christen wissen von keiner Gottheit, die jemals des Guten neidisch würde, dessen der Sterbliche sich freuet! wir wissen nur von einem Vater im Himmel, von dem „eitel gute und eitel vollkommene Gabe herabkommt, und der da giebt einfältig Jedermann, und rücket es Niemand auf.“ — Allein, meine Brüder, die Sache verhält sich auch so, daß eigentlich um Anfechtung und Trübsal kein Einziger unter uns verlegen zu seyn braucht. Sie ist da, ohne daß du sie zu suchen brauchst. Hast du nur das große Wort begriffen, daß wir alle Glieder eines Leibes sind, und darum kein einziges krank seyn kann, ohne daß der ganze Leib mitlitte, so wird dir auch um Anfechtung nicht bange seyn dürfen. O Theure, warum macht ihr die Anfechtung eurer leidenden Brüder nicht zu der eurigen? Kennt ihr nicht das: „wer wird schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Kennt ihr den nicht, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, doch Knechtsgestalt angenommen hat, und sich erniedrigt bis zum Tode, weil er, wie er selbst sagt, „nicht in die Welt gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen?“ O daß wir es nur recht verständen, die Leiden unserer Mitbrüder zu den unsrigen zu machen, ihre äußere Anfechtung, ihren innern Jammer, dann hätten auch wir über Mangel an Anfechtung wahrlich nicht zu klagen. Wohlan denn! wer von euch nach Thränen verlangt und nach Noth,

o der gehe noch heute und ſuche ſich Weinende auf, mit denen er weinen könne, er wird nicht weit danach zu gehen haben. Ja, wenn unter uns Chriſten überhaupt das Mitweinen und das Mitfreuen nur gemeinſamer wäre, ſo würde auch alles Maaß der Leiden und der Trübſal gleichmäßiger unter uns vertheilt ſeyn, und dahin ſoll es doch eben kommen, wenn wir wahrhaft einen Leib Jeſu Chriſti darſtellen ſollen, und Einer des Andern Glied ſeyn. Indem ihr alſo mit der Anfechtung der Andern mitleidet, werdet ihr dann aber auch, Geliebte, ſtark werden, daß eure eigenen Schultern die Laſten der Trübſal werden zu tragen vermögen, und ſeid ihr ſo ſtark geworden, ſo wird der Herr mit ſeiner heilſamen Zucht nicht ausbleiben.

28.

Wir haben in einer unserer letzten Betrachtungen der Klage gedacht, daß es unserer Zeit an starken Menschen, an unerschütterlicher Gesinnung fehle. Ich habe gesagt, daß der erschütterte Glaube an das Gotteswort der Grund ist, warum unerschütterliche Gesinnungen fehlen. Laßt diese Wahrheit in unserer heutigen Andacht uns noch tiefer und gründlicher in Erwägung ziehen. Daß Festigkeit des Glaubens uns fehle, ist eine Thatsache, die Niemand läugnen kann. In Betreff des Glaubens ist ja eine Zeit angebrochen, wie noch keine frühere. Einst gab es einen gewissen Abschnitt des Lebens, wo der Mensch in Zweifel gerieth: es war die Jünglingszeit. Jetzt siehst du im Knabenalter die Zweifel erwachen; du siehst den Greis, der da stirbt, ohne einen Fürsprecher bei Gott zu haben, und vor dessen Blicken die Ewigkeit, nach welcher vordem Greise hinüberschauten, als in einen sichern Hafen, wie ein unsicher fluthendes Meer liegt. Einst war der Zweifel auf das männliche Geschlecht beschränkt: jetzt siehst du jenes zartere Geschlecht, dem gerade nur der Glaube an eine unsichtbare Welt den rechten Adel und die rechte Zartheit mittheilt, auf denselben stürmischen Wogen umhergetrieben, wo sonst nur Männer kämpften. Einst kehrte der Zweifel wohl in das Herz derjenigen ein, welchen die tiefere Kenntniß der heiligen Urkunde verschlossen war: jetzt, o wehe der Zeit! sind die Haushälter der Geheimnisse Gottes zweifelhaft geworden, ob sie Geheimnisse Gottes zu verwalten haben! Und es kommt wohl der Fall vor, daß der vom Zweifel gequälte Laie, wenn er am Herzen seines geistli-

chen Hirten die Ruhe sucht, mit zerrissener Brust von dannen gehen muß. Einst ergriff der Zweifel und Unglaube in Zeiten göttlicher Heimsuchung einzelne Länder: jetzt ist er durch alle Lande des Christenthums gezogen. Giebt es von solchem Falle noch ein Aufstehen? Brüder, es giebt eines. Eine heilige Stimme sagt: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." Das ist das Wunderbare unserer Religion. Wie das Samenkorn in der Erde für immer verweset scheint, und doch nur mit neuer Hülle sich erhebt, so war sie untergegangen in der Zeit des Aberglaubens, und ist wieder auferstanden im sechzehnten Jahrhundert; so war sie untergegangen in der Zeit der sogenannten Aufklärung, die bis in die unsrige hineinreicht, aber schon ist ein Frühlingshauch durch die Völker hingegangen, und manche Blumen blühen, und Mancher, Mancher unter euch, das weiß ich, ist von diesem Frühlingshauche berührt. Daß ein festes Herz ein köstliches Gut sei, fühlt ihr Alle tief. Eurer keiner ist hierher gekommen mit dem Ausrufe des Pilatus: „Was ist Wahrheit!", als ob es ihm zweifelhaft wäre, daß es ein Reich der Wahrheit giebt. Wenn einer unter euch noch fragen muß, so fragt er: Was ist Wahrheit? Nur danach verlangt er, daß unter den mancherlei Gestalten, in denen sie sich darbietet, er die rechte erkennen möge. Als zu solchen also, in denen der Same keimt einer schönern Zeit der Kirche, laßt mich zu euch sprechen über den Text Hebr. 13, 9.: „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch mancherlei Speisen, davon die keinen Nutzen haben, so damit umgehen."

Von der Festigkeit des Herzens wollen wir mit einander reden, und zwar 1) wie köstlich sie ist, und 2) wodurch sie gewonnen wird.

Wie köstlich die Festigkeit des Herzens ist, wollen wir also zuerst erwägen. — Worin liegt jener stille Zauber, mit

welchem die Natur uns an ſich kettet? Es iſt der ſtille, gleichmäßige Gang, die innere Einheit und Ruhe, mit welcher ihre Erſcheinungen vor unſerem Blicke ſich entfalten. Wohl iſt es auch ein ſchönes Schauſpiel, wenn der Sturm die Wolke und die Woge peitſcht, und unter ſeinem Flügel die Bäume des Waldes ſich beugen und brechen; aber denkt euch, meine Brüder, es herrſche in der Natur ein ewiger Sturm — wer kann auch nur den Gedanken ertragen! So giebt es denn auch in dem Reiche des Geiſtes einen Zauber, der dem der Natur gleicht, und das iſt der Zauber eines feſten, in Gott ruhig und ſtill gewordenen Herzens. Ich will nicht bei niedrigeren Abbildern euch aufhalten, in denen ihr dieſen Zauber in geringerem Grade erblicken könntet, laſſet ſofort uns hinblicken auf den König der Geiſterwelt! Was anders iſt's, das der Erſcheinung des Heilandes dieſen Adel, dieſe Alles vor ſich niederbeugende Größe mittheilt, als jene unerſchütterliche Feſtigkeit des in Gott ruhenden Geiſtes, von welchem Worte und Thaten ausgehen, rein, ruhig, ewig ſich ſelbſt gleich, wie die Strahlen, welche die Sonne ſendet? Es iſt ein köſtliches Ding um die Feſtigkeit des Herzens, von welcher unſer Text redet; denn dieſe Feſtigkeit des Herzens iſt die Einheit göttlicher Freiheit, und göttlicher Kraft. Dieſe Feſtigkeit des Herzens iſt göttliche Freiheit. Wen nennen wir frei? Frei nennen wir denjenigen, der von nichts abhängig iſt außer ihm. Seid ihr frei in dieſem Sinne, meine Lieben? Wenn irgend ein anderes Geſchlecht, ſo iſt dasjenige, was jetzt ſeine Stimme ſo laut für die Freiheit erhebt, ein unfreies Geſchlecht. Zwei Tyrannen ſind es, unter denen ihr ſeufzt, und habt ihr deren Joch nicht gebrochen, hilft es euch nichts, daß ihr aller andern Dränger Joch von euren Schultern werfet. Der erſte Tyrann, unter dem ihr ſeufzt, das iſt das Urtheil der Leute. Wohl hat es zu allen Zeiten einen ſtarken Einfluß ausgeübt, aber eine ſo despotiſche Herrſchaft, wie zu

unserer Zeit, nimmer. Wie viele Menschen werden wohl jetzt gefunden, die über den Gang ihres Lebens nur Gottes Urtheil und das ihres eigenen Innern entscheiden lassen? Demüthig beugt ihr euch, große Opfer könntet ihr bringen, eure heiligsten Ueberzeugungen könntet ihr verschweigen, daß nur das Urtheil der Leute euch nicht richte! „Was würde die Welt davon sagen?", ist das nicht die erste eurer Fragen? Warum ist euer Christenthum noch schlaff oder lau, warum fehlt euch die Entschiedenheit? O vor allem andern nur darum, daß ihr vor dem Urtheile der Leute euch fürchtet! Nichts seid ihr aus euch selbst, und um eurer selbst willen, Alles seid ihr durch Andere, und um Anderer willen, und ihr wäret frei? — Der zweite Tyrann ist das sinnliche Leben. Was würden wir Alle seyn, — fragt euch aufrichtig, meine Freunde — wenn aus eurem eigenen Geiste heraus ihr euch bestimmtet, ohne abhängig zu seyn von der Rücksicht auf gute und auf böse Tage nach dem Fleische? Unsterblicher Menschengeist, unter welcher Knechtschaft stehst du von Sonnenschein und regnigen Tagen, von deiner eigenen Hülle, und allen ihren Gebrechlichkeiten! Du bist in den Tempel des Herrn getreten, der Orgel hehre Töne, die betende Gemeinde, das Wort des Allmächtigen haben dein Herz himmelan gezogen. „Die Ewigkeit ist mein Vaterland," hat es in deiner Brust gerufen — du trittst heraus, ein Mahl der Freude winkt, und — du bist gefangen! Unsterblicher Menschengeist! unter welcher schnöden Herrschaft stehest du von dem, was tief unter dir ist! Und du wärest frei? Werden wir aber die Freiheit in ihrem innersten Grunde erkennen lernen, wenn wir sie nur erkennen als die Unabhängigkeit von dem, was außer uns ist? Und wie nun, wenn dieses Selbst, von dem alle Bestimmungen ausgehen, und welches alles Aeußerliche unterwirft, wenn eben dieses in der Knechtschaft steht einer fremden Gewalt? Es giebt einen

Zustand der Unabhängigkeit von Allem, was außer uns ist, wo der Mensch sich allein bestimmt aus sich selbst, und der dennoch keine Freiheit ist. Sind sie euch wohl jemals vor Augen getreten jene Charaktere, für welche das eigne Ich der einzige Grund, und das einzige Ziel ihrer Bestimmung ist? Sitzen sie auf Thronen, so sind die Leichname von Tausenden das Fundament, auf denen ihr Thron sich höher erhebt, als die übrigen der Erde; sind sie Väter von Familien, so ist Alles, was sie umgiebt, nur da, um auf die ersprießlichste Weise zu ihrem eigenen Vortheil verwendet zu werden. Wohl bestimmen sie sich aus sich selbst, aber sind sie frei? Nur derjenige ist frei, der auch von seinem eigenen Selbst frei geworden ist in Gott, der als sein wahres innerstes Selbst das göttliche Ebenbild erkannt hat, das uns Allen bei unserer Schöpfung gegeben worden. So lange das nicht dich bestimmt und in dir herrscht, so dienst du einer fremden Macht. Du wärest ein Knecht, auch wenn alles Geschaffene um dich her zu deinen Füßen läge. Wollt ihr sie sehen, jene göttliche Freiheit, die in einem festgewordenen Herzen sich offenbart, schauet sie an in dem König des Geisterreiches, der da sagen kann: „Ich thue allezeit den Willen meines Vaters," und dennoch ein König ist, wie kein anderer — der wahrhaft frei ist, indem er ruft: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — der frei ist, während er vor seinen Jüngern niederknieet, die Füße ihnen zu waschen, und während sein Haupt am Stamme des Kreuzes sich senkt.

Wo diese Freiheit ist, da ist auch die göttliche Kraft. Kraft ist das Vermögen, das, wozu wir uns bestimmt haben, in's Werk zu setzen. Sie ist die natürliche Folge der Freiheit. Bin ich frei, so daß nichts, was von außen kommt, mich binden kann, so habe ich auch die Kraft, in's Werk zu setzen, wozu ich mich bestimme. Lasse ich von nichts

außer mir mich bestimmen, so ist alles mein Thun einem einzigen Ziele untergeordnet, und dieses Ziel steht unverrückt vor meinen Augen. Das aber gerade ist es, was allem Thun den Nachdruck giebt. Nach einer solchen Kraft sehnen wir uns, wir möchten gerne herrschen — über die Natur, über unsern Körper, über Alles, was außer uns ist. Und das Verlangen ist wohlbegründet, denn zum Ebenbilde Gottes gehört auch die Macht, und vorzugsweise in der Schrift wird der Mann das Ebenbild Gottes genannt (1 Kor. 11, 7.) um der Kraft willen, die vor dem weiblichen Geschlecht ihn auszeichnet. Auch geschieht es überall, wo eine solche sich stets gleich bleibende, über jeden Widerstand erhabene Kraft erscheint, daß wir uns als vor etwas Uebermenschlichem vor ihr beugen. Aber, o meine Freunde! welch' ein Unterschied, ob nun diese Kraft die Kraft eines an das Ich geketteten, oder eines in Gott frei gewordenen Herzens ist! Die an das Ich gekettete, und aus dem Ich ihre Nahrung ziehende Kraft, ihr habt sie in der Weltgeschichte in einem Manne auftreten sehen, vor dessen Willen sich alles beugen mußte; ihr habt sie über Millionen Leichen hinschreiten sehen, so daß unter ihrem Fuß drei Welttheile erbebten, und von den Häuptern der Könige der Erde die Kronen fielen. O wie einem so schauerlich ist neben solchen Menschen der Kraft! O wie so schauerlich die Kraft ist ohne die Liebe! Ihr ahnet an der Seite solcher Wesen das über das Menschliche Hinausreichende, aber es ist das Reich der Unterwelt, das seine Tiefen aufgethan hat! Und doch ist solche Kraft nicht einmal eine ausdauernde. Sie ist stark, so lange sie im Siege vorwärts schreitet, aber laß einmal das Glück anfangen von ihrer Seite zu weichen, und du siehest die Verzagung. Und das ist kein Wunder, denn sie wissen ja von keinem Siege, der, von Gott gegeben, am Ende liegt. Freunde, es giebt in dem Leben jedes auch noch so kräftigen Menschen, der ohne Gott ist, Augenblicke eines

innern Kleinmuthes, wo es ist, als ob der Boden unter ihm wankte, Augenblicke einer innern Unsicherheit, wo auf einmal es ihm zu Muthe wird, als würde jeder Stein unter seinen Füßen eine Wasserwelle. O wie anders die Kraft eines in Gott frei und fest gewordenen Herzens! Wie man zuerst an der Seite solcher Kraft sich so wohl und selig fühlt! Wäre es dir nicht grauenhaft, an der Seite eines Sterblichen zu wandeln, von dem du wüßtest, daß er des Himmels Blitze unter seinem Gewande trägt, und daß Sturm und Welle als seine Knechte dienen müssen, wenn er sie ruft? — aber wie so sorglos und selig hat Johannes an der Brust jenes Einzigen geruht, dessen Kraft der Allmacht eine Kraft der lautern Liebe war! An göttliche Menschen, deren Liebe so groß ist, wie ihre Kraft, da klammert der schwächere Mensch sich so gerne an, wie das Kind im Ungewitter an die Brust des Vaters, o und ich weiß es, in eurer aller Herzen wohnt die Sehnsucht, daß sie euch nur begegnen möchten im Leben, jene aus der Liebe gebornen starken Seelen, ihr wolltet euch ihnen gerne an die Brust werfen! Und Gott sei gepriesen — sie sind noch nicht ausgestorben in der Kirche Christi. Müßtest du auch in der Bettlerhütte und an der Pflugschaar sie suchen, ausgestorben sind sie noch nicht. — Wollt ihr die Kraft göttlicher Freiheit anschauen, sehet sie an in dem Könige des Geisterreichs. „Die Stunde des Vaters," sie ist das Maaß aller seiner Schritte. Auf der göttlichen Weltuhr ruht sein Auge; er wird nimmer unsicher. Von der ersten Stunde bis zu der letzten, wo das Auge bricht, ist er seines Sieges sich gleich bewußt. Im Dunkeln des Gartens vor seinen drei Freunden trägt er der Schwachheit der menschlichen Natur seine Schuld ab ohne Sünde, und wie der Mond, der einen Augenblick hinter den nächtlichen Wolken stand, tritt er sofort wieder hervor, und seine Klarheit geht nimmer unter.

Die Einheit nun, meine Geliebten, von solcher göttlichen Kraft und solcher göttlichen Freiheit, sie ist es, welche die Festigkeit des Herzens so köstlich macht. Verlangt ihr danach? O ich weiß es, ihr verlangt danach, die ihr in langen Leidensnächten euer Herz habt zerfließen sehen unter der Hitze der Anfechtung — o ich weiß es, ihr verlangt danach, die ihr ein Leben vor euch sehet, wo Versucher zur Rechten und Versucher zur Linken euch werden zu Falle bringen wollen — o ich weiß es, ihr verlangt danach, die ihr gestehen müsset, daß an eurem innern Himmel Sonnenschein und Regen eben so oft wechseln, als an dem Himmel außer und über euch.

Nun wohlan, so vernehmt, wie solche Festigkeit zu Stande kommt — „welches geschieht, sagt der Apostel, durch Gnade." Er setzt noch dazu: „und nicht durch Speise," womit er sagen will, nicht durch das Vertrauen auf irgend ein äußerliches Werk, wie wenn man bestimmte Speisen genießt, oder nicht genießt. Wenn er demnach hier sagt: „welches geschieht durch Gnade," so ist es so viel als: „durch das Vertrauen, durch den Glauben an die Gnade, die in Christo dargeboten wird." Und so laßt uns denn betrachten, wie die Festigkeit des Herzens gewonnen wird durch Glauben und insbesondere durch Glauben an die Gnade.

Ist nichts im Himmel fest, dann kann auch nimmer etwas fest seyn hier auf der Erde. Gleichwie der Wanderer in dunkler Nacht, wenn von oben herab Mond und Sterne nicht mehr ihren Schein werfen, strauchelt und fällt, also der Mensch, wenn auf seinem Erdenpfade kein Licht aus einer höhern Welt schimmert. Denket sie euch hinweg, die großen Träger und Hebel des menschlichen Lebens, den Glauben an einen Urquell der Dinge, welcher das Maaß in seiner Hand hält, von dem alle Worte und Werke aller Wesen im Himmel und auf Erden gemessen werden, und den Glauben, daß eine Zeit

kommt, wo dieſes Maaß wird angelegt werden: wo iſt das Maaß und das Richtſcheit für aller Menſchen Thun und Handeln? Denkt ſie euch entfeſſelt von dem Bande des Glaubens an einen heiligen Gott und an eine Ewigkeit, und ſie brechen hervor die tauſend Leidenſchaften und Triebe, die jetzt wie brandende Wellen am Innern der Bruſt ſich brechen, ſie brechen hervor, und die Welt wird eine Hölle. Wollt ihr die Hölle ſelbſt euch vorſtellen, welch' anderes Bild habt ihr dafür, als die entfeſſelte Natur im Sturm und Ungewitter, wo das Feuer des Himmels gegen die zitternde Erde kämpft, das Waſſer gegen den Sturm, und Woge ſich gegen Woge thürmt, und das himmliſche Geſetz zerriſſen ſcheint, das ſie alle gebunden hatte. O laßt uns Lob und Anbetung bringen der ewig erbarmenden Liebe, die niemals und zu keinen Zeiten zugelaſſen hat, daß der letzte Schimmer des Lichts verlöſche, das vom Himmel her in jedes Menſchen Herz leuchtet, der in die Welt kommt. Gehet hin in die umnachtetſten Jahrhunderte zu den ärmſten Geſchlechtern der Erde, und wäre es auch nur ein ſchwaches Wetterleuchten, das durch dunkle Wolkenmaſſen zuckt, etwas von jenem Lichte findet ihr allenthalben. Aber eben, da dieſe überirdiſchen Geſtirne die Gewalten ſind, die von oben herab in das Wogen des empörten Meeres rufen ſollen: „ſchweige!", ſo fühlt ihr wohl, daß das Menſchenherz etwas mehr braucht, als bloß ein ungewiſſes Wetterleuchten. Ihr glaubt an Gott — warum regiert er nicht euer Leben? Ihr glaubt an die Ewigkeit — warum habt ihr keinen Anker nach jenem Geſtade ausgeworfen, der euer Fahrzeug feſthielte? Darum, weil jene Wahrheiten nur wie ein flüchtiges Wetterleuchten durch euer Inneres zucken, weil ſie nicht wie Sonnen über eurem Haupte ſtehen. Und warum dies nicht? Weil ihr dem Zeugniſſe deſſen nicht zweifellos glaubt, der in des Vaters Schooß gelegen, und

der es uns verkündigt hat. Wo ihr aber deſſen Zeugniß glaubt von Gott und von der Ewigkeit, da kehren die zerſtreuten Sinne aus ihrer Zerſtreuung wie in einen heiligen Tempel ein, da ſammeln ſich alle zerſtreuten Kräfte wie um einen heiligen Heerd, da wird der Menſch eins mit ſich ſelbſt, er weiß, was er ſoll, und darum weiß er, was er will.

Doch wie nun, wenn er weiß, was er ſoll, aber wenn er es nicht kann? Wie nun, wenn er menſchlich geſtritten hat und menſchlich unterlegen iſt? Wie nun, wenn er in die Vergangenheit blickt, und da die Schuld ſieht, wenn er in die Zukunft blickt, und da keinen ſichern Sieg ſieht? Siehe da eine neue Zerſtreuung der vereinten Kräfte! Habt ihr in eurem Leben eine ſolche Zeit erfahren, wo ihr zweifelhaft geworden, ob ihr auch könntet, was ihr ſolltet? Mancher von euch hat es vielleicht nicht. Aber nur deßhalb, weil das, was ihr ſolltet, euch nicht zum Bewußtſeyn gekommen iſt. Ihr habt euch an einem Maaße gemeſſen, das ihr euch ſelbſt geſetzt habt, und nicht Gott. Wer aber an göttlichem Maaße gemeſſen hat, was er ſoll, und ohne Chriſtus geſtritten, für den muß auch eine Zeit gekommen ſeyn, wo kein Wort aus heiliger Schrift ihm wahrer dünkt, als das des Apoſtels: „Wohl habe ich Luſt an Gottes Geſetz nach dem inwendigen Menſchen, ich ſehe aber ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Geſetz, welches iſt in meinen Gliedern.“ Kommen die Zeiten, wo auch der fromme, der chriſtlich fromme Menſch erſt recht in die Tiefen dieſes Sprüchleins hineingeführt wird, da giebt es eine neue Auflöſung aller Einheit des Innern. Du verlierſt den Muth und die Freudigkeit, zu deinem Gott aufzublicken, du verlierſt das, was die Schrift „den Zugang zum Vater“ nennt, und haſt du erſt den verloren, o arme Seele! dann gehſt du irre umher, wie ein verlornes Schaaf, das keinen

Hirten hat, und des Pſalmiſten Wort mußt du im Munde führen: „Ich bin ausgeſchüttet wie Waſſer, alle meine Gebeine haben ſich getrennt, mein Herz iſt in meinem Leibe wie zerſchmolzenes Wachs; meine Kräfte ſind vertrocknet wie eine Scherbe — du legeſt mich in des Todes Staub.“ — Da wird es denn offenbar, daß, ſoll das Herz feſt werden, zu dem Glauben an die unſichtbare Welt, zu dem Glauben an Gott und Ewigkeit, noch ein anderer Glaube hinzukommen muß, der Glaube an die Gnade, von welchem der Apoſtel an unſerer Stelle redet. Dieſer feſte unerſchütterliche Glaube an die Gnade iſt eine unumgängliche weſentliche Eigenſchaft der Jünger des Herrn. Ohne ihn iſt durchaus keine Feſtigkeit des Herzens möglich. Meine lieben Brüder! wo nicht ſtets dem innern Auge der Blick durch den Himmel hindurch offen iſt, wo nicht die Scheidewand zwiſchen dem ſündigen Herzen und dem Vater im Himmel völlig hinweggethan iſt, wo das nicht im vollkommenen Maaße da iſt, was der Apoſtel „den Zugang zum Vater“ nennt, wenn er ſagt: „Nun wir denn ſind gerecht worden durch den Glauben, ſo haben wir Friede mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieſer Gnade, darinnen wir ſtehen“ — wo das nicht iſt, da iſt die Feſtigkeit des Herzens unmöglich. Das Bewußtſeyn der Verſöhnung, das iſt das geiſtige Bad der Seele, darin ſie allein erſtarkt. Wo das nicht da iſt, da hat der Ankläger der Menſchenſeelen unſere Herzen in ſeiner Hand, und wirft ſie hin und her. Da kommen die traurigen Gedanken wie Schatten der Nacht, da kommen wie Stürme die Zweifel, da leuchten die ernſten Ausſprüche heiliger Schrift wie zornige Blitze, Summa, wie Luther ſagt: „Alſo ſtehet und muß ſtehen das Menſchenherz, ſo es ohne Chriſtum iſt, daß es immerdar hanget und pammpelt in ſolchem ewigen Zweifel, Schrecken und Zagen, daß es nicht weiß, wo aus.“ Mit dem Glauben

an die Gnade aber, glaubt mir, kann auch der Schwächste und Aermste unter euch jene Festigkeit des Herzens erlangen, von der ich euch gepredigt habe. Suchet sie denn, ihr glimmenden Dochte, suche sie, du schwankendes Rohr — o daß Mancher aus der Mitte dieser Versammlung hervorginge, auf den man in dieser kraft- und markloſen Zeit hinweisen könnte und sagen: „Sehet da, welche Kraft den Menschen der Glaube an die Gnade giebt!“ — Das walte Gott!

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

Bücher-Anzeige.

Im Verlag von Friedrich Perthes von Hamburg erschien ferner:

Ackermann, C., das Christliche im Plato. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Acta historico-ecclesiastica. 3 Bde. 8 Thlr. 7½ Sgr.

Becker, H., über Göschels Versuch eines Erweises der persönlichen Unsterblichkeit. 20 Sgr.

Beiträge zu den theologischen Wissenschaften, von den Professoren zu Dorpat. 2 Bde. 3 Thlr. 5 Sgr.

Bröcker, J. P. C., der Gemeindegottesdienst. 15 Sgr.

Bruch, göttliche Eigenschaften. 1 Thlr. 15 Sgr.

Cultus, der, des Genius von C. Ullmann u. G. Schwab. 22½ Sgr.

Deinhardt, J. H., Begriff der Seele. 10 Sgr.

Dorner, J. A., der Pietismus und seine Gegner. 11½ Sgr.

Drechsler, M., die Einheit und Echtheit der Genesis. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ehrenfeuchter, Fr., Theorie des christlichen Cultus. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Erbkam, H. W., protestant. Secten während der Reformation. 2 Thlr. 16 Sgr.

Gemberg, A., die Schottische Nationalkirche. 1 Thlr. 20 Sgr.

Hävernick, H. A. Chr., Commentar über den Daniel, mit neuen kritischen Untersuchungen. 3 Thlr. 17½ Sgr.

Hartmann, A. Th., die enge Verbindung des Alten Testaments mit dem Neuen. 4 Thlr. 15 Sgr.

Helffrich, A., die christliche Mystik. 2 Thle. 5 Thlr.

— die Metaphysik als Grundwissenschaft. 1 Thlr.

— Spinoza und Leibnitz. 15 Sgr.

Henry, P., das Leben Johann Calvin's. 4 Bde. 10 Thlr. 15 Sgr.

Herrmann, W., die speculative Theologie durch Daub. 1 Thlr. 18 Sgr.

Hiob. Ein religiöses Gedicht v. M. H Stuhlmann. 1 Thlr. 20 Sgr.

Hurter, Fr., Geschichte Pabst Innocenz III. 4 Bde. 13 Thlr.

Huther, J. E., Cyprians Lehre von der Kirche. 1 Thlr.

Kleuker, J. F., Aechtheit und Glaubwürdigkeit der christlichen Urkunden. 5 Bde. 5 Thlr. 25 Sgr.

Köllner, Ed., Symbolik christlicher Confessionen. 2 Bde. 6 Thlr. 10 Sgr.

Krabbe, O., Ursprung und Inhalt der christlichen Constitutionen des Clemens Romanus. 1 Thlr. 15 Sgr.

— die Lehre von der Sünde. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Mayerhoff, E. Th., Einleitung in d. petrinischen Schriften. 1 Thlr. 15 Sgr.

Meier, G. A., die Lehre von der Trinität. 2 Thlr. 25 Sgr.

Movers, Fr. C., Jeremias. 22½ Sgr.

Neander, A., das Leben Jesu. 4te Aufl. 3 Thlr. 10 Sgr.

— Kirchengeschichte I. 1. 2. II. 1. 2., neue Aufl. III. IV. V. 1. 2. ord. Papier. 19 Thlr. 4½ Sgr.

— Apostelgeschichte. 2 Thle. 4e Aufl. 4 Thlr.

— der heilige Bernhardt. 2e Aufl. 2 Thlr. 16 Sgr.

— Denkwürdigkeiten a. d. christl. Leben. 2 Bde. 3 Thlr. 14 Sgr.

Nitzsch, C. J., über den Religionsbegriff der Alten. 5 Sgr.

— gegen Möhlers Symbolik. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Olshausen, H., die biblische Schriftauslegung. 12½ Sgr.

— Echtheit der Schriften d. Neuen Testaments. 22½ Sgr.

Pelt, L., theologische Encyclopädie als System. 2 Thlr. 20 Sgr.

Psalmen, übersetzt und erläutert von Stuhlmann. 2 Thlr.

Reich, G., die Lehrfortbildung in der evangelischen Kirche. 24 Sgr.

Reuchlin, H., das Christenthum in Frankreich. 2 Thlr. 10 Sgr.

— Geschichte von Port-Royal. 2 Bde. 8 Thlr.

Ritter, H., Geschichte der Philosophie. 8 Bde. 24 Thlr. 16 Sgr.

Tholuck, A., Commentar zum Johannes. 6e Aufl. 1 Thlr. 20 Sgr.

— die Lehre von der Sünde. 7e Aufl. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Auslegung der Bergpredigt. 3e Aufl. 2 Thlr. 4 Sgr.

— die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. 2e Aufl. 2 Thlr.

— vermischte Schriften apologet. Inhalts. 2 Thle. 4 Thlr.

— Commentatio pars I. II. 21½ Sgr.

Ullmann, C., die Reformatoren vor der Reformation. 2 Bände. 5 Thlr. 20 Sgr.

— Historisch oder Mythisch? 1 Thlr. 3½ Sgr.

— Einiges für die Gegenwart und Zukunft. 6 Sgr.

— die Sündlosigkeit Jesu. 5e Aufl. 1 Thlr. 6 Sgr.

— das Wesen des Christenthums. 3e Aufl. 1 Thlr.

— u. **Hauber**, zwei Bedenken über die deutsch-katholische Bewegung. 12 Sgr.

— u. **Lücke**, über die Nichtannahme von Rupp. 12 Sgr.

— Commentatio de Beryllo Bostreno ejusque doctrina. 10 Sgr.

Umbreit, F. W. C., Commentar über die Propheten des Alten Bundes. 4 Thle. 7 Thlr. 21 Sgr.

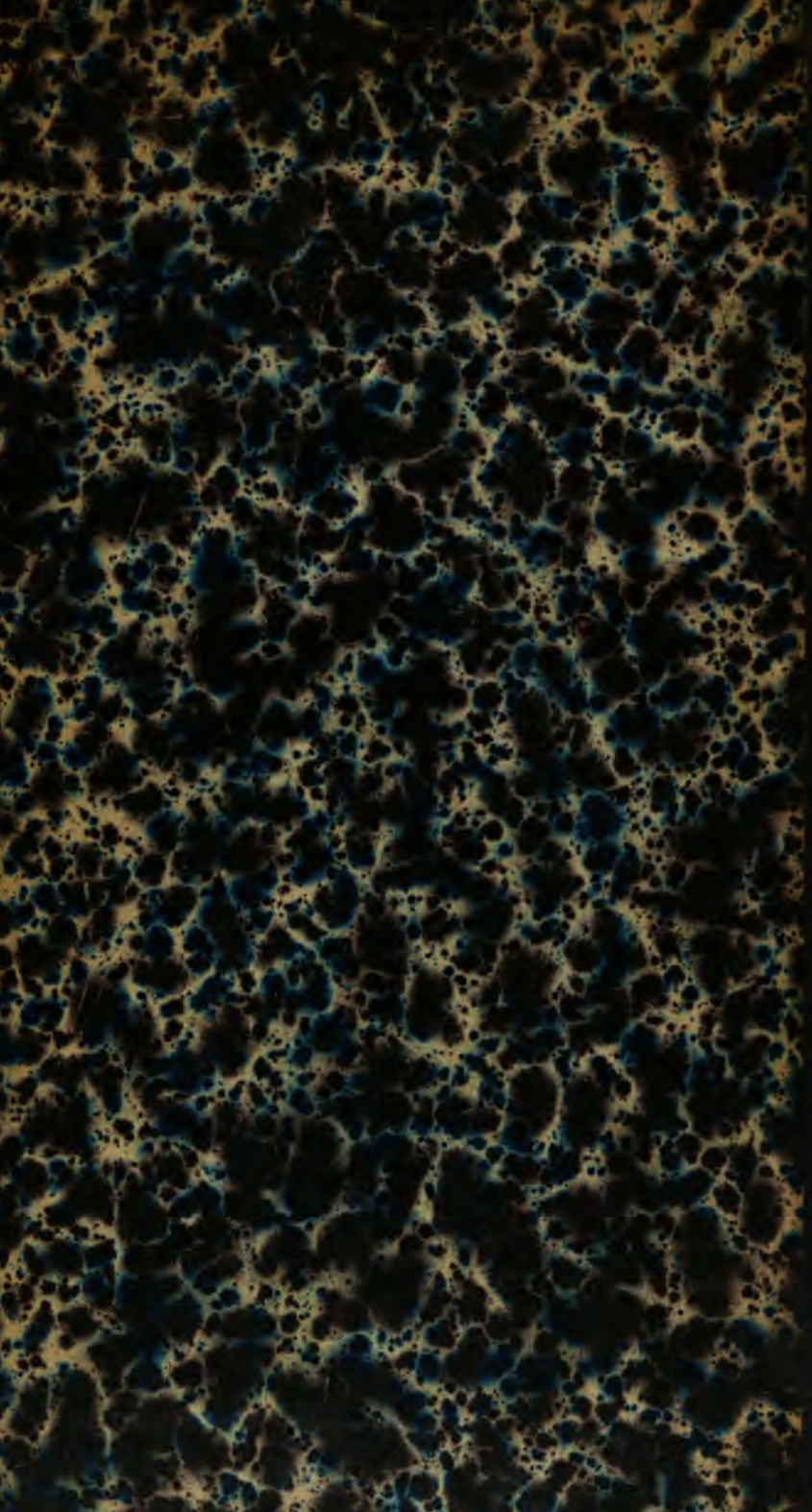
— der Knecht Gottes. 15 Sgr.

— was bleibt? Betrachtungen des Predigers Salomo. 12 Sgr.

Wieseler, K., chronologische Synopse der 4 Evangelien. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wiggers, G. Fr., Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. 2 Thle. 3 Thlr. 15 Sgr.

— J., Kirchliche Statistik. 2 Bde. 3 Thlr. 5 Sgr.

— Geschichte der evangel. Mission. 2 Bde. 3 Thlr. 10 Sgr.

These men are drunken.
So enthusiasm looks to sense